

# Vom Dorf zur Metropole des Erzgebirges

– die Stadtkerngrabung „Theaterquartier“  
in Freiberg/Sachsen



Alexander  
Niederfeilner

**Vom Dorf zur Metropole des Erzgebirges**

**– die Stadtkerngrabung „Theaterquartier“  
in Freiberg/Sachsen**

Alexander Niederfeilner

**Tag der mündlichen Prüfung:** 17. Juli 2003

**Erstgutachter:** Prof. Dr. Ingolf Ericsson

**Zweitgutachter:** Prof. em. Dr. Klaus Guth

## **Impressum**

2004 Alexander Niederfeilner

Fotos Umschlag: Alexander Niederfeilner

Druck- und Bindearbeit:  
Offsetdruck Dorfmeister, 94104 Tittling

# **Vom Dorf zur Metropole des Erzgebirges – die Stadtkerngrabung „Theaterquartier“ in Freiberg/Sachsen**

Von Alexander Niederfeilner

Inhalt

Einleitung

1. Grundlagen

1.1. Die Kreisstadt Freiberg im Freistaat Sachsen

1.2. Geologische Voraussetzungen

1.3. Die archäologische Untersuchung Freiberg Theaterquartier

2. Das Areal in historischen Stadtansichten

3. Die Gestaltung der Besiedlungsperioden (BPE I bis IV)

4. Die Befundbearbeitung

4.1. Die Genese des Theaterviertels nach archäologischen Gesichtspunkten

4.1.1. Allgemeines

4.1.2. Erste Besiedlungsspuren?

4.1.3. Ein eingetiefter Holzpfostenbau mit Dielenwandung und Firstsäulenkonstruktion

4.1.4. Holzpfostenbauten auf steinernem Fundamentsockel

4.1.5. Erste aus Stein gesetzte Keller auf dem Theaterquartier

4.1.6. Steinwerke auf dem Theaterviertel

4.1.7. Neustrukturierung des gesamten Theaterviertels im ausklingenden 16. und frühen 17. Jahrhundert (BPE III/IV)

5. Das Fundmaterial

5.1. Die Keramik

5.1.1. Die Gliederung der Keramik nach Warenarten

5.1.2. Betrachtung der Keramik nach ausgewählten typologischen Gesichtspunkten

5.1.3. Gliederung der Keramik nach formalen und funktionalen Gesichtspunkten

5.2. Formen aus Holz und ihre Funktion

5.2.1. Geböttchert, gedrechselt und geschnitzt in Freiberg

5.2.2. Die Freiburger Holzgefäße und -objekte

5.2.3. Markierungen und Zierelemente auf Holz

5.3. Glas aus und in Sachsen - Gebrauchs- und Repräsentationsobjekt

5.3.1. Hohlglas

5.3.2. Glasfragmente besonderer Art - Einzelstücke und Sonderformen aus Glas

5.3.3. Flachglas - Butzenscheiben und Rautenscheiben

5.4. Leder und Textilien aus dem Theaterquartier

5.4.1. Leder

5.4.2. Textilien

5.5. Verschiedene Materialien - Bein, Eisen, Blei, Gelbmetalle, Stein und sonstige seltene Werkstoffe und Funde wie auch Münzen

5.5.1. Schmuck und Gerät aus „Bein“

5.5.2. Gegenstände aus Eisen, Blei, Gelb- und Edelmetall

5.5.3. Gegenstände aus Stein

6. Dendrochronologie als Grundlage der Besiedlungsperioden und der Datierung der einzelnen Befunde und Fundkomplexe

7. Vom Dorf zur Metropole des Erzgebirges - zusammenfassende Betrachtung und kulturgeschichtliche Interpretation

8. Katalog und Konkordanzliste

## Einleitung

Der Grundstein der hier vorliegenden Arbeit wurde mit der archäologischen Untersuchung Freiberg Theaterquartier 15.05.1996 bis 31.12.1997 gelegt\*. Mit Blick auf eine abschließende Bearbeitung der bislang größten Grabung im mittelalterlichen Stadtkern der Bergstadt Freiberg im Rahmen einer Dissertation betreute der Verfasser die archäologische Tätigkeit als Grabungsleiter.

Im Wesentlichen werden zwei übergeordnete Ziele verfolgt: Zum einen soll mit der vorliegenden Arbeit ein zentraler Baustein für die Mittelalterarchäologie für den Erzgebirgsraum zwischen den Residenzstädten Meißen und Dresden geschaffen werden. Zum anderen soll diese Arbeit einen Beitrag zur Stadtgeschichte der Bergstadt Freiberg liefern. In dieser Arbeit sollen folgende Fragen und Themen behandelt werden:

1. Welche Bedeutung kommt der sächsischen Bergstadt Freiberg im Mittelalter zu und inwiefern spiegelt sich diese in der archäologisch dokumentierten Bebauung des Theaterquartiers und im geborgenen Fundmaterial wider?
2. Welche bauhistorische Entwicklung lässt sich auf dem Areal an der Nikolaikirche, der Keimzelle der bedeutenden Bergstadt Freiberg, archäologisch verfolgen?
3. Inventare aus unterschiedlichen sozialen Schichten und unterschiedlicher Zeitstellung vom 13. Jahrhundert bis in das 18. Jahrhundert werden vorgestellt.
4. Die Gesamtheit des Fundmaterials dient als repräsentativer Fundus für die Region des Erzgebirges zwischen Meißen und Dresden vom 13. Jahrhundert bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts.
5. Sind im mittelalterlichen Freiberg Einflüsse aus anderen Regionen, bedingt beispielsweise durch Zuwanderung oder Handelsbeziehungen, auszumachen?

Die Grundlagen für die Erarbeitung der Ergebnisse bilden dabei die Befunde und das umfangreiche Fundmaterial.

## 1. Grundlagen

### 1.1. Die Kreisstadt Freiberg im Freistaat Sachsen

Die Kreisstadt Freiberg liegt am Fuße des Erzgebirges an der Freiburger Mulde zwischen der sächsischen Landeshauptstadt Dresden und der Kreisstadt Chemnitz. Die Stadt zählt heute mehr als 50000 Einwohner. Freiberg steht für Silberbergbau und die frühe Entwicklung der Montanwissenschaft. Die Bergakademie, die heutige Universität, machte Freiberg auf diesem Gebiet weltweit bekannt. Durch die Gewinnung von Silber nahm die Stadt eine bedeutende Rolle in der sächsischen Geschichte ein. Der ehemalige Reichtum Freibergs spiegelt sich in der gut erhaltenen historischen Altstadt mit den zahlreichen Schöpfungen der Romanik, der Spätgotik, der Renaissance und des Barock wider: der spätgotische Dom St. Marien mit dem romanischen Portal, der Goldenen Pforte, und der Tulpenkanzel, das spätgotische Rathaus mit dem Glockenspiel aus Meißner Porzellan, die Kirchen St. Petri und St. Nikolai und das Schloss Freudenstein, um nur einige kulturelle Höhepunkte zu nennen.

### 1.2. Geologische Voraussetzungen

Geologisch liegt das Untersuchungsgebiet im Zentralteil der fichtelgebirgischen-, erzgebirgischen Antiklinalzone<sup>1</sup>. Im Untergrund stehen proterozoische Gneise an. Bei dem so genannten Freiburger Gneis handelt es sich um mittel- bis grobkörnigen Biotitgneis. In Oberflächennähe ist der Gneis unterschiedlich intensiv verwittert, wobei die Klüftung meist zu erkennen ist. Den Übergangshorizont beschreibt Gneiszersatz in variierender Mächtigkeit, der dagegen keine Strukturen mehr aufweist. Häufig wird dieser Gneiszersatz von Verwitterungslehm überlagert.

### 1.3. Die archäologische Untersuchung Freiberg Theaterquartier

Das ca. 2700 m<sup>2</sup> große Areal befindet sich im Stadtkern von Freiberg unmittelbar westlich der Kirche St. Nikolai. Das annähernd trapezförmige Areal wird im Norden von der Engen Gasse, im Süden von der Kesselgasse, im Osten von der Borngasse und im Westen von der Theatergasse begrenzt (Abb. 1; 2).



Abb. 1. Die Bergstadt Freiberg in Sachsen – die historische Altstadt mit dem Grabungsgelände „Theaterquartier“.

\* Bei diesem Beitrag handelt es sich um die überarbeitete und gekürzte Fassung der im September 2001 im Fach Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg eingereichten Dissertation: „Vom Dorf zur Metropole des Erzgebirges – die Stadtkerngrabung „Theaterquartier“ in Freiberg/Sachsen“. Bereits als 1996 die vielversprechende archäologische Untersuchung Freiberg-Theaterquartier (FG-07) begann, war von Frau Dr. J. Oexle vorgesehen diese in einer Dissertation aufzuarbeiten und die Ergebnisse zu veröffentlichen. Mein herzlicher Dank gilt deshalb ihr und dem Betreuer Herrn Prof. Dr. I. Ericsson, Lehrstuhl für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit, der mit viel Geduld und Verständnis den Fortgang der Arbeit beobachtete und mir bei Problemen und Fragen stets eine große Hilfe war. Herr Prof. em. Dr. Klaus Guth übernahm trotz seines Mangels an Zeit die arbeitsintensive Arbeit des Zweitkorrektors, wofür ich ihm besonders danken möchte. Allen anderen an der Arbeit beteiligten Personen, beginnend bei den Grabungen über die langwierige Aufarbeitung der Befunde und Funde bis hin zur endgültigen Veröffentlichung, möchte ich an dieser Stelle meinen herzlichen Dank sagen.

<sup>1</sup> G. Freyer, Geologie. In: G. Freyer (Hrsg.), Freiburger Land (Berlin 1988) 5–9.

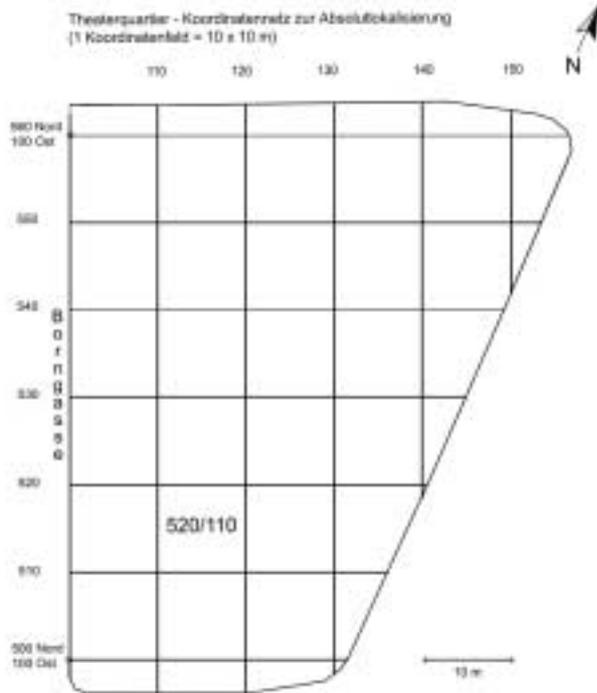


Abb. 2. Freiberg-Theaterquartier (FG-07), Koordinatennetz.

## 2. Das Areal in historischen Stadtansichten

Trotz aller Vorsicht, die bei der Heranziehung von historischen Stadtansichten anzuraten ist, sind diesen Quellen einige wichtige Hinweise zu entnehmen. Zur näheren Betrachtung eignen sich v. a. drei Stadtansichten. Die älteste, ein Holzschnitt aus Sebastian Münsters Kosmographie aus dem Jahr 1573, zeigt die Ansicht der „Stadt Freyburg in Meissen“ aus dem Jahre 1554 (Abb. 3). Eine Vogelschau der Stadt Freiberg aus der Zeit 1572 bis 1618 liegt aus Braun-Hogenbergs, *Civitates orbis terrarum* vor (Abb. 4). Etwas jünger datiert der Belagerungsplan von Samuel Weishun von 1643 (Abb. 5). In seinem 1642 bis 1648 erschienenen „*Theatrum Europaeum*“ veröffentlichte Matthäus Merian der Ältere (1593–1650) etwa 2000 Kupferstiche von Städteansichten und Karten. Zu diesen gehörte der Kupferstich von Samuel Weishun, der als Kupferstecher und Goldarbeiter in Pirna, in Prag und zuletzt in Dresden wirkte. Der Kupferstich zeigt die bewehrte Stadt und das schwedische Heer in Kriegsordnung vor dem Peterstor, das durch Beschuss bereits schwer beschädigt ist. Zunächst gilt es, das betreffende Quartier auf den Plänen zu lokalisieren bzw. näher einzugrenzen. Unmittelbar westlich der Nikolaikirche lässt sich unschwer ein von größeren Straßen umgebenes, hufeisenförmig bebautes Areal erkennen. Doch handelt es sich beim Theaterquartier nur um einen Teil, der hier abgebildeten Fläche. Auf allen drei Plänen ist die West-Ost-Führung der Engen Gasse nur durch die Giebelstellung einer Häuserzeile inmitten des hufeisenförmigen Areals zu vermuten. Diese nur angedeutete Gasse dürfte die nördliche Begrenzung des hier behandelten Theaterquartiers bilden.

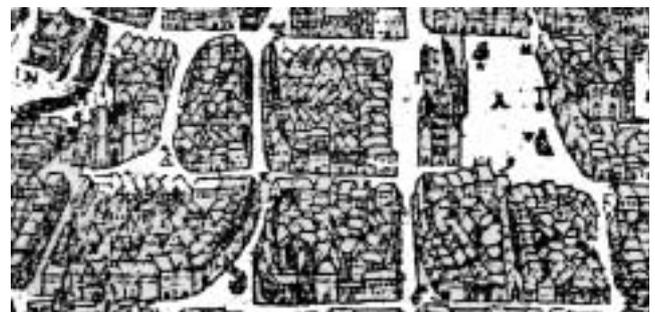


Abb. 3. Sebastian Münsters Kosmographie 1573, zeigt die Ansicht der „Stadt Freyburg in Meissen“ aus dem Jahre 1554.

Bei einem Vergleich der drei vorliegenden Stadtansichten ergeben sich gravierende Unterschiede hinsichtlich der Bebauung des Areals. Für die Entwicklung des Stadtbildes, insbesondere des Theaterquartiers, lassen sich aus den Ansichten folgende Schlüsse ziehen: Während noch 1554 auf der gesamten Fläche eine äußerst dichtgedrängte Bebauung angezeigt wird, scheint sich dies 89 Jahre später grundlegend gewandelt zu haben. Wie sich anhand der chronologisch aufeinanderfolgenden Stiche mitverfolgen lässt, nimmt die Bebauung der Innenbereiche der meisten Quartiere stetig ab. In Merians Stadtansicht wird das Theaterquartier von einem hufeisenförmigen Gebäudering umschlossen. Die geräumigen Innenflächen bleiben weitgehend unbebaut.



Abb. 4. Eine Vogelschau der Stadt Freiberg aus der Zeit 1572 bis 1618 aus Braun-Hogenbergs, *Civitates orbis terrarum*.



Abb. 5. „Die Statt Freyberg in Meissen“ Belagerungsplan von Samuel Weishun (1643).

Betrachtet man die beiden jüngeren Stadtansichten des „Theatrum Europaeum“ und aus Braun-Hogenberg, *Civitates orbis terrarum* etwas näher, ergeben sich sehr interessante Details für das Bild der Theaterquartierbebauung des 16. und 17. Jahrhunderts. Durch die Freifläche führen zwei kleinere Wege, wobei es sich bei dem nördlich gelegenen vermutlich um die spätere Enge Gasse handeln dürfte. Von besonderer Bedeutung könnte der heute nicht mehr vorhandene Weg südlich der „Engen Gasse“ sein. An diesem zieht ein turmartiges Gebäude die Aufmerksamkeit auf sich. Etwas nordöstlich vorgelagert erhebt sich ein weiteres Turmhaus. Haben wir hier etwa die steinernen Wohntürme vor Augen, deren Grundmauern mit BX24 und BX82 (P2) dokumentiert sind (vgl. Kap. 4.1.6)

Abschließend sei auf den detaillierten „Topografischen Plan der Königlich Sächsischen alten Bergstadt Freyberg“, ein Stich von A. Schippan<sup>2</sup> aus dem Jahre 1837, hingewiesen. Er bestätigt das Bild einer Ringbau-

ung, allerdings mit nur mehr wenig freiem Innenraum, für das 19. Jahrhundert, gibt jedoch keine näheren Auskünfte über die Art der Ringbebauung.

### 3. Die Gestaltung der Besiedlungsperioden (BPE I bis IV)

Die Befunde und Befundkomplexe sind zunächst einer oder mehreren Besiedlungsperioden zugeordnet. Die Besiedlungsperioden beschreiben den chronologischen Rahmen dieser Arbeit ausgehend von der Erstbesiedlung des Areals an der Nikolaikirche (BPE I) bis in das ausgehende 17. Jahrhundert und in das 18./19. Jahrhundert hinüberführend (BPE IV). Zur Erarbeitung der Besiedlungsperioden wurden Informationen aus unterschiedlichsten Quellen zusammengetragen. Die Datierungshinweise sind überwiegend zurückzuführen auf:

- Ergebnisse der dendrochronologischen Untersuchung des Institutes für Jahrringchronologie Hohenheim,
- Archivrecherchen zu den Gebäudekomplexen,
- Hinweise, die aus Stadtplänen hervorgehen,
- Angaben historischer Ereignisse wie Stadtbrände, die sich in Befunden des untersuchten Areals niedergeschlagen haben.

Weitere nicht unerhebliche Datierungsansätze konnten mit Hilfe des Fundmaterials gewonnen werden. Anhand von Vergleichsfunden können einige Fundstücke, die sich aufgrund ihrer Seltenheit oder Besonderheit hervorragend zum überregionalen Vergleich eignen, zur Datierung von Befunden beitragen (z. B. Kat.Nr. 0342\* [Sporn], 0359\* [Löffel]). Andere Fundgegenstände lassen Rückschlüsse auf das im Areal des zugehörigen Befundes ausgeübte Handwerk zu (vgl. Textilsiegel Kat.Nr. 1497). Mit Hilfe der Chronik von G. Schubert ist auf das betreffende Handwerk und die Zeit, in der es auf dem Grundstück ausgeübt wurde, zu schließen. So kann die Verknüpfung einzelner Funde mit Informationen aus dem Archiv zur Datierung von Befunden führen. Erneute Anhaltspunkte die uns Funde liefern können, sind auf technische Entwicklungen zurückzuführen, die stets mit einem *terminus post quem* verbunden sind. So markieren Bodenmarken, die weitgehend mit der Fertigung der Keramik auf einer Zwischenscheibe in Zusammenhang gebracht werden, den Übergang von der handaufgebauten Keramik zur sorgfältig gearbeiteten Drehscheibenware. Zeitlich wird dieser Übergang in der behandelten Region im 12./13. Jahrhundert gese-

<sup>2</sup> H. Douffet/A. Gühne, Die Entwicklung des Freiburger Stadtgrundrisses im 12. und 13. Jahrhundert (Freiberg 1982) 15–40 bes. 19. – Nach Abschluss der Dissertation ist folgende Publikation erschienen: Y. Hoffmann/U. Richter (Hrsg.), Denkmale in Sachsen. Stadt Freiberg, Beiträge. Bd. 1 (Freiberg 2003). Dort sind neben dem Stich von Schippan aus dem Jahre 1837 „topografischer Plan der Königlich Sächsischen alten Bergstadt Freyberg“, Sebastian Münsters Kosmographie 1573 „Stadt Freyberg in Meissen“ aus dem Jahre 1554, eine Vogelschau der Stadt Freiberg aus der Zeit 1572 bis 1618 aus Braun-Hogenbergs *Civitates orbis terrarum* und „die Statt Freyberg in Meissen“ Belagerungsplan von Samuel Weishun (1643) zu finden, ebenso ein Beitrag von U. Richter, Freiberg im Mittelalter, S. 4–45, der die Entstehungsgeschichte Freibergs und die frühe Stadtentwicklung thematisiert.

hen<sup>3</sup>. Noch deutlicher tritt die technische Komponente bei der Herstellung des europäischen Porzellans am Hofe August des Starken in Dresden in den Vordergrund. 1710 wurde die erste deutsche Porzellanmanufaktur in Meißen gegründet. Befunde die europäisches, sprich Meißner Porzellan enthalten (z. B. BX11), sind somit nicht vor 1710 zu datieren. Berücksichtigung bei der stratigraphischen Annäherung von Befunden fand neben den genannten Indizien auch das Nivellement.

#### *Die Besiedlungsperioden (I–IV)*

Im Folgenden werden die einzelnen Datierungshinweise erläutert, um mit ihnen die Gestaltung der Besiedlungsperioden zunächst im Überblick und anschließend in den einzelnen Schnitten nachvollziehbar zu machen. Dabei werden die Besiedlungsperioden mit den jeweils zugehörigen ausschlaggebenden Befundkomplexen wie Befunden aufgeführt. Zu bedenken gilt es, dass Befund bzw. Befundkomplex und das zugehörige Fundmaterial stets eine Einheit bilden.

Die Datierungshinweise der oben genannten Betrachtungen ergeben ein chronologisches Gerüst für die Entwicklungsgeschichte des gesamten Untersuchungsareals an der Nikolaikirche. Diese Daten bilden sozusagen die Basis für das Modell der Besiedlungsperioden. Natürlich kann die Periodisierung nur so detailliert sein wie dies die vorhandenen Datierungshinweise zulassen. Daher ist der Großteil der Befunde über die Position im jeweiligen Harris-Diagramm, das die relativchronologischen Zusammenhänge widerspiegelt, in das Schema der Besiedlungsperioden eingeordnet. Dies ist in vielen Fällen auch möglich, wenn dem Befund jegliche chronologische Aussagefähigkeit fehlt. Dennoch gelingt es nicht immer Befunde bzw. Befundkomplexe einer bestimmten Besiedlungsperiode zuzuordnen. Oft erstreckt sich der zeitliche Rahmen über zwei oder mehrere Besiedlungsperioden. In Einzelfällen behält sich der Verfasser bei fehlender Indizien, auch solcher der Relativchronologie, vor, den Befund einer Besiedlungsperiode zuzuordnen.

Sehr wertvolle Hinweise, wenn auch von der Anzahl enttäuschend, lieferten die dendrochronologischen Untersuchungen. Mit der Datierung des Befundkomplexes BX41 in das 1186 n. Chr. ist ein verlässlicher Terminus für den Ursprung der Siedlung an der Nikolaikirche gegeben. Dieses Datum steht somit für den Beginn der Besiedlungsperiode I in sämtlichen Schnitten.

Für die Entwicklungsgeschichte des Areals einschneidende Ereignisse waren vier verheerende Stadtbrände 1375/86<sup>4</sup> und 1471/84. Sie und die anschließende Schaffung neuer Besiedlungsflächen mit der Einplanung der Brandüberreste in massiven Schichten markieren im Wesentlichen das Ende einer Besiedlungsperiode (der Besiedlungsperioden I, II) und führen in eine Periode der Wiederbesiedlung (Besiedlungsperiode II, III) hinüber. Die Grenzen sind dabei nicht auf das Jahr genau festzulegen. Anders dagegen manifestiert sich das Ende der Besiedlungsperiode III

nicht in einer Brandkatastrophe, sondern in einer grundlegenden Veränderung der Physiognomie des Theaterviertels. Zwischen der Mitte des 16. und des 17. Jahrhunderts scheint sich ein weiterer Wandel in der Bebauungsstruktur zu vollziehen.

Die Grundlage dieser These bildet im Wesentlichen der Vergleich zweier Stadtansichten. So zeigt der Holzschnitt aus Sebastian Münsters Kosmographie die „Stadt Freyburg in Meissen“ im Jahre 1554 mit einer kleinparzellierten, dichten Bebauung im Bereich des Theaterquartiers. 89 Jahre später, präsentiert sich das Viertel im bereits erwähnten Belagerungsplan von 1643 als massive, ringartig angelegte Gebäudeformation mit großen Freiflächen im Hinterhofbereich. Diese Neustrukturierung der Bebauung, die gleichzeitig am Beginn der Besiedlungsperiode IV steht, scheint sich in Schnitt 1 und 2 etwas exakter feststellen zu lassen. Hier weisen Vermerke in der Chronik von G. Schubert wie auch Funde auf das ausgehende 16. Jahrhundert bzw. auf die Zeit um 1600 hin. Das gesamte Areal wird dabei von einer massiven Ringbebauung umgeben, kleinere Parzellen werden zu größeren Grundstücken vereint, im rückwärtigen Bereich, ehemals dicht bebaut, entstehen geräumige Freiflächen, deren landwirtschaftliche Nutzung man sich durchaus vorstellen könnte. Bestätigt wird der etwas frühere chronologische Ansatz für die Neustrukturierung des Theaterquartiers, zieht man die Stadtansicht aus Braun Hogenberg heran.

Auch hier zeigt sich das eben beschriebene Bild der relativ freigehaltenen Innenbereiche. Die Gründe für diese massiven Eingriffe in das Stadtbild bleiben im Dunkeln. Die erst gehegte Vermutung, den massive Eingriff in die Quartierbebauung mit den Zerstörungen im Dreißigjährigen Krieg, die auf dem Areal nur geringfügigen Spuren, wie vermutlich den Brandhorizont 2001BS, hinterlassen haben dürften, in Zusammenhang zu bringen, muss somit fallen gelassen werden. Die nachfolgende Periode IV führt von der Mitte des 17. Jahrhunderts bereits in das 18. Jahrhundert hinüber und befindet sich damit am Ende des Betrachtungshorizontes dieser Arbeit. Datierungsanzeiger sind dabei häufig Fundgegenstände. Eine tragende Rolle nehmen dabei das europäische bzw. Meißner Porzellan sowie Tabakpfeifen ein, die nicht selten mit exakt datierbaren Herstellermarken versehen sind.

Die Besiedlungsperioden werden ihrer Funktion, eine gewisse Orientierung zu bieten, durchaus gerecht und liefern vereinzelt unerwartet genaue Daten für das Ende oder den Beginn einzelner Perioden. Doch leider sind die Besiedlungsperioden nicht in allen Schnitten mit der wünschenswerten Deutlichkeit zu fassen. Es kommt zu leichten Verschiebungen der Besiedlungs-

<sup>3</sup> H. W. Mechelk: Zur Frühgeschichte der Stadt Dresden und zur Herausbildung einer spätmittelalterlichen Keramikproduktion im sächsischen Elbgebiet aufgrund archäologischer Befunde (Berlin 1981) 47 ff.

<sup>4</sup> Die Stadtbrände 1375 und 1386 sind absolutchronologisch mit archäologischen Methoden kaum zu trennen. Sie sind deshalb stets als Einheit 1375/86 genannt. Ebenso wird mit den relativ kurz aufeinanderfolgenden Stadtbränden von 1471 und 1484 verfahren.

perioden, abhängig von den Grundstücken. Oft ist eine einzelne Periode, wie die Periode I beispielsweise in Kellerbereich 4, nicht zu beobachten. Dies kann unterschiedliche Gründe haben. So ist es denkbar, dass ein Grundstück von einer Brandkatastrophe verschont blieb und sich deswegen diese natürlich nicht in den Befunden niederschlagen kann. Doch dieses Problem haftet generell übergreifenden Periodisierungen an. Jedes Grundstück schreibt am Ende seine eigene Geschichte.

#### 4. Die Befundbearbeitung

Die rege Besiedlungstätigkeit auf der Untersuchungsfläche im Altstadtbereich der Bergstadt erstreckt sich auf mehr als 800 Jahre. Dementsprechend hoch ist die Anzahl der zu Tage getretenen und archäologisch dokumentierten Befunde.

##### 4.1. Die Genese des Theaterviertels nach archäologischen Gesichtspunkten

###### 4.1.1. Allgemeines

Im Blickpunkt der Betrachtungsweise stehen in diesem Kapitel weniger die rechtlichen Grundlagen des Bauens im historischen Freiberg, sondern vielmehr wird versucht, den tatsächlichen Baubestand von den Anfängen im 12. Jahrhundert bis in das 17. Jahrhundert aufzuspüren und einen Überblick über die Bebauungsstrukturen des gesamten Zeitraumes zu geben. Der stetig bis heute fortschreitende Urbanisierungsprozess, vor allem aber die massive Umgestaltung der Bebauungsstruktur in der Neuzeit, ließen leider nur selten Spuren aus der Zeit der Erstbesiedlung konserviert. So reichen nur wenige Befunde in die Anfänge der Bergstadt zurück. Sehr problematisch gestaltete sich der meist ausschnittshafte Erhaltungszustand der Besiedlungsreste, so dass ein gewisses Maß an Interpretation notwendig und sicher auch zu rechtfertigen ist, um Kenntnisse über die ursprüngliche Besiedlung zu gewinnen.

Zunächst handelt es sich bei den archäologisch dokumentierten Siedlungshinweisen um in der Ausführung äußerst einfach gestaltete Befunde. Ein Geflecht aus Zweigen oder Lehmestriche sind Spuren der frühesten Besiedlung des Areals an der Nikolaikirche. Von frühen Gebäuden blieben stets nur Teile der meist hölzernen Substruktion erhalten. So sind bis auf wenige Ausnahmen kaum Aussagen zur ursprünglichen Gebäudegröße und dem aufgehenden Bereich, der Wandung, der Türen und Fenster, möglich. Ebenso bleibt die Anzahl der Geschosse, die Dachgestaltung oder die räumliche Gliederung in den überwiegenden Fällen unbekannt. Doch bei genauer Betrachtung der Befundsituation lassen sich einige Vermutungen über den einen oder anderen erwähnten Bauteil anstellen, die der ursprünglichen Situation sehr nahe kommen dürften.

Das Bürgerhaus der Anfänge wird sich zunächst wohl kaum von der ländlichen Bauweise unterschieden haben. Die wichtigste Rolle unter den Baustoffen spielte

aller Wahrscheinlichkeit nach Holz. In der Gründungsperiode der Stadt am Rande des Erzgebirges stand der günstige, regenerative und leicht zu verarbeitende Rohstoff Holz in großen Mengen zur Verfügung. Doch finden wir bereits in den frühen Besiedlungsphasen auch steinerne Keller bzw. Untergeschosse.

Die ältesten dokumentierten Spuren eines Gebäudes, dessen Errichtung mit Hilfe der Dendrochronologie in das Jahr 1186 datiert werden kann, stammen von einem Grubenhaus, einem in die Erde eingetieften Gebäude. Frühe steinfundamentierte Holzpfostenkonstruktionen zeigen einen gewissen Fortschritt in der Gebäudebauweise. Im Blickpunkt der Erbauer dieser Holzgebäude des 13. und 14. Jahrhunderts dürfte die längere Lebensdauer der Gebäude gestanden haben. Daneben erscheinen relativ früh im 13./14. Jahrhundert erste quadratische Bauten, deren Unter- und Erdgeschoss in Gneisstein ausgeführt war. Das Obergeschoss der so genannten Kemenaten oder Steinwerke scheint überwiegend aus Holz oder in Fachwerkbauweise errichtet worden zu sein. Doch ist dies bisher an keinem in Freiberg dokumentierten Befund konkret nachzuweisen. Bekannt sind vergleichbare Steinwerke entsprechender Zeitstellung beispielsweise aus Braunschweig<sup>5</sup> oder Zürich<sup>6</sup>. Rekonstruktionszeichnungen zeigen dabei häufig ein Obergeschoss in Holzbauweise. Wie Schneider<sup>7</sup> für Zürich feststellen konnte, wäre es auch für die Bergstadt Freiberg denkbar, dass diese Steinbauten sich um die kirchlichen Kristallisationspunkte, hier die Nikolaikirche, gruppieren.

Eine Neustrukturierung des Areals an der Nikolaikirche im ausgehenden 16. und frühen 17. Jahrhundert greift massiv in das bisherige Besiedlungsbild ein. Die ehemals dichte Bebauung des Viertels wird erheblich aufgelockert. Eine Ringbebauung, die sich an den Straßenzügen um das Quartier orientiert, entsteht bzw. bleibt bestehen.

###### 4.1.2. Erste Besiedlungsspuren?

Um erste Besiedlungsspuren, die jedoch keinem konkreten Gebäude zugewiesen werden können, scheint es sich bei BX1 zu handeln. Eine ca. 60 cm mächtige Lehmplanierung ist mit Holzresten und Stroh durchsetzt. Die Holzreste (Astteppich) lassen keine Struktur erkennen. Denkbar wäre, dass eine Planierung für einen Estrich vorliegt, vergleichbar der etwas jüngeren, massiven Lehmplanierung 1010EB. Ebenso im Bereich des Möglichen steht ein Lehmschichtpaket mit Astteppich, dass der Einebnung bzw. der Trockenlegung des künftigen Siedlungsareals diene. Demnach befand sich im Lehmhorizont BX1 neben anderen Befunden das älteste Fundmaterial der Untersuchung FG 07.

<sup>5</sup> J. Luckhardt/F. Niehoff (Hrsg.), Heinrich der Löwe und seine Zeit. Bd. 1 (München 1995) 394 F16.

<sup>6</sup> J. E. Schneider, Zürich. In: M. u. N. Flüeler (Hrsg.), Stadtluft, Hirsebrei und Bettelmönch: Die Stadt um 1300 (Stuttgart, Zürich 1992) 81.

<sup>7</sup> Ebd. 87.

4.1.3. Ein eingetiefter Holzpfostenbau mit Bretterwandung und Firstsäulenkonstruktion (BX2, BX41, BX41B, BX86)

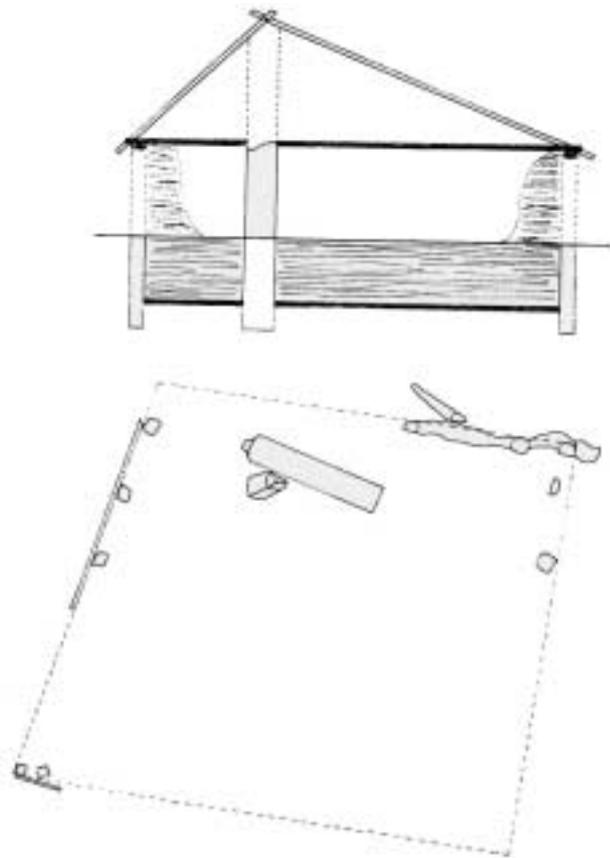


Abb. 6. Rekonstruktion zu BX41, BX41B, 12./13. Jh. (M 1:100).

Einen Einblick in die Bauweise des 12. und 13. Jahrhunderts gibt uns die relativ gut erhaltene Substruktion eines eingetieften Pfostenbaus (BX41) im Bereich der Borngasse 11 (Abb. 6). Das Gebäude befindet sich im hinteren Areal des Grundstückes, ohne Anbindung an die Borngasse oder Kesselgasse. So ist zu vermuten, dass es sich um einen rückwärtigen Anbau handelt, der evtl. als Arbeitsstätte oder zu Lagerzwecken diente. Dem Umstand, dass die West-, wie auch die Nord- und Ostwand ca. 0,9 m in die Erde eingetieft waren, ist die Erhaltung der Gebäudesubstruktion zu verdanken. Da die südliche Begrenzung (BX41B) von der Konstruktion der übrigen Wände leicht abweicht, ist die Ansprache als Bestandteil des Gebäudes eher fraglich. Es könnte sich ebenso um eine Parzellengrenze handeln, an die das Gebäude in Nutzungsperiode 3 heranreichte. In Abständen von ca. 1 m sind Vierkantpfosten oder Halbhölzer gesetzt. Die Wandung besteht aus horizontalen Brettern, die mit Holznägeln an den Pfosten befestigt waren. Die Wandstärke beträgt etwa 6 cm. Zieht man die südliche Begrenzung BX41B als Parzellengrenze heran, ist die aufgedeckte Wohnfläche des Grubenhauses mit ca. 34,8 m<sup>2</sup> anzugeben. Es ist unwahrscheinlich, dass damit das gesamte Gebäude erfasst wurde. Dafür spricht auch die massive Firstsäule, die eher als Mittelunterstützung des Daches bei tiefen und langen Gebäuden erforderlich

war. Die innerhalb des aufgedeckten Gebäudegrundrisses nicht zentrierte Stellung der Firstsäule ist ebenfalls ein Indiz für die ursprünglich größere Ausdehnung des Gebäudes.

Anhand der Laufhorizonte kristallisieren sich drei Nutzungsphasen des Gebäudes heraus. Der stark zerstörte Laufhorizont in Phase 2 bestand aus einer Schicht mit Holzteilen, Stroh und Lehm, während die Böden der Nutzungsphasen 1 und 3 sich als ca. 2–4 cm starke braunschwarze Verfärbungen abzeichnen. Sie dürften durchgängig aus Holzdielen mit Strohauf- lage bestanden haben. Befand sich der älteste Laufhorizont ca. 0,8 m unter der Erde, wohnte man sich bis zur Nutzungsperiode 3 auf ca. 40 cm unter dem „Gewachsenen“ hoch. Tragendes Element dürfte v. a. die bereits erwähnte Firstsäule, ein rund belassener Eichenstamm, gewesen sein.

Die Firstsäule gründete ca. 0,3 m unterhalb des ersten Laufhorizontes. Sie blieb in 2,9 m Länge erhalten. Somit ist für das Gebäude eine Mindesthöhe von 2,6 m zu erschließen. In 1,94 m Höhe sind gegenüberliegende, rechteckige Zapfaussparungen (L 10; B 20; T 10 cm) eingearbeitet, die auf eine räumliche Abgrenzung nach oben hindeuten können. Eventuell bestand hier ein Zwischenboden. Bedenkt man den Verlauf der Fußbodenhorizonte, so ergäbe sich in der ältesten Nutzungsperiode eine Raumhöhe des unteren Geschosses von nur 1,64 m, in der jüngsten Nutzungsperiode gar von nur 1,2 m. Wird eine Zwischendecke postuliert, kann es sich im unteren, teilweise erhaltenen Gebäudereich lediglich um einen einfachen Vorrats- oder Lagerkeller handeln. Das Gebäude dürfte ca. im Jahre 1186 errichtet worden sein, folgt man der an der Firstsäule vorgenommenen dendrochronologischen Untersuchung. Vermutlich fiel es den überlieferten Brandkatastrophen des 14. Jahrhunderts (1375/86) zum Opfer. Der gesamte Brandschutt, der das kurz zuvor noch in Gebrauch gewesene Inventar beinhaltete, befindet sich, neben den Resten weiterer der Feuersbrunst erlegenen Gebäude wie BX50, in der mächtigen Planierung 1010EPS.

Von zwei weiteren Gebäuden der ersten Besiedlungsphase sind lediglich Teile der Binnenstruktur dokumentiert. Über Ausmaße, Konstruktion und Lage sind kaum detaillierte Aussagen zu machen. Es ist zwar anzunehmen, dass Holz den überwiegenden Teil der Bausubstanz in Anspruch nahm, doch gerade für die Substruktion wäre auch ein steinernes Sockelfundament wie weiter unten im Text beschrieben denkbar. Die Binnenstrukturen BX2, im rückwärtigen Areal der Borngasse 9 sowie BX86, im Hinterhofbereich der Borngasse 7, sind im Katalogteil ausführlich dargestellt. Während BX2 und BX41 mit BX41B sicherlich der Besiedlungsperiode I zuzuordnen sind, scheint der überwiegend in Profil 29 dokumentierte Befundkomplex BX86 in seiner Periodisierung von der Besiedlungsperiode I bis in die Besiedlungsperiode III hinein zu reichen.

#### 4.1.4. Holzpfeilerbauten auf steinernem Fundamentsockel (BX40, BX50)

Von einem Gebäude (BX50), wiederum im Hinterbereich der Borngasse 11 (siehe BX41) jedoch südlich an BX41 angrenzend, blieben lediglich die Nordseite und Teile der Westseite erhalten (vgl. Abb. 20). Die Nordseite besteht aus einem zweischaligen Bruchsteinmauerwerk, an dessen westlichem Ende ein massiver Pfeiler integriert ist. Er markiert eine Eckposition des Gebäudes und steht in einer Flucht mit zwei weiteren vermutlich tragenden Pfeilern, die allerdings in den „Gewachsenen“ eingetieft gewesen sein dürften, wie sich anhand einer deutlichen Erdverfärbung feststellen ließ. Von einem Sockelfundament, in welches diese Pfeiler ursprünglich eingebunden gewesen sein könnten, ist lediglich verstärktes Steinmaterial (BX51) dokumentiert, so dass eine endgültige Klärung des Sachverhaltes nicht möglich ist. Das Bauprinzip garantiert eine längere Haltbarkeit der tragenden Holzpfeiler und damit des gesamten Gebäudes, da diese, im Lehm gemörtelten Mauerwerk verankert, nicht dem erhöhten Fäulnisprozess in der Erde ausgesetzt sind. Dies scheint aber nicht der alleinige Grund für diese Art der Fundamentgestaltung gewesen zu sein, denn sie findet sich in BX 50 scheinbar kombiniert mit in der Erde eingetieften Pfeilern. Eventuell ist ein weiterer Vorteil in der höheren Stabilität der Wandung, die eine Sockelfundamentierung gewährleistet, zu suchen.

Über die Ausmaße des Gebäudes, dessen Fundament leider durch jüngere Befunde gestört wurde, lassen sich lediglich Vermutungen äußern. Eine an das erhaltene Fundament BX50 im Süden unmittelbar anschließende Parzelle und zeitgleiche, evtl. zugehörige Gruben im Osten (BX47, BX48) lassen den Schluss zu, dass die Gebäudebegrenzung auf der Nord- und Westseite nahezu erfasst wurde. So würde sich für den Holzpfeilerbau auf (teilweise) steinernem Sockelfundament (BX50) eine Grundfläche von mindestens 11,5 m<sup>2</sup> ergeben. Starke Brandspuren, besonders am Eckpfeiler, deuten darauf hin, dass das Gebäude BX50 der Besiedlungsperiode I durch einen Brand (1375?) zerstört wurde.

Getrennt durch eine Lehmschicht befindet sich unmittelbar über der Nordmauer von BX50 das jüngere, in Lehmörtel errichtete Sockelfundament BX40. Die nördlichen Maueranten verlaufen übereinstimmend, während das Fundament von BX40 insgesamt um ca. 14 cm breiter ist. Am Ostende der Zweischalenmauer aus Bruchstein ist deutlich eine Pfeilergrube zu erkennen, was auf eine mit BX50 vergleichbare Konstruktion schließen lässt. Dieser Typ der Gebäudefundamentierung taucht in Freiberg bereits in der ersten Besiedlungsperiode auf. Obwohl sich ein gewisser Fortschritt in der Bautechnik gegenüber den eingetieften Holzpfeilerkonstruktionen abzeichnen scheint, werden beide Konstruktionen nebeneinander angewendet. Mit dem Neubau BX40 nach der Zerstörung von BX50 ist eine gewisse Kontinuität auch der Holzkonstruktion auf steinernem Sockel nachzuweisen. Da BX40 von der massiven Brandschuttplanie-

rung 1010EPS überlagert wird, gehört auch dieser Befundkomplex, der dem Gebäudetyp mit steinernem Fundament zuzuordnen ist, der Besiedlungsperiode I an, die mit einer Brandkatastrophe (1386?) endet.

Auf das Konstruktionsprinzip der Holzpfeilerbauten mit steinernem Fundamentsockel ist Verfasser bereits in den Untersuchungen Chemnitz - Am Markt<sup>8</sup> gestoßen. Auch dort ist diese Bauweise, neben dem Bohlenständerbau, schon im 13. Jahrhundert belegt.

#### 4.1.5. Erste aus Stein gesetzte Keller auf dem Theaterquartier - Vorgänger des Baukomplexes BX57(P2)-BX118-BX123 auf der Borngasse 11.

Dass massive aus sorgfältig behauenen Gneisbruchstein errichtete Keller bereits der frühen Gebäudekonzeption in der Bergstadt Freiberg angehören, zeigen die Befunde BX119, BX120, BX121, BX122 und BX124, eine Reihe von erhalten gebliebenen Mauerresten (Abb. 7). Natürlich ist nicht auszuschließen, dass mit deren Erbauung ältere, vielleicht hölzerne Bausubstanzen zerstört wurden und aufgrund der erreichten Kellertiefen keine Spuren von Vorgängern erhalten blieben. Somit ergibt sich für die Befunde ein relativ weit reichender chronologischer Spielraum, der mit der Zusammenlegung von mehreren Grundstücken zur heute bekannten Parzelle Borngasse 11 und der Neubebauung mit den Kellerkomplexen BX57(P2)-BX118-BX123 einen Terminus ante quem erhält. Denn zu diesem Zeitpunkt (BPE III/IV) sind bereits die Parzellenverhältnisse neu geregelt.

Grundlage für die folgenden Überlegungen ist überwiegend der dokumentierte Baubestand. Der Versuch einer Interpretation dieser Befunde trägt deshalb auch eher bauarchäologische Züge, auch wenn wenige archäologische Befunde und Funde zusätzliche Hinweise liefern.

Grundsätzlich ist es problematisch, von überlieferten Kellern detaillierte Rückschlüsse auf das aufgehende Gebäude zu ziehen. Man kann jedoch davon ausgehen, dass die erhaltenen Mauerzüge der Keller den Gebäuden großteils als Grundmauern dienen. Die angeführten Mauerzüge BX119, BX120, BX121 und BX122 orientieren sich an der Borngasse und belegen das hohe Alter dieses Weges. Die Mauerstücke BX120, BX121 und BX122 gründen auf gewachsenem, verwittertem Fels in einer absoluten Höhe von 393,8–394 m ü. NN. Die Länge der klar durch Baunähte voneinander abzugrenzenden Mauerstücke beträgt 2 m im Falle von BX120 und 3,3 bzw. 3,14 m bei BX121 und BX122. Die Mauerstärken sind sehr einheitlich und liegen bei allen Befundkomplexen durchschnittlich bei 0,9–1,1 m. Die Mauerstücke sind in allen Fällen relativ kurz und einheitlich in ihrer

<sup>8</sup> A. Niederfeilner/H. Schwerdel-Schmidt, Zur ältesten Bebauung in Chemnitz, Am Markt. Arch. aktuell Freistaat Sachsen 3, 1995, 185–186; zu Chemnitz vgl. zuletzt F. Fassbinder, Archäologische Untersuchungen zur Frühgeschichte der Stadt Chemnitz. Die Grabungen 1994–1995 (Dresden 2004).

Stärke, was den Schluss nahe legt, dass wir hier die Reste, eventuell die Stirnwände, von Steingebäuden vorliegen haben.

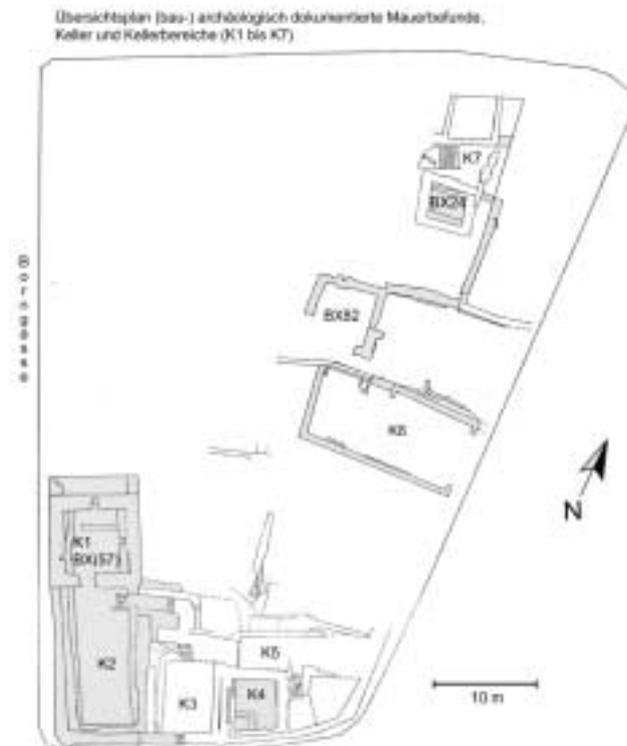


Abb. 7. Freiberg-Theaterquartier, (FG-07), Übersichtsplan Keller.

Einen äußerst interessante Information lässt sich aus der Ecksituation des Gebäudes BX122 gewinnen. Es scheint, dass hier sowohl die Giebelwand wie auch die Längsseite eines vorangehenden Gebäudekellers in den Baukomplex BX57(P2)-BX118-BX123 integriert wurden. Dies ermöglicht unter Vorbehalten eine Bemessung der ursprünglichen Bebauung der schmalen Parzelle, die demnach mit ca. 25,12 m<sup>2</sup> (3,3 x 8 m) angegeben werden kann. Hieraus ergäbe sich eine sehr hypothetische nutzbare Innenfläche von lediglich ca. 12 m<sup>2</sup> pro Etage. Ein ähnliches Bild ergibt sich für die Mauerbefunde BX120 und BX121. Dem Gedankengang folgend lagen mit den Befundkomplexen BX120, BX121, und BX122 an der Borngasse ursprünglich drei schmale Grundstücke, deren Giebel zur Borngasse gerichtet war (Abb. 8). Charakteristisch für die frühen, ersten fassbaren, Parzellen an der Borngasse wäre eine Breite von ca. 3–3,3 m und eine Länge von ca. 8 m. Die hier vorliegende Befundsituation würde eine Hypothese zur Abfolge der Gebäudeausrichtung, die M. Unger<sup>9</sup> stellte, wesentlich untermauern: „Der Raum in der Stadt war kostbar. So entstanden die schmalen Häuser mit dem Giebel zur Straße. Erst in späteren Bauetappen folgt die Firstschwenkung. Die Längsseite des Hauses verlief dann parallel zur Straße...“, wie es für den Baukomplex Borngasse 11 (BX57(P2)-BX118-BX123) in der Besiedlungsperiode III zutrifft. Die räumliche Enge vor dieser Firstschwenkung und die sich daraus ergebenden

Probleme fanden ihren Niederschlag im Freiburger Stadtrecht: „Jeder ... hat Gewalt und Friede soweit die Traufe reicht, so dass dort niemand gegen seinen Willen stehen und fahren darf, und der Mist vor seinem Haus gehört ihm soweit seine äußersten Säulen [des Hausvorbaus] stehen, bis in die Mitte der Gasse“<sup>10</sup>.

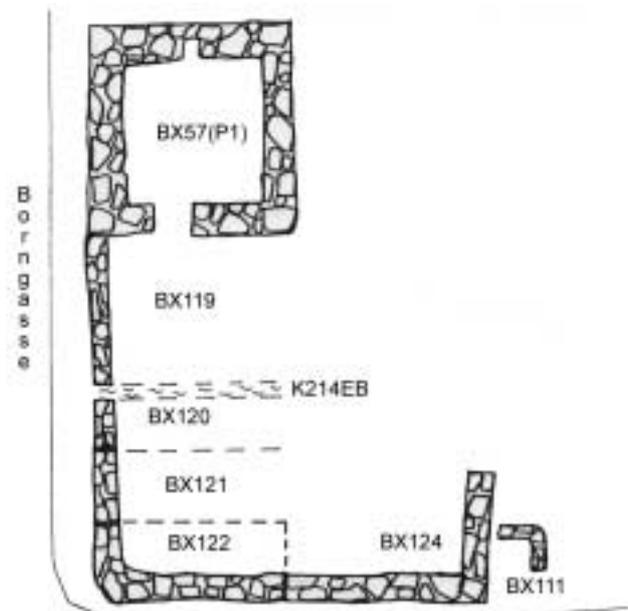


Abb. 8. Rekonstruierte Parzellengrenzen auf dem Grundstück Borngasse 11.

Eine Ausnahme bezüglich der Gebäudeausrichtung und der Fundamentsetzung bildet BX119. Die Gründung befindet sich ca. 1 m (394,8 m ü. NN) über der von BX120, BX121 und BX122. Wesentlich aber scheint die Länge des vorhandenen Mauerstückes von 7,06 m. Man ist versucht aufgrund des Mauermaßes hier eine Ausrichtung des Giebels zur Kesselgasse hin anzunehmen. Doch im Falle von BX119 muss der Lage des Mauerstückes, unmittelbar südlich an das Steinwerk BX57(P1) angrenzend, besondere Beachtung geschenkt werden. Es könnte sich auch um ein größeres (ca. doppelt so großes) Grundstück handeln, dessen Bebauung in Zusammenhang mit dem repräsentativen, quadratischen Steinbau stehen könnte.

Für BX124 sind, ebenso wie für BX122, eine Längsseite, die parallel zur Kesselgasse verläuft und eine Stirnseite überliefert. Die Kellermauern gründen in einer Tiefe von 393,7 m ü. NN auf gewachsenem Fels. Auch diese älteren Mauerzüge dienten dem Baukomplex BX57(P2)-BX118-BX123 als Grundmauern, der sich nun über insgesamt 6 ursprüngliche Parzellen (BX57(P1), BX119, BX120, BX121, BX122, BX124) erstreckt. Mit einer Länge von 9,2 m und einer Breite

<sup>9</sup> M. Unger, Von den Anfängen der bäuerlichen Besiedlung bis zum Ende der Machtkämpfe um den Besitz der Bergstadt. 1162–1307. In: H.-H. Kasper/E. Wächtler (Hrsg.), Geschichte der Bergstadt Freiberg (Weimar 1986) 33.

<sup>10</sup> H. Ermisch (Hrsg.), Das Freiburger Stadtrecht (Leipzig 1889) Kap. I, §§ 32–34.

von 5,5 m fügt sich die Grundstücksbebauung von BX124, ca. 50,6 m<sup>2</sup>, nicht in die oben postulierten schmalen Parzellen ein. Somit muss der Versuch, eine genormte Größe der frühen (Ur?-)Parzellen im Bereich der Borngasse 11 ausfindig zu machen, vorerst aufgegeben werden.

Durch spätere Eingriffe in die Bausubstanz stark gestört sind die Mauerreste BX9, BX15, BX16, BX17, BX34, BX35, BX82(P1A), BX82(P1B), 2020AM, 4049AM und 4050AM. Dass es sich eventuell bei ihnen ebenfalls um Reste früher Steinkeller der dicht bebauten Siedlung an der Nikolaikirche handelt, ist durchaus vorstellbar. Doch sind nähere Aussagen zu Größe oder Funktion der kaum erhaltenen und nur zum Teil aufgedeckten Mauerreste gänzlich unmöglich.

#### 4.1.6. Steinwerke auf dem Theaterviertel (BX24, BX57(P1), BX82(P2))

In den letzten Jahren schenkte man in Sachsen den Steinwerken besondere Beachtung, trifft man doch bei vielen stadarchäologischen Untersuchungen auf Reste dieses mittelalterlichen Gebäudetyps. Neben Fragen zur ursprünglichen Höhe, Gestaltung der Obergeschosse und Details der Binnenstrukturen, ist die Zeitstellung der Steinwerke und Kemenaten bislang nicht ausreichend geklärt. A. Kern<sup>11</sup> stützt eine zeitliche Einordnung der Steinwerke auf „vor 1500“ bisher auf baugeschichtliche Fakten.

Wie die archäologischen Untersuchungen unmittelbar vor den Toren der Nikolaikirche zeigen, scheinen Steinwerke in Freiberg zum mittelalterlichen Stadtbild gehört zu haben. A. Kern<sup>12</sup> bezeichnet sie als Stadthäuser der Kaufleute und Handwerker. Während die Obergeschosse zu Wohnzwecken dienten, wurde der großräumige Keller als Warenlager und Handelskontor, als „Kaufkeller“<sup>13</sup> genutzt. Allein auf dem untersuchten Areal konnten drei Steinwerke der Besiedlungsperioden I und III lokalisiert werden. Es handelt sich um einen annähernd quadratischen bis leicht rechteckigen Gebäudetyp, der im Theaterquartier bestenfalls bis knapp über das Grundgeschoss erhalten blieb. So ist der weitere Aufbau nur spekulativ zu betrachten und mit Hilfe von Vergleichen zu erschließen. In allen Fällen ist das Kellergeschoss massiv mit Gneisbruchsteinen in Lehmörteltechnik aufgemauert. Lediglich bei dem Steinwerk BX24 ist eine zweites Rez-de-Chaussée, ebenfalls massiv in Gneisbruchstein nachgewiesen. Originale Binnenstrukturen sind nur in geringen Umfang festzustellen und finden sich bei den einzelnen Steinwerken beschrieben. Die Wohnfläche pro Etage variiert von 11,55 m<sup>2</sup> über 26,5 m<sup>2</sup> bis hin zu 36 m<sup>2</sup>, die Mauerstärken liegen zwischen 0,9 m und 1,4 m. Zwei der Steinwerke befinden sich in rückwärtiger Position der ursprünglich vorhandenen Stadthäuser. Lediglich BX57(P1) grenzt an die Borngasse, liegt aber ebenso wie BX24 und BX82P2 abseits der durch Freiberg führenden Handelsstraße Petersstraße-Kesselgasse (vgl. Abb. 20; 21). Die Steinwerke des Theaterquartiers entsprechen der „typischen Braunschweiger“ Kemenate<sup>14</sup> und dürften ebenso einem straßenorientierten Haupthaus nachgeordnet

gewesen sein. Jedoch gibt es bisher keine Hinweise auf eine mögliche Beheizung der Steinbauten.

Ein vergleichbares Steinwerk ist bereits in Freiberg, Untermarkt 12, unter denkmalpflegerischen Gesichtspunkten dokumentiert<sup>15</sup>. A. Becke<sup>16</sup> weist auf eine weitere Kemenate des späten 12. oder frühen 13. Jahrhunderts im Hofbereich von Borngasse 1–3 und Enge Gasse 9, in unmittelbarer Nachbarschaft des Theaterquartiers, hin. Die inneren Abmessungen (L 5; B 5,25 m) kommen denen von BX82(P2) sehr nahe, wenn auch die Mauerstärke fast das Doppelte beträgt. Parallelen zu dem beschriebenen Gebäudetyp gibt es in Pirna, Schlossstraße 13, Schlossstraße 14<sup>17</sup> und in Plauen. Die lichten Maße des Steinwerks Schlossstraße 14 in Pirna betragen 5,5 x 3,9 m. Die Wohnfläche pro Etage liegt mit 21,45 m<sup>2</sup> genau in der Größenordnung der Freiburger Steinwerke.

Eine Vorstellung von der Bebauung des Freiburger Theaterquartiers mit diesem repräsentativen Gebäudetyp gibt das bereits erwähnte Modell Braunschweig-Altstadt, Quartier St. Jacobi/Turnierstraße um 1230<sup>18</sup>. Das Modell zeigt Rekonstruktionsbeispiele intakter Steinwerke, auch mit in Holz ausgeführtem Obergeschoss mit ihren typischen Umbauten. Im Anschluss erfahren die drei Steinwerke in unmittelbarer Umgebung zur Nikolaikirche eine detaillierte Ansprache. Ausführliche Maßangaben sowie eine Beschreibung der zugehörigen Befunde sind dem Katalog zu entnehmen.

##### 4.1.6.1. Grundmauern eines Wohnturms (BX57(P1)) in der Borngasse 11

Große Stadthäuser können sich über mehrere ursprüngliche Parzellen (Urparzellen) ausdehnen. Häufig hat man dabei Steinwerke als „massive Räume“ in die Gesamtkonzeption miteinbezogen. So wurden sie Bestandteile spätmittelalterlicher Hausanlagen und sind als Zeugnisse frühester Bautätigkeit erhalten geblieben. Ebenso wie dies für einige ursprüngliche Steinwerke in Pirna festgestellt werden konnte<sup>19</sup>, ist es für das Steinwerk BX57(P1) zutreffend (Abb. 9; 20). Die Einbeziehung des Steinwerks wie auch der Befundkomplexe BX119, BX120, BX121, BX122 und BX124 in die geräumige Gesamtanlage Borngasse 11 (BX57(P2)-BX118-BX123) wurde bereits kurz angesprochen und gehört der Besiedlungsperiode IV, der Neustrukturierung des Viertels an der Nikolaikirche im ausgehenden 16. und frühen 17. Jahrhundert an. In diesem jüngeren Gebäudekomplex

<sup>11</sup> A. Kern, Steinwerke und Kemenaten in sächsischen Städten. In: H. J. Vogt (Hrsg.), Archäologische Stadtkernforschung in Sachsen (Berlin 1990) 55–63 bes. 62.

<sup>12</sup> Ebd. 62.

<sup>13</sup> W. Erdmann, Das mittelalterliche Stadthaus. In: B. Herrmann (Hrsg.), Mensch und Umwelt im Mittelalter (Stuttgart 1986) 170–180 bes. 173 f.

<sup>14</sup> Luckhardt/Niehoff Bd. 1 (Anm. 5) 393.

<sup>15</sup> Kern (Anm. 11) 55–58.

<sup>16</sup> Ebd. 58.

<sup>17</sup> Ebd. 58–61.

<sup>18</sup> Luckhardt/Niehoff. Bd. 1 (Anm. 5) 394 Abb. F16.

<sup>19</sup> Kern (Anm. 11) 62.

integriert, blieb die Basis des massiven Steinwerkes BX57(P1) mit 9,2 m Länge und 8,2 m Breite erhalten. Der annähernd quadratische Steinbau besitzt eine Mauerstärke von 1,4–1,6 m und wurde bis ca. 3,2 m Höhe konserviert. Das Zweischalenmauerwerk ist mit Gneisbruch gefüllt und mit Lehmörtel gebunden. Es sitzt unmittelbar auf anstehendem Fels auf. Die Sichtmauern sind sorgfältig aus Gneissteinquadern gearbeitet. Im Füllmauerwerk fand sich Keramik, wobei es sich auffälligerweise nahezu ausschließlich um Tiegel des Typ 1 in der Warenart W1C (Fnr. 50) handelt. Das Mauerwerk umschließt einen Wohnbereich von ca. 36 m<sup>2</sup> pro Etage. An der Ost-, wie an der Westwand befinden sich in 1,6–1,9 m Höhe die Ansätze eines Tonnengewölbes, das sich in Nord-Süd-Richtung erstreckt. Die Ausmaße des Gewölbes sind anhand des modernen Kalkputzes an den Stirnseiten deutlich zu erkennen. Demnach lag die maximale Raumhöhe ehemals bei ca. 2,9 m. Zum ursprünglichen Steinwerk dürften die Lichtschlitze in der nördlichen Stirnwand, der Ostmauer und dem westlichen Mauerwerk gehört haben. Daneben stellen zwei Balkenlöcher und zwei nahezu quadratische Nischen, die als Standort einer Lichtquelle geeignet scheinen, mit großer Wahrscheinlichkeit Originalbefunde des Steinwerks dar. Die enorme Mauerstärke und der annähernd quadratische Grundriss, des isoliert stehenden Gebäudeteiles bestärken die These, dass es sich ursprünglich um die Grundmauern eines Steinwerkes handelte.



Abb. 9. Die Grundmauern des Steinwerks BX57(P1) in der Borngasse 11.

Betrachtet man das keramische Fundmaterial im Füllmauerwerk, dürfte das Steinwerk in der Besiedlungsperiode I errichtet worden sein. Annähernd frühe Steinwerke gehören in Lübeck zu den ältesten Gebäuden dieses Typs<sup>20</sup>. Ein Bestehen des Steinwerks auch in den nachfolgenden Besiedlungsperioden ist anzunehmen. Von den Brandkatastrophen des 14. und 15. Jahrhunderts scheint zumindest die Grundkonstruktion von BX57(P1) nicht betroffen gewesen zu sein. Eine wesentliche Veränderung des Erscheinungsbildes trat jedoch spätestens mit der Neustrukturierung des Theaterquartiers in der Besiedlungsperiode IV ein. Das auffällige, turmartige Gebäude verschwand in der genannten Gesamtanlage, die sich über mehrere Parzellen ausdehnte. Als eventuelle

rückwärtige Anbauten des Steinwerkes kämen die Befunde BX40 und BX50 der Besiedlungsperiode I in Frage. Aufgrund der vermutlich langen Nutzung des Steingebäudes ist es schwierig, zugehörige Latrinen und Brunnenanlagen ausfindig zu machen. So könnte sich der Hausrat in einigen der zahlreichen Latrinen der Besiedlungsperiode I, II und III wiederfinden.

#### 4.1.6.2. Das Steinwerk im Grundstück Enge Gasse 22 (BX24)

Ein weiteres nahezu quadratisches Steinwerk der Besiedlungsperiode III konnte im Bereich der Parzelle Enge Gasse 22 aufgedeckt werden (Abb. 10; 21). Der Erhaltungszustand reichte hier sogar geringfügig über das Kellergeschoss hinaus. Leider war dieses mit Bauschutt angefüllt und konnte aus Sicherheitsgründen nicht bis auf den Fußboden geräumt werden. Als Baumaterial wurden grob bearbeitete Gneisplatten verwendet, die Bindung erfolgte mit Lehmörtel. Mit 5,2 x 5,8 m Außenmaßen und einer Mauerstärke von durchschnittlich 1,2 m ist es wesentlich kleiner als das Steinwerk BX57(P1) der Besiedlungsperiode I. Pro Etage errechnet sich gar nur eine nutzbare Fläche von nur 11,55 m<sup>2</sup>.

Nach bauarchäologischer Begutachtung sind für das Steingebäude mindestens zwei Phasen festzustellen. Der ersten Phase gehören zweifellos sechs Balkenlöcher an, die später, in der Phase 2, von einem Gewölbe überdeckt wurden. Mit Hilfe der sechs Balkenaussparungen lässt sich eine Etageinteilung deutlich rekonstruieren. Somit befindet sich über dem Keller- oder Halbkellergeschoss ein ebenfalls in Gneisstein ausgeführtes Erdgeschoss. Dieses blieb bis auf eine Höhe von 1,7 m erhalten. Ebenfalls der ersten Phase zuzuschreiben ist eine Türöffnung im Osten der Anlage. Der Türgewölbebogen ist sorgfältig mit hochkant aneinander gereihten Gneisplatten gemauert und wird ebenfalls von dem späteren Tonnengewölbe teilweise verdeckt.



Abb. 10. Die Grundmauern des steinernen Wohnturms BX24 mit Latrine BX22.

<sup>20</sup> Erdmann (Anm. 13) 173.

Der Umbau des ursprünglichen Gebäudes zeigt sich vor allem im Einbau eines Tonnengewölbes, dass sowohl die Türöffnung wie auch die angesprochenen Balkenlöcher verdeckt. Von der Tür führt ein überwölbter Treppengang in einen verschütteten Keller hinab. Es ist zu vermuten, dass das ursprüngliche Turmgebäude in einen größeren Baukomplex integriert wurde. Angaben zu der umgebenden Bebauung sind leider nicht zu machen, zeitgleiche Anbauten sind archäologisch nicht nachgewiesen. Augenscheinlich Bezug zum Steingebäude nimmt die an der Südwestecke unmittelbar angesetzte Latrine BX22. Das Fundmaterial dieser Latrine trägt neben den für die Besiedlungsperioden ausschlaggebenden Stadtansichten wesentlich zur Datierung in die Besiedlungsperiode III bei. Wie aus dem Vergleich der Stadtansichten aus Sebastian Münsters Kosmographie (1554) und Braun Hogenbergs Civitates orbis terrarum (1572–1618) hervorgeht, dürfte die Errichtung der Anlage relativ spät, erst im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts erfolgt sein. Auf der Stadtansicht bei Merian (1643) ist das Steinwerk nicht mehr abgebildet.

#### 4.1.6.3. Ein drittes Steinwerk in der Parzelle Enge Gasse 18 (BX82[P2])



Abb. 11. Die Grundmauern des Wohnturms BX82(P2); im südwestlichen Bereich von jüngeren Latrinen gestört.

Stark durch spätere Eingriffe wie Latrinen gestört, ist dennoch der Mauerverlauf einer massiv steinernen Gebäudesubstruktion im Bereich von Schnitt 4/5 sehr deutlich zu rekonstruieren. Der mit einer Länge von 6,6 m und Breite von 7 m annähernd quadratische Grundriss wie auch die 0,9–1,6 m starke Gneissteinmauer lassen als Gebäudetyp ein weiteres Steinwerk erkennen (Abb. 11; 21). Für das Steinwerk BX82(P2) der Besiedlungsperiode III errechnet sich nach der Befundsituation eine nutzbare Fläche von ca. 26,5 m<sup>2</sup> pro Etage. Damit liegt das Steingebäude im Größenverhältnis zwischen dem älteren Steinwerk BX57(P1) und dem in etwa zur gleichen Zeit errichteten Kemenate BX24. Bezüglich der Errichtung der Anlage sind die Anhaltspunkte ähnlich denen von BX24. So sind bei Braun Hogenberg zwei Steinwerke erkennbar, die, auch vom Standort her, sehr wahrscheinlich mit den archäologisch dokumentierten Gebäuden BX24 und BX82(P2) in Zusammenhang zu bringen sind. Während jedoch das nördlichere Gebäude in der späteren

Stadtansicht bei Merian fehlt, scheint BX82(P2) auch in der Mitte des 17. Jahrhunderts bestehen zu bleiben. Der Zeitpunkt des Abrisses dieses Gebäudes ist in der Besiedlungsperiode IV, im späten 17. oder frühen 18. Jahrhundert anzunehmen, bleibt jedoch ebenso ungeklärt wie die Frage, ob es sich bei den Vorgängerbauten BX82(P1A) und BX82(P1B) bereits um Reste eines älteren Steinwerkes handelt.

#### 4.1.7. Neustrukturierung des gesamten Theaterviertels im ausklingenden 16. und frühen 17. Jahrhundert (BPE III/IV)

Die Annahme, dass sich im Übergang von der Besiedlungsperiode III zur Besiedlungsperiode IV ein Wandel in der Bebauungsstruktur vollzieht, basiert auf dem Vergleich dreier Stadtansichten.

So zeigt der Holzschnitt aus Sebastian Münsters Kosmographie (1554) die „Stadt Freyburg in Meissen“ (1554) mit einer kleinparzellierten, dichten Bebauung im Bereich des Theaterquartiers. Nur 89 Jahre später, präsentiert sich das Viertel im Belagerungsplan von 1643 bei Merian abgebildet, als massive, ringartig angelegte Gebäudeformation mit großen Freiflächen im Hinterhofbereich. Dass dieser Prozess bereits am Ende des 16. Jahrhunderts weit fortgeschritten ist, geht aus der Stadtansicht von Braun Hogenberg deutlich hervor.

Diese Neustrukturierung ist somit auf keinen Fall als massiver Eingriff in nur wenigen Jahren zu verstehen. Vielmehr dürfte sich dieser Wandel der Bebauungsstruktur im Laufe mehrerer Jahrzehnte vollzogen haben. So ist es auch verständlich, dass kein einschneidendes historisches Ereignis diese Veränderung der Physiognomie des Theaterviertels auslöste. Bedingt durch unterschiedlichste Faktoren dürfte in diesem Zeitraum (1554–1643) die Parzellierung entstanden sein, die im Wesentlichen bis an das Ende des 20. Jahrhunderts Bestand haben sollte.

Über die Ursachen für die Neustrukturierung im späten 16. und frühen 17. Jahrhunderts können lediglich Vermutungen angestellt werden. So kann beispielsweise ein Rückgang der Einwohnerzahlen oder die örtliche Veränderung einzelner Bewohner auch innerhalb Freibergs zu diesem allmählichen Wandel der Bebauung beigetragen haben. Ein weiterer Grund ist sicherlich der Zuerwerb von benachbarten Grundstücken. Vermögende Bürger schufen sich die Basis für geräumige Neubauten wie Patrizierhöfe mit ausgedehnten, rückwärtigen Grünflächen für Garten und Landwirtschaft.

Die Neustrukturierung des Viertels auch archäologisch zu fassen, gelang im Bereich der Borngasse 11. Die Veränderung der Parzellenstruktur erfolgte hier bereits in einem frühen Stadium am Ende des 16. Jahrhunderts und markiert den Übergang von der Besiedlungsperiode III zu der Besiedlungsperiode IV.

Einen ersten Anhaltspunkt für eine historische Zusammenlegung mehrerer Parzellen zu einer Parzelle gibt bereits die enorme Größe des Grundstückes Borngasse 11 (ca. 450 m<sup>2</sup>, L ca. 25, B ca. 18 m) sowie dessen Lage an der Einmündung der Borngasse in die

Kesselgasse. Die Befundkomplexe BX57(P1), BX119, BX120, BX121, BX122 und BX124 befinden sich innerhalb dieses Bereiches und dürften aller Wahrscheinlichkeit als Überbleibsel der ehemaligen schmalen Parzellen angesehen werden. Die neu entstandene Parzelle setzt sich aus den Befundkomplexen BX57 (P2)-BX118-BX123 zusammen, über denen sich der zu Grabungsbeginn leider nicht mehr vorhandene Baukörper erhob. Die Bebauung wurde 1988 abgerissen, das lang gestreckte Tonnengewölbe (siehe BX118) eingebrochen und der gesamte Kellerraum (BX57(P2)-BX118-BX123) verfüllt. Unterlagen zu der Grundstücksbebauung liegen im Stadtarchiv Freiberg, Archivnummer 2698/E6, unter der Flurnummer 592, zur Einsicht. Hier finden sich zwar der Grundriss des Erdgeschosses und eine Ansicht des Gebäudes wieder, die Kellerräume sind jedoch nicht dokumentiert<sup>21</sup>. An den im Kellergrundriss klar erkennbaren quadratischen Bereich BX57(P2) des ehemaligen Steinwerkes BX57(P1) setzt im Süden der Kellerbereich BX118 an. Ein lang gestrecktes, nord-süd-orientiertes Tonnengewölbe vereint hier die ursprünglichen Parzellen BX119, BX120, BX121 und BX122. Die Fundamente der ehemaligen Gebäude blieben in Mauerresten, unmittelbar von dem Tonneneinbau verdeckt, erhalten und dienen dem Erdgeschoss des Neubaus Borngasse 11 als Fundament. Während sich BX57(P2) und BX118 an der Borngasse orientieren, schließt BX123 – mit dem älteren Mauerrest der ursprünglichen Parzellenbebauung BX124 – an BX118 nach Osten hin an und orientiert sich am Verlauf der Kesselgasse. Das neu gewonnene Grundstück dehnt sich somit über sechs ursprüngliche Parzellen (BX57(P1), BX119, BX120, BX121, BX122, BX124) aus und hat Anteil an der Borngasse wie auch an der Handelsstraße Kesselgasse. Große Stadthäuser, meist bedeutender und vermöglicher Bürger befinden sich häufig in verkehrsgünstiger Lage und wurden meist über mehrere der am Anfang der städtischen Bautätigkeit benutzten Parzellen ausgedehnt<sup>22</sup>. Unger<sup>23</sup> sieht in der Zusammenlegung mehrerer Grundstücke ein Indiz für die Entstehung eines Patrizierhofes. Als weiteren Anhaltspunkt spricht er die Nähe des Marktes an. Beides, auch die Nähe zum nur wenige Meter entfernten Obermarkt, würde auf die neu geschaffene Parzelle Borngasse 11 zutreffen. Vielleicht sind wir in diesem Fall der Errichtung eines Patrizierhofes im Bereich der Borngasse 11 im ausgehenden 16. Jahrhundert auf der Spur.

#### 4.2. Latrinen, Brunnen und andere Gruben (Abb. 12)

„... die da heißet eine Heimlichkeit, muss er sie drei Fuß entfernt von seinem Nachbar graben“<sup>24</sup>.

Bereits Gühne<sup>25</sup> beschäftigte sich mit der Aufnahme der aus Freiberg bekannten Konstruktionsweisen und Unterscheidungsmöglichkeiten von Latrinen und Brunnen. Insgesamt wurden auf dem untersuchten Areal Freiberg Theaterquartier 63 Ver- und Entsorgungseinrichtungen sowie Gruben unterschiedlicher Nutzung vom ausgehenden 12. bis in das 18. Jahrhundert dokumentiert (Abb.12). Dabei konnten folgen-

de Konstruktionen unterschieden werden:

- Typ 1: Kastenkonstruktionen
- Typ 2: Kastenkonstruktionen in Vollschrotzimmerung (Blockbauweise)
- Typ 3: Kombination von normaler Kastenkonstruktion und Kastenkonstruktion in Vollschrotzimmerung
- Typ 4: Spannrahmenkonstruktion
- Typ 5: Holzfässer
- Typ 6: Steinkonstruktionen
- Typ 7: Erdgruben ohne Aussteifung
- Typ 8: Sicker- und Aschegruben in Ziegelbauweise

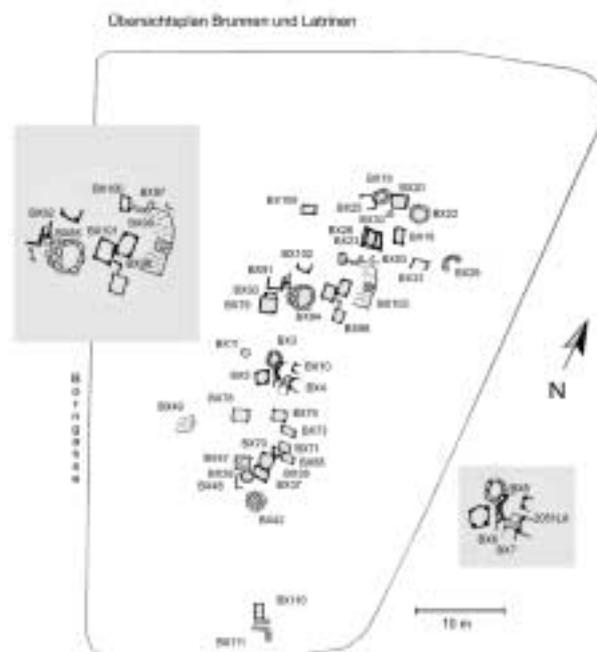


Abb. 12. Plan Freiberg-Theaterquartier (FG-07), Übersichtsplan Brunnen und Latrinen.

Datierungshinweise sind mit Hilfe der Konstruktions-typen kaum zu erhalten. Diesbezüglich ist Gühne<sup>26</sup> beizupflichten: „Alle Typen treten zu allen Abschnitten der mittelalterlichen Stadtentwicklung entgegen.“ Eventuell sind die Fasslatrinen dabei auszunehmen. Die stratigraphische Einordnung und das beinhaltete Fundmaterial der wenigen Holzfässer der FG-07 scheinen die von A. Gühne<sup>27</sup> konstatierte Vermutung, „die eingegrabenen Fässer stellen vielleicht eine jüngere Form dar“, zu bestätigen.

<sup>21</sup> Mit dem bauarchäologischen Aufmaß der Keller konnten hier die ursprüngliche Situation im Kellerbereich graphisch gesichert und die Archivunterlagen ergänzt werden.

<sup>22</sup> Kern (Anm. 11) 62.

<sup>23</sup> Unger (Anm. 9) 34.

<sup>24</sup> Ermisch (Anm. 10).

<sup>25</sup> A. Gühne, Stadtarchäologie in Freiberg. Die Holzfunde (Berlin 1991).

<sup>26</sup> Ebd. 13.

<sup>27</sup> Ebd. 13.

#### 4.3. Rinnen, Abläufe, Kanäle – „Zubringer“ und „Anzüchte“ (Abb. 13)

Übersichtsplan Rinnen, Abläufe, Kanäle

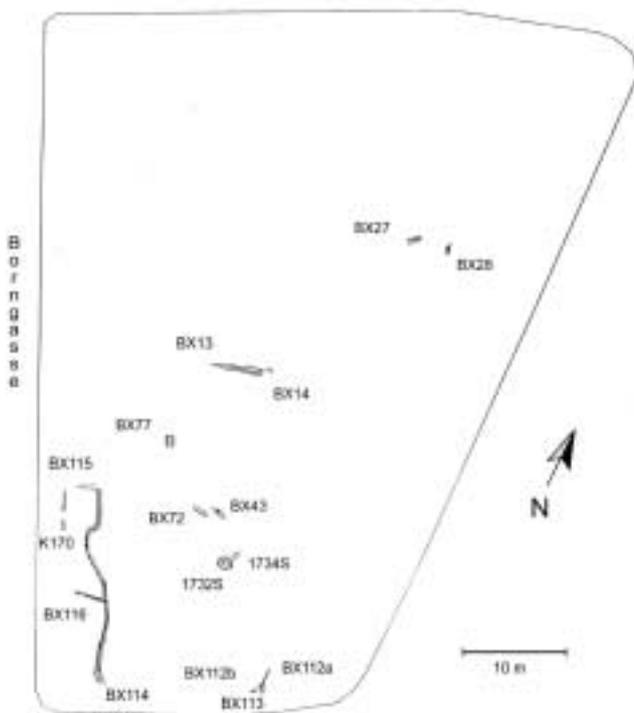


Abb. 13 Freiberg-Theaterquartier (FG-07), Übersichtsplan Rinnen und Kanäle.

Unterirdische Hohlräume unterschiedlicher ursprünglicher Nutzung, die sich bis in Tiefen von 10 m unter Straßen und Gebäuden befinden, sind aus vielen Städten Sachsens bekannt<sup>28</sup>. Bei Anzüchten handelt es sich um ganz oder teilweise aus Bruchstein hergestellte Steinschleusen, deren Funktion in der Ableitung von Oberflächenwasser wie auch von Abwässern aus privat wie handwerklich genutzten Haushalten besteht. In Freiberg sind die Anzüchte häufig aus dem anstehenden Gneis, ohne Ausbau, gearbeitet. Anzüchte verlaufen durchschnittlich in einer Tiefe von 4,5 m (zwischen 2 und 8 m Tiefe). Die Höhe variiert von 0,9–1,6 m, die Breite liegt zwischen 0,5 und 0,8 m<sup>29</sup>. Laut Haisler/Mucke entstanden die ersten Wasserabzugsgräben, später Anzüchte genannt, bereits im Zuge des intensiven Ausbaus der Stadt Freiberg im 12. Jahrhundert. Erste quellenkundliche Hinweise finden sich bei Ermisch, der § 33 des vor 1294 gültigen Freiburger Stadtrechtes wiedergibt<sup>30</sup>. Wie aus Aktenvermerken von 1549 hervorgeht, waren so genannte „Anzuchtgewerke“ für den Erhalt, die Reinigung und deren Instandhaltung zuständig<sup>31</sup>. So blieben die Anzüchte teilweise bis heute in Gebrauch. Allerdings sind die beschriebenen Anzüchte bzw. Hauptanzüchte für uns nur am Rande von Bedeutung. Das Interesse, v. a. von archäologischer Seite her, gilt den Zubringern, offenen oder abgedeckten Wasserabflussrinnen kleineren Ausmaßes (z. B. 0,12 x 0,12 m im Querschnitt), die die Abwässer der jeweiligen Gebäude den größeren Sammelkanälen, den Anzüchten und Hauptanzüchten, zuleiten. Von diesen Hausan-

schlüssen sind auch auf dem Theaterquartier einige entdeckt und dokumentiert worden. Sie entwässern in die das Theaterquartier umgebenden Anzüchte und Hauptanzüchte, die teilweise bereits bei Haisler/Mucke<sup>32</sup> genannt sind.

Eine gesonderte Untersuchung dieser Anzüchte regte die IHS Freiberg/Sachsen im Auftrag der Stadtverwaltung Freiberg an. Wie die Studie zu Anzüchten ergab, ist das Untersuchungsareal an drei Seiten von hydrologisch funktionierenden Hauptanzüchten umgeben. Diese erstrecken sich unter den Straßenzügen Borngasse, Kesselgasse und Enge Gasse. Noch heute dienen die Hauptanzüchte Borngasse und Enge Gasse als Mischwassersammler. Während die Hauptanzucht Borngasse die häuslichen Abwässer der angrenzenden Grundstücke in die Hauptanzucht Enge Gasse leitet, weist das Gefälle der Hauptanzucht Enge Gasse wie auch der Hauptanzucht Kesselgasse Richtung Münzbach, nach Osten. Auf ausführliche Daten zu den Hauptanzüchten, die das Untersuchungsareal nur am Rande tangieren, wird verzichtet. Um eine Vorstellung von den Hauptanzüchten zu vermitteln, sei die Hauptanzucht Kesselgasse kurz in ihren Ausmaßen beschrieben. Die Hauptanzucht verläuft in einer Tiefe von ca. 3,6 m unter der Straßenoberfläche. Sie ist als 0,4 m breite und 0,6 m hohe Steinschleuse in Bruchsteinmauerung ausgeführt. Die Hauptanzucht Enge Gasse erreicht bei einer Breite von 0,5 m sogar eine Höhe von 1,5 m. Von den jeweils ursprünglich angrenzenden Gebäuden sind Zubringer zu den Hauptanzüchten zu erwarten. Einige dieser Zuläufe konnten bei den Grabungen lokalisiert und dokumentiert werden (Abb. 13). So sind insgesamt 18 Befunde bzw. Befundkomplexe den Kanälen, Rinnen und Abläufen zuzuordnen: BX13, BX14, BX27, BX28, BX43, BX65, BX72, BX77, BX112a, BX112b, BX113, BX114, BX115, BX116, 1734S und K170S. Einige Befunde bilden Bestandteile zusammenhängender Zubringersysteme, von denen drei größere Strecken lokalisiert werden konnten. Weitere Kanäle sind dagegen nur in kurzen Ausschnitten dokumentiert. Über ihre Verlaufsrichtung und Anschlüsse an die Hauptanzüchte sind lediglich Vermutungen anzustellen. Fraglich bezüglich der ursprünglichen Funktion bleiben die einfachen in die Erde eingetieften Rinnen 1734S und BX65. Spekulationen zu 1734S finden sich an anderer Stelle. Abgesehen von den bereits erwähnten einfachen in die Erde eingetieften Rinnen ohne Auskleidung (BX65, 1734S) unterscheidet sich die Konstruktion der übrigen Kanäle nur geringfügig. Die in die Erde bzw. den verwitterten Gneis eingetieften Rinnen sind an den Seiten mit Gneissteinen ausgekleidet und mit flachen Gneisplatten abgedeckt (BX27, BX28, BX43, BX72, BX112a, BX112b, BX113, BX114, BX115, BX116). Bei

<sup>28</sup> K. Haisler/D. Mucke, Anzüchte – tagesnahe Hohlräume – unter Freiberg. Mitt. Freiburger Altver. 74, 1994, 41–61; 41.

<sup>29</sup> Ebd. 47.

<sup>30</sup> „Anzucht trenkit“, zitiert ebd. 43.

<sup>31</sup> Beispiele ebd. 44.

<sup>32</sup> Ebd. 50; 51.

einer äußerst sorgfältigen Bauweise ist der gesamte Kanal, inklusive Bodenplatte, aus Gneissteinen und -platten errichtet (BX13, BX14, BX77). Die Kanalmaße erreichen maximal eine Breite von 72 cm und eine Höhe von 54 cm, die durchschnittliche Rinnenbreite liegt bei ca. 16–24 cm.

Bemerkenswert ist ein zusammenhängendes Entwässerungssystem im Bereich der Borngasse 11 (BX114, BX115, BX116). Der Kanal ist über eine Länge von 19,7 m unmittelbar unter einem aus Gneisplatten bestehenden Fußboden freigelegt worden. Er leitet die Abwässer nach Süden in die Hauptanzucht Obermarkt - Kesselgasse - Wasserturmstraße zum Münzbach ab. Erstaunlicherweise erhält der Zubringer zwei Zuläufe (BX115, BX116) von Westen, also von der Borngasse her. Würde man doch eher vermuten, dass diese Kanäle in die nähere Anzucht Borngasse entwässern, spricht das der Anzucht Borngasse entgegengerichtete Gefälle dagegen. Die beiden Zubringer BX115 und BX116 scheinen wohl ursprünglich Abwässer von der gegenüberliegenden Straßenseite herangeführt zu haben. Anzumerken ist, dass der Bestand der Anzucht Borngasse laut der vorliegenden Studie zu den Anzuchten in eben diesem Bereich, unmittelbar westlich des Grundstückes Borngasse 11, nicht gesichert ist. Nur selten gibt es Hinweise auf eine chronologische Einordnung der Kanäle. Doch in diesem Falle ist zumindest ein relativchronologischer Ansatz gegeben, der eine Zuordnung zu einer Besiedlungsperiode erlaubt. Besonders auffällig nimmt der Entwässerungskanal BX114 Rücksicht auf die Süd-Mauer des Steinwerkes BX57P1. Unmittelbar vor der Südmauer weicht der Kanal dieser nach Westen aus und führt unter dem Eingangsbereich in den Kellerbereich 2. Dieser Umstand wäre ein Indiz für ein Bestehen des Steinwerkes (BX57P1) noch vor der Anlage des Kanallaufes BX114, während der Plattenfußboden K156FB (BX118) eindeutig jünger als die Kanalanlagen BX114, BX115, BX116 ist. Die Errichtung des Kanalsystems dürfte demnach in den Besiedlungsperioden (I)/II bis III erfolgt sein.

Ein weiteres Entwässerungssystem im Bereich des Grundstückes Theatergasse 1 ist an die bereits genannte Hauptanzucht Obermarkt – Kesselgasse – Wasserturmstraße zum Münzbach angeschlossen. Zwei Zuläufe, einer von Südwesten kommend (BX 112b), einer von Norden kommend (BX112a), münden in den Zubringer BX113, der dann in die Hauptanzucht führt. Für das Kanalsystem BX13, BX14 auf dem Grundstück Borngasse 9, das die Abwässer von Westen nach Osten führt, fehlt der Anschluss an eine Anzucht. Es lässt sich nur vermuten, dass es sich um Zuläufe, vergleichbar den Kanälen BX115 und BX116, handelt. Der zeitliche Rahmen für die Anlage der Rinnen BX13 und BX14 konnte dank der Stratigraphie und dem Harris-Diagramm eingegrenzt werden. Beide Kanalsysteme dürften in der Besiedlungsperiode III errichtet worden sein. Ob deren Funktionstüchtigkeit von der Neustrukturierung des Theaterquartiers (BPE IV) im späten 16. und frühen 17. Jahrhundert betroffen waren, ist nicht zu klären.

Leider sind wegen der geringen Verlaufsausschnitte der übrigen Kanäle weder Angaben über die Fließrichtung noch über mögliche Anschlüsse an Anzuchte zu machen. Doch spiegelt ihre Dokumentation die ursprüngliche Gesamtsituation auf dem Gelände deutlich wider, die folgendermaßen zusammenzufassen ist: Die aufgedeckte Kanalstruktur lässt ein weitverzweigtes, oftmals sehr verwinkeltes, unterirdisches Entwässerungssystem erschließen, das sich in seinen Ausmaßen ursprünglich über das gesamte Untersuchungsareal erstreckt haben dürfte.

Da zum Verlauf der Hausanschlüsse des Theaterquartiers keine Unterlagen existieren, stellt die nun vorliegende archäologische Dokumentation den einzigen Nachweis dieser Befundgruppe dar. Jedoch sind durch die großflächig vorgenommenen Gebäudeabrissmaßnahmen in den letzten 50 Jahren auch die Zubringer in überwiegender Mehrzahl zerstört worden, so dass das archäologische Bild nur einen äußerst lückenhaften Überblick über das auf dem Areal ursprünglich vorhandenen Entwässerungssystem vermittelt. Problematisch bleibt aufgrund der fehlenden Befunde die chronologische Einordnung der Rinnen, Kanäle und Zuläufe zu den Anzuchten bzw. Hauptanzuchten, die das Theaterquartier umgeben. Hinweise gibt in einigen Fällen die stratigraphische Einordnung von Kanalbefunden. Befundzusammenhänge, anschaulich in den Harris-Diagrammen dargestellt, geben für die Kanäle folgende Anhaltspunkte für den Zeitpunkt ihrer Errichtung:

BPE I-III: BX112a, BX112b, BX113, BX114, BX115, BX116, K170S

BPE I-IV: BX27, BX28

BPE III-IV: BX77

Chronologisch etwas enger einzugrenzen ist der Errichtungszeitraum für die Kanäle BX13 (BPE III), BX14 (BPE III), BX43 (BPE II), BX65 (BPE I), BX72 (BPE I, 1264/65 bis 1375/86) und 1724S (BPE II).

## 5. Das Fundmaterial

*Bei der Bearbeitung des Freiburger Fundmaterials werden folgende Werkstoffe behandelt:*

5.1. Keramik

5.2. Formen aus Holz und ihre Funktion

5.3. Glas

5.4. Lederwaren und Textilien

5.5. Verschiedene Materialien: Bein, Eisen, Blei, Gelbmetalle, Stein und sonstige seltene Werkstoffe und Funde einschließlich Münzen

In Anlehnung an W. Endres<sup>33</sup> wurde versucht, das Fundmaterial den Gruppen Grundform und Sonderform zuzuordnen. Die Gefäßgrundformen definieren sich nach einfachen, leicht beschreib- und erkennbaren Formmerkmalen. Sie sind grundsätzlich unabhängig von der Materialbeschaffenheit und nicht auf einen

<sup>33</sup> W. Endres, Gefäße und Formen: eine Typologie für Museen um Sammlungen (München 1996).

Verwendungszweck beschränkt. Die Einteilung der Grundformen in hohe („geschlossene“) Formen und flache („offene“) Formen wird von W. Endres übernommen:

hohe („geschlossene“) Formen: Töpfe, Kumpfe, Krüge, Kannen, Flaschen;  
flache („offene“) Formen: Teller; Schalen/Schüsseln; Pfannen.

### 5.1. Die Keramik (Abb. 22–26)

#### 5.1.1. Die Gliederung der Keramik nach Warenarten

Zur Unterscheidung nach Warenarten wurden Merkmale gewählt, die relativ einfach, ohne besonderen technischen Aufwand zu beschreiben und auch für den interessierten Laien nachvollziehbar sind. Bis auf die Ermittlung der Brandhärte stützte sich der Verfasser allein auf auf „optischem Wege“ beschreibbare Kriterien. Insgesamt ließen sich auf diese Weise 18 Warenarten unterscheiden. Gemeinsamkeiten beispielsweise in der Brandführung oder auch das Vorhandensein einer Glasur gestatteten es, die Warenarten in Gruppen zusammenzufassen. So ist die reduzierende Brandführung eine gemeinsame Eigenschaft der Warenarten W1, W1A, W1B, W1C und W1D. Die oxidierend gebrannten Warenarten W2, W2A und W2B sind sich in der orange-rötlichen Färbung des Scherbens sehr ähnlich. In der Scherbenhärte reichen sie nahe an Steinzeug heran, weswegen sie häufig auch als „Früh- oder Faststeinzeug“ oder als „fast gesinterte Ware“ bezeichnet werden. Besitzen die Warenarten W2 und W2A teilweise einen Schlickerauftrag (Engobe?) an der Außenseite, ist die Warenart W2B innen zusätzlich mit einer rotbraunen Glasur versehen. Ebenfalls den in oxidierendem Milieu gefertigten Warenarten sind die „rottonige Ware“, Warenart W3, und die „gelbtonige Irdenware“, Warenart W4 und W4A, zuzuordnen. In der Warenart W5 finden sich sämtliche mit einer Glasur versehenen Irdenwaren. Dazu gehören die Warenarten W5A1, W5A2, W5A3, die lediglich im Gefäßinnenbereich glasiert sind wie die vollständig glasierte Keramik der Warenart W5B und der „Malhornverzierten Ware“ W5C. Eine Sonderstellung innerhalb der porösen Irdenware nimmt die „Goldglimmerware“, Warenart W6, ein. Die Bedeutung die dem Steinzeug (SZ) im Mittelalter und der Neuzeit zukommt wird kurz angesprochen, bevor eine Zuordnung zu verschiedenen Produktionszentren erfolgt.

#### 5.1.1.1. Die reduzierend gebrannten Warenarten

##### W1, W1A, W1B, W1C, W1D

Die reduzierend gebrannten Warenarten W1, W1A, W1B, W1C und W1D nehmen in der Besiedlungsperiode I mit knapp 93 % den weitaus größten Teil des keramischen Materials ein. Dagegen liegt deren Anteil in der Besiedlungsperiode II nur noch bei 7 %, in der Besiedlungsperiode III bei 4,5 % und in der Besiedlungsperiode IV sogar unter 1 %. Der zeitliche Schwerpunkt der reduzierend gebrannten Warenarten ist somit eindeutig in die Besiedlungsperiode I, die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts bis Ende des 14. Jahrhunderts, zu setzen. In den späteren Besiedlungsperi-

oden spielen diese nur noch eine unbedeutende Rolle. Innerhalb der reduzierend gebrannten Warenarten ist auffällig, dass die Warenart W1 in der Besiedlungsperiode I mit 41 % deutlich gegenüber den Warenarten W1A (17,21 %), W1B (14,96 %) und W1C (19,2 %) dominiert. Dieser Sachverhalt setzt sich in der Besiedlungsperiode II fort. In den Besiedlungsperioden III und IV sinkt der Anteil der Warenarten W1, W1A und W1B unter 1 %. Die Warenart W1D scheint bereits in der Besiedlungsperiode I zu den Ausläufern zu zählen, ist sie doch in dieser Periode lediglich mit unter 1 % vertreten und fehlt danach gänzlich. Der Anteil der Warenart W1C steht in der Besiedlungsperiode I hinter der Warenart W1 an zweiter Position, fällt in der Besiedlungsperiode II unter 1 % und ist in den folgenden Perioden nicht mehr vertreten. Eine Sonderstellung bei den reduzierend gebrannten Warenarten nimmt die Warenart W5A1 ein. Nähere Erläuterungen zu ihr finden sich in diesem Kapitel unter der Rubrik „glasierte Irdenware“. Eines sei vorweggenommen: Die vermutlich als Import anzusprechende Keramik der Warenart W5A1 bleibt stets eine Randerscheinung im Fundgut. Ihr frühes Auftreten in der Besiedlungsperiode I bestätigt das Wissen um Glasuren bereits im 12./13. Jahrhundert in der Bergstadt. Doch überschreitet der Anteil dieser Warenart, die sich bis in die Besiedlungsperiode III hinein nachweisen lässt, die 1 % kaum.

Betrachtet man sämtliche reduzierend gebrannten Warenarten, ist das Formenspektrum in dieser frühen Periode bereits beachtlich: der Henkeltopf (Typ 1) Variante 1, der henkellose Topf (Typ 2) Variante 1, Kannen der Typen 1 bis 3, die Schüssel Typ 1 Variante 1, die Probierschale Typ 2, Tiegel Typ 1 bis 3, der Grapentopf sowie Kacheln des Typs 1 in den Varianten 1 und 2 und die Deckeltypen 1 und 2. Zu den seltenen Gefäßtypen zählen Kleingefäße wie der Becher Typ 3 Kat.Nr. 0220, der Topf Kat.Nr. 0224\*, der henkellose Topf (Typ 2) Variante 2, der Krug Typ 3, ein Einzelstück - der Kumpf Kat.Nr. 0316, das Lämpchen Typ 1, aber auch eine Murmel (Kat.Nr. 0181) wie eine leider nicht näher zu beschreibende Flaschenform Kat.Nr. 0538.

#### • *grautonige Warenart W1*

Bei der Freiburger Warenart W1 dürfte es sich überwiegend um Drehscheibenware handeln. Bei zahlreichen Gefäßbruchstücken, v. a. Randstücken, ist jedoch nicht mit letzter Sicherheit zu entscheiden, ob nicht doch im Randbereich nachgedrehte bzw. vollständig nachgedrehte Keramik vorliegt. Lediglich das größere Randstück Kat.Nr. 0453 lässt den Aufbau des Gefäßkörpers mit der Hand deutlich erkennen. Der Randbereich wurde anschließend sorgfältig nachgedreht. Erleichtert wird die Bestimmung des Herstellungsverfahrens durch in dieser Warenart häufig auftretende Abdrehsuren wie konzentrisch zur Drehachse mitgerissene Magerungskörnchen am Ende einer scharfen Rille und radiale Abschneidespuren. Unschärf konturierte Drehriefen reichen von kurz unterhalb der Bauchzone bis unter den Rand. Nicht selten zeigt sich die Tendenz zu scharfkantigen Dreh-

rillen, besonders ausgeprägt im Schulterbereich, denen ein gewisser dekorativer Charakter anhaftet. Fingerdruckspuren finden sich häufig an der unteren Gefäßzone und stets am Bandhenkel, der nachträglich angarniert wurde. Streichspuren rühren von der Nachbearbeitung der glatten bis rissigen Oberfläche des Gefäßes her und treten vorwiegend im Fußbereich und der Randzone auf. Die relativ gleichmäßige Magerung ist überwiegend ummantelt und setzt sich aus mittlerem bis grobem Gesteinsgrus und Quarzsand (Milchquarz), meist gerundet, und feinem Glimmer (Biotit) zusammen. Der reduzierend, mäßig hart gebrannte Scherben erscheint an der Innen- wie an der Außenseite dunkelgraubraun bis schwarz, im Bruch hellgrau bis beige. Der Bruch ist von poröser bis schiefrieger Beschaffenheit. Nahezu entsprechend beschriebene Warenarten finden sich unter den Bezeichnungen „grautonige Irdenware“<sup>34</sup> oder „blaugraue Irdenware“<sup>35</sup> und waren von der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts bis zum Ausklang des Mittelalters in weiten Teilen Nordwesteuropas verbreitet. Als Frühform des 11./12. Jahrhunderts ist die rheinische Paffrather Ware der eben beschriebenen Warenart W1 durchaus ähnlich. Im Harzgebiet tauchen vergleichbare Warenarten in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts auf<sup>36</sup>. Übereinstimmend mit der chronologischen Schwerpunktbestimmung der Warenart W1 in Freiberg datiert in Düna die grautonige Irdenware von der Mitte des 12. Jahrhunderts bis Ende des 14. Jahrhunderts. Auch aus den Freiberg benachbarten Zentren Chemnitz und Dresden sind Beispiele blaugrauer Keramik des 13./14. Jahrhunderts bekannt<sup>37</sup>. Einen äußerst großen Spielraum, vom 12. bis 16./17. Jahrhundert, lässt W. Janssen<sup>38</sup> für die blaugraue Ware in Südniedersachsen.

Allgemein ist festzustellen, dass die ältere Forschung eher dazu tendiert, das Auftreten der grautonigen Keramik etwas später anzusetzen. Das reichhaltige Formenspektrum in der Besiedlungsperiode I ist bereits oben aufgeführt worden. Zu den häufigsten Gefäßen gehört in der Warenart W1 ebenso wie in Warenart W1A der Henkeltopf (Typ 1) der Variante 1 und der henkellose Topf (Typ 2) der Variante 1, die sicherlich zum Kochgeschirr zu zählen sind. Als Sonderform ist hier der Topf Kat. Nr. 0224\* hervorzuheben sowie das in dieser Ware seltene Lämpchen Typ 1 oder die Murnel Kat.Nr. 0181. Wie sich an Hand des Freiburger Fundgutes ausgezeichnet nachvollziehen lässt, ist der Annahme beizupflichten, dass die grautonige Ware W1, besonders die Henkeltöpfe (Typ 1) Variante 1 und die henkellosen Töpfe (Typ 2) Variante 1, im 15. Jahrhundert in der Küche von oxidierend gebrannter, glasierter Keramik verdrängt wird. Im 16. Jahrhundert schließlich beschränkt sich der Formenschatz der nur noch vereinzelt vorkommenden grauen Irdenware auf Schüsseln und Krüge. Dennoch können Einzelstücke reduzierend gebrannter Grapen und Töpfe auch im Kücheninventar des 16. und 17. Jahrhunderts zu finden sein<sup>39</sup>.

#### • Warenart W1A – grautonige Irdenware mit metallischem Glanz

Charakteristisches Merkmal der Warenart W1A ist der metallische Glanz des außen wie innen hellgrauen bis blaugrauen Scherbens. Die Scherbenbeschaffenheit unterscheidet sich von der Warenart W1 lediglich in folgenden Kriterien: Die Magerung ist eher ungleichmäßig verteilt, die Oberfläche zeigt sich eher glatt als körnig, der Bruch ist hellgrau und schiefrig (schichtig) beschaffen. Zudem scheint die Keramik etwas höher gebrannt, worauf der mäßig harte bis nahezu klingend harte Scherben hinweist. „*Metallisch glänzende Oberflächen bei reduzierend gebrannter Keramik sind ein Merkmal des späten Mittelalters*“<sup>40</sup>. Der wohl beabsichtigte Glanz könnte ein Versuch sein, die wertvolleren und ab dem 13./14. Jahrhundert weit verbreiteten metallene Gefäße, insbesondere Grapen, nachzuahmen<sup>41</sup>. Griep<sup>42</sup> führt den metallischen Glanz auf scharfes Überfeuern oder Anschmauchen mit bestimmten Holzsorten zurück. In Düna wird sie zeitlich von Anfang des 13. Jahrhunderts bis um 1400 angesetzt<sup>43</sup>. Die Mehrzahl der Arbeiten jedoch fasst den zeitlichen Rahmen weiter: vom 13. Jahrhundert bis in das 16. Jahrhundert<sup>44</sup>. Dünnschliffanalysen belegen z. B. für die grautonige Irdenware mit metallischem Glanz aus Düna eine Herkunft aus dem Harzraum, für Hannover aus dem südniedersächsischen Pottland. Auch aus Magdeburg sind metallisch glänzende Krüge blaugrauer Farbe bekannt. Dort werden sie in das 14. Jahrhundert datiert<sup>45</sup>. In der Bergstadt Freiberg scheint die grautonige Irdenware mit metallischem Glanz die Warenart W1 chronologisch zu begleiten, wenn auch deren Verbreitung in der Besiedlungsperiode I auf ein wesentlich geringeres Maß beschränkt bleibt. In den folgenden Perioden spielt die Warenart W1A, wie die

<sup>34</sup> G. Alper, Mittelalterliche Blei-/Silberverschüttung beim Johanneser Kurhaus, Clausthal-Zellerfeld. Ungedr. Magisterarbeit Univ. Bamberg (Bamberg 1995) 45, Warenart C.

<sup>35</sup> W. Janssen, Zur Typologie und Chronologie mittelalterlicher Keramik aus Südniedersachsen (Neumünster 1966) 132.

<sup>36</sup> Alper (Anm. 34) 46.

<sup>37</sup> V. Geupel, Archäologische Forschungen im ehemaligen Benediktiner-Kloster in Chemnitz/Karl-Marx-Stadt. Arbeits- u. Forschungsber. sächs. Bodendenkmalpf. 19, 1990, 89 Abb. 2; H. W. Mechelk, Stadtkernforschung in Dresden (Berlin 1970) 66 ff., Typ 1 bis 3, Niederfeilner/Schwerdel-Schmidt (Anm. 8) 183 Abb. 3.3.

<sup>38</sup> Janssen (Anm. 35) 132.

<sup>39</sup> H. Löbert, Das keramische Inventar einer Abfallgrube des 16. Jahrhunderts aus Göttingen. Zeitschr. Arch. Mittelalter 8, 1980, 7–45 bes. 9; B. Kruse (Hrsg.), Küche, Keller, Kemenate. Alltagsleben auf dem Domhof um 1600. Ergebnisse der Grabungen an der Bernwardsmauer (Hildesheim 1990) 122 Abb. 29; 154 Abb. 61.

<sup>40</sup> Alper (Anm. 34) 50.

<sup>41</sup> R. Atzbach, Aus der Geschichte zweier Straßen. Die Ergebnisse der Ausgrabungen am Bohlendamm in Hannover. Ungedr. Magisterarbeit Univ. Bamberg (Bamberg 1994) 46.

<sup>42</sup> H. G. Griep, Ausgrabungen und Befunde im Stadtgebiet Goslar II. Harz-Zeitschr. 15, 1963, 1–50 bes. 39.

<sup>43</sup> F. Both, Düna: Die Keramik. Ungedr. Dissertation Univ. Münster (Münster 1993) 121–124; 154 Abb. 29.

<sup>44</sup> Atzbach (Anm. 41), 46, E. Ring, Die Königspfalz in Werla. Die mittelalterliche Keramik (Braunschweig 1990), 19 f. 48; R. Röber, Hoch- und spätmittelalterliche Keramik aus der Klosteranlage tom Roden (Bonn 1990) 38–41; 120; H.-G. Stephan: Zur Typologie und Chronologie spätmittelalterlicher Keramik in Nordwestdeutschland (Hildesheim 1981) 245.

<sup>45</sup> E. Nickel, Zur materiellen Kultur des späten Mittelalters der Stadt Magdeburg. Zeitschr. Arch. 14, 1980, 1–60, 7–9 Abb. 5.

übrigen reduzierend gebrannten Warenarten, eine deutlich untergeordnete Rolle.

• *Warenart W1B – grautonige Irdenware mit gelblichem Bruch*

Die Keramik dieser Untergruppe unterscheidet sich von der der grautonigen Irdenware (W1) durch einen blassgelben bis weißlichen Bruch. Gekennzeichnet ist sie daneben durch eine weißgraue bis orange Eigenengobe, die auf der Außenseite zutage tritt, während sich die Innenseite kaum vom Bruch unterscheidet. Die feine Magerung besteht aus Quarzsand und untergeordnet aus Gesteinsgrus, wohl Quarzsandstein und vereinzelt Schamott. Die Keramik erscheint häufig als Mischbrand, ist aber eher im reduzierenden Milieu gefertigt. Der grautonigen Irdenware mit gelblichem Bruch vergleichbare Warenarten sind bisher beispielsweise aus dem Harzraum von montan-archäologischen Untersuchungen<sup>46</sup> bekannt. In einer Aufarbeitung der mittelalterlichen Blei-/Silberverhüttung beim Johanneser Kurhaus, Clausthal-Zellerfeld wird sie als Warenart C1 definiert und in das späte 12. und 13. Jahrhundert datiert, wobei Vergleichsfunde aus Düna herangezogen werden<sup>47</sup>. Die chronologische Einordnung entspricht die Wareart W1B im Wesentlichen der der Warenart W1A in Freiberg in die Besiedlungsperiode I, wo sie zumindest 15 % der Gesamtkeramik ausmacht. In den folgenden Perioden liegt ihr Anteil stets unter 1 %. Auch in der Warenart W1B ist der Kochtopf (Typ 1) Variante 1 stark vertreten, während der sonst ebenfalls dominierende henkellose Topf in dieser Ware nicht gefertigt worden zu sein scheint. Dagegen aber tauchen Tiegel des Typs 2 sehr zahlreich auf.

• *Warenart W1C – grautonige Irdenware mit tiefschwarzem Bruch*

Eine Sonderstellung innerhalb der reduzierend gebrannten Warenarten nimmt die grautonige Irdenware mit tiefschwarzem Bruch ein. Neben wenigen Fragmenten aus den Befundkomplexen BX1 und BX82P1B sowie den Befunden 2042EB und 4121EB fand sich die gesamte Keramik der Warenart W1C im Mauerwerk des Steingebäudes BX57(P1) eingemörtelt. Dort allerdings waren nahezu ausschließlich relativ gut erhaltene Gefäße dieser Warenart anzutreffen, was deren besondere Stellung bekräftigt. Auch wenn die Randprofilformen variieren, scheint in dieser Warenart lediglich ein Gefäßtyp, der Tiegel Typ 1, vorzukommen. Starke Schmauchspuren und Feuerungsrückstände erlauben eine Interpretation dieses sehr groben Gefäßtyps als Tiegelform. Allerdings ist auch eine Verwendung als Kochtopf möglich. Auffällig ist, dass der Großteil der Tiegel mit einer Bodenmarke versehen ist. Hierbei handelt es sich stets um ein einfaches Radkreuz (Dm 4 cm), was auf einen gemeinsamen Hersteller oder einen einheitlichen Verwendungszweck schließen lässt. Offen bleibt die Frage, wie ein gesammelter Komplex dieser Ware in das Füllmauerwerk des Steingebäudes BX57(P1) gelangte. Die Keramik der grautonigen Irdenware mit tiefschwarzem

Bruch unterscheidet sich von der der Warenart W1 v. a. im dreischichtigen Bruch. Dieser enthält das augenfällige Merkmal dieser Warenart, einen schwarzen Kern, der von hellgrauen bis ockerbraunen Schichten umgeben ist, die die Farbgebung der Gefäßinnen- und außenfläche wiedergeben. Zu den bisherigen Eigentümlichkeiten gesellt sich eine weitere: das Herstellungsverfahren. Die Gefäße der Warenart W1C gehören zu den wenigen, die einen deutlich erkennbaren handaufgebauten Gefäßkörper besitzen. Lediglich im oberen Gefäßdrittel oder gar nur im Randbereich sind sie leicht nachgedreht. Die Gefäßoberfläche ist stark geglättet und von sandiger Struktur. Die Magerung ist deutlich sichtbar und besteht neben Quarzsand und Milchquarz aus einem hohen Anteil an Silberglimmer und zu einem geringen Teil auch aus Goldglimmer. Die feine bis mittlere, gerundete Magerung scheint relativ gleichmäßig verteilt. Die Brandart dürfte im Wechselmilieu erfolgt sein, wobei sie sich eher im reduzierenden Brandmilieu befindet. Die Gefäßoberfläche lässt sich, wenn auch mit etwas Mühe, mit dem Fingernagel ritzen, ist also mit weich bis mäßig hart anzugeben. Der Bruch ist porös beschaffen. Wie bereits erwähnt, beschränkt sich das Auftreten der Warenart W1C auf wenige Befunde bzw. Befundkomplexe, wenige Gefäßtypen und ist in nennenswerter Menge lediglich in der Besiedlungsperiode I vertreten. Eventuell haben wir mit den Gefäßen dieser Warenart einen altertümlichen Gefäßtyp vorliegen. Denkbar wäre auch, dass der technische Verwendungszweck als Tiegel ausschlaggebend für die einfache (handaufgebaute), teilweise unsorgfältige Herstellung des Gefäßes wie auch für die besondere Zusammensetzung des Scherbens war.

• *Warenart W1D – grautonige Irdenware mit hohem Silberglimmeranteil*

Beispiele dieser Warenart liegen im Fundgut der archäologischen Untersuchung Freiberg Theaterquartier lediglich in den Befundkomplexen BX1, BX85, BX86P4 und bis auf den henkellosen Topf (Typ 2) Variante 1 Kat.Nr. 0517 ausschließlich in fragmentiertem Zustand vor. Aus diesem Grund sind Aussagen zum Herstellungsverfahren äußerst problematisch. Die Randstücke zeigen ausnahmslos feine horizontale Riefen, die auf ein Nachdrehen zumindest im Randbereich schließen lassen. Unterhalb der Schulter erscheinen die Gefäße handaufgebaut und wenig sorgfältig ausgearbeitet. Häufig sind gerade im Innenwandbereich noch Fingerdruckspuren vom Ausformen der Wandung erhalten, während die Außenwand nachgeglättet wurde. Ein vollständiges Nachdrehen der Gefäße wie auch eine Fertigung auf der Drehscheibe, wenn auch sehr nachlässig, scheint ebenfalls im Bereich des Möglichen. Das deutliche Unterscheidungsmerkmal zur Warenart W1 ist der ungleichmäßig verteilte, teilweise hohe Silberglimmer-

<sup>46</sup> Alper (Anm. 34) 48.

<sup>47</sup> Both (Anm. 43) 110; 154 Abb. 29.

anteil, Muskowit und Biotit mit einer Korngröße von bis ca. 1 mm. Daneben dienten Quarz und Feldspat, meist in eckiger Form, als Magerung. Wenn auch die Warenart W1D mehrheitlich reduzierend gebrannt ist, weist sie ein reiches Farbspektrum der Oberfläche auf. Gerade bei der grautonigen Irdenware mit hohem Silberglimmeranteil scheint Wechselbrand recht häufig gewesen zu sein. Gegenüber der hell- bis dunkelgrauen Scherbentönung überwiegen schwarze bis tiefschwarze Farbabstufungen sowohl im Gefäßinnenbereich wie außen. Die Oberfläche fühlt sich eher rau als rissig an. Bruchbeschaffenheit und Brandhärte entsprechen der Warenart W1. Die hier beschriebene Warenart W1D ähnelt in gewissen Bereichen der feinen Silberglimmerware der Variante 5b von H. Losert<sup>48</sup>. Er grenzt das Vorkommen dieser Warenart in Oberfranken auf die Fichtelgebirgsregion ein<sup>49</sup>. Zudem weist er auf die Verbreitung der Silberglimmerware von Thüringen bis zum Osterzgebirge<sup>50</sup> sowie in Böhmen<sup>51</sup> hin. Die chronologische Einordnung erstreckt sich in den genannten Gebieten über eine große Zeitspanne vom ausgehenden 7. Jahrhundert bis in das 13. Jahrhundert hinein. In Freiberg ist die silberglimmerhaltige Ware W1D in der Besiedlungsperiode I nur mit einem Anteil unter 1 % vertreten. In den folgenden Perioden fehlt sie gänzlich. Es scheint, dass wir hier die letzten Ausläufer einer über einen langen Zeitraum und weit verbreiteten Keramikart fassen konnten. Der Warenart W1D vergleichbares keramisches Material konnte der Verfasser 1994 in Plauen besichtigen. Nach Ausführungen des Grabungsleiters M. Reichel stammt die dort in großem Umfang auftretende Keramik aus stratigraphisch datierten Schichten des 12./13. Jahrhunderts. Nur ca. 50 km südöstlich von Plauen befindet sich die Burg Waldstein im Fichtelgebirge. Der Anteil der silberglimmerhaltigen Ware liegt dort bei ca. 90 % des gesamten Fundgutes<sup>52</sup>. Hiermit dürfte ein regionaler Schwerpunkt dieser Warenart in der Region Vogtland und Umgebung ausgemacht worden sein, der in das Erzgebirge und nach Freiberg ausstrahlte.

#### 5.1.1.2. Die oxidierend gebrannten, „fast gesinterten“ Warenarten W2, W2A, W2B

Die oxidierend, nahezu steinzeughart gebrannte Keramik der Warenarten W2, W2A, W2B erscheint in äußerst geringem Umfang, unter 1 %, bereits in der Besiedlungsperiode I. Die größte Verbreitung in Freiberg haben sie mit knapp 29 % in der Zeit vom ausgehenden 14. Jahrhundert bis zum Ende des 15. Jahrhunderts. In diese Periode II, in der bereits die glasierten Warenarten dominieren (45,6 %), konkurrieren sie um die Gunst der Konsumenten. V. a. im Küchenbereich über offenem Feuer scheint diese einfache Gebrauchskeramik Verwendung gefunden zu haben und konnte sich so auch in den Besiedlungsperioden III und IV behaupten. Auch für Aufbewahrungsbehälter von Flüssigkeiten und zur Vorratshaltung scheint sich die fast gesinterte Ware W2 bewährt zu haben. Denn in dieser Warenart sind die einzigen Ballonflaschen (Kat.Nr. 1226\*, 1227\*) wie der Doppelhenkeltopf Typ 3 erhalten. Letzterer begegnet uns auch in den Waren-

arten W4 und W5A2, jedoch weitaus seltener. Vermutlich an einen bestimmten Verwendungszweck gebunden, verhält sich die Keramik der Warenart W2A in den Besiedlungsperioden I bis III äquivalent zur Warenart W2, jedoch auf wesentlich niedrigerem Niveau. Das Maximum der Verbreitung liegt in der Periode II bei einem Anteil von 3,5 % an der Gesamtkeramik. Eine Sonderstellung nimmt die Warenart W2B ein. Hier scheint man versucht zu haben, die beim Kochvorgang bewährten Gefäße mit einer Innenglasur dem aktuellen Standard anzupassen. Allerdings fanden diese Bemühungen kaum Anerkennung, lagen doch derartige Gefäße in den Perioden II und III unter einem Anteil von 1 %. In der Folgezeit verschwindet die Warenart W2B ebenso wie die Warenart W2A völlig aus dem Keramikspektrum.

Die Warenart W2 – „Olivgraue, fast gesinterte Ware“ Die Warenart W2 wird aufgrund ihrer Farbe und Beschaffenheit auch als „*olivgraue, fast gesinterte Ware*“<sup>53</sup> bezeichnet. Alper<sup>54</sup> ordnete sie seiner Warenart F, dem Proto- und Faststeinzeug zu. Wenig konturierte Drehriefen vom Bodenansatz bis kurz unter den Randansatz weisen die Keramik als Drehscheibenware aus. In Ausnahmefällen können die Drehriefen, besonders im Schulterbereich, auch stark ausgeprägt sein. Der oxidierend mäßig hart bis hart gebrannte, teils gesinterte Scherben besitzt eine rissige bis raue Struktur. Die Magerung, gerundete, mittelgroße und gleichmäßig verteilte Milchquarzpartikel, taucht in hoher Konzentration auf und erscheint an der Oberfläche ummantelt. Charakteristisches Merkmal ist ein rötlich brauner bis roter engobenartiger Überzug. Ob es sich dabei um eine Engobe handelt oder ob die Oberflächeneigenart durch eine höhere Brandführung hervorgerufen wurde, ist nicht zu klären. Die Farbe des Scherbens kann je nach Stärke des Auftrages stellenweise von hellbraun bis olivgrau variieren. Besonders auffällig ist, dass das untere Drittel vieler Gefäße von diesem engobenartigen Auftrag ausgespart bleibt. Dies dürfte auf die Technik des Auftrags zurückzuführen sein. Vorstellbar wäre ein Tauchen der oberen Gefäßhälfte bis knapp über den Umbruch. Denkbar wäre aber auch eine besondere Art der Ofenbestückung beim Brand<sup>55</sup>. Zu den weiteren Charakteristika gehört der karmesinrotbraune Kern im Bruch. Die Bruchbeschaffenheit ist schiefbrig bis glatt. Der

<sup>48</sup> H. Losert, Die früh- bis hochmittelalterliche Keramik in Oberfranken (Köln 1993) 33 Foto 8.

<sup>49</sup> Ebd. 90 ff.

<sup>50</sup> Vgl. auch H.-J. Vogt, Die Wipprechtsburg Groitzsch. Eine mittelalterliche Befestigung in Westsachsen (Berlin 1987) 187; 197.

<sup>51</sup> J. Bubenik, Slovanské osídlení středního Poohří (Prag 1988). Die slawische Besiedlung im Einzugsgebiet der mittleren Ohre (Zusammenfassung in deutsch) 253–267; 255.

<sup>52</sup> C. Ronnefeldt, Die Burg Waldstein im Fichtelgebirge. Ungedr. Magisterarbeit Univ. Bamberg (Bamberg 1996), 62, die Warenarten A1–A3.

<sup>53</sup> Alper (Anm. 34) 54.

<sup>54</sup> Ebd. 54.

<sup>55</sup> So könnten die Gefäße ineinander gestapelt worden sein, um eine möglichst hohe Stückzahl pro Brennvorgang zu erreichen. Das untere Gefäßdrittel bliebe dabei von der Bildung einer Art Engobe/Glasur ausgeschlossen.

Boden wurde bei den meisten Gefäßen nachträglich geglättet. Nur in Ausnahmefällen sind noch Abdreh- oder Abschneidespuren vorhanden. Fingerdruckspuren hat der Töpfer häufig beim Angarnieren des Henkels sowie der Ausformung der Schnauze bei den Schüsseln Typ 1 und Kanne Typ 1 hinterlassen. Bevorzugte Form der Warenart W2, W2A und W2B scheint neben der Schüssel des Typs 1 der Henkeltopf Typ 1 in den Varianten 1 und 2 gewesen zu sein. V. a. dürfte er zum Kochen benutzt worden sein, worauf angebackene Speisereste und häufig starke Schmauchspuren am unteren Gefäßbereich hinweisen. Wenn sich beim Kochen Speisen am Kochtopf ansetzten, wanderte dieser meist in die Latrine. Hinzuweisen ist zudem auf die hohe Anzahl an Deckeln in der Warenart W2. Ausschließlich mit der Randvariante RV 17b versehen, scheint sich die olivgraue, fast gesinterte Ware besonders gut für dieses Topfzubehör geeignet zu haben.

• *Warenart W2A – grobe „olivgraue, fast gesinterte Ware“*

Die Warenart 2A unterscheidet sich v. a. durch ihre besonders raue Oberfläche von der Warenart 2. Die Magerung enthält zusätzlich gleichmäßig verteilten, feinen Glimmer, niedriger bis mittlerer Konzentration. Auffällig ist zudem die rotbraune bis ziegelrote Färbung der Gefäßinnenseite (i). Nur wenige Gefäßtypen wie der Henkeltopf Typ 1 (Kat.Nr. 0796) und nicht näher bestimmbare Schüsseln (Kat.Nr. 0861, 1150, 1397) sind in dieser Warenart gefertigt. Der Verwendungszweck ist sicherlich im Küchenbereich anzusiedeln.

• *Warenart W2B – „olivgraue, fast gesinterte Ware“ mit Innenglasur*

Die Warenart 2B entspricht in der Scherbenbeschaffenheit exakt der Warenart 2. Die Gefäßoberfläche erscheint in der Farbgebung noch intensiver olivbraun glänzend, der Bruch eher orangerot als ziegelrot. Das wesentliche Unterscheidungsmerkmal bildet die Gestaltung der Gefäßinnenseite. Sie ist überwiegend mit einer braungrünen Glasur überzogen. Eventuell handelt es sich hierbei um Versuche, die Flüssigkeitsbeständigkeit der temperaturbeständigen und durch die härteren Brand bereits relativ dichten Ware W2 zu verbessern. Aus diesem Grund brachte man im Gefäßinnenbereich die fortschrittlichere Glasur auf. Der Verzicht auf eine dekorative Außenglasur weist deutlich darauf hin, dass Wert auf eine technische Verbesserung gelegt wurde. Zudem zeigt diese Vorgehensweise auch, dass man nicht gewillt war, auf die Vorzüge dieser Gebrauchskeramik, z. B. die Temperaturbeständigkeit, zu verzichten. Das geringe Vorkommen der innen glasierten Warenart W2B, die sich zudem lediglich auf die Perioden II und III beschränkt, lässt darauf schließen, dass dem Unterfangen wohl kein Erfolg beschieden war. Im Gegensatz zur Warenart W2 bleiben die Küchengefäße der Ware 2 in relativ großer Anzahl auch in der folgenden Periode IV in Gebrauch. Natürlich wäre es möglich, die Warenart

W2B unter den glasierten Irdenwaren W5 aufzuführen. Sie schien mir aber von der Machart her, der Warenart W2 wesentlich näher. Von dieser Warenart liegen nur wenige Fragmente vor (Kat.Nr. 0689, 1152, 1347). Insgesamt lassen sich zwei Gefäße rekonstruieren. Zum einen handelt es sich wieder um die beliebte Kochtopfform Typ 1 Variante 2 (Kat.Nr. 1151), zum anderen um eine Schüsselform (Kat.Nr. 1378).

5.1.1.3. *Die oxidierend gebrannte, „rottonige“ Warenart W3*

Bei der rottonigen Irdenware handelt es sich um Drehscheibenware mit körniger Oberflächenstruktur. In der oberen Gefäßhälfte befinden sich stets schwach konturierte Drehriefen, Abschneidespuren begegnet man an den meist nachgeglätteten Böden eher selten. Als Magerung diente Gesteinsgrus und in geringen Mengen gerundeter Quarzsand feiner bis mittlerer Konsistenz. Die Magerung ist gleichmäßig über die Scherbenoberfläche verteilt und erscheint überwiegend ummantelt. Der mäßig harte oxidierende Brand trägt zur namengebenden rötlich braunen, innen gar ziegelroten Farbgebung der Keramik bei. Der poröse bis schiefrige Bruch erscheint charakteristisch ziegelrot.

Laut Mechelk<sup>56</sup> kommt es im 14./15. Jahrhundert in Dresden zu einer speziellen Ausformung der oxidierend gebrannten Keramik, der „rottonigen Irdenware“. Dort sind sämtliche im 15. Jahrhundert üblichen keramischen Formen in dieser in Dresden sehr beliebten Warenart<sup>57</sup> vertreten: schlanke Töpfe, Henkeltöpfe, Krüge und Kannen, Schüsseln, Näpfe, Deckel und Schnellen. Der unmittelbaren Nähe zu Dresden ist vermutlich das Vorkommen dieser Warenart W3 in der Bergstadt zuzuschreiben. In Freiberg liegt der Schwerpunkt der rottonigen Keramik allerdings ganze 100 Jahre später, in der Besiedlungsperiode III. Doch ist das Vorhandensein der auffälligen Keramik bereits für die frühen Besiedlungsperioden I und II, wenn auch in äußerst geringem Umfang (< 1 %), nachgewiesen. Anders als im benachbarten Dresden scheint sich die rottonige Ware in Freiberg nicht durchgesetzt zu haben. Ihr Anteil betrug in der Spitze, der Periode III, nur 9,11 %. Sie rangierte zu diesem Zeitpunkt weit hinter der glasierten Ware (48,5 %) sowie den oxidierend gebrannten, „fast gesinterten“ Warenarten W2, W2A, W2B und den gelbtonigen Warenarten W4, W4A mit jeweils ca. 18 %. Vermutlich stand sie in Konkurrenz zu der in Freiberg beliebten fast gesinterten Küchenkeramik W2, W2A, W2B. Auf eine Verwendung im Küchenbereich lassen die wenig erhaltenen Gefäßformen, der Henkeltopf (Typ 1) in den Varianten 1 und 2 und die Schüssel Typ 1 Variante 1, wie die häufig zu beobachtenden kräftigen Rußrückstände an deren Wandung schließen. Auch in der folgenden Besiedlungsperiode IV bleibt die „ziegelrote Ware“ ohne nennenswerte Bedeutung (1,8 %).

<sup>56</sup> Mechelk (Anm. 37) 172.

<sup>57</sup> Ebd. Typ 10 bis 17.

Von besonderem Interesse ist die Suche nach dem Ursprung und der Verbreitung der Warenart W3. Rottonige Irdenware ist nämlich nicht nur aus Dresden und Freiberg bekannt. So kamen auch bei Untersuchungen am Johanneser Kurhaus, Clausthal-Zellerfeld, Fragmente dieser Warenart zutage<sup>58</sup>. Bei Recherchen zur rotonigen Irdenware konnte Alper feststellen, dass die Keramik im gesamten nordwestdeutschen Raum vertreten ist, allerdings meist in sehr geringen Mengen. Ein regionaler Schwerpunkt der Ware lässt sich in Thüringen ausmachen. Hier erscheint derartige Keramik bereits im 12./13. Jahrhundert in größerem Umfang als die reduzierend gebrannte Irdenware. Eine Töpferei, die ebenfalls im 12./13. Jahrhundert in nicht unbeachtlichem Maße rotonige Ware produzierte, konnte weit westlich der bisher genannten Vorkommen in Einbeck archäologisch dokumentiert werden<sup>59</sup>. Seltsamerweise scheint die Keramik nördlich des Harzes und im Leine- und Weserbergland zu Beginn des 13. Jahrhunderts kaum mehr hergestellt worden zu sein<sup>60</sup>. Tauchen Gefäße der rotonigen Ware später auf, wie in Düna oder am Johanneser Kurhaus, wird dies auf Einflüsse oder Importe aus dem thüringischen Bereich zurückgeführt<sup>61</sup>. Während andernorts die rotonige Ware ihrem Ende entgegengeht, scheint sie zunächst in Dresden, etwas später noch in Freiberg erst Eingang in die Märkte zu finden. Ob sie, wie bei Mechelk<sup>62</sup> anklingt, von Dresdner Töpfern wieder neu aufgegriffen und produziert wird, oder zugezogene Töpfer, vielleicht aus Thüringen, mit der rotonigen Keramik zu eingesessenen Töpfern in Konkurrenz traten, ist nicht zu klären. Fest steht, dass der Keramikmarkt in Dresden im 14./15. Jahrhundert mit der Herstellung der „ziegelroten Ware“ in Bewegung gerät. Dabei spielt diese Ware nie die Rolle, die sie vermutlich in Thüringen innehatte. Ebenso wie die oxidierend gebrannten, „fast gesinterten“ Warenarten und die gelbtonigen Warenarten wird auch die rotonige Ware von der glasierten Ware in den Hintergrund gedrängt. Doch auch bei der Warenart 3 gibt es Ansätze (vgl. Warenart W2B), den Gefäßinnenbereich mit einer Glasur zu versehen, wie einige wenige Fragmente der ausschließlich innen glasierten Warenart W5A3 zeigen.

#### 5.1.1.4. Die „gelbtonigen“ Warenarten W4, W4A

Die „gelbtonige“ Ware lässt sich untergliedern in:

- Warenart W4 - die oxidierend gebrannte „gelbtonige“ Irdenware
- Warenart W4A - die „gelbtonige“, hart gebrannte Noch-Irdenware (Protosteinzeug)

Die „gelbtonige“ Ware ist als Drehscheibenware mit körniger Oberflächenstruktur anzusprechen. Die Magerung ist überwiegend ummantelt und setzt sich aus verschiedenen optisch erkennbaren Bestandteilen zusammen: eisenhaltige Partikel (orangerote Schamottstücke) und Quarzsand mittlerer Größe sind gerundet und relativ gleichmäßig verteilt, während partiell auftretender, feiner Silberglimmer den Gefäßen einen leichten Glanz verleiht. Den Namen erhält die Keramik von der blassgelben bis ockergelben Farbgebung im Außen- wie Innenbereich. Bei wenigen

Gefäßen weicht die Farbe des Scherbenkerns stellenweise von der Farbgestaltung der Gefäßwand ab und zeigt sich hellgrau, was zunächst dazu verleitet, ein eher reduzierendes Milieu des Brandes anzunehmen. Dennoch ist die Ware eindeutig als oxidierend, mäßig hart gebrannt zu beschreiben. Der Bruch fällt porös bis schiefrig aus. Dekor tritt bei Gefäßen der „gelbtonigen Ware“ äußerst selten auf. Horizontale Einstiche sind an einem Wulsthenkelfragment (Kat.Nr. 1156), vermutlich zu einer Bügelkanne gehörend, ein Rollrädchendekor auf dem Randstück Kat.Nr. 1001 zu finden. Ebenso außergewöhnlich ist die Bemalung an dem Wandstück Kat.Nr.1412. Der weiße bis blassgelbe Scherben zeigt orange bis ockerbraune, schräge Pinselstriche. Die extrem leichte und dünnwandige Beschaffenheit des Scherbens spricht für eine Herkunft aus den Produktionsstätten der „Pingsdorfer Ware“. Einige Gefäße und Keramikfragmente der „gelbtonigen“ Ware weisen neben der beschriebenen Beschaffenheit des Scherbens einige auffällige Besonderheiten auf. Sie werden der Warenart W4A - der „gelbtonigen“, hart gebrannten Noch-Irdenware zugeordnet. Ähnlich der Warenart 2 sind sie an der Oberfläche stellenweise mit einer rötlich braunen bis roten Engobe überzogen. Der Bruch und die Gefäßinnenseite behalten die blassgelbe bis ockerfarbene Farbgebung bei. Der Scherben scheint zudem etwas härter gebrannt. Die Gefäße der Warenart W4A stehen ebenso wie die der Warenart W2, W2A und W2B dem Steinzeug sehr nahe. Sie könnten auch als „gelbtoniges Protosteinzeug“ bezeichnet werden.

„Gelbtonige“ Irdenware lässt sich aus den rheinischen Produktionsstätten um Pingsdorf bereits seit dem 9. Jahrhundert nachweisen. Derartige Keramik wurde allerdings nicht ausschließlich in den Töpfereizentren des Köln-Bonner Raumes vom 8. bis 12. Jahrhundert produziert, sondern auch in vielen anderen Gebieten Nordwesteuropas. Zu einer Imitation dieser Ware kam es scheinbar im 14./15. Jahrhundert im mittel- und norddeutschen Raum. Ebenso wurde diese Warenart in nicht unbedeutender Menge in Frankfurt/Main für das frühe 15. Jahrhundert nachgewiesen. Die Entstehungszeit ist bislang noch ungeklärt. In Düna tritt die „gelbtonige“ Irdenware von der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts bis gegen Ende des 14. Jahrhunderts auf, um Duingen wurde sie wohl seit der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts bis in das frühe 15. Jahrhundert hergestellt; für Niedersachsen scheint der Datierungsschwerpunkt im 12. und 13. Jahrhundert zu liegen<sup>63</sup>. In Freiberg sind die „gelbtonigen“ Warenarten seit der Besiedlungsperiode I, dem 12. Jahrhundert,

<sup>58</sup> Alper (Anm. 34) 50 Warenart D, rotonige Irdenware.

<sup>59</sup> Ebd. 51.

<sup>60</sup> Alper (Anm. 34) 51.

<sup>61</sup> Both (Anm. 43) 117; 136; 154 Abb. 29. In Düna liegt rotonige Ware aus der Zeit des 12. bis 14. Jahrhunderts vor. Am Johanneser Kurhaus datiert entsprechende Keramik bis in das 14. Jahrhundert.

<sup>62</sup> Mechelk (Anm. 37) 172.

<sup>63</sup> Both (Anm. 43) 113–116; Ring (Anm. 44) 17; Röber (Anm. 44) 26; 116.

im keramischen Fundgut neben der deutlich dominierenden reduzierend gebrannten Ware (93 %) enthalten. Mit knapp 3 % Anteil am gesamten keramischen Material des Besiedlungszeitraumes I liegen sie in dieser frühen Periode vor den übrigen oxidierend gebrannten Warenarten und dürften zu den ersten Keramikarten entsprechender Brandführung in der Bergstadt gehören. Vom ausgehenden 14. Jahrhundert bis in das 17. Jahrhundert (BPE II, III) beanspruchte die „gelbtonige“ Ware W4 und W4A immerhin fast ein Fünftel (ca. 18 %) des gesamten keramischen Gebrauchsgutes. Die führende Stellung der reduzierend gebrannten Keramik in der ersten Besiedlungsperiode nahm allerdings seit dem ausgehenden 14. Jahrhundert (Periode II bis IV) die glasierte Irdenware ein, v. a. die Warenart W5A2. Gegen Ende des Betrachtungshorizontes haben die glasierten Warenarten gar einen marktbeherrschenden Anteil von über 70 % errungen und viele Warenarten gänzlich verdrängt. Umso überraschender ist es, dass selbst in der Besiedlungsperiode IV „gelbtonige“ Ware mit 6,4 % noch immer in Gebrauch stand. Vermutlich blieb der „gelbtonigen Ware“, ähnlich den olivgrauen, „fast gesinterten“ Warenarten und mit Einschränkungen der rottonigen Ware eine Verwendung in bestimmten Nischenbereichen vorbehalten. Deutlich kristallisiert sich für die steinzeugartige Ware W4A der nachweislich überwiegend für Kochzwecke genutzte Henkeltopf (Typ 1) in den Varianten 1 bis 3 als typische Gefäßform heraus<sup>64</sup>. Daneben sind lediglich die Schüssel des Typs 1 und der ausschließlich in dieser Warenart gefertigte Napf (Schale Typ 3) im Gefäßspektrum vertreten. Wesentlich schwieriger ist es, innerhalb der Warenart W4 eine gewisse Gebundenheit an eine Gefäßform ausfindig zu machen. Unterschiedlichste keramische Formen wie Schalenlampen mit Griffüttele (Typ 1), Doppelhenkelflaschen und -krüge, die Deckeltypen 1 und 2 oder auch Spinnwirtel, Murmeln und Spielfiguren (Kat.Nr. 1126\*) wurden hergestellt. Wie bereits bei der Warenart W4A festzustellen war, gehören auch hier die dem Kochgeschirr zuzuordnenden Henkeltöpfe (Typ 1) zu den häufigeren Gefäßformen. Doch in deutlich überwiegender Zahl sind Kacheln des Typs 1 in den Varianten 1 und 2 wie auch Tiegel des Typs 2 in der „gelbtonigen Ware“ vorliegend. Für diese technisch genutzten Keramiken scheint diese spezielle Machart des Scherbens bestens geeignet und dürfte sich aus diesem Grund in Freiberg etabliert haben.

#### 5.1.1.5. Die glasierten Irdenwaren W5, W5A1, W5A2, W5A3, W5B, W5C

Noch in der Besiedlungsperiode I spielen glasierte Irdenwaren in der Bergstadt kaum eine nennenswerte Rolle. Ihr Anteil an dem in Verwendung stehenden Geschirr liegt bis zur Wende zum 15. Jahrhundert knapp unter einem Prozent. Dabei beschränkt sich die Glasur auf die reduzierend gebrannten Gefäße der Warenart W5A1 und auf frühe in oxidierender Brandführung gefertigte Keramik (W5A2).

Die Warenarten W5A3, W5B und W5C treten in zu

beachtendem Umfang gar erst in der Besiedlungsperiode III auf<sup>65</sup>. Das Verhältnis von unglasierten zu glasierten Warenarten ändert sich in der Besiedlungsperiode II gravierend. Dominierten in der Besiedlungsperiode I reduzierend gebrannte, unglasierte Irdenwaren mit ca. 93 %, scheint die Glasur ab dem 15. Jahrhundert schlagartig Einzug in die Haushalte zu halten. In der Besiedlungsperiode II sind bereits 46 % des Küchen- und Tafelgeschirrs zumindest teilweise glasiert. In der folgenden Periode steigt dessen Anteil am keramischen Bedarf auf knapp 50 %, im 17. Jahrhundert sind mehr als zwei Drittel sämtlicher Tongefäße mit einer Glasur versehen. Unglasierte Irdenwaren, nun meist oxidierend gebrannte Gefäßtypen, können sich ab dem 15. Jahrhundert bis in die Neuzeit lediglich in Nischenbereichen bzw. auf einen konkreten Verwendungszweck beschränkt, wie beispielsweise dem Kochen am offenen Feuer, behaupten (siehe Warenarten W2, W3, W4). Der Vorteil der glasierten Irdenware liegt v. a. in der kaum von nicht glasierten Gefäßen zu erreichenden Dichte des Scherbens. Praktische Erwägungen führten so im Laufe des 15. bis 17. Jahrhunderts zu einem weitgehenden Austausch des Küchen- und Tafelgeschirrs. So verwundert es nicht, dass sich beim Gros der glasierten Gefäße die Glasur lediglich innen befindet - sowohl bei den frühen reduzierend gebrannten glasierten Gefäßen der Warenart W5A1, die bald außer Mode kamen, wie auch bei den ab dem 15. Jahrhundert üblichen oxidierend gebrannten Gefäßen der Warenarten W5A2 und W5A3, wobei sich letztere wohl in Dresden, nicht aber in Freiberg großer Beliebtheit erfreuten<sup>66</sup>. Mit der Veränderung der Warenart ging auch eine den gewandelten Bedürfnissen und Möglichkeiten entsprechende Erweiterung des Formenrepertoire einher. Teller, Tassen und Grapentöpfe, -pfannen sowie große Bräter treten erstmals in größerer Zahl im Fundspektrum der Grabung Freiberg Theaterquartier auf.

Erst im 16. Jahrhundert begann man in der Bergstadt, die Außenflächen der Gefäße mit Glasuren zu zieren. Vollständig oder zum Teil außen glasierte Gefäße der Warenart W5B sowie mit einem Malhorn dekorierte Tischservice der Warenart W5C, bestehend aus Tassen, Tellern, Töpfen Typ1 Variante 3, Siebchen und Krügen, spiegeln in der Besiedlungsperiode III mit immerhin 11,7 % den Geschmack der Bevölkerung wider. Der Anteil der Keramik der Warenart W5B macht in dieser Periode 4,4 % aus. Es scheint sich zum überwiegenden Teil um Sammlerstücke oder Sonderanfertigungen zu handeln: ein eventuell liturgi-

<sup>64</sup> Das häufige Vorkommen des Henkeltopfes (Typ 1) und der Schüssel Typ1 konnte bereits für die Warenarten W2, W2A, W2B, W3 festgestellt werden.

<sup>65</sup> Die Ware W5A3 fehlt in der Besiedlungsperiode II noch völlig, die Warenarten W5B und W5C liegen im 15. Jahrhundert (BPE II) mit ihrem Anteil unter 1 %.

<sup>66</sup> Den ausschließlich innen glasierten Warenarten W5A1, W5A2, W5A3 wäre an dieser Stelle der Vollständigkeit halber die Warenart W2B hinzuzufügen. Sie ist aber aufgrund ihrer nahezu identischen Scherbenbeschaffenheit bei der fast gesinterten Ware angeführt. Für die Statistik/Graphik ist dies nicht ausschlaggebend. Die Warenart W2B ist lediglich in den Besiedlungsperioden II und III mit einem Anteil unter 1 % vertreten.

sches Drillingsgefäß (Kat.Nr. 1116), der dem Steinzeug nachempfundene Krug mit der „Corpus Christi am Kreuz“-Darstellung Kat.Nr. 1118\*, Melonenkrüge und -kannen (Kat.Nr. 1119, 1196, 1257\*), das Miniaturtellerchen Kat.Nr. 0972 oder die Prunktasche der Preuninger Werkstatt aus der bedeutenden Handelsstadt Nürnberg (Kat.Nr. 0977\*). Doch dürften Gefäße der Warenarten W5B und W5C relativ bald wieder außer Mode geraten sein, denn bereits in der Besiedlungsperiode IV sind diese Warenarten mit nur noch 1,3 % bzw. 1,7 % am Keramikgut beteiligt. Auch andere Gründe könnten zum Rückgang der vermutlich kostbaren Keramik geführt haben. Denkbar wäre, dass sich die Kaufkraft der Bewohner des Theaterviertels im 17. Jahrhundert enorm abschwächte. Über die Ursachen, vielleicht der Dreißigjährige Krieg, lässt sich nur spekulieren.

*Die Warenart W5A – ausschließlich innen glasierte Warenarten W5A1, W5A2, W5A3*

• *Warenart W5A1 – „grautonige Irdenware“ mit Innenglasur*

Diese Keramik entspricht in der Machart dem Scherben der Warenart 1, der grautonigen Irdenware. Der Unterschied besteht in der meist grünen Innenglasur der Ware W5A1. Aus diesem Grund führt der Verfasser sie unter der glasierten Irdenware an. Möglich wäre auch eine Eingliederung in die Warenart 1. Wie bereits erwähnt, handelt es sich bei der grautonigen, innen glasierten Irdenware um eine Randerscheinung, die aber bis an die Anfänge der Bergstadt, die Besiedlungsperiode I, zurückreicht. Ihr Anteil beträgt in den Besiedlungsperioden I bis III ca. 1 %, in der Besiedlungsperiode IV ist sie gänzlich verschwunden. So sind im Fundgut auch nur wenige vollständige oder rekonstruierbare Gefäßtypen dieser Ware auszumachen. Dazu gehört der Henkeltopf (Typ 1) der Varianten 1 und 3 und der Grapentopf. Das seltene Auftreten der Ware W5A1 in Freiberg spricht dafür, dass sich diese Frühform der Glasur auf importierter Keramik findet. Dies mag v. a. auf die grün glasierten Tierfiguren Kat.Nr. 0333\*, 0334\* des 13./14. Jahrhunderts zutreffen. Doch sind ähnliche Exemplare auch noch im 16. Jahrhundert in Umlauf, wie die braungrün glasierte Reiterfigur Kat.Nr. 1048\* belegt. Eine besondere Bewandnis hat es mit dem Bodenstück einer Grape (Kat.Nr. 1443). Es gehört der Warenart W5A1 an und ist über den Befundzusammenhang in die Mitte des 17. Jahrhunderts (BPE III/IV) zu datieren. Ein Kuriosum ist hierbei die in der Neuzeit übliche gelbbraune Glasur auf dem reduzierend gebrannten Scherben.

• *Warenart W5A2 – „gelbtonige“, innen glasierte Ware*  
Wenn wir im Bezug auf das keramische Fundgut der Grabung Freiberg Theaterquartier von glasierter Irdenware sprechen, so denken wir in erster Linie an die gelbtonige, innen glasierte Warenart W5A2. Die Merkmale des Scherbens sind denen der Warenart 4, der „gelbtonigen Irdenware“, sehr ähnlich. Wie bei der Warenart W5A1 ist die innenseitig aufgetragene Glasur ausschlaggebend für die gesonderte Erwäh-

nung dieser Ware. Der blassgelbe bis dunkelbraune Ton ist im Gefäßinnenbereich mit Glasuren unterschiedlichster Farbnuancen, von gelb über orange, rot, grün bis hin zu braun oder braunschwarz, überzogen. Spuren der Glasur finden sich ebenfalls partiell an der Gefäßaußenseite, besonders im Randbereich. Die Warenart W5A2 nimmt innerhalb sämtlicher Warenarten, auch der glasierten Warenarten, ab der Besiedlungsperiode II bis in die Periode IV die führende Stellung ein. Ebenso wie die reduzierend gebrannte Warenart W5A1 ist sie mit einem geringen Anteil, unter 1 %, bereits in der Anfangsperiode der Bergstadt vorhanden. Glasierte, oxidierend gebrannte Gefäße sind also seit dem 13./14. Jahrhundert in Freiberg bekannt und, wenn auch in geringer Zahl, in Umlauf. Ihre dominierende Rolle als Koch- und Speiseservice kann die Warenart W5A2 mit 45,6 % in der Besiedlungsperiode II bis zur Besiedlungsperiode IV auf 65,7 % ausdehnen. Nahezu alle Formen finden sich in der Warenart W5A2 gefertigt. In großer Zahl treten v. a. Grapentöpfe und -pfannen sowie sämtliche Varianten des Henkeltopfes (Typ 1) auf. Diesbezüglich scheint es, dass der bei vielen unglasierten Warenarten dominierende Henkeltopf (Typ 1) der Varianten 1 und 2 allmählich von der Variante 3 abgelöst wird. Die schlichte Topfform (Typ 2) fehlt hingegen gänzlich. Ein ähnliches Bild zeigt sich bei der häufig vertretenen Gefäßform Schüssel. Hier ist die Schüssel Typ 1 Variante 3<sup>67</sup> gar der einzig vorkommende Schüsseltyp und scheint die Variante 1 verdrängt zu haben. Neben Gefäßen für den Küchen- und Speisebereich sind auch vereinzelt Spielfiguren (z. B. Kat.Nr. 1510), Miniaturgefäße (z. B. Kat.Nr. 1242) und v. a. die Kacheln des Typs 2 der Warenart W5A2 zugeordnet worden. Um eine Rarität handelt es sich bei dem Wärmegefäß Kat.Nr. 1099\*.

• *Warenart W5A3 – „rottonige“, ausschließlich innen glasierte Ware*

Bei der Warenart W5A3 handelt es sich im Wesentlichen um die ziegelrote Ware (W3), jedoch mit einer braungrünlichen Innenglasur versehen, die geringfügig über die Randpartie hinausgeschwappt sein kann. Dieses Phänomen, des Aufbringens der fortschrittlichen Glasur auf altbekannte, übliche Warenarten, lernen wir bereits bei den Warenarten W5A1, W2B und W5A2 kennen. Die scheinbar überarbeitete Warenart W3 fühlt sich von der Oberflächenstruktur her etwas feinsandiger an. Die Farbgebung ist an der Außenseite und im Bruch häufig orangerot. Diese Warenart taucht erst Anfang des 16. Jahrhunderts auf (BPE III), findet jedoch ebenso wie in unglasierter Ausführung in Freiberg keinen allzu großen Absatz. Das stark eingeschränkte Gefäßspektrum der Warenart W3, Henkeltopf Typ 1 Variante 1 und Schüssel Typ 1 Variante 3, bleibt bestehen. Die Gefäße erhalten lediglich eine Innenglasur, die in den verschiedensten Farbgebun-

<sup>67</sup> Die Schüssel Typ 1 Variante 3 entspricht formal der Variante 2, ist jedoch mit einer Glasur und der Randvariante 12a versehen.

gen von ockerbraun, orangebraun, grünbraun, dunkelgrün bis olivgrün gehalten sein kann. Ihr Anteil an der Gesamtkeramik beträgt in der Besiedlungsperiode III unter 1 % und steigert sich in der folgenden Periode auf unbedeutende 1,7 %.

• *Warenart W5B – vollständig oder annähernd vollständig glasierte Ware („die exklusive Keramik“)*

Der Warenart W5B sind die Gefäße zugeordnet worden, die sowohl innen wie auch zum größeren Teil außen eine Glasur aufweisen. Dabei ist es durchaus möglich, dass sich die Farbgebung der Innenglasur von der der Gefäßoberfläche unterscheidet (Kat.Nr. 0665). Die Scherbenbeschaffenheit entspricht im Wesentlichen der der äußerst verbreiteten gelbtonigen, glasierten Irdenware W5A2, kann aber etwas heller erscheinen. Der zusätzliche Glasurauftrag zeigt bereits an, dass der Funktionalität einer Innenglasur ein dekoratives Element hinzugefügt werden soll. So verwundert es kaum, dass es sich bei der Mehrzahl der vollständig oder annähernd vollständig glasierten Gefäße um Zier-, Prunk-, oder Sammlerstücke oder zumindest nicht um einfaches Küchengeschirr handelt. Unter den Sonderformen befinden sich die zwei einzigen Maltöpfchen (Kat.Nr. 0664\*, 0971\*), das außergewöhnliche Drillingsgefäß (Kat.Nr. 1116), die Sammlertasse der „Preuninger Werkstatt“ (Kat.Nr. 0977\*), das Miniaturgefäß (Kat.Nr. 0972), Geleuchte wie die Öllampe auf hohem Fuß (Kat.Nr. 0117) und der Leuchter (Kat.Nr. 1198\*), als besondere Trinkgefäße die Melonenkrüge (Kat.Nr. 1119, 1196, 1257\*) und der Krug (Kat.Nr. 1118\*) mit sich wiederholendem Corpus Christi am Kreuz-Motiv.

Objekte der Warenart W5B sind im Freiburger Fundgut erstmals in der Besiedlungsperiode II zu beobachten (unter 1 %). In nennenswertem Umfang sind exklusive Gegenstände der Warenart W5B erst in der Besiedlungsperiode III zu finden. Die Gründe für das beinahe Verschwinden dieser „Luxusartikel“ in der Besiedlungsperiode IV sind unbekannt.

• *Renaissancekeramik Warenart W5C  
Malhornverzierte Ware*

Die Scherbenbeschaffenheit der Renaissancekeramik W5C orientiert sich im Wesentlichen an der der Warenart W5A2. Die Drehscheibenware ist zudem mit einem feinkörnigen Silberglimmeranteil versetzt, der oxidierende Brand verleiht dem Scherben den eher weißen als gelblichen Farbton, der im Bruch ersichtlich wird. Die Grundfarbe der glasierten Ware mit Malhorndekor ist in den meisten Fällen mit gelbbraun anzugeben. Der Dekor ist zumeist in rotbraunen Nuancen gehalten, nur gelegentlich finden sich Dunkelgrün und Schwarz-Braun. Der Schichtaufbau der Warenart W5C lässt sich wie folgt beschreiben: Über weißem Ton befindet sich der mit roter Engobe aufgetragene Dekor mit geometrischen Motiven sowie Motiven aus der Fauna und Flora<sup>68</sup>. Eine gelbstichige Glasur gibt den Gefäßen den charakteristischen Grundton. Als gestalterische Motive überwiegen vegetabile Muster in Blatt- und Blütenformen. Figürliche

Darstellungen beschränken sich auf eine Vogelfigur unterschiedlicher Ausführung und ein „hirschähnliches“ Wesen. Im Randbereich treten meist umlaufende Linien auf, die teilweise wie breite Bänder wirken. Selten sind Wellenlinien, Haken, Schrägstriche und Tupfen im Randbereich. Alle hohen Gefäßformen, Tassen, Töpfe Typ 1 Variante 3 und Krüge, weisen einen gelben Grund sowohl auf der Außen- wie auch auf der Innenseite auf. Bemalt ist lediglich die für den Betrachter augenfällige Außenseite. Analog hierzu sind Schüsseln und Teller bemalt, denen jedoch eine Glasur an der Gefäßunterseite häufig fehlt. Vervollständigt wird die Formenvielfalt der malhornverzierten Keramik mit dem Siebchen Kat.Nr. 0974\*.

Die malhornverzierte Ware aus Freiberg mit ihrem Spektrum an Dekorelementen weist deutlich auf die Einflüsse norddeutscher Warengruppen, wie z. B. der polychromen „Werra-Keramik“<sup>69</sup> hin. Ähnlich wie die exklusive Keramik der Warenart W5B ist auch die Warenart W5C mit einem zu vernachlässigenden Anteil unter 1 % erstmals in der Besiedlungsperiode II vertreten. Den Höhepunkt ihrer Verbreitung erfährt das dekorative Tafelgeschirr in Freiberg in der Besiedlungsperiode III, dem 16. und frühen 17. Jahrhundert. Doch ebenso wie die vollständig verzierte Keramik (W5B) scheint sie gegen Mitte des 17. Jahrhunderts aus den Haushalten nahezu zu verschwinden. Die weithin große Beliebtheit der Renaissancekeramik W5C im 16. Jahrhundert wird durch zahlreiche Funde aus dem nahen Leipzig, Barfußgässchen 10 bestätigt<sup>70</sup>. Ein Münzfund präzisiert den dortigen Fundkomplex, dessen malhornverzierte Keramik den Freiburger Stücken sehr nahe steht, auf die Zeit um 1586.

5.1.1.6. *Eine außergewöhnliche Warenart – die „Goldglimmerware“ W6*

Sehr selten, mit einem Anteil von unter 1 %, begegnet uns im Freiburger Fundgut die Warenart W6. Vollständig erhaltene Gefäße dieser Warenart blieben nicht erhalten. Doch ist an den Fragmenten der freie Aufbau in Wülstechnik trotz der Nachbehandlung auf der Drehscheibe, meist im Schulter- und Randbereich, deutlich zu erkennen. Im häufig unsorgfältig gearbeiteten oberen Gefäßdrittel finden sich häufig Fingerdruck-, Streich- und Glättspuren. Die Oberfläche fühlt sich kreidig uneben an. Charakteristisch für diese Warenart ist der mittel bis hohe Anteil an Goldglimmer neben Feldspat und Milchquarz an der eher groben bis sehr groben Magerung. Die Magerungspartikel sind gerundet und sehr ungleichmäßig verteilt. Die auffällige orange-braune Färbung der Gefäßaußenseite wie die ockerbraune Innenfläche sind auf eine eher gemischte Brennosphäre zurückzuführen. Im

<sup>68</sup> Zum Auftragen der Bemalung wurden ähnliche Malgefäße wie die Maltöpfchen Kat.Nr. 0664\*, 0971\* verwendet.

<sup>69</sup> H.-G. Stephan, Eine Kunsttöpferei der Renaissance in Witzzenhausen an der Werra. Zeitschr. Arch. Mittelalter 7, 1979, 167–184; 180 Abb. 16.

<sup>70</sup> I. Campen/F. Damminge/R. Hempelmann/A. Niederfeilner/A. Schuhmann/H. Svenshon/T. Westphalen, Stadtarchäologie in Leipzig. Arch. aktuell Freistaat Sachsen 4, 1996, 183–218; 189 f.

äußerst porösen Bruch erscheint die Keramik teilweise grau-schwarz. Die Scherbenhärte ist mit weich bis mäßig hart anzugeben. Vermutlich fassen wir mit der Warenart W6 nicht nur den frühesten Besiedlungshorizont im Untersuchungsbereich, sondern Spuren der Erstbesiedlung zur Zeit der Stadtgründung. Hierauf würde auch das Auftreten eines Kumpfes hindeuten, der im Frühmittelalter wesentlich häufiger anzutreffen ist als im Hochmittelalter, und der im Spätmittelalter zu den Raritäten zählt. Allerdings ist die Bestimmung der Gefäßform bei dem Randstück Kat.Nr. 0553 äußerst schwierig. Die Beimengung von Goldglimmer bei der Magerung ist in erster Linie nicht als chronologisches Indiz zu werten. Die Verbreitung von Goldglimmerware in größerem Umfang scheint sich v. a. an geologischen Gegebenheiten im Raum Niederbayern und Oberpfalz zu orientieren. Wie archäometrische Untersuchungen an Fragmenten der Goldglimmerware zeigten, fanden biotitreiche kristalline Gesteine (wohl Granit) aus dem Moldanubikum (Bayerischer Wald) zur Keramikherstellung Verwendung<sup>71</sup>. Der angewitterte Zustand des Ausgangsmaterials führt zum katzengoldartigen Glanz der auffälligen Keramik. Nicht ohne Grund liegen die Fundorte in den Tälern und Einzugsbereichen von Nab und Regen sowie im Donautal zwischen Regensburg und Vilshofen<sup>72</sup>. Bereits seit dem 6. Jahrhundert, mit einem Schwerpunkt im 7./8. Jahrhundert, ist in dieser Region Keramik mit goldglimmerhaltigen Substanzen nachgewiesen<sup>73</sup>. Das Auftreten goldglimmerhaltiger Keramik, wenn auch in kaum nennenswerter Menge, in Ulm, Burgheim, Epfach, Frauenchiemsee, Eichstätt und Wülfingen<sup>74</sup> und nun auch in Freiberg deutet auf Kontakte, vermutlich wirtschaftlicher Art, zu Südostbayern hin. So dürfte es sich bei den wenigen in Freiberg belegten Keramikfragmenten Kat.Nr. 0064, 0332, 0514, 0552 und 0553 auch um Importstücke aus dem niederbayerisch-oberpfälzerischen Raum handeln, die in Zusammenhang mit Handelsware nach Freiberg gelangten. Kontakte ganz anderer Art werden in der älteren Literatur angesprochen<sup>75</sup>. Neben dem für das ausgehende 12. Jahrhundert quellenkundlich belegten Zuzug Harzer Bergleute dürften an der Stadtgründung Freibergs auch Bergmänner aus den mittelerzgebirgischen und den mittelhheinischen Bergbauegenden und nach Leuthold<sup>76</sup> aus dem niederbayerischen Bergort Bad Birnbach beteiligt gewesen sein. Die aufgefundene Keramik der Warenart W6 mit ihrem Ursprung in Niederbayern und der Oberpfalz könnte durchaus mit dieser vermutlich kleinen Gruppe von Zuzüglern aus dem Bergort Bad Birnbach in Zusammenhang stehen, die von den bis dahin unvorstellbaren Möglichkeiten der Bergfreiheit im 12. Jahrhundert nach Freiberg gelockt wurden.

#### 5.1.1.7. Steinzeug

Gefäße aus Steinzeug spielten während des Mittelalters in den städtischen Haushalten Sachsens als Gebrauchsgeschirr eine eher untergeordnete Rolle. Lange Zeit hatten sie einen repräsentativen Charakter bei Tisch und Tafel. Von den 442 aufgenommenen

Befunden und Befundkomplexen enthalten nur 41 dieses Material. Das Gesamtgewicht der Funde aus Steinzeug beträgt lediglich 13,7 kg. Setzt man diese Menge in Relation zu der geborgenen Menge an Keramik (740,474 kg), nimmt das Steinzeug den verschwindend geringen Anteil von 1,85 % ein. Es scheint sich also um ein sehr seltenes und deshalb kostbares Produkt zu handeln, das sich aus diesem Grund gut als „Sozialindikator“ eignen könnte. Bei genauer Betrachtung zeigt sich, dass die fünf Befundkomplexe BX22 (3,13 kg), BX20 (2,27 kg), BX42 (1,3 kg), BX19 (1,15 kg) und BX68 (1 kg) bereits zwei Drittel der Gesamtmenge an Steinzeug beinhalten.

Ebenso wie die „exklusive Keramik“ der Warenart W5B und die malhornverzierte Ware W5C bildet das Steinzeug in der Besiedlungsperiode III eine deutliche Spitze mit ca. 3,6 % des gesamten zur Statistik herangezogenen keramischen Materials. Es scheint sich in diesem Zeitraum ein gewisser Wohlstand einiger Bewohner des untersuchten Viertels zu bestätigen. Für den Rückgang des „Sozialanzeigers“ Steinzeug in der Besiedlungsperiode IV dürfte vor allem in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts importiertes chinesisches Porzellan noch wenig ausschlaggebend gewesen sein. Als es jedoch kurze Zeit später gelang, dieses zu imitieren und eigenes Meißner Porzellan herzustellen, musste Steinzeug seine repräsentative Funktion im Haushalt an das neue, elegantere „weiße Gold“ abgeben.

Über das Formenspektrum der von den Siegburger „Kannenbeckern“ erzeugten Gefäße ist man durch Arbeiten wie der von Beckmann<sup>77</sup> über riesige Abfallhalden mit Keramikbruch in der Aulgasse relativ gut unterrichtet. Vergleichbare Arbeiten zu den sächsischen Herstellungszentren fehlen leider bislang. Ausgehend von einem ungleichen Forschungsstand ist man gerne geneigt, Gefäße aus Steinzeug wenigen Herstellungszentren zuzuordnen. Dominierend sind dabei die bekannten rheinischen Standorte, allen voran Siegburg. Sicherlich konnte Siegburg während des Mittelalters die Rolle des „Marktführers“ im Bereich der Steinzeugherstellung erlangen und bestimmte dabei den Trend in der Gefäßgestaltung. Jedoch ist hierüber die markt-politische Stellung anderer, konkurrierender Werkstätten nicht zu vergessen. Über Waldenburg berichtet Agricola<sup>78</sup> in seinem

<sup>71</sup> A. Niederfeilner, Die früh- bis hochmittelalterliche Keramik aus Pilsting und Ergolding in Niederbayern. Ungedr. Magisterarbeit Univ. Bamberg (Bamberg 1994) 19 ff.

<sup>72</sup> M. Schulze, Die Keramik der Wüstung Wülfingen am Kocher. Stadt Forchtenberg. Hohenlohekreis. Fundber. Baden-Württemberg 6/7, 1981, 1, 17

<sup>73</sup> Niederfeilner (Anm. 71) 75 ff.

<sup>74</sup> Ebd. 76

<sup>75</sup> J. Langer, Die Anfänge Freibergs und seines Bergbaus. Neues Archiv Sächs. Gesch. 52, 1931, 1–17, Dresden 1931, 9.

<sup>76</sup> H. Leuthold, Untersuchungen zur ältesten Geschichte Freibergs. Neues Archiv Sächs. Gesch. 10, 1889, 304–329.

<sup>77</sup> B. Beckmann, Der Scherbenhügel in der Siegburger Aulgasse. Bd. 1, Die Formen der Keramik von ihren Anfängen bis zum Beginn der sogenannten Blütezeit (Bonn 1975).

<sup>78</sup> G. Agricola, Zwölf Bücher vom Berg- und Hüttenwesen. Vollständige Ausgabe nach dem lateinischen Original von 1556, Nachdruck nach einem Exemplar der dritten Auflage, (München 1994) 52 f.

Sammelwerk „De natura fossilium“, libri X: „in Deutschland haben die (Produkte) von Waldenburg - sie sind nicht besonders schön, aber brauchbar - leicht die erste Stelle inne, die zweite die von Siburg (Siegburg).“ Durch die gesetzten Modetrends kam es natürlich in unterschiedlichen Regionen zu Nachahmungen. Dies erschwert dem Wissenschaftler im Nachhinein die Aufgabe einer eindeutigen lokalen Zuordnung von Gefäßen aus Steinzeug. Zumindest für die Erzeugnisse aus Waldenburg gibt es, in Zusammenhang mit dem Herstellungsprozess, Ansätze von Unterscheidungsmerkmalen zu den sehr ähnlichen rheinischen Stücken. Die Waldenburger Gefäße wurden während des Drehvorganges mit breiten Standringen versehen und hinterher mit dem Faden (Schlinge) von der Töpferscheibe abgenommen. Anschließend erhielten die Standringe durch Fingerkniffe ihren typisch wellenartigen Fuß. Der Boden zeigt deutliche Abschneidespuren. Bei Siegburger Gefäßen fehlt dieses Merkmal grundsätzlich<sup>79</sup>. Der bereits gekniffene Standring wurde in den rheinischen Herstellungsorten erst nach dem Drehen angarniert. Der Boden ist gewöhnlich kugelig gestaltet und sorgfältig geglättet. Soweit der Fundzustand sowie der leider noch unbefriedigende Literaturstand es ermöglichten, ist eine Lokalisierung des im Untersuchungsareal geborgenen Steinzeuges vorgenommen worden. Demnach befindet sich im Fundmaterial mit ca. 80,4 % überwiegend Steinzeug aus den sächsischen (bzw. thüringischen) Werkstätten Waldenburg und Altenburg. Wenige Fragmente (ca. 3 %) deuten darauf hin, dass auch Steinzeug aus den Herstellungszentren Zeitz und Bürgel in die Bergstadt gelangten. Jedoch fanden sich keine Stücke, die die bei Horschik für Freiberg beschriebenen, typischen Züge aufweisen, was die Frage aufwirft, ob tatsächlich in Freiberg Steinzeug gefertigt wurde. Ein sehr geringer Anteil der Ware Steinzeug dürfte als Import anzusprechen sein. Zu nennen sind hier rheinische Importware aus Siegburg (ca. 12,4 %) und Produkte der Westerwälder Manufakturen (4,2 %).

• *Waldenburger Steinzeug – „Grob- und Feinsteinzeug“ (15. bis 19. Jahrhundert)*

Das Waldenburger Steinzeug beansprucht mit etwa 60,9 % den größten Teil des Steinzeuges im bearbeiteten Fundgut. Der Scherben ist vollständig durchgesintert. Er zeigt im Bruch und auf der Innenfläche eine einheitlich hellgraue Farbe, die nur teilweise auf der Außenfläche auftritt. Das Material ist fein gemagert und oxidierend gebrannt. Neben der rötlich-braunen bis oft graufleckigen Farbgebung ist die Salzglasur typisch für das Waldenburger Steinzeug. Augenfällig ist, dass sich sehr häufig Abschneidespuren auf dem Gefäßboden finden. Das Gros der Waldenburger Produktion gehört der eben beschriebenen Machart, dem „Feinsteinzeug“ an. Einige wenige Stücke unterscheiden sich jedoch in der Machart erheblich, sind aber dennoch in Waldenburg gefertigt worden. Bezüglich der frühen Waldenburger Steinzeugherstellung spricht bereits J. Horschik<sup>80</sup> von einer „zwiefachen Produktion

..., die man als Grob- und Feinsteinzeug bezeichnen möchte.“ Das frühe Waldenburger „Grobsteinzeug“ lässt sich wie folgt beschreiben: Der Scherben ist vollständig durchgesintert. Der Bruch erscheint einheitlich grau, während die Innenseite meist gelblich bis braun gefärbt ist. Die Außenseite zeigt sich in einem kräftigen mittelbraun bis braun. Am Boden befinden sich stets Abschneidespuren. Charakteristisch für dieses Steinzeug ist, dass sowohl auf der Gefäßinnen- wie außenfläche grobe bis sehr grobe (bis 4,5 mm) Milchquarzpartikel deutlich zutage treten. Hierbei könnte es sich um ein gewolltes Zierelement, wenn nicht sogar um ein Markenzeichen handeln.

Horschik<sup>81</sup> vermutet, dass die Töpfer zunächst versuchten, durch eine starke Magerung mit grobkörnigem Quarzsand einen höheren Härtegrad des Scherbens zu erlangen und sieht den Übergang zur feineren Magerung („Feinsteinzeug“) als technischen Prozess und Änderung der Zweckbestimmung: weg von der Geschirrprouktion und der Verwendung am Herd. Festzuhalten bleibt, dass Gefäße dieser Machart den Anfängen der Steinzeugproduktion in Waldenburg angehören dürften. Im Freiburger Fundgut sind nur wenige Stücke in Manier der frühen Waldenburger Produktion vorhanden. Während vereinzelte Fragmente (Kat.Nr. 0239) durchaus bereits in der Besiedlungsperiode I vorkommen, sind die wenigen Gefäßformen mit dieser auffälligen Oberfläche, der Krug der Variante 1 (Kat.Nr. 1263\*, 1265), auch in Miniaturausführung (Kat.Nr. 1202\*), sowie ein Stangenbecher (Kat.Nr. 0913) in die Besiedlungsperiode II und III zu datieren. Eine ausgeprägte Kontinuität von der Besiedlungsperiode I bis in die Besiedlungsperiode III scheint beim Waldenburger „Feinsteinzeug“ festzustellen zu sein. Während sich die Jakobakanne (Kat.Nr. 0147–0149\*) als sehr früher Typ der Waldenburger Produktion entpuppt, sie ist ausschließlich in der Besiedlungsperiode I zu finden, nimmt in den folgenden Perioden II und III die Fundmenge wie auch die Vielfalt an Gefäßformen deutlich zu: Zylinderhalskrug (Kat.Nr. 0669\*), Walzenkrug (Kat.Nr. 1125), Becherformen (Kat.Nr. 1161, 1162) und der Krug Typ 1 (Kat.Nr. 1264).

• *Steinzeug aus Altenburg (17./18. Jahrhundert)*

Bezüglich Altenburg als Herstellungsort für Steinzeug und der Zuweisung der „Altenburger Perlkrüge“ besteht in der Fachwelt bis heute eine gewisse Unsicherheit<sup>82</sup>. Ungeachtet der Herkunft dieser Ware bildet das Steinzeug mit Salzglasur, mittelfein gemagert mit bräunlich bis ockerem Farbton eine eigenständige Gruppe, die auch in dieser Arbeit als Altenburger Steinzeug bezeichnet werden soll und im

<sup>79</sup> H. Schäfer, *Faststeinzeug und Steinzeug des 13. bis 16. Jahrhunderts aus der Hansestadt Rostock* (Berlin 1991).

<sup>80</sup> J. Horschik, *Steinzeug 15. bis 19. Jahrhundert* (Dresden 1990) 60. – Die Arbeit von D. Scheidemantel konnte hier nicht mehr berücksichtigt werden.

<sup>81</sup> Ebd. 59 f.

<sup>82</sup> Ebd. 131 ff.

Freiberger Steinzeugfundgut mit ca. 19,5 % vertreten ist. Nur ein Stück im gesamten Fundgut, die Butterdose Kat.Nr. 0569, gehört den für Altenburg typischen „Perlkrügen“ mit Farb- und Emaildekor an, Erzeugnisse des ausgehenden 17. und des 18. Jahrhunderts. Folgende Gefäßformen sind in Altenburger Art gefertigt: der (Zweihenkel-) Krug (Typ 6); Tüllkanne oder Krug Typ 1(?), Butterdose.

• *Steinzeugfragment aus Zeitz und Bürgel (17.–19. Jahrhundert)?*

Nur eine grau-bräunliche Randscherbe mit anklingendem Smaltebewurf (Kat.Nr. 1390) deutet darauf hin, dass Stücke aus Zeitz und Bürgel im 16./17. Jahrhundert (BPE III) nach Freiberg gelangt sein könnten. Smaltebewurf galt als charakteristisches Merkmal Zeitzer und später Bürgeler Gefäße. Jedoch ist die Benennung Zeitz oder Bürgel als Herstellungsort für Steinzeug mit Smaltebewurf äußerst problematisch, erstreckt sich doch die Herkunftsmöglichkeit dieser Dekorart auf ein Gebiet von Waldenburg bis zur Saale<sup>83</sup>. Da nur ein Fragment dieser Machart vorliegt, ist auch eine Gefäßbestimmung nicht möglich.

• *Steinzeug aus Siegburg – Steinzeug Siegburger Art*  
Charakteristisch für das Siegburger Steinzeug ist der eisenoxidarme, weiß brennende Ton, der durch Ascheanflug hier und da etwas gelblich erscheint. Statt auf eine Salzglasur, die bei den Gefäßen eine etwas narbige Oberfläche hervorruft, ist der besondere Glanz, einhergehend mit einer teilweise gelblich bis rötlich geflammten Verfärbung, bei der Siegburger Ware auf Ascheanflug zurückzuführen<sup>84</sup>. Die Feinkörnigkeit des Siegburger Tons schuf die ideale Voraussetzung für besonders zarte und feingestaltete Reliefauflagen und erklärt die oft anspruchsvollen Dekore auf Gefäßen der Ware aus Siegburg. Zurecht genossen Produkte aus Siegburg einen hervorragenden Ruf, und es nimmt nicht Wunder, dass sie bereits zu Beginn der Steinzeugperiode den europäischen Markt eroberten. Neben der besonders feinen Beschaffenheit des Grundmaterials Ton sowie der rötlich geflammten Oberfläche, bei fehlender Salzglasur, unterschieden sich die Siegburger Gefäße durch die bereits oben erwähnte Gestaltung des Wellenbodens von den sächsischen Steinzeugprodukten, allen voran aus Waldenburg. Hierbei sind die Böden rheinischer Gefäße nahezu ausnahmslos sorgfältig geglättet, während die Gefäße aus Waldenburg meist deutliche Abschneidespuren zeigen<sup>85</sup>. Innerhalb des bearbeiteten Fundmaterials aus dem Theaterquartier in Freiberg treffen die oben beschriebenen Merkmale der Siegburger Ware auf nur 12,4 % der Steinzeugfunde zu. Die einzige Gefäßform, die sich eindeutig bestimmen ließ, ist eine Jakobakanne, von der lediglich die Randpartie mit Henkel erhalten blieb (Kat.Nr. 0180). Der Gefäßtyp ist bereits im Formenspektrum des Waldenburger Steinzeugs enthalten (s. o.). Mehrere Bodenstücke mit Wellenfuß (Kat.Nr. 0113, 0505, 0727, 1325) sowie zwei Randpartien (Kat.Nr. 0180, 0219) erstrecken sich über die Besiedlungsperioden I bis III

und sind wahrscheinlich als rheinischer Import anzusprechen. Möglicherweise handelt es sich bei ihnen um Vertreter von Zylinderhalskrügen oder „Jakobakannen“.

• *Westerwälder Steinzeug*

Das Steinzeug aus dem so genannten „Kannenbäckerland“ mit seinen außerordentlich ergiebigen Tonvorkommen beherrschte seit dem 17. Jahrhundert bis zur Erfindung des Porzellans den Markt. Es ist an seinem grauen Scherben, der kobaltblauen, seltener der manganvioletten Bemalung zu erkennen. Nur wenige Fragmente (4,2 %) aus dem Freiberger Fundgut sind nach momentanem Wissensstand diesem Herstellungsort zuzuweisen. Zwei kleine Wandstücke (Kat.Nr. 0982, 0983) stammen aus dem Befundkomplex BX110. Eine Bestimmung der Gefäßformen war nicht möglich.

*Abschließend ist zu diesem Kapitel anzumerken, dass die Bestimmung der Warenart innerhalb der Keramikbearbeitung eine zentrale Position einnimmt. Dennoch kann sie nicht losgelöst von der Typologie wie auch den formalen und funktionalen Gesichtspunkten gesehen werden. Alle Betrachtungsweisen zusammen mit den Abbildungsteilen geben ein möglichst vollständiges Bild von der chronologisch bedeutsamen Fundgruppe und ermöglichen den regionalen wie überregionalen Vergleich keramischen Gutes.*

5.1.2. *Betrachtung der Keramik nach ausgewählten typologischen Gesichtspunkten*

Ebenso wie die Warenart ein entscheidendes Kriterium für die chronologische Einordnung und die regionale Verbreitung von Keramik sein kann, gilt dies für die Typologie. Zu den formenkundlichen Gesichtspunkten zählen neben der Rand- und der Bodengestaltung Angarnierungen (z. B. Handhaben, Ausgüsse, aber auch ein angesetzter Wellenfuß) und Dekorelemente. Hierbei ist vor allem die Gestaltung der Randzone ein äußerst augenfälliges Merkmal, das sich zudem besser als die relativ eingeschränkte Bodengestaltung, die Angarnierungen oder auch der Dekor zum Vergleich eignet. Aus diesem Grund bilden die Randprofilformen den Schwerpunkt dieses Kapitels. Aus dem Verhältnis der Randprofilformen zum keramischen Fundmaterial sind Anhaltspunkte zum Auftreten einzelner Randprofilformen in den verschiedenen Besiedlungsperioden, zu deren Vorkommen in den jeweiligen Warenarten und damit für die Datierung von Randprofilformen wie auch zu deren Bezug zu bestimmten Gefäßtypen zu erwarten.

Auf die Gestaltung der Böden wie auch der Verzierungsmerkmale wird lediglich zusammenfassend ein-

<sup>83</sup> Ebd. 187.

<sup>84</sup> G. Reineking von Bock, Steinzeug. Bd. IV\_ (Köln 1986) 52.

<sup>85</sup> E. Kirsch, Die Keramik vom 13. bis zum 16. Jahrhundert im Berlin/ Brandenburg (Berlin 1994) 70.

gegangen. Verzichtet hat Verfasser auf eine gesonderte Beschreibung der Angarnierungen. Sind doch Band-, Wulst- und Bügelhenkel, Ausgusstüllen und Griffstüben häufig funktionale wie formale Charakteristika einzelner Gefäßtypen, kunstvolle Angarnierungen oft bloße Zierde (vgl. Applikationen Kat.Nr. 0977\*). Anders als für die Statistik der Warenartbestimmung<sup>86</sup> bildet die Grundlage für die typologische Erhebung, v. a. der Randformen, die gesamte im Fundkatalog aufgenommene Gefäßkeramik, soweit sie für die ausgewählten Aspekte einen Aussagewert besitzt. Bezüglich des Verhältnisses der Randprofilformen zu den verschiedenen Besiedlungsperioden war es notwendig, sich bei der Auswertung auf die Randprofilformen der Befunde bzw. Befundkomplexe zu beschränken, die eindeutig einer Besiedlungsperiode (BPE I, II, III, IV) zuzuordnen sind. Befunde, die aufgrund der Befundsituation einem mehrere Besiedlungsperioden übergreifenden Zeitraum angehören (z. B. BPE I-III), wurden hierbei außer Acht gelassen.

### 5.1.2.1. Randprofilformen (Abb. 14)

Die Gestaltung der Randzone und des Bodens ist in gewissem Maße von der Herstellungstechnik abhängig. Ebenso wie bei den Qualitätsgruppen (Warenarten) gibt es zwischen den unterschiedlichen Arten von Randprofilen und den Gestaltungsmöglichkeiten von Böden Übergangsformen, deren Zuordnung sich oft als problematisch erweist. Da es sich, bedingt durch die manuelle Herstellung, bei jedem Rand um ein Unikat handelt, aber nicht jede Randprofilform detailliert beschrieben werden kann, sollen verwandte Formen von Randprofilen zu Gruppen zusammengefasst werden (Abb. 14). Innerhalb der Gruppen werden Varianten in einem vertretbaren Maße unterschieden. Während sich die Gruppen RV 1 bis RV 11 auf Töpfe und Becher, soweit es sich formal bei diesen um kleine Töpfe handelt, anwenden lassen, greift die Gruppe RV 12 Ränder ausschließlich neuzeitlichen Geschirrs heraus. Die Gruppen RV 13, RV 14 und RV 15 widmen sich den komplizierteren Randprofilformen der Gefäßtypen Kanne und Krug, Schale und Schüssel sowie Teller. Die Ränder von Kacheln sind in der Gruppe RV 16, Deckelrandprofile in der Gruppe RV 17 beschrieben. Nicht einzuordnende Sonderformen werden ohne Angabe einer Randvariante (RV) detailliert im Fundkatalog erläutert. Als Beschreibungshilfe dient häufig der Hinweis auf einen Randabschluss (Rab). Dieser steht stellvertretend für die Randvariante, wenn nur der Abschluss des Randes identisch gestaltet ist, der Übergang zum Gefäßhals sich jedoch grundlegend von der Randpartie der Randvariante unterscheidet. Dies trifft v. a. dann zu, wenn Gefäßformen wie Schalen, Flaschen und Krüge z. B. einen für Töpfe üblichen Randabschluss aufweisen. Der Verfasser stützt sich auf die ausführliche Vorarbeit einer Randprofiluntergliederung von H. Losert<sup>87</sup>. Die von diesem eingeführten Gruppen RV 1 bis RV 10 sind mit kleinen Ergänzungen übernommen worden und bilden die Grundlage für die Bestimmung der Randprofilformen des Fundgutes der Untersuchung Freiberg Theaterquar-

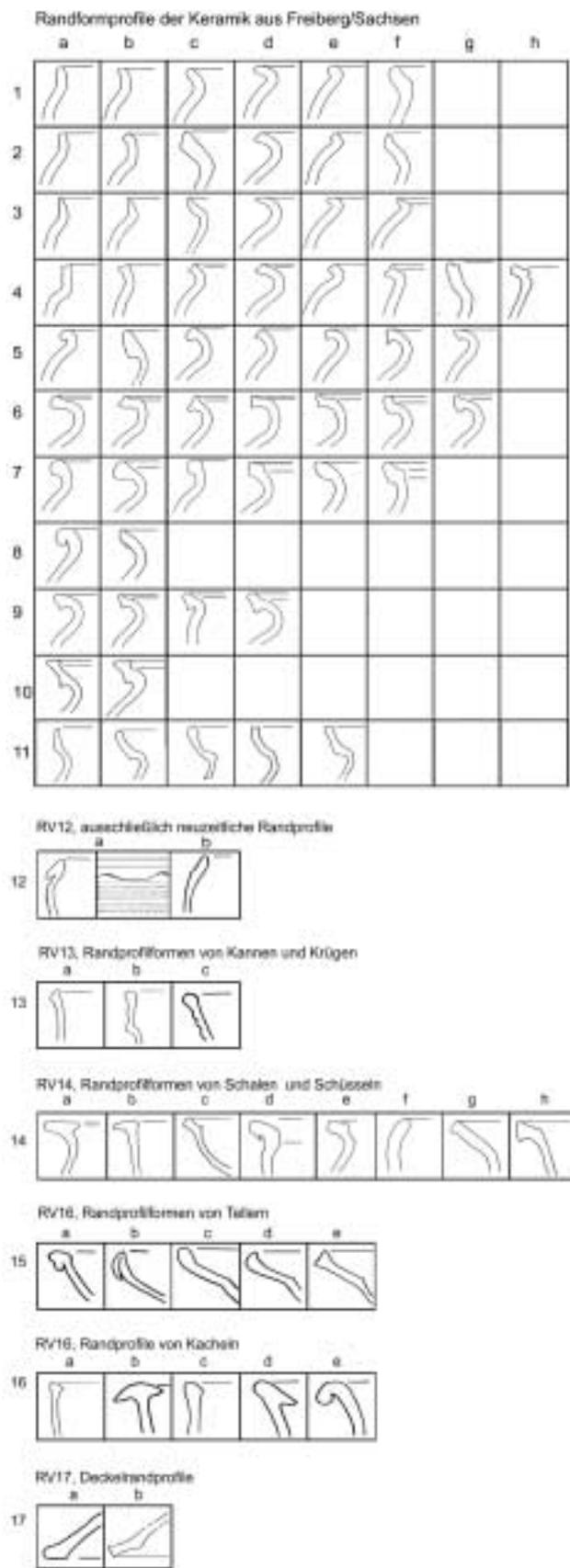


Abb. 14. Freiberg-Theaterquartier (FG-07), Randprofilformen.

<sup>86</sup> Die Erhebung der Warenartbestimmung stützt sich auf das keramische Fundmaterial aussagekräftiger und eindeutig einer Besiedlungsperiode (BPE I, BPE II, BPE III, BPE IV) zuzuordnender Befunde und Befundkomplexe.

<sup>87</sup> Die Kriterien der Untergliederung sind bei Losert (Anm. 48) 39 ff. nachzuschlagen.

tier. Obwohl die Randformvarianten 1e, 2a, 2b, 2e, 3a, 5e, 5f nicht im Spektrum des Freiburger Fundgutes auftauchen, wurden sie nicht aus der Randprofiluntergliederung von H. Losert gestrichen, könnten sie doch bei weiteren Untersuchungen in Freiberg zu Tage treten. Wegen des teilweise anders gearteten keramischen Materials - neben regionaler Unterschiede liegt eine Ursache sicherlich in der z. T. wesentlich jüngeren Zeitstellung der Freiburger Keramik - war eine Ausarbeitung weiterer Randprofilformen notwendig. Der Übersicht wegen sind die zehn Hauptgruppen der häufigsten Randprofilformen von H. Losert<sup>88</sup> mit ihren Varianten genannt:

RV 1 einfache gerundete Randprofile: a – kaum bis sehr wenig ausladend; b – wenig ausladend; c – weit ausladend; d – sehr weit ausladend, vom Gefäßkörper stark abgewinkelt; e – kurz, stark vom Gefäßkörper abgewinkelt; f – Kehlung der Mündungsinneiseite.

RV 2 einfache kantige Randprofile: a – kaum bis sehr wenig ausladend; b – wenig ausladend; c – weit ausladend; d – sehr weit ausladend, vom Gefäßkörper stark abgewinkelt; e – kurz, stark ausladend; f – Kehlung der Mündungsinneiseite.

RV 3 einfache spitz zulaufende Randprofile: a – kaum ausladend; b – wenig ausladend; c – weit ausladend; d – sehr stark ausladend; e – kurz, deutlich vom Gefäßkörper abgewinkelt; f – kurz, deutlich vom Gefäßkörper abgewinkelt mit Kehlung der Mündungsinneiseite.

RV 4 einfach abgestrichene Ränder mit leichten „Auszipfelungen“ und zum Teil mit flauen Kehlungen der schmalen Randleiste oder der Innenseite des Mündungsbereiches: a – kaum bis sehr wenig ausladend; b – wenig ausladend; c – weit ausladend; d – sehr weit ausladend, vom Gefäßkörper stark abgewinkelt; e – kurz, meist stark ausladend, auf einem bauchigen Gefäßkörper; f – relativ kurz, meist stark ausladend, auf einem schlanken Gefäßkörper; g – senkrecht bis schräg nach innen abgestrichen mit flauer Kehlung der Randleiste; h – kaum ausladender, stark ausbiegender, horizontal bis schräg nach innen abgestrichener Rand (besonders häufig in der Warenart W2).

RV 5 unterschnittene Ränder: a – kurz mit gleichmäßig abgerundeter Randleiste; b – kurz mit scharfkantig unterschnittener Randleiste; c – weit ausladend mit gleichmäßig abgerundeter Randleiste; d – weit ausladend mit schräg nach außen weisender Randleiste; e – weit ausladend mit senkrecht zur Mündung stehender Randleiste; f – weit ausladend mit senkrecht zu Mündung stehender, gekehlter Randleiste; g – weit ausladend mit schräg nach innen weisender Randleiste.

RV 6 weit ausladende Ränder mit verschiedenen, meist deutlichen „Auszipfelungen“ der schmalen Randleiste sowie Kehlungen der Innenseite des Mündungsbereiches auf mehr oder weniger deutlich vom Gefäßkörper oder der Mündung abgesetztem Hals: a, b, c – weit ausladend mit verschiedenen Kehlungen und schräg nach außen weisender Randleiste; d – weit ausladend mit verschiedenen Kehlungen und senk-

recht zur Mündung stehender Randleiste; e, f, g – weit ausladend mit verschiedenen Kehlungen und schräg nach innen weisender Randleiste; h – schräg nach innen abgestrichen, Randleiste nicht gekehlt.

RV 7 stark verdickte Ränder: a – mit im Querschnitt etwa runder Randleiste; b – mit im Querschnitt etwa runder Randleiste und Innenkehlung; c – mit im Querschnitt etwa quadratischer Randleiste; d – mit im Querschnitt etwa quadratischer Randleiste und verschiedenen Kehlungen der Innen- und Außenseite; e – mit nach innen weisender abgerundeter Randleiste; f – mit nach innen weisender Randleiste und verschiedenen Kehlungen der Innen- und Außenseite.

RV 8 umgeschlagene Ränder: a – mit gleichmäßig gerundeter Randlippe; b – mit eher kantig gebrochenem Umriss um gelegentliche Kehlungen auf der Innen- und Außenseite.

RV 9 schmale Karniesränder: a – weit ausladend; b – weit ausladend mit Kehlung der Innenseite; c – gedrungen auf einem recht kurzen Hals; d – weit ausladend, etwas breiter; e – wie b, jedoch stark eingeschnitten bzw. einfach profiliert.

RV 10 breite Karniesränder: a – weit ausladend mit und ohne Kehlung der Innenseite der Mündung; b – kurz, mit und ohne Kehlung der Mündungsinneiseite. Eine Ergänzung erfahren die von H. Losert ausgearbeiteten Randprofilformen innerhalb der bereits bestehenden Gruppen mit den Varianten 4g, 4h, 6h, 9e und 10b. Darüber hinaus ging mit der ungeahnten Fülle unterschiedlicher Randprofilformen gerade im Spätmittelalter und der Neuzeit die Einführung neuer Gruppen einher. In einer graphischen Übersicht der Randprofilformen sind neben den zehn Hauptgruppen von H. Losert sämtliche gruppeninternen Ergänzungen wie auch die im fortführenden Text besprochenen, neu eingeführten Gruppen wiederzufinden. Wer sich ausführlich mit dem Fundkatalog beschäftigt, dem sei empfohlen sich dieser graphischen Übersicht zu bedienen.

RV 11 hohe Trichterränder (kaum ausladende, leicht nach innen geneigte, hohe Trichterränder, meist mit deutlicher Kehlung an der Mündungsinneiseite): a – spitz zulaufender Rab; b – gerundeter Rab; c – leicht verdickt gerundeter Rab; d – horizontal bis schräg nach außen abgestrichen; e – gerundeter Rab und leichte Kehlung der Randleiste

RV 12 ausschließlich neuzeitliche Randprofile: a – umgeschlagener Rand, umlaufend mit dem Finger gekniffen, vgl. Schüssel Typ 4; b – einfach stehender, leicht nach innen biegender Rand, selten profiliert, mit gerundetem Rab (Malhornware).

RV 13 Randprofilformen von Kannen und Krügen: senkrecht stehende Ränder. a – einfach stehende Ränder meist mit einem Grat bzw. einfacher Profilierung; b – zweifach profiliert; c – mehrfach profiliert.

RV 14 Schalen- und Schüsselränder: a – leicht bis weit ausladender Rand mit gerundeter Randlippe, horizon-

<sup>88</sup> Ebd. 39.

tal abgestrichen mit auffälliger und ausgeprägter in den Mündungsinnenbereich blickender „Auszipfelung“. (Keulenrand); b – der Rand sitzt unmittelbar auf der Schulter auf, ist leicht unterschritten, weit ausladend und horizontal abgestrichen; c – der Rand ist weit ausladend, vom Gefäßkörper stark abgewinkelte, gerundete Randlippe (= 1d), häufig etwas verdickt, bei den Gefäßen der Warenart W5A2 ist der Mündungsinnenbereich häufig mit einer deutlichen Kehlung versehen; d – entspricht der RV 5b, Rand nur etwas stärker unterschritten, Rab spitz zulaufend; e – der Rand sitzt unmittelbar auf der Schulter auf, ist horizontal ausladend und schräg nach außen abgestrichen, mit flauer Kehlung der schmalen Randleiste. Auffällig ist die Rillung der Horizontalfläche des Randes; f – einfach stehender Rand, leicht nach innen geneigt mit gerundetem Randabschluss; g – weit ausladend und nahezu vertikal abgestrichen; h – stark ausladender Rand, starke Kehlung der Mündungsinnenseite, Außenseite häufig senkrecht bis schräg nach unten abgestrichen Rab, vgl. 6e.

RV 15 Randprofilformen von Tellern: a – weit ausladend, stark verdickt, zur Tellerunterseite umgeschlagen und einfach profiliert; b – ausladend, zur Tellerunterseite umgeschlagen; c – weit ausladend, einbiegend gerundet (vgl. Rab 1f); d – weit ausladend, einbiegend spitz zulaufend; e – weit ausladend, vertikal abgestrichen mit Auszipfelung nach oben und unten, häufig flau Kehlung der schmalen Randleiste.

RV 16 Kachelränder: a – kaum ausladend, leicht verdickt bis verdickt gerundet, oft auch mit leichtem Grat an der Innenseite; b – Keulenrand mit leicht gerundeter Randleiste, nach außen und innen spitz zulaufend; c – stehender Rand, einfach gerundet (Becherkacheln); d – Dreiecksrand, Dorn an der Innenseite, Rab gerundet, oft auch leichte Kehlung der Randleiste; e – nach außen umgeschlagener Rand, unterschritten (vgl. RV 5b).

RV 17 Deckelrandprofile: a – horizontale Auflagefläche; b – schräg nach innen abgestrichene Randleiste mit leichter Auszipfelung der schmalen Randleiste.

#### *Das Verhältnis der Randprofilformen zum keramischen Fundmaterial – Zusammenfassende Ergebnisse der Auswertung*

Für die Unterscheidung der Randprofilformen sind 17 Randprofilgruppen bestimmt worden, die mit ihren Variationen 84 Möglichkeiten des Randabschlusses bieten. Von diesen sind im Freiburger Fundgut 77 Randgestaltungen vertreten. Wie oben bereits erwähnt, kommen die Randvarianten 1e, 2a, 2b, 2e, 3a, 5e und 5f bislang in Freiberg nicht vor. Die Randvarianten der Gruppen RV 13 bis RV 17 sind in den meisten Fällen spezifisch für einen bestimmten Gefäßtyp. Die Gruppen sind nach den Gefäßtypen, denen die Randprofilformen angehören, benannt:

RV 13: Randprofilformen von Kannen und Krügen

RV 14: Schalen- und Schüsselnränder

RV 15: Randprofilformen von Tellern

RV 16: Kachelränder

RV 17: Deckelrandprofile

Auf diese Weise ist bei Randfragmenten dieser Gruppen mit Einschränkungen die ursprüngliche Gefäßform zu erschließen. Da es sich bei dem Teller um eine jüngere keramische Form handelt, ist beispielsweise verständlich, dass Randprofilformen der Gruppe RV 15 in den Besiedlungsperioden I und II gänzlich fehlen. Erst mit dem verstärkten Auftreten der „Malhornware“ W5C in der Besiedlungsperiode III sind Teller und mit ihnen die Randprofilformen RV 15a-e in größerem Umfang im Fundgut vorzufinden. Ähnlich verhält es sich bei der Randprofilgruppe RV 12. Hier sind komplizierte Randprofilformen zusammengefasst, die ausschließlich in der Neuzeit vorkommen. Dementsprechend ist mit „ausschließlich neuzeitlichen Randprofilen“ in der Besiedlungsperiode I nicht zu rechnen. Auch in der Besiedlungsperiode II gehören Ränder der Gruppe RV 12 noch zur Ausnahme. Erst mit Beginn des 16. Jahrhunderts, in den Besiedlungsperioden III und IV, spiegeln sie die üblichen, charakteristischen Randprofile wider. Die unglaubliche Zahl von insgesamt 84 verschiedenen Randgestaltungen mag zunächst erschrecken. Doch ist zu bedenken, dass sich das Gros der Gefäßkeramik auf einige wenige Randprofilformen beschränkt, die sich oft wiederholen. Den Erwartungen widersprechend findet sich die größte Vielfalt an Randvarianten bei den reduzierend gebrannten, unglasierten Warenarten, die mit nahezu 93 % die Keramik der Besiedlungsperiode I deutlich dominieren. Von sämtlichen Randprofilformen der Untersuchung Freiberg Theaterquartier sind 63 in den frühen Warenarten W1, W1A, W1B, W1C und W1D gefertigt. Natürlich beansprucht die Warenart mit dem höchsten Anteil an der reduzierend gebrannten Keramik, die grautonige Irdenware W1, den Großteil der Randvarianten. Die häufigste Randvariante ist in den Warenarten W1, W1A und W1B die RV 1f, gefolgt von Randformen der Gruppe RV 11 (v. a. RV 11b, RV 11e) und der Gruppe RV 7 (v. a. RV 7a, RV 7b). Mit Ausnahme der Randformgruppen RV 12 und RV 15 (siehe unten) sind sämtliche Randformgruppen auch in den Warenarten W1 und W1A zu finden. Anders dagegen sieht es bei den Warenarten W1B, W1C und W1D aus. Während fehlende Kachelränder (RV 16) darauf hindeuten, dass in der grautonigen Irdenware mit gelblichem Bruch (W1B) keine Kacheln hergestellt worden sein dürften, ist das Randformenspektrum bei den Warenarten W1C und W1D, bedingt durch die geringe Fundmenge, stark eingeschränkt. Eine Bevorzugung einer Randvariante lässt sich hier nicht erarbeiten. Auffällig ist nur, dass die sonst beherrschende Randvariante RV 1f bei der Warenart W1C gänzlich fehlt.

Eine Sonderstellung innerhalb der reduzierend gebrannten Ware nimmt die innen glasierte Keramik W5A1 ein. Nur wenige Randstücke sind dieser sehr frühen glasierten Ware zuzuordnen, wobei die Randvariante RV 11e mit großem Vorsprung vor RV 1f und RV 5b rangiert.

Für sämtliche oxidierend gebrannten, unglasierten Irdenwaren (W2, W2A, W3, W4, W4A) einschließlich der innen glasierten Warenart W2B, ließen sich von

insgesamt 84 möglichen 54 Randvarianten ermitteln. Das Randformenspektrum hat sich im Vergleich zu den reduzierend gebrannten Warenarten augenscheinlich nur geringfügig verringert. Doch ist diese noch immer hohe Anzahl an Randvarianten lediglich auf die Warenart W2 zurückzuführen, in der sämtliche Randformgruppen mit Ausnahme der Tellerränder RV 15 vertreten sind. Deutlich reduziert hingegen ist das Spektrum der Randformen in den Warenarten W2A, W2B, W3, W4, W4A und W5A3. Bei diesen schwankt Zahl der vorkommenden Randvarianten zwischen 5–26.

In den Besiedlungsperioden II bis IV nimmt die glasierte Irdenware (W5A2, W5A2, W5A3, W5B, W5C), allen voran die Warenart W5A2, die führende Stellung ein. Obwohl mit der dekorativen Keramik W5B und W5C die neue keramische Gefäßform Teller und mit ihr die neue Randformgruppe RV 15 Einzug in die Haushalte hält und zudem „neuzeitliche Randformen“ auftauchen (RV 12), reduziert sich das Randformenspektrum auf insgesamt 30 im Freiburger Fundgut auftretende Randvarianten. Dabei ist zu beachten, dass die vorherrschenden Randvarianten RV 1f, RV 11b und RV 11e bereits 60 % der Ränder einnehmen. Der Anteil der neuzeitlichen Randformgruppe RV 12 beträgt immerhin 10,2 %, der der Tellerränder (RV 15) 7 %. D. h. nur 22,8 % bleiben für die restlichen 20 Randvarianten.

Im Allgemeinen zeigte sich bei der Auswertung des Verhältnisses der Randprofilformen zu den Warenarten für das Gros der Warenarten (W1, W1A, W1B, W2, W3, W4, W4A, W5A2, W5A3) ein ähnliches Bild wie es bereits für die Waren W1, W1A, W1B geschildert wurde. Vor den stark vertretenen Randformen der Gruppen RV 11 und RV 7 spielt die Randvariante RV 1f eine dominierende Rolle. Am eindrucksvollsten präsentiert sich die Dominanz der RV 1f in der Warenart W5A2, wo knapp 40 % der Gefäßkeramik mit diesem Rand ausgestattet sind. Gekoppelt findet sich die Randformvariante RV 1f auffällig oft mit den Henkeltöpfen (Typ1) Variante 1 und Variante 2. Nicht vertreten sind hingegen in sämtlichen unglasierten Warenarten sowie in den glasierten Warenarten W5A1 und W2B die Gruppe der „ausschließlich neuzeitlichen Randprofile“ RV 12<sup>89</sup> wie Randvarianten der jüngeren keramischen Gefäßform Teller RV 15. Die Randformgruppen RV 12 und RV 15 sind wichtige Anzeiger für die Keramik des 16. und 17. Jahrhunderts (BPE III, IV) und treten nur vereinzelt bereits im ausgehenden 15. Jahrhundert (BPE II) auf.

#### 5.1.2.2. Bodengestaltung – Bodenmarken

Die Böden der an der Nikolaikirche geborgenen Gefäßkeramik besitzen meist eine flache oder leicht nach innen, seltener eine leicht nach außen gekrümmte Standfläche. Exzentrische bis fast konzentrische Abschneidespuren rühren von der laufenden Drehscheibe her und finden sich auf zahlreichen Gefäßen über sämtliche Besiedlungsperioden und Warenarten hinweg. Meist sind die Böden nach dem Abnehmen von der Drehscheibe mit einer Schnur oder einem Drahtseil nachgeglättet worden. Nur wenige Böden

deuten auf den Gebrauch einer Zwischenscheibe hin. Sie ist der technische Vorläufer der schnell rotierenden Drehscheibe, wie wir sie heute noch kennen. So genannte Quellböden sowie Böden, die mit einer Bodenmarke versehen sind, dürften auf einer hölzernen Zwischenscheibe hergestellt worden sein.

Marken unterschiedlicher Form finden sich auf einigen wenigen frühen Freiburger Keramikgefäßen. Die Bedeutung der Bodenmarken ist von wissenschaftlicher Seite her bislang nicht befriedigend erörtert worden. Auch diese Arbeit kann zu einer endgültigen Klärung des Sachverhaltes leider nicht wesentlich beitragen. Verzierung, Herstellermarke, apotropäisches Zeichen, Abdruck einer drehbaren Zwischenscheibe oder Zählhilfe für den Töpfer? – Wir wissen es nicht<sup>90</sup>. Doch soviel kann aus Sicht des vorliegenden Fundgutes dazu gesagt werden: Die Bodenmarken finden sich ausschließlich auf reduzierend gebrannten, unglasierten Gefäßen der Besiedlungsperiode I (Kat.Nr. 0080, 0085, 0101-0112, 0305-0308\*, 0445, 0446, 0459). Als einziger, leider nicht eindeutig bestimmbarer Gefäßtyp liegt der schlichte Topf (Typ 2) Variante 4 vor, bei dem es sich auch um einen Tiegeltyp (Typ 1) handeln könnte. Dieser Gefäßtyp ist auf den Befundkomplex BX57P1 beschränkt und mit einer einheitlichen Bodenmarke in Form eines einfachen Radkreuzes versehen (Kat. Nr. 0101-0112). Identische Bodenmarken in Form eines einfachen Radkreuzes finden sich auf den Bodenstücken Kat.Nr. 0085, 0459 und eventuell auf Kat.Nr. 0446. Vom Motiv abweichende Bodenmarken wie mehrspeichige Radkreuze (Kat.Nr. 0305, 0306), ein gefiedertes Radkreuz (Kat.Nr. 0307) und ein aus horizontalen und vertikalen Stäben verlaufendes Gittermuster in einem Rad (Kat.Nr. 0308\*) stammen aus der sehr frühen Brandschuttplanierung 1010EPS. Bei sämtlichen Bodenmarken aus der Untersuchung FG-07 handelt es sich um kleinere, eher unkomplizierte Bodenmarken. Sie sind zentral angebracht und nehmen nie den gesamten Standflächenbereich ein. Belege für Bodenmarken gibt es für das 11. bis 14. Jahrhundert in Süd- und Mitteldeutschland<sup>91</sup>. Zwischen der Verwendung der Drehscheibe bei der Keramikfertigung und dem Erscheinen der Bodenmarken scheint es einen Zusammenhang zu geben, denn allmählich verschwinden die Bodenmarken am Gefäßboden. So setzt H. W. Mechelk mit dem Auftreten erhabener Bodenmarken den Übergang der Freihandformung der Keramik zur Drehscheibenware

<sup>89</sup> Ausnahmen bestätigen die Regel. Das Randstück Kat.Nr. 1007 der Besiedlungsperiode III gehört der Warenart W1 an und weist die Randvariante 12a auf. Da jedoch die grautonige Irdenware bis in das 17. Jahrhundert hinein vereinzelt auftreten kann, ist auch die Verbindung von „ausschließlich neuzeitlichen Warenarten“ mit einem Gefäß der reduzierend gebrannten Ware W1 durchaus möglich. Der Anteil der Warenart W1 beläuft sich in der Besiedlungsperiode III auf nur 1,6 %.

<sup>90</sup> Losert (Anm. 48) 50; Ronnefeldt (Anm. 52) 89 f. – Vgl. Mechelk (Anm. 37) 68 ff.

<sup>91</sup> Als gute Vergleichsmöglichkeit für Bodenmarken aus dem Erzgebirgsraum bietet sich die Arbeit von Ronnefeldt (Anm. 52) an. Von der Burg Waldstein im nicht zu weit entfernten Fichtelgebirge sind mehr als 30 % der dokumentierten Bodenstücke (ca. 3250 registrierte Bodenscherben) mit einer Bodenmarken versehen.

in Dresden für die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts fest. Überträgt man diesen Ansatz nach Freiberg, dürften die Befunde bzw. Befundkomplexe BX49, BX50 BX57P1, 1010EPS, 1255EB, die im Fundgut Keramik mit Bodenmarken aufweisen, der frühesten Stadtgeschichte, wenn nicht gar der Gründungsphase angehören. Dass aber in Freiberg Bodenmarken auf Gefäßböden des 14. Jahrhunderts vorkommen, belegt das Fragment Kat.Nr. 0459 der Brandschicht 3114BS von 1375/86. Überdies möchte ich in der Datierung eher den Erkenntnissen von C. Ronnefeldt<sup>92</sup> folgen. Demnach sind kleine Bodenmarken in Gestalt einfacher Radkreuze – um solche handelt es sich im Freiburger Fundgut vorwiegend – zu den typischen Erscheinungen des späten 13. und 14. Jahrhunderts zu zählen. Auf eine gesonderte Untergliederung der Bodenpartien nach der Art des Wandungsansatzes, der Gestaltung des Gefäßbodens, der Oberflächenbeschaffenheit der Standfläche oder der Dicke des Bodens wie des Wandungsansatzes, wie sie beispielsweise H. Losert<sup>93</sup> vorschlägt, wird hier verzichtet, denn dies schien für die hoch- bis spätmittelalterliche und zum großen Teil neuzeitliche Gefäßkeramik des Theaterquartiers kaum einen Wissenszugewinn zu versprechen.

#### 5.1.2.3. Dekorelemente

Innerhalb des Fundgutes lässt sich eine erstaunliche Vielfalt an Verzierungen ausmachen. Dekore finden sich auf nahezu allen Gefäßformen und Warenarten. Der Verfasser orientiert sich bei der Beschreibung der Zierarten am Leitfaden zur Keramikbeschreibung<sup>94</sup>, der zwischen plastischen Dekoren und überziehenden, „ebenen“ Dekoren unterscheidet. Besonders für Verzierungen geeignet sind oft repräsentative Steinzeuggefäße, Pfeifen und Kacheln (vgl. entsprechende Kapitel). Bei der Besprechung der Dekorarten sollen sie nur am Rande Erwähnung finden. Im Mittelpunkt der Besprechung steht hier vornehmlich die Gefäßkeramik.

Der ersten Gruppe sind im Freiburger Gefäßkeramikfundus die Negativzierarten Drehriefen, Rillen sowie (Ein-)Stichdekore, Stempeltechniken, Fingereindrücke, Fingernageleindrücke, Druckmulden und Schnittdekore zuzuordnen. Flache und meist unkonturierte Drehriefen sind in erster Linie Spuren der Herstellung auf der Drehscheibe. Wie bereits erwähnt, wurde die hier vorliegende Keramik auf der Töpferscheibe gedreht oder zumindest nachgedreht. Somit gehören Drehriefen zum allgemeinen Erscheinungsbild der Keramik, können aber durch Glätten oder überziehende Zierarten überarbeitet worden sein. Aus diesem Grund wurde die Dekorart Drehriefen bei der Fundbeschreibung nicht eigens hervorgehoben. Allerdings sind sie in der Darstellung im Tafelteil neben den übrigen Negativzierarten zeichnerisch angedeutet. Bandartig oder in Gruppen zusammengefasst, lassen Drehriefen im Übergangshorizont von der frei aufgebauten Keramik zur Drehscheibenware, dem 12./13. Jahrhundert, auf die qualitativ hochwertige Herstellungstechnik aufmerksam werden (vgl. Kat.Nr. 0025, 0026\*). Als

Dekor sind sie v. a. auf Gefäßen der reduzierend gebrannten Keramik des 12./13. und 14. Jahrhunderts und den oxidierend gebrannten, „fast gesinterten“ Warenarten (W2, W2A, W2B), mit ihrem Verbreitungsschwerpunkt in der Besiedlungsperiode II, äußerst beliebt.

Eingehend bewusst wird dem Betrachter der beabsichtigte dekorative Charakter durch das Ziehen tiefer, scharfkantiger Rillen mit einem kammähnlichen Werkzeug. Während sich die Drehriefen häufig auch über den gesamten Gefäßkörper erstrecken (Kat.Nr. 0635) und dabei durchaus dekorativ wirksam werden können, treten Rillen allein (Kat.Nr. 0733) oder in kleineren Gruppen (Kat.Nr. 0019) auf. Rillen und Rillenzüge können horizontal oder in Wellenform oder in beliebigen Kombinationen in die Oberfläche eingeritzt sein (vgl. Kat.Nr. 0019, 0027\*, 0127, 0164, 0205, 0237, 0311, 0325, 0449, 0450, 0873).

Ebenso wie die Rillen nutzen die Stempeldekore den gut sichtbaren Schulterbereich. Bei dieser Zierart dürften stets Rollrädchen verwendet worden sein. Neben geometrischen Mustern wie dem Zickzack (Kat.Nr. 0024, 0199, 0559), einfachen Rechtecke (Kat.Nr. 0538, 0791, 1001) und Rauten (Kat.Nr. 1013), auch in Kombination mit Dreiecken (Kat.Nr. 0224\*, 0232\*, 1013, 1017), ist auf einem Steinzeuggefäß (Kat.Nr. 1125) die römische Zahl „XII“ abgerollt. Rillen und Stempeldekore befinden sich überwiegend auf Gefäßen der reduzierend gebrannten Keramik der Warenarten W1, W1A, W1B, W1C, W5A1 und auf Steinzeuggefäßen. In seltenen Fällen begegnen Stempeldekore in den Warenarten W2 (Kat.Nr. 0791) und W4A (Kat.Nr. 1001). Bevorzugt werden von den Töpfern Rillen- und Stempeldekore, aber auch der für Freiberg einzige Nachweis dekorativer Fingernageleindrücke, Kat.Nr. 0447, im Schulterbereich der Gefäße angebracht. Dies gilt jedoch nicht für Einstichdekore und Fingereindrücke. Einstiche beschränken sich in Freiberg auf die Gefäßpartie des Henkels, insbesondere auf Wulsthenkel, die dem Gefäßtyp der Bügelkanne zugeschrieben werden. Bei dieser Kannenart (Typ 2) ist der Bügel besonders augenfällig und vermutlich deshalb mit einer Zier versehen. Neben einfachen horizontalen (Kat.Nr. 0057\*, 0309) und vertikalen (Kat.Nr. 0326, 0537, 0625\*, 1157<sup>95</sup>) kommen auch bis zu drei wechselseitig diagonale Stichreihen (Kat.Nr. 0310, 0419, 1156) vor. Die Ausrichtung der Einstiche wechselt in jeder Reihe, so dass bei zwei Reihen beispielsweise ein fischgrätartiges Muster („\ /“) entsteht. Die solchermaßen gezierten Bügel liegen in den Warenarten W1, W1A und W1B und W4 vor und gehören den Besiedlungsperioden I bis III an. Auch die bewusst in dekorativer Absicht angebrachten Fingereindrücke

<sup>92</sup> Ronnefeldt (Anm. 52) 90 f.

<sup>93</sup> Losert (Anm. 48) 49.

<sup>94</sup> I. Bauer/W. Endres/B. Kerkhoff-Hader/R. Koch/H. G. Stephan, Leitfaden zur Keramikbeschreibung Mittelalter-Neuzeit. Terminologie – Typologie – Technologie\_ (Kallmünz 1993) 87 ff.

<sup>95</sup> Hier befindet sich die vertikale Einstichzier auf einem Bandhenkel (Kat.Nr. 1157).

sind gerne im Umfeld von Henkeln zu beobachten. Nicht zu verwechseln ist diese Zierform, bei der die Bandhenkel beidseitig gekniffen wurden (Kat.Nr. 0130, 0207), mit Fingerdruckspuren, die vom Angarnieren des Henkels an das Gefäß herrühren (vgl. Kat.Nr. 0796, 0944). Eine Sonderstellung bei den Negativzierarten nehmen Druckmulden ein. Die einzigen Beispiele der reduzierend gebrannten Ware W1 (Kat.Nr. 0165\*, 0596) betonen die Schulterpartie des Gefäßes. In engem Zusammenhang mit dieser Dekorart sind die ausschließlich in der Besiedlungsperiode III und der Warenart W5B auftretenden Melonenkrüge (Kat.Nr. 1119, 1196, 1257\*) zu sehen. Hier erstrecken sich die Mulden in Form diagonaler Rippen über den gesamten Gefäßkörper. In der Regel dürfte der Töpfer diesen Druckmuldendekor mit den Fingern angebracht haben, doch ist gerade für die diagonalen Rippen der Melonenkrüge, die sich über die gesamte Gefäßfläche erstrecken, auch der Gebrauch anderer Werkzeuge wie eines geglätteten Holzes in Erwägung zu ziehen. Zu den aufwändigeren Verzierungsmöglichkeiten zählen die Schnitt-Techniken. Eine solche wurde lediglich bei dem in Freiberg bisher einzigartigen vollständig glasierten Wärmegefäß Kat.Nr. 1099\* beobachtet. Bei der hier angewendeten Schnitt-Technik wird die Gefäßwandung vollständig durchschnitten. Die Motive Kreuz und Längsschlitz wechseln sich dabei ab.

Den zahlreichen Negativtechniken bei der plastischen dekorativen Gestaltung sind nur die Applikationen als Positivtechnik entgegenzustellen. Sie finden sich v. a. auf Steinzeuggefäßen, Gefäßen der „exklusiven Keramik“ W5B und der Malhornware W5C. Neben frei geformten Leisten wie Flechtbändern (Kat.Nr. 1257\*), die zumeist der zonalen Gefäßgliederung dienen, dürften die Applikationen aus Matrizen abgeformt worden sein. Kleine Beerennoppen (Kat.Nr. 1114, 1118\*), Rosetten (Kat.Nr. 1114), aber auch aufwendige „Corpus Christi am Kreuz“-Darstellungen (Kat.Nr. 1118\*), Wappensiegel mit Umschrift (Kat.Nr. 1471\*), florale und anthropomorphe Motive (Kat.Nr. 0977\*, 1471\*) sind aus einer dem Gefäßscherben gleichartigen Tonmasse hergestellt, auf den Gefäßkörper aufgebracht und anschließend nachgearbeitet worden.

Anders als die plastischen Dekore, sind überziehende, „ebene“ Dekorarten zum Teil bereits in die Gliederung nach Warenarten eingeflossen. Auf den dekorativen Charakter der Glasur wurde bei der exklusiven Warenart W5B, auf malhorn-verzierte Keramik bei der Warenart W5C eingegangen. Hervorzuheben sind innerhalb der vollständig glasierten Warenart W5B die polychrom bemalte Tasse der Preuning-Werkstatt Kat.Nr. 0977\*, des weiteren aufwändig gestaltete Kacheln, Kat. 0911, 0912, und die bemalte Spielfigur Kat.Nr. 1126\*. Bei lediglich innen glasierter Keramik der Warenarten W2B, W5A1, W5A2, W5A3 kommt hingegen der dekorative Aspekt der Glasur noch nicht zum Tragen. Hier stehen zunächst funktionale Gründe wie die hohe Dichte der einfachen Gebrauchskeramik im Vordergrund. Mit diesen beiden Warenarten ist nahezu das gesamte Spektrum planer Dekore der

Freiberger Gefäßkeramik abgehandelt. Hinzuzufügen ist lediglich die sehr seltene Engobenbemalung auf Gefäßen der unglasierten Warenart W2 (Kat.Nr. 0793\*) und der sehr leichten, dünnwandigen Keramik Pingsdorfer Art W4 (Kat.Nr. 1412).

#### *Dekor auf Steinzeug*

Neben der Tonbeschaffenheit und der Machart des Scherbens bieten die Gefäßgestaltung sowie die Ausführung einzelner Gefäßpartien (Rand, Hals, Fuß) und in besonderem Maße die Oberflächenzier Möglichkeiten, Gefäße einem bestimmten Herstellungsort zuzuschreiben. Vom Zeitzer Markt wird aus dem 16. Jahrhundert berichtet, dass dort Krüge aus Holland, Koblenz, Dippoldiswalde, Schlesien, Waldenburg und Zeitz zum Verkauf stünden<sup>96</sup>. Der Ursprung war an Form und Dekor der Gefäße zu erkennen<sup>97</sup>. Zu den beliebten Dekorarten auf Steinzeug im Freiberger Fundgut zählen: Grate, Gurtfurchen, Rillen, flächendeckende Horizontalrippung, Rollstempeldekore, Kerbschnitt, schwarzbraune Noppen in unterschiedlicher Anordnung, Rosetten, Rauten, Reliefauflagen aus Matrizen (Wappen, Frau mit Haube?), Emailbemalung, Smaltebewurf und kobaltblaue Bemalung.

Grate, Gurtfurchen, Rillen sowie Horizontalrippung sind auf nahezu allen Gefäßtypen zu finden. Ausschließlich aber zieren sie, in Anlehnung an den eher sparsamen Dekor der porösen Geschirrkemik, die Gefäßkörper der frühen Steinzeugprodukte<sup>98</sup>, wie z. B. die Gefäßtypen des Waldenburger „Grobsteinzeugs“. Auch das von den Zierarten der porösen, auf der Drehscheibe gefertigten Irdenware her bekannte Rollrädchen findet bei der Dekoration von Steinzeug Anwendung. Sein Typenreichtum hat sich im Laufe der Zeit verringert und endet mit dem römischen Zahlenmuster „XII“<sup>99</sup> an dem Walzenkrug Kat.Nr. 1125. Mehrzeilige Rollstempel-/Rollrädchenmuster auf Randwulst und Fußteil finden sich bei Kat.Nr. 0559 und sind Kennzeichen der Waldenburger Produktion des 16. bis frühen 18. Jahrhunderts<sup>100</sup>. In der Folge werden umlaufende Dekorarten von vertikalen und diagonalen Ornamenten verdrängt, die nach Beendigung des Fertigungsprozesses auf der Drehscheibe eingetieft wurden. Ein sehr alltägliches Beispiel für Kerbschnittdekore bietet das WS Kat.Nr. 0558. Die Oberfläche ist mit parallel angeordneten Kerbschnitten versehen, wobei hier alternierend zwei Muster eingebracht sind. Ähnliche Kerbschnittverzierungen schreibt Horschik dem Altenburger Töpferhandwerk des 17. Jahrhunderts zu<sup>101</sup>.

Zu den ältesten reliefartigen Dekoren gehören die Noppen (Kat.Nr. 0554, 0557, 1426\*). Diese ursprünglich eintönige Zierform bemalten die Töpfer später mit Braunstein, so dass ihnen, vermutlich bewusst, eine

<sup>96</sup> L. Rothe, Aus der Geschichte der Stadt Zeitz (Zeitz 1876) 242.

<sup>97</sup> Horschik (Anm. 80) 15.

<sup>98</sup> Ebd. 33.

<sup>99</sup> Ebd. 33.

<sup>100</sup> Ebd. 20.

<sup>101</sup> Ebd. 141.

starke Ähnlichkeit mit Brombeeren verliehen wurde<sup>102</sup>. Brombeernoppen können sowohl in Reihen, in Dreiergruppen als auch in kreuzförmigen Vierergruppen an den verschiedensten Gefäßzonen angebracht sein. Aus der Brombeernoppe entwickelte sich die Kugelrosette<sup>103</sup>. Die Kugelrosette wird aus der Vergrößerung der Noppe und einer weiteren Variation der Gruppierung gebildet. Kat.Nr. 0560 zeigt eine Kugelrosette, die aus sieben entsprechend angeordneten Rosetten um eine zentrale Rosette besteht. Hinzu kommt bezüglich der Butterdose Kat.Nr. 0560 eine Ergänzung der Kugelrosette um das Motiv der Raute. Beide Zierstücke sind nach J. Horschik<sup>104</sup>, ebenso wie die für Altenburg so charakteristischen Perlen, aus einer weiß brennenden Tonart hergestellt. Nach dem Aufbringen der Appliken erhielt der Dekor eine Bemalung mit der unreinen Emailfarbe Blau, während der Untergrund der Auflagen in Manier der ockergelben Altenburger Ware gehalten ist. Diese einzigartige Schmucktechnik entwickelten die Altenburger Werkstätten im 18. Jahrhundert. Schwarzbraune Brombeernoppen sind neben weißen Perlen ein charakteristisches Merkmal für Altenburger Steinzeug<sup>105</sup>. Modifikationen dürften ebenfalls diesem Töpferort zuzurechnen sein. In der Mitte des 16. Jahrhunderts begannen Waldenburger Töpfer aus Matrizen geformte Reliefaufgaben, die Wappen, religiöse Motive oder auch Tiere zeigen, auf der Gefäßoberfläche aufzuschlickern. Eine Darstellung des Kursächsischen Wappens und die einer Frau mit Haube<sup>106</sup> befinden sich im Schulterbereich des aus Fragmenten zu erschließenden Altenburger (Zweihenkel-) Kruges (Kat.Nr. 0556) des 17. Jahrhunderts. Die Kobaltfarbe als Dekor ist entweder in flüssigem Zustand mit dem Pinsel aufgemalt oder als Smaltepulver auf die im Brand stehenden Gefäße geworfen worden. Die kobaltblaue Bemalung wurde zuerst in dem rheinischen Produktionsort Raeren Ende des 16. Jahrhunderts angewendet, avancierte noch in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts zum Charakteristikum Westerwälder Erzeugnisse, bevor sie in weite Teile Deutschlands gelangte. Für Sachsen ist die kobaltblaue Bemalung in geringem Umfang lediglich für die Töpferregion Oberlausitz (Muskau) bedeutsam<sup>107</sup>. Im Gegensatz zur Bemalung wendete man in Waldenburg den Smalzebewurf bereits vor dem 17. Jahrhundert<sup>108</sup> an, von wo aus sich diese Technik nach Zeit und Bürgel ausbreitete.

Während meiner Tätigkeit als Grabungsleiter in Sachsen konnte ich die Erfahrung machen, dass man sehr dazu neigt, voreilig Steinzeuggefäße besonders den bekannten rheinischen Produktionsorten zuzuschreiben. Jedoch ist hierbei zu beachten, dass der Forschungsstand nicht unbedingt die tatsächlichen Verhältnisse widerspiegelt. Eine enorme archäologische Betätigung in jüngster Zeit hat die Nachweise von Steinzeug auch in anderen Produktionszentren erheblich erhöht. Mit Vorsicht ist also die Bezeichnung „Siegburger Ware“ oder auch der lokale Bezug zu Annaberg oder Altenburg auf Steinzeug anzuwenden. Hier sollte man stets bedenken, dass es sich zunächst um eine Charakterisierung der Gefäße nach Form,

technischen Merkmalen und Farbgebung handelt und hiermit nicht automatisch auch der Produktionsort angegeben wird.

### 5.1.3. Gliederung der Keramik nach formalen und funktionalen Gesichtspunkten

Formaltypologische Vergleiche und technologische Studien sollen die chronologische Entwicklungsreihe der Keramiktypen über die naturwissenschaftlichen Datierungsgrundlagen hinaus festigen und ermöglichen, nicht oder nur schwer datierbares keramisches Fundmaterial, auch aus Altgrabungen, durch Analogie in das Chronologieschema einzubinden.

Eingebettet in die Besiedlungsperioden und die Vorgaben durch die Warenart werden in diesem Kapitel sämtliche keramischen Gegenstände ihrer Form nach beschrieben. Verfasser orientierte sich am Gebrauch der Objekte und ordnete die Keramik ausgewählten Themenkreisen zu. Die Bedeutung der funktionalen Bestimmung in diesem Kapitel ist somit für den Leser auf den ersten Blick ersichtlich. Doch ein möglichst reales Bild der Keramik aus dem Freiburger Theaterquartier kann nur bei detaillierter Studie aller Betrachtungsweisen – der Warenart, der typologischen Merkmale und der hier angeführten formalen und funktionalen Gesichtspunkte – erlangt werden.

Den nachfolgenden Themen eingegliedert, findet sich das gesamte keramische Fundgut nach Form und Funktion unterschieden wieder: Von den insgesamt 394 nachgewiesenen Gefäßen aus den Werkstoffen Keramik, Holz und Glas gehören mehr als die Hälfte dem Koch- bzw. Küchengeschirr an. Eine dominierende Position nimmt die Grundform Topf (148 Stück) in unterschiedlichsten Typen und Variationen ein. Die beachtenswerte Anzahl von insgesamt 65 Trinkgläsern zeigt, dass Glas durchaus nicht unüblich in der Verwendung bei Tisch ist. Tassen und Teller sind vorwiegend Erscheinungsformen des 16./17. Jahrhunderts und lösen mit Einschränkungen die bislang üblichen einfachen Becher und Schneidebretter im Gebrauch ab. Die Mehrzahl der Trinkgläser stammt aus einer eng begrenzten Zahl an Befunden mit auffällig repräsentativem Fundmaterial. Dies deutet wohl darauf hin, dass gläsernen Gefäßen eine gewisse Exklusivität anhaftet.

#### 5.1.3.1. Herd, Küche und Tafel – Kochgeschirr, Speiseservice und edles Tafelgeschirr

Die Vielzahl an Haushaltsgeräten gibt Einblick in die Privatsphäre und führt uns die Lebensweise, den häuslichen Alltag von nur selten namentlich bekannten

<sup>102</sup> Ebd. 34.

<sup>103</sup> Ebd. 34.

<sup>104</sup> Ebd. 36.

<sup>105</sup> Ebd. 20.

<sup>106</sup> Leider sind die Konturen der Reliefaufgabe sehr undeutlich. Mittels eines vergleichbaren Stückes, das bei Horschik (Anm. 80) auf Seite 442/15 abgebildet ist und sich in Leipzig im Kunsthandwerksmuseum (Inv. Nr. 10.187) befindet, konnte das Motiv erschlossen werden.

<sup>107</sup> Horschik (Anm. 80) 37.

<sup>108</sup> Ebd. 19.

Personen vor Augen. Der Bedarf an Gefäßen aus Ton im alltäglichen Leben war erstaunlich hoch. Zwei Faktoren führten zu einer stetigen Erneuerung des Keramikinventars im Haushalt und geben uns damit die Möglichkeit, Ansätze des technischen Fortschrittes in der Fertigung keramischer Gegenstände sowie Trends in der Gefäßgestaltung zu erkennen: erstens die Zerbrechlichkeit und zweitens die niedrigen Erwerbskosten irdenen Geschirres. Irdenware ist aufgrund der physikalischen Eigenschaften besonders zum Kochen, Garen und Braten im offenen Feuer geeignet. Seit dem 13. Jahrhundert ist generell, wie auch im Freiburger Fundgut, eine spürbare Bereicherung des Formenspektrums zu erkennen, die Ausdruck einer Verfeinerung der Lebensformen als Teil des Zivilisationsprozesses ist<sup>109</sup>. Neben dem einfachen, eher funktionalen Koch- und Küchengeschirr treten nunmehr Gefäße für die Speisetafel immer mehr in den Vordergrund. Dem wachsenden Stellenwert entsprach die Tendenz, das Tischgeschirr durch besonders künstlerische Gestaltung hervorzuheben oder auf außerordentliche Qualität zu achten. In diesem Zusammenhang sind sicherlich frühe, bleiglasierte Gefäße der Warenart W5A1 sowie Steinzeugprodukte zu sehen, wobei es sich überwiegend um Sonderformen und um Trink- und Schankgefäße handelt. Diesen Erzeugnissen ist neben dem ästhetischen Aspekt auch die Absicht des Besitzers anzusehen, seiner Position innerhalb der Gesellschaft sichtbaren Ausdruck zu verleihen. Bisher den höfischen Kreisen vorbehalten, zeigt sich besonders mit dem Auftreten der „exklusiven Keramik“ der Warenart W5B, aber auch der malhornverzierten Warenart W5C in der Besiedlungsperiode III die gehobene Esskultur eines erstarkten Bürgertums.

#### *Hohe geschlossene Formen*

##### *Die Grundform Topf (Abb. 22, 23, 25)*

Innerhalb der nachweisbaren Gefäße sind mit mehr als 37 % (148 Stück) die Töpfe im Freiburger Fundgut die größte Gruppe. Dabei überwiegen die Henkeltöpfe in unterschiedlichsten Variationen, wobei die Varianten 1 und 3 des Henkeltopfes (Typ 1) in den Besiedlungsperioden I bis III sehr verbreitet sind. Im 16. Jahrhundert (BPE III) kommen mehr und mehr Henkeltöpfe der Variante 3, v. a. in Zusammenhang mit der Warenart W5C, in Mode. Mit dem Malhorn verziert und mit einer leicht gelbstichigen Glasur versehen, dienten sie als dekoratives Tafelgeschirr. Zum Gebrauch in der Küche oder gar auf offenem Feuer sind Töpfe dieser Art völlig ungeeignet. Dagegen durfte in einer Küche der Renaissance auf keinen Fall die keramische Topfform auf meist drei angesetzten Füßen - der Grapen - fehlen. Er ist bis auf wenige Ausnahmen (Kat.Nr. 1417, 1443) in der Warenart W5A2 gefertigt und gehört chronologisch zu den jüngeren Gefäßtypen. Die Beschreibung der Grapen, zu denen Töpfe und Pfannen zählen, erfolgt bei den Sonderformen. Der Grundform Topf sind im Wesentlichen die Randformen 1 bis 12 reserviert. Sie decken das Spektrum der auftretenden Topfränder weitgehend ab. Zu den wenigen Topfmodellen, die nicht im herkömmlichen Sinne in der

Küche, zum Kochen, Lagern oder bei der Tafel Verwendung fanden, gehören Miniaturgefäße. Diese sind ihrer Funktion entsprechend im Kapitel Spiel und Spaß - „... und Erwachsene ebenso“ zu finden.

#### *Der Henkeltopf (Typ 1)*

##### *• Henkeltopf Variante 1*

Der eiförmige Henkeltopf mit hoher Schulter besitzt einen rand- bis leicht unterrandschulterständigen, einfachen, seltener doppelgekehrten Bandhenkel. Das Angarnieren des Henkels hinterließ häufig deutliche Fingerdruckspuren im Rand- und Schulterbereich. Der Übergang zwischen Rand und Schulter wird durch eine kaum ausgeprägte runde Halskehle gebildet. Die Gefäßhöhe sowie der Mündungs-, Bauch- und Bodendurchmesser können variieren. Der Gefäßboden ist immer leicht nach innen gewölbt und kann einen schmalen Quellrand aufweisen. Doch meist sind Abschneidespuren am glatten bis sandigen Gefäßboden zu erkennen. Der Übergang vom Boden zur Wandung ist mit mittel zu beschreiben (ca. 125–135°)<sup>110</sup>, wobei der untere Gefäßteil, bedingt durch den Quellrand, leicht eingezogen (konvex) erscheint. Vornehmlich in der Warenart W1 gefertigt, ist dieser Gefäßtyp relativ häufig auch in den Warenarten W1A, W1b, W2, W4, W4A und W5A2 vertreten. Ausgesprochen selten findet man den Henkeltopf der Variante 1 in den Warenarten W2A, W5A1 und W5A3, während er in den übrigen Warenarten völlig fehlt.

In der Grundform steht der Henkeltopf der Variante 1 dem schlichten Henkeltopf vom Typ 5 von H. W. Mechelk<sup>111</sup> relativ nahe. Wie auch Mechelk betont, ähneln die Gefäßformen denen der schlichten Töpfe weitestgehend. Bodenmarken finden sich im Gegensatz zum Dresdner Fundgut in Freiberg nicht. In Dresden wie in Freiberg scheint die Randform 11 mit seinen Varianten (11a, 11b, 11c, 11d und 11e) sehr beliebt gewesen zu sein. Spitzenreiter der Freiburger Randvarianten bei den Henkeltöpfen des Typs 1 ist jedoch die RV 1f. Sieht H. W. Mechelk das Auftauchen der Henkeltöpfe im 14. Jahrhundert in einem engen, ausschließlichen Zusammenhang mit der oxidierend gebrannten Keramik<sup>112</sup>, bleibt zu betonen, dass die Freiburger Exemplare überwiegend in den reduzierend gebrannten Warenarten W1, W1A und W1B gefertigt und in seltenen Fällen mit einer, vermutlich frühen, Glasur (W5A1, Kat.Nr. 0808) versehen sein können. Demnach stammt das Gros der Henkeltöpfe der Variante 1 aus der Besiedlungsperiode I, während sich die extrem lange Laufzeit - bis in die Besiedlungsperiode IV - in den Vertretern der Warenart W5A2 widerspiegelt. Die größten Exemplare des Topfes (Typ 1, Variante 1) treten in der Warenart W1 (Kat.Nr. 0165\*), W2 (Kat.Nr. 0789) und W4 (Kat.Nr. 0805) auf. Sie erreichen eine Höhe von ca. 18 cm und einen Mündungs-

<sup>109</sup> S. Felgenhauer-Schmiedt, Die Sachkultur des Mittelalters im Licht archäologischer Funde (Frankfurt 1993) 133 ff.

<sup>110</sup> Analog der Art des Wandansatzes bei Losert (Anm. 48) 49.

<sup>111</sup> Mechelk (Anm. 37) 80 ff.

<sup>112</sup> Ebd. 80.

durchmesser von bis zu 24 cm. Das kleinste Exemplar Kat.Nr. 0655 der Warenart W5A2 besitzt bei einem Mündungsdurchmesser von 8 cm eine Höhe von 8,5 cm und gehört der Besiedlungsperiode II an. Verzierungen scheinen bei den Henkeltöpfen des Typs 1 eher die Ausnahme zu sein. H. W. Mechelk stellt die verzierten Gefäße eigens zu einer Variante 2 zusammen. Lediglich an drei Freiburger Töpfen (Typ 1, Variante 1) der Warenart W1 und W2 sind Zierelemente im Schulterbereich festzustellen. Dabei handelt es sich um einfache Wellenlinien (Kat.Nr. 0164) und um eine Rollrädchenzier (Kat.Nr. 0791). Eine Sonderstellung nimmt der ausgesprochen hohe, jedoch schlanke Henkeltopf Kat.Nr. 0165\* (BX70) mit einer für Freiberg seltenen Zierart ein: einer umlaufenden, leicht nach rechts fallenden, länglichen Druckmuldenzier. Dieser Dekor erinnert entfernt an die frühmittelalterlichen „Schräggkanneluren“ und hat im Fundmaterial lediglich eine Parallele (Kat.Nr. 0596). Gleichartige Zierformen entsprechender Zeitstellung sind bisher im sächsischen Raum äußerst selten. Mit Einschränkungen vergleichbare Ziererscheinungen sind bei dem schlichten Topf vom Typ 5, Variante 2 aus Dresden<sup>113</sup> zu erkennen. Der Dekor wird von H. W. Mechelk als „plastisch wellenförmige Schulterverzierung“ bezeichnet. Ein ähnliches Stück stammt aus den Notbergungen in der Borngasse 1/2, also aus der unmittelbaren Nachbarschaft des untersuchten Areals. Der aus Grube 5 stammende Inhalt kann auf den Zeitraum 14. bis 16. Jahrhundert eingegrenzt werden<sup>114</sup>. Mit äußerster Skepsis ist der Ziereffekt der Glasur bei zwei Gefäßen dieses Typs (Kat.Nr. 0808, 0905) zu beurteilen, zumal sie sich innen befindet. Hier scheint eher der Zweck im Vordergrund zu stehen.

#### • *Henkeltopf Variante 2*

In der Gruppe der Henkeltöpfe der Variante 2 finden sich im Wesentlichen die Henkeltöpfe der Typen 1 und 18 von Mechelk<sup>115</sup> zusammengefasst. So ist der ausschließlich oxidierend gebrannte schlanke Henkeltopf mit tonniger Auswölbung der Wandung vor allem in der Warenart W5A2<sup>116</sup> vertreten, wobei sich die Farbgebung der Glasur nicht näher eingrenzen lässt. Innerhalb der unglasierten Warenarten dominieren die Gefäße der Warenarten W2 und W3, während die Warenarten W4 und W4A eine eher untergeordnete Rolle spielen. Die Gefäßwandung kann sowohl glatt als auch mit Drehrillen versehen sein. Die Böden sind flach abgeschnitten und meist nachträglich verstrichen. Die Schulter zeigt sich nur geringfügig ausgeprägt. Die Gestaltung des Randes wird zum größten Teil von den Varianten 11b und 1f bestimmt. Auffällig hierbei ist die beliebte Kombination der Henkeltöpfe (Typ 1) der Variante 2 in der Warenart W2 mit der Randvariante 11b und der mit einer Glasur versehenen Gefäße mit der Randform 1f. Anhand der Formgleichheit sowohl der unglasierten als auch der mit einer Glasur versehenen Gefäße des Typs 1 Variante 2 könnte sich der Übergang von der Irdenware zur glasierten Irdenware manifestieren. Eine gewisse Unsicherheit im Umgang mit der Glasur lässt eine dahin-

gehende Erklärung möglich erscheinen. Diesen Eindruck vermittelt zumindest die relativ uneinheitliche Stärke des Glasurauftrages bei mehreren Exemplaren der Warenart W5A2. Die vorherrschende Glasurfarbe ist braun in unterschiedlichen Nuancen des Farbtones, was bereits Mechelk<sup>117</sup> für die frühen glasierten Henkeltöpfe aus dem Dresdner Stadtkern feststellen konnte. Die Farbpalette reicht von dunkelbraun, graubraun, mittelbraun bis orangebraun und zeigt gelegentlich Tendenzen zu beigegrün. Wenn auch Henkeltöpfe der Variante 2 vereinzelt den frühen Besiedlungsperioden zuzuschreiben sind, so gehört dieser in Freiberg erst ab der Besiedlungsperiode III, dem ausgehenden 15. Jahrhundert, zum gebräuchlichen Kücheninventar. In Dresden liegen die Datierungsschwerpunkte für die vergleichbaren Typen 11 und 18 von Mechelk<sup>118</sup> ca. 100 Jahre früher als in Freiberg – im ausklingenden 14. Jahrhundert (nach 1378) und um 1444.

#### • *Henkeltopf Variante 3*

Die Variante 3 des Topfes mit randständigem, glattem Bandhenkel markiert den Übergang zur Neuzeit. Sie taucht bei der oxidierend gebrannten Ware W4 und W4A auf, scheint jedoch die beliebteste Gefäßform in den Warenarten W5A2 und W5C zu sein. Die Grundform ist symmetrisch oval geformt. Während sich das Gefäß zur Mündung hin etwas öffnet, verengt es sich zum meist geglätteten Gefäßboden hin. Innerhalb der Warenart W5A2 dominieren grüne Glasuren gegenüber denen in Brauntönen. Sehr große Verbreitung findet diese Topfvariante auch in der Warenart W5C, wobei der Fußbereich auffällig gestaltet sein kann: Die Gefäße sind auf einen Sockel gestellt. Der Fuß ist deutlich gegenüber der Bodenplatte mit häufig profilierter Fußkante abgesetzt. Eine vergleichbare Fußgestaltung ist bei der Wärmeschale Kat.Nr. 1099\* zu beobachten.

#### *Zwei Sonderformen des Henkeltopfes*

##### • *kleiner Henkeltopf mit annähernd geknickter Wandung (Kat.Nr. 0224\*)*

Die Besonderheit dieser Form liegt in der ausgeprägt geknickten Wandung im oberen Gefäßdrittel, der flache Standboden ist stark gekräuselt, der Wandansatz relativ steil. Die Halspartie ziert ein umlaufendes geometrisches Muster aus Dreiecken und Rauten, das vermutlich mit einem Rollrädchen aufgebracht worden ist. Diese Gefäßform ist im Fundmaterial der Untersuchung Freiberg Theaterquartier einzigartig. Eine Interpretation als spätes Exemplar eines hochmittelalterlichen Gefäßtyps ist aufgrund der Zuordnung zur Warenart 1 und einer Datierung über den Befundzu-

<sup>113</sup> Ebd. 81 Abb. 20.3.

<sup>114</sup> Gühne (Anm. 25) 15; 18 Abb. 7.13.

<sup>115</sup> Mechelk (Anm. 37) 92 ff. 120 ff.

<sup>116</sup> Ebd. Typ 18.

<sup>117</sup> Ebd. 120 ff.

<sup>118</sup> Ebd. 153.

sammenhang in die Besiedlungsperiode I durchaus möglich. Die naturwissenschaftliche Methode der Dendrochronologie erbrachte für die Errichtung der Latrine, aus der der auffällige Henkeltopf stammt, eine direkte Datierung in das Jahr 1307.

#### • *Henkeltopf oder Tasse?*

Der lang gestreckte Körper der Gefäße baucht lediglich nahe dem Bodenbereich leicht aus, was dem Gefäß ein sackförmiges Aussehen gibt. Der Standboden ist leicht nach innen gewölbt, die Gefäßwandung besonders im unteren Bereich mit Drehriefen überzogen. Die Randpartie setzt sich deutlich von der Gefäßwandung ab und öffnet sich weit. Lediglich zwei Gefäße, Kat.Nr. 0878, 0879\*, besitzen diese eigenartige Form. Beide sind in der Warenart W5A2 gefertigt, stammen aus dem Befundkomplex BX20 und lassen sich dem Zeitraum der Besiedlungsperiode II bis III zuordnen. Allein in der Henkelgestaltung unterscheiden sie sich geringfügig. Die Gefäßverwandtschaft zu den Henkeltöpfen ist unverkennbar, doch ist es durchaus vertretbar, die Keramikgefäße als eine Übergangsform zur Grundform Tasse anzusprechen.

#### *Der henkellose Topf (Typ 2)*

##### • *henkellose Topf Variante 1*

Den eiförmigen Topf ohne Henkel mit hoher Schulter könnte man ebenso als Vase bezeichnen. Die Gefäßhöhe reicht von ca. 14–19 cm, die Mündungsdurchmesser schwanken zwischen 8,5 und 15 cm. Der Übergang zwischen Rand und Schulter sowie die Gestaltung des Gefäßbodens und der Wandansatz entsprechen dem Henkeltopf Typ 1 Variante 2. Während es sich bei der größeren Variante vermutlich um einfache Vorratsgefäße handelt, können die kleineren Töpfchen mit gekniffenem Rand (Kat.Nr. 0784\*) als Behältnisse für Tischschmuck gedient haben. Diese Gefäßform begegnet uns im Fundgut relativ selten und ist, bis auf wenige Ausnahmen, eine Erscheinung der Besiedlungsperiode I. Eindeutig sind diesem schlichten, henkellosem Topf 14 Exemplare zuzuordnen, die überwiegend reduzierend gebrannt sind (W1, W1A, W1D), aber auch in den Warenarten W2 und W5A2 vorliegen. Zierformen sind neben dem an drei Stellen gekniffenen Rand kaum zu beobachten. Bei Gefäß Kat.Nr. 0024 handelt es sich um einen Rollrädchen-dekor im Schulterbereich, bei Kat.Nr. 0018 ist dieser mit zwei umlaufenden horizontalen Rillen kombiniert. Ein vergleichbarer Gefäßtyp fehlt im Spektrum der aus Dresden bekannten Keramiktypen, auch wenn sie den ausschließlich reduzierend gebrannten, schlichten Töpfen der Mitte des 14. Jahrhunderts mit schlanker bis „schlauchartiger“ Form<sup>119</sup>, sehr nahe kommen.

##### • *henkellose Topf Variante 2*

Der stark rundgebauchte Topf mit mittig bis leicht oberhalb der Gefäßmitte ansetzendem Umbruch erinnert etwas an die Form von Kugeltöpfen. Der flache Gefäßboden ist meist uneben und gekräuselt. Die Gefäßwölbung setzt unmittelbar an der Standfläche an. Die Wandausformung mutet zunächst freihand-

geformt an, wurde aber auf der Drehscheibe - im Schulterbereich etwas sorgfältiger, nachgearbeitet. Eine kleine runde Halskehle leitet vom Gefäßkörper zur Randpartie über.

Ebenso wie bei den Henkeltöpfen der Variante 1 dominieren die Randform 11 mit ihren Varianten und die Randvariante 1f. Der Gefäßtyp ist in den reduzierend gebrannten Warenarten W1 und W1A wie in der oxidierend gebrannten Ware W4 vertreten, wobei grundsätzlich kein Henkel vorgesehen gewesen sein dürfte. Eine Ausnahme bildet das Exemplar Kat.Nr. 0597, an das ein kleiner, gerundeter, leicht gekehlter Bandhenkel unterhalb des Randansatzes angebracht ist, der am gefäßmittigen Umbruch aufsitzt. Der Mündungsdurchmesser liegt zwischen 9,4 und 16 cm, die Gefäßhöhe kann von 9–23,6 cm variieren. Nachweise von Dekor, über die üblichen Drehriefen hinaus, liegen nicht vor. Aus dem Stadtkern von Dresden ist dieser „schlichte Topf, Typ 1“<sup>120</sup> bereits aus der Zeit um 1230 bekannt<sup>121</sup>. Auch in Freiberg dürfte der henkellose Topf der Variante 2 zu den frühen Gefäßtypen gehören, auch wenn er hier bis in die Besiedlungsperiode III zu finden ist.

##### • *henkellose Topf Variante 3*

Nur einmal im Sortiment vertreten ist der henkellose „Blumentopf“ (Kat.Nr. 1229\*). Er ist in der Warenart W2 gefertigt, gehört der Besiedlungsperiode III an und steht formal den hohen Schüsseln vom Typ 2 sehr nahe. Gemeinsam haben sie die sehr steile, gerade Wandung und den leicht konvexen, sandig gekräuselten Boden. Es fehlen jedoch die für die Schüsseln des Typs 2 übliche Ausformung einer Schnauze wie ein Henkel. Die relativ grobe Machart und die Form erinnern an einen Blumentopf, natürlich wäre eine Bezeichnung als tiefe, henkellose Schüssel ebenso gerechtfertigt.

#### *Sonderform – henkelloser Topf Variante 4 oder Tiegelform (Typ 1)?*

Der lang gestreckte, nahezu konische Gefäßkörper biegt leicht im hoch liegenden Schulterbereich zur Randpartie hin ein. Charakteristisch für diese Gefäßform sind die durchgehend enorme Wandstärke (ca. 0,8 cm) und der massive, sandige Standboden, der stets mit einer Bodenmarke in Form eines einfachen Radkreuzes (Dm 4 cm) versehen ist. Die Randformen können variieren. Alle Gefäße dieses Typs sind in der sehr früh in der Besiedlungsperiode I anzusetzenden, handaufgebauten und im Randbereich nachgedrehten Warenart W1C gefertigt. Die Fundumstände gehören zu den Besonderheiten dieses Gefäßtyps. In das Mauerwerk des Steinwerks BX57(P1) eingemörtelt, fand sich der weitaus überwiegende Teil der Keramik der Warenart W1C mit den oben beschriebenen Merkmalen. Allerdings ließ sich nur ein Gefäß, der henkel-

<sup>119</sup> Ebd. Typ 2, Variante 2, 72.

<sup>120</sup> Ebd. 67.

<sup>121</sup> Ebd. 153.

lose Topf Variante 4 Kat.Nr. 0088\*, vollständig rekonstruieren. Die Übereinstimmungen in der Warenart und der Bodengestaltung, v. a. der Bodenmarke, lassen jedoch im Befundkomplex BX57(P1) mindestens zwölf weitere Gefäße dieses Typs vermuten. Die sehr grobe Fertigung, gepaart mit starken Schmauchspuren und Feuerungsmerkmalen, sind möglicherweise Hinweise auf eine Verwendung als Tiegel. Ähnlichkeiten in der Gefäßform wie auch in der Machart zeigen die bei Mechelk<sup>122</sup> beschriebenen schlichten Töpfe vom Typ 2 der Variante 2. Die chronologische Einordnung des Gefäßtyps orientiert sich an der Errichtung des Steinwerks BX57(P1) zu Beginn der frühen Besiedlungsperiode I. Zieht man die schlichten Töpfe von Mechelk um 1230 und um 1346<sup>123</sup> zum Vergleich heran, findet dieser Datierungsansatz durchaus seine Bestätigung.

#### *Der Doppelhenkeltopf (Typ 3)*

##### • *schlanker Doppelhenkeltopf Variante 1*

Um eine auffällige, aber eher seltene Gefäßform handelt es sich bei dem sehr schlanken, bauchigen Doppelhenkeltopf Variante 1. Er ist in den Befundkomplexen BX19 (Kat.Nr. 0542), BX22 (Kat.Nr. 1074) und BX42 (Kat.Nr. 1228\*, 1230) vorhanden. Ebenso wie bei dem henkellosen Topf Variante 3 handelt es sich um eine jüngere Gefäßform (BPE III). Sie liegt in den Warenarten W2 und W4 vor. Der Gefäßboden ist leicht konvex und geglättet. Auffällig ist die sehr hoch liegende, kaum ausgeprägte Schulter. Sie zieht nur kurz ein. Nahezu ohne Halspartie folgt der Rand, was dem relativ großen, schlanken Gefäß eine gedrungene Erscheinung verleiht. Charakteristisch sind die zwei gegenüberliegenden randständigen Bandhenkel mit einfacher Kehlung. Der Gefäßkörper ist sehr hoch im Vergleich zu dem verhältnismäßig geringen Mündungsdurchmesser. Das Verhältnis von Höhe zu Mündungsdurchmesser ist größer als 3:2. Auffällig sind auch die relativ kleinen randständigen Bandhenkel. Aus dem nahe gelegenen Dresden sind bisher keine vergleichbaren Exemplare veröffentlicht.

##### • *Doppelhenkeltopf der Variante 2*

Dieser Doppelhenkeltopf unterscheidet sich grundlegend von der Variante 1. Es handelt sich um eine zylindrische, sich zur Mündung konisch erweiternde Form. Die stark eingezogene Randpartie schließt in einem einfach stehenden, gerundeten Rand. Der breite Randstreifen lässt einen enormen Topfverschluss vermuten. Knapp unterhalb des eingezogenen Randes befinden sich gegenüberliegend zwei, im Gegensatz zur Variante 1 des Doppelhenkeltopfes, große Bandhenkel. Die Variante 2 des Doppelhenkeltopfes ist nur einmal im Fundgut vertreten und in der Warenart W5A2 gefertigt. Aus der Fundvergesellschaftung (vgl. Kat.Nr. 0977\*) lässt sich erschließen, dass es sich um eine relativ junge Gefäßform der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts handelt. Die Funktion könnte durchaus in der Vorratshaltung (auch Schmalztopf) liegen, wobei sich hierfür Gefäße aus Steinzeug wesentlich besser eignen würden. In das weitere Umfeld des Doppel-

henkeltopfes könnte bezüglich der Machart und der Funktion beispielsweise ein Gärtopf aus hochgebrannter brauner Irdenware (so genanntes mitteldeutsches Braungeschirr) des 20. Jahrhunderts gestellt werden<sup>124</sup>.

#### *Die Grundform Kanne und Krug (Abb. 22, 23, 25)*

Für Kannen und Krüge gelten der Form Topf vergleichbare Konturen. Den Randabschluss bilden für beide Gefäßtypen die Randformen der Varianten RV 13 a-c. Ausschlaggebend für eine Zuordnung zur Grundform Kanne sind das Vorhandensein mindestens eines Henkels und einer Ausgießvorrichtung. Bei letzterer kann es sich um verschiedenste Lösungen handeln, die sich häufig in der exakten Gefäßbezeichnung wiederfinden („Rohrkanne“, „Schnabelkanne“). Topfformen mit kleiner Ausgussmulde bilden hierbei oft einen Übergangshorizont und erschweren dem jeweiligen Bearbeiter die Zuordnung. Die Hauptfunktionen der Kanne liegen im Transport und Ausschank von Flüssigkeiten. Die fehlende Ausgießvorrichtung ist ein bestimmendes Merkmal für den Krug als Grundform. Im Gegensatz zum Topf dient der meist schlankere Krug als Trink-, Schank- und Transportgefäß für Flüssigkeiten. Regional werden viele Krüge auch als Kannen betitelt, wie gelegentlich auch Topfformen mit zylindrisch abgesetztem Hals als Kanne oder auch als Krug bezeichnet werden. So erscheinen formaltypologisch eindeutig unterschiedliche Formen auch in der Fachliteratur nicht selten unter identischen Namen. Neben den in Keramik ausgeführten Kannen liegt nur eine Daubenkanne (Kat.Nr. 0920\*) vor. Die meist ungünstigen Erhaltungsbedingungen für den Werkstoff Holz mögen der Grund für das seltene Auftreten dieses Kannentyps sein. Da die Bindungsreifen nur begrenzte Zeit den Zusammenhalt der Dauben gewährleisten, ist der Großteil dieser Gefäßart nur in seinen Einzelteilen, v. a. Dauben, im Fundgut vorhanden. Die Rückführung unzähliger Dauben innerhalb eines Fundkomplexes in ein vollständiges Gefäß ist ohne Anhaltspunkte, wie z. B. eine „in situ-Lage“ der Gefäßteile, äußerst schwierig, wenn nicht unmöglich.

#### *Die Grundform Kanne (Abb. 23)*

Die Kanne gehört zu den frühen Gefäßtypen des Freiburger Fundgutes. Sie ist im Keramikspektrum mit immerhin 21 Exemplaren vertreten. Der Schwerpunkt ihres Auftretens liegt eindeutig in der Besiedlungsperiode I. Hier dominieren die überwiegend in den reduzierenden Warenarten W1, W1A und W1B gefertigten Kannentypen 1 und 2. Einzigartig im Fundgut sind die Kanne Typ 3 und das Steinzeugfragment einer Tüllenkanne. Jakobakannen gehören formaltypologisch zu den Krügen und sind dort beschrieben.

<sup>122</sup> Ebd. 72; 75 Abb. 16,1.

<sup>123</sup> Ebd. 153.

<sup>124</sup> Ebd. 136 Abb. 232.

#### • Kanne Typ 1

Der Gefäßkörper ist meist eiförmig ausgewogen, wobei der maximale Durchmesser auch leicht oberhalb der Gefäßmitte liegen kann. Der eher flache Boden besitzt einen leichten Quellrand. Den Beginn des Halses markiert ein flacher, umlaufender Wulst. Die anschließende, sich geringfügig bis stark ausweitende Randpartie endet in einem Lippenrand, der einfach oder mehrfach profiliert sein kann (RV 13a–c). In den Rand eingekniffen befindet sich eine kleine Schnauze. Der gegenüber ist funktionsbedingt ein randständiger oder leicht untrandständiger Bandhenkel angebracht. Unterschiede treten in der Hals- und Randgestaltung auf. Augenscheinlich dürfte dieser Kannentyp Bestandteil des Tafelservices gewesen sein, denn Dekore wie Engobenbemalung (Kat.Nr. 0793\*), Kammstrich (Kat.Nr. 0027\*) oder Rollrädchenzier (Kat.Nr. 0199, 0232\*) im Schulterbereich der Kannen sind ausgesprochen häufig zu beobachten. Von Mechelk dem Typ 6, dem Krug, zugeteilt, sind diese Gefäße den oben genannten Kriterien zufolge – Henkel und Ausgussvorrichtung – eindeutig der Grundform Kanne zuzuordnen. Der Kanne Typ 1 entsprechende Gefäße sind ausführlich bei Mechelk<sup>125</sup> beschrieben. Den bisher wenigen aus dem Stadtzentrum von Dresden vollständigen Krügen des Typs 6 stehen eine nicht unbeträchtliche Zahl Freiburger Exemplare gegenüber. Mechelk<sup>126</sup> postuliert das Auftauchen „erster Krugformen innerhalb der hellen oxidierend gebrannten Keramik“ für Dresden nach 1386<sup>127</sup>. Die Kannen aus Freiberg sind im Gegensatz zu den Dresdner „Krügen“, bis auf drei Ausnahmen der Warenart W2 (Kat.Nr. 0479, 0621 [kleines Randstück], 0793\*), in den reduzierenden Warenarten W1, W1A, W1B gefertigt. Aufgrund der Gefäßfertigung wie auch der Befundzusammenhänge datieren die Freiburger Kannen in die Besiedlungsperiode I (13./14. Jahrhundert) und sind somit etwas früher anzusetzen als ihre oxidierend gebrannten Pendanten in Dresden.

#### • Bügelkanne (Typ 2)

Von dieser sehr bekannten und im Mittelalter verbreiteten Kannenart ist leider kein vollständiges Exemplar im Fundgut vorhanden. Vielmehr handelt es sich um Fragmente, die mit großer Wahrscheinlichkeit dem Gefäßtyp Bügelkanne zugeschrieben werden können. Unter der Rubrik Kanne des Typs 2 finden sich meist massive, rundovale Wulsthenkelfragmente, die häufig mit Einstichen verziert sind. Nahezu ausnahmslos sind die Henkel reduzierend gebrannt (W1, W1A, W1B). Nur ein Wulsthenkelfragment (Kat.Nr. 1156) gehört der Warenart W4 an. Insgesamt weisen acht Wulsthenkel auf das mögliche Vorhandensein von Bügelkannen hin. In zwei Fällen (Kat.Nr. 0057\*, 0625\*) liegt ein Randstück mit dem Ansatz eines „Bügels“ vor und lässt den namensgebenden Gefäßteil erahnen. Jedoch kann auch hier nicht mit letzter Sicherheit von Bügelkannen gesprochen werden. Denkbar ist ebenfalls, dass es sich hierbei um eine keramische Sonderform wie beispielsweise eine Aquamanile handelt.

#### • Kanne Typ 3

Als eine eigene Kannenform innerhalb des Freiburger Fundgutes präsentiert sich Kat.Nr. 0026\*. Spezifisch für diese Kanne ist der tonnig ovale, lang gestreckte Gefäßkörper, die lang gestreckte, mit Gurtfurchen versehene Halspartie und der j-förmige, einfach gekahlte Bandhenkel. Funktionsbedingt befindet sich gegenüber dem leicht untrandständigen Henkel, der kurz oberhalb des maximalen Bauchdurchmessers nahezu in der Mitte des Gefäßes angarniert ist, eine kaum erkennbare, gekniffene „Schnauze“. Nach Mechelk<sup>128</sup>, der diese Gefäßform dem „Krug“ Typ 12 zuordnet, handelt es sich hierbei um eine „lokale Ausprägung im Dresdner Raum“. Während jedoch die Dresdner „Krüge“ meist rottonig und oxidierend gebrannt sind, liegt die Freiburger Kanne in der Warenart W1A vor. Für Dresden werden diese Kannen nach 1378 und um 1444 direkt datiert<sup>129</sup>. Für Freiberg liegt der chronologische Ansatz früher, in der Besiedlungsperiode I, und damit vor 1375/86.

#### • Tüllenkanne (Typ 4) oder Krug Typ 1?

Eine breite Gurtfurchen trennt den eingezogenen, einfach gerundeten Rand vom zylindrischen Hals. Sowohl auf dem Hals wie auch auf der Schulter, dem Umbruch und dem Fußteil befinden sich Rillen. Der zylindrische Hals ist durch eine Rille in zwei Partien geteilt, wobei die untere Partie rautenförmig angeordnete Vierergruppen aus schwarz-braunen Noppen zieren. Den im Ansatz an den Hals stark ausbauchenden Gefäßkörper markieren zwei Rillen. Unmittelbar darunter, im Schulterbereich, verläuft eine Reihe dunkelbrauner Noppen. Der Bandhenkel setzt unmittelbar unter der Randzone im Bereich der Halsrille an. Die weitere Gefäßgliederung bezieht sich auf eine zum Vergleich herangezogene Tüllenkanne, die bei Horschik<sup>130</sup> abgebildet ist: „Nach dem Umbruch zieht der Gefäßkörper zur konkaven Fußzone hin ein und endet in einem konischen Standring.“ Das Fragment Kat.Nr. 1426\* zeigt lediglich die zylindrische Randpartie mit Bandhenkel und reicht etwas über die Schulterpartie in den Gefäßkörper. Die Gestaltung der Gefäßmündung wie auch des Dekors entspricht detailliert dem oben beschriebenen Gefäßtyp, wobei der vorliegende Gefäßausschnitt eine Festlegung auf Krug oder Tüllenkanne nicht zulässt. Als Vergleich bietet sich eine Tüllenkanne mit identischer Partie des oberen Gefäßbereiches an. Sie findet sich in Leipzig im Museum des Kunsthandwerks (Inv. Nr. 07/729) und wird von Horschik<sup>131</sup> um 1550/60 datiert, was mit der zeitlichen Stellung des Freiburger Exemplars in die Besiedlungsperiode III weitgehend übereinstimmt.

<sup>125</sup> Ebd. 83 f. Abb. 22,2.3.

<sup>126</sup> Ebd. 82.

<sup>127</sup> Ebd. 153.

<sup>128</sup> Ebd. 98.

<sup>129</sup> Ebd. 153.

<sup>130</sup> Horschik (Anm. 80) 442/13.

<sup>131</sup> Ebd. 442/13.

### Die Grundform Krug (Abb. 22; 23; 25)

Von der Grabung Freiberg Theaterquartier sind exakt 27 Keramikgefäße der Grundform Krug zuzuschreiben. Bei Krügen handelt es sich nicht selten um repräsentative Gefäße individueller Gestaltung. Dies erklärt auch die Fülle unterschiedlicher Typen, die jeweils nur einmal im Fundmaterial vertreten sind, also Einzelstücke innerhalb der geborgenen Keramik darstellen. Sieben Fragmente sind zwar mit großer Wahrscheinlichkeit der Grundform Krug zuzuordnen, doch muss gerade wegen der Individualität der Gefäßform Krug die Typzuordnung ausbleiben.

Innerhalb der Freiburger Krugformen dominieren deutlich Steinzeugprodukte, was deren repräsentativen Charakter im Allgemeinen bestärkt. Ja, der Krug scheint geradezu die klassische Gefäßform des Steinzeuges zu sein. Erste Exemplare tauchen bereits im 13./14. Jahrhundert auf. Zu diesen frühen Krugtypen gehören die Jakobakanne (Krug Typ 4, Kat.Nr. 0147, 0148, 0149\*, 0180) und der in der Warenart W1A hergestellte Krug Typ 3 (Kat.Nr. 0025). In der Besiedlungsperiode II ist in Freiberg lediglich der Zylinderhalskrug mit einem Exemplar vertreten (Kat.Nr. 0669\*). Die Beliebtheit der Gefäßgruppe Krug scheint aber v. a. in der Besiedlungsperiode III ihren Höhepunkt zu erreichen. Neben die Steinzeugkrüge, den individuell gestalteten Walzenkrug (Kat.Nr. 1125) und den mehrfach vorhandenen Krug Typ 1 (Kat.Nr. 1202\*, 1263\*-1265) treten ab der Besiedlungsperiode III Krüge aus glasierter, oxidierend gebrannter Irdenware. Die in den Warenarten W5B hergestellten Krüge des Typs 8 (Kat.Nr. 1114, 1118\*) wie auch die Melonenkrüge (Typ 9, Kat.Nr. 1119, 1196, 1257\*) nehmen in ihrem Dekor die Traditionen der in Steinzeug ausgeführten Vorgänger auf, sind eventuell gar als Imitationen von Steinzeugkrügen zu sehen. Dieser Trend scheint sich auch in der Besiedlungsperiode IV fortzusetzen, wie ein Krug der malhorn-verzierten Ware W5C zeigt. Zwar lassen die geborgenen Fragmente (Kat.Nr. 1471\*) keine Aussagen bezüglich der Formgestaltung zu, doch wird am aufwändigen Dekor die Exklusivität dieses Einzelstückes ersichtlich: Neben einer nur schwer zu deutenden Applikation, die eine Person mit nacktem Oberkörper und einer Zackenkrone zeigt, lässt sich das Medaillon eines „Sigillums“ relativ gut erkennen. Es handelt sich vermutlich um das bürgerliche Wappen des „Hausarztes Craft“. Die Umschrift: „SIGILLUM-PALATINATUS (IO)ANNIS-(C)RATONIS-A-CRAFT. HEIMDOCTORIS-MEDICI-CAESAR(E)I-INTIMI...“ rahmt von zwei Seiten eine Wappentafel mit vier Feldern.

Keine exakte chronologische Zuordnung ließ sich für die Schnelle (Krug Typ 7) Kat.Nr. 0913, eine weitere für die rheinischen Töpfereien charakteristische Form, und für den vermutlichen Zweihenkelkrug Kat.Nr. 0554 erarbeiten. Wie bereits erwähnt, ist eine bedeutende Anzahl an Krugtypen ausschließlich in Steinzeug gefertigt. Dazu zählen der Krug Typ 1, Typ 2, die Jakobakanne (Krug Typ 4), der Walzenkrug (Krug Typ 5), der Zweihenkelkrug (Krug Typ 6) und die Schnelle (Krug Typ 7).

### • Krug Typ 1

Der Krug der Variante 1 ist ausschließlich in Steinzeug hergestellt worden. Er scheint sich besonders im 16. Jahrhundert großer Beliebtheit erfreut zu haben, denn alle fünf im Fundkatalog aufgeführten Krüge dieser Art stammen aus der Besiedlungsperiode III. Eine Sonderstellung nimmt die Miniaturausführung Kat.Nr. 1202\* ein. Der schlanke bis eiförmige Henkelkrug besitzt einen einfachen, steilen Kragenrand. Dieser ist durch einen Steg/Grat von der Halszone abgetrennt, was darauf hinweist, dass die Montierung eines Zinnreifens mit Deckel vorgesehen war. Der einfache Randabschluss ist leicht zugespitzt. Typisch ist der konisch zweifach gekahlte Hals, profiliert durch zwei Grate. Die hohe Schulter ist kaum ausgeprägt und geht harmonisch in die profilierte Halspartie über. Der sehr leicht gekahlte Bandhenkel setzt in der Halspartie an und endet j-förmig an der Schulter. Zwei horizontale, umlaufende Rillen trennen den Schulterbereich von der Halspartie. Der konvexe Boden zeigt deutliche Abschneidespuren.

Der Krug Typ 1 (Kat.Nr. 1263\*, 1264, 1265) ist sowohl in „grobem“ wie auch „feinem“ Waldenburger Steinzeug vorhanden. Ein nahezu identisches Exemplar des Kruges Typ 1 in Machart der frühen Waldenburger Produktion stammt vom Dresdner Altmarkt<sup>132</sup>. Die dort vorgenommene Datierung in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts weicht deutlich von der der Freiburger Krüge ab. Daraus resultierend muss davon ausgegangen werden, dass dieser Gefäßtyp eine äußerst lange Laufzeit, bis an das Ende des 16. Jahrhunderts, besitzt.

Um eine Sonderform dürfte es sich bei dem Einzelstück Kat.Nr. 1202\* des 16. Jahrhunderts handeln. Die Gefäßgliederung entspricht exakt der des Kruges Typ 1. Der Unterschied besteht in der Größe. Mit einer Höhe von 10,7 cm, einem Mündungsdurchmesser von 4 cm und einem Bodendurchmesser von 5,4 cm ist das Krüglein halb so groß wie der Krug Typ 1. Die Miniaturausführung weist deutlich die grobe Milchquarzmergerung an der Oberfläche auf, ist also dem groben Waldenburger Steinzeug zuzuordnen. Wegen der Kleinheit erscheint der Gefäßkörper eher gedrunken, ja die Bauchzone sogar nahezu geknickt. Identisch mit dem Krug Typ 1 sind dagegen der Randabschluss, der durch zwei Grate profilierte, konische Hals, zwei Horizontalrillen zwischen Hals und Schulterbereich sowie Abschneidespuren am konvexen Boden.

Ähnliche Gefäße mit gedrunkenem Körper, jedoch mit Wellenfuß und ausgeprägtem trichterförmigem Hals sind beispielsweise im Fundus der Krögel-Töpferei in Berlin<sup>133</sup> vertreten und werden den Zylinderhalskrügen der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts zugeordnet. Allerdings ist bei den Berliner Exemplaren die Randgestaltung wesentlich einfacher.

<sup>132</sup> Ebd. 430/8. – Landesmuseum für Vorgeschichte, Dresden, Inv. Nr. 5257.

<sup>133</sup> Kirsch (Anm. 85) 81 Abb. 49,2,3.5.

### • *Zylinderhalskrug Typ 2*

Der Zylinderhalskrug ist mit Kat.Nr. 0669\* nur einmal im keramischen Material vorhanden. Er gehört zu den frühen in Steinzeug hergestellten Krugformen der Besiedlungsperiode I.

Der kugel- bis leicht eiförmige Gefäßkörper mit Zylinderhals befindet sich auf einem Wellenfuß. Der relativ enge Zylinderhals mit glatter Oberfläche schwingt an der Mündung leicht ein und ist von der Schulter durch eine Drehstufe abgesetzt. Hals und Gefäßkörper stehen im Verhältnis 2:3. Halsabwärts bis kurz unterhalb der Bauchzone ist der Krug mit einer feinen Horizontalrippung versehen. Der dünne, leicht gekehlte Bandhenkel setzt mittig an der Halszone an und führt an die Gefäßschulter. Der Zylinderhalskrug gehört der häufigsten Variante der Zylinderhalskrüge an und wird überwiegend der Siegburger Ware zugeschrieben<sup>134</sup>. Im Freiburger Fundgut ist er nur einmal vollständig erhalten und weist deutliche Abschneidespuren auf, was ihn, neben der Scherbenbeschaffenheit, als Waldenburger Produkt ausweist. Im Vergleich zu den Siegburger Exemplaren wirkt der Zylinderhals etwas kürzer, während der Gefäßkörper eher kugelig als eiförmig geformt ist. Das Freiburger Stück Kat.Nr. 0669\* ist lediglich 9 cm hoch und besitzt einen Mündungsdurchmesser von 3,8 cm, der Bodendurchmesser beträgt 5 cm. Es gehört somit zu den kleineren Vertretern dieser Gefäßgattung, die ca. 0,3 Liter fassen.

Während die größeren Zylinderhalskrüge bevorzugt zum Einschenken verwendet wurden, eigneten sich die kleineren Steilrandkrüge von gedrungener Gestalt hervorragend als Trinkgefäße. Vergleichbare Gefäße liegen auch von der Krögel-Töpferei in Berlin vor und gehören den Krögelkrügen mit zylindrischem Hals der Form 1 mit einer Höhe um 10 cm an<sup>135</sup>. Die Zylinderhalskrüge des Keramikkomplexes „Krögel“ weichen jedoch geringfügig in der Farbgebung von dem Freiburger Exemplar ab. Zudem fehlt ihnen die feine Horizontalrippung des Gefäßkörpers. Die Datierungsansätze für diesen Gefäßtyp beruhen bezüglich des Krögeler Keramikkomplexes auf Analogien und reichen von der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts<sup>136</sup> bis an das Ende des 14. Jahrhunderts<sup>137</sup>. Geringfügig jünger dürfte der Freiburger Zylinderhalskrug der Besiedlungsperiode II datieren.

Im dokumentierten Fundmaterial sind noch mehrere Bodenstücke mit Wellenfuß enthalten (Kat.Nr. 0113, 0508, 0509, 0614, 0727, 1325, 1355, 1425), bei denen es sich möglicherweise um Teile von Zylinderhalskrügen oder Jakobakannen handeln könnte. Betrachtet man die jeweiligen Bodendurchmesser, entspricht nur das Bodenstück Kat.Nr. 0508 mit 6 cm dem Bodendurchmesser der hier beschriebenen Zylinderhalskrüge. Allerdings handelt es sich bei letzterem keinesfalls um ein Waldenburger Produkt, sondern um Steinzeug Siegburger Art. Alle anderen Fragmente besitzen einen Bodendurchmesser zwischen 8 und 9,8 cm und gehören vermutlich größeren Gefäßen dieses Typs oder auch dem Gefäßtyp Jakobakanne an.

### • *Krug Typ 3*

Der kleine, bauchige Krug Kat.Nr. 0025 mit stark konvexem Boden ist eine Rarität. Er ist der einzige unglasierte Krug in der von Steinzeug dominierten Gefäßform. Besonders auffällig ist der tief liegende und nahezu abknickende Umbruch. Er befindet sich im unteren Gefäßdrittel. Die stark ausgeprägte Halspartie endet in einem weit ausladenden Rand. Der Henkel setzt kurz unterhalb des Randabschlusses an und ruht auf dem Bauchansatz. Ein ähnlicher Knick in der Gefäßwandung begegnet lediglich bei einer Sonderform des Henkeltopfes Kat.Nr. 0224\* (nach 1307). Der Henkeltopf wie auch der Krug Typ 3 sind reduzierend gebrannt und stammen aus den Anfängen der Besiedlung des Theaterviertels. Vergleichsstücke zu diesem Gefäßtyp sind schwer zu finden. Für den Raum Dresden blieb die Suche erfolglos. Ein nahezu identisches „Kännchen“, ebenfalls Warenart W1A stammt aus Chemnitz, Grabung „Am Markt“ (C-05)<sup>138</sup>. Die ersten stratigraphischen Schlüsse ließen eine Datierung des Komplexes, dem das „Kännchen“ entstammt, in das beginnende 14. Jahrhundert erkennen.

### • „*Jakobakanne*“ (*Krug Typ 4*)

Da den Freiburger Exemplaren dieser sogenannten Kannenart der Ausguss fehlt, ist sie den Krügen zuzuordnen. Auch hier handelt es sich um eine typische Steinzeuggefäßform.

Extrem schlanke, höhere Ausführungen der Zylinderhalskrüge leiten zu den so genannten „Jakobakannen“ über. Der keulenförmige Gefäßkörper erlangt durch einen breiten Wellenfuß gute Standfestigkeit. Charakteristisch ist der hohe, sich trichterförmig weitende Hals mit leicht einbiegender, steiler Randlippe. Ein oder zwei Grat(e) trennen die Halspartie von der Bauchzone mit mäßiger Wölbung und flacher Gurtung. Der im Verhältnis zur Gefäßgröße relativ kurze Bandhenkel ist abweichend von anderen Krügen im mittleren bis unteren Halsbereich angarniert. Stammt der Gefäßtyp ursprünglich aus dem Rheinland, so zeigt die Machart deutlich regionale sächsische Züge. Für Siegburger Steinzeug außergewöhnliche Abschneidespuren sind beispielsweise auf der Gefäßunterseite von Kat.Nr. 0147 zu erkennen. Neben einem vollständig erhaltenen Gefäßtyp dieser Gattung (Kat.Nr. 0147) sind zwei größere Randstücke (Kat.Nr. 0148, 0149\*) aus dem Befundkomplex BX68 dokumentiert. Sie gehören, ebenso wie ein weiteres Randstück mit Henkel (Kat.Nr. 0180), das aber im Rheinland hergestellt worden sein dürfte, der frühen Besiedlungsperiode I an. Das in Freiberg ausschließlich frühe Auftreten dieses auffälligen Gefäßtypes, scheint sich nur bedingt im überregionalen Vergleich zu bestätigen. Eine der Bodenbildung nach sächsische Jakobakanne von der

<sup>134</sup> Ebd. 70.

<sup>135</sup> Ebd. 81 Abb. 49,1–6.

<sup>136</sup> E. Hähnel, Siegburger Steinzeug (Köln 1987) Kat.Nr. 78, 99.

<sup>137</sup> Mechelk (Anm. 37) 138; 139 Abb. 60.1.

<sup>138</sup> Niederfeilner/Schwerdel-Schmidt (Anm. 8) 183 Abb. 3.3. – Vorgelegt bei Fassbinder (Anm. 8), bei Abfassen dieses Artikels noch nicht erschienen.

Spandauer Zitadelle wird anhand der Begleitfunde dem 14. Jahrhundert zugeordnet<sup>139</sup>. Vergleichbare Exemplare aus Brandenburg datieren in das späte 14., überwiegend aber in das 15. Jahrhundert<sup>140</sup>. Mechelk<sup>141</sup> hingegen nimmt keine Unterscheidung zwischen Jakobakanne und Zylinderhalskrug vor. Er ordnet beide Gefäßgattungen, die einander typologisch sicherlich nahe stehen, dem Typ 27 zu, der über den Fundzusammenhang mit einem münzdatierten Importgefäß nach 1378 anzusetzen ist, jedoch mittels Analogien durchaus bis in das 17. Jahrhundert hinein datieren kann.

• *einfacher Henkelkrug – „Walzenkrug“ (Typ 5)*

Die Gefäßform ist konisch, dabei jedoch schwach gebaucht. Der Rand ist stets eingezogen mit leicht spitz zulaufendem Randabschluss. Die Randkehle ist mit zwei Graten versehen, an die zur Schulter hin mehrere Gurtfurchen anschließen können. Ein Rollstempeldekor („XII“) reicht von der Schulter bis zur Fußzone, die sich mit weiteren Gurtfurchen knapp über dem Standring von der Wandung abhebt. Ein der Kat.Nr. 1125 vergleichbares Exemplar stammt von der Wasserburg Göltzsch und ist bei Horschik<sup>142</sup> beschrieben und abgebildet. Dieser setzt den Gefäßtyp in die Mitte bis zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts, was sich problemlos mit der befundorientierten Datierung des Freiburger Exemplars in die Besiedlungsperiode III vereinbaren lässt.

• *(Zweihenkel-)Krug (Typ 6)*

Der Krug besitzt eine eiförmige Gestaltung auf einem konischen Standring und einen eingezogenen Lippenrand. Gurtfurchen und Rillen treten sowohl im Rand-, wie auch im Schulter-, Umbruch- und Fußbereich auf. Die Bandhenkel sind aus grob gemagertem Ton. Kat.Nr. 0554 umfasst lediglich drei Fragmente (RS, WS, BS), die vermutlich einem Krug Typ 6 zuzuordnen sind. Der Dekor, schwarzbraune Noppenreihen auf der Randzone sowie zwei Reliefauflagen, weist auf eine Fertigung in Altenburg hin. Ein vollständiges Exemplar liegt aus Freiberg vor und befindet sich im Stadt- und Bergbaumuseum (Inv.Nr. 54/212). Auf ihm befindet sich als Reliefdekor ein Doppeladler und die „Auferstehung Christi“<sup>143</sup>. Ein ähnlicher Krug stammt aus dem Museum des Kunsthandwerks Leipzig Inv.Nr. 10.187<sup>144</sup>. Dieser zeigt neben dem Relief der Wappen Sachsen-Naumburg-Zeit und Kursachsens einen Frauenkopf mit Haube. Sie datieren in den Zeitraum 1650/60 bzw. 1660/70.

Der Form-, Farb- und Dekorgestaltung nach könnte es sich bei Kat.Nr. 0554 um einen Zweihenkelkrug handeln. Leider lässt sich aus den vorliegenden Freiburger Fragmenten der Krug nicht rekonstruieren. Die Henkel sind wegen fehlender Partien nicht nachzuweisen, weshalb eine Ansprache als Zweihenkelkrug hypothetisch bleibt. Erhalten ist neben dem Wappen von Kursachsen auch ein Relief, das vermutlich, wenn auch sehr undeutlich, eine Frau mit Haube darstellen dürfte. So sind die erhaltenen Fragmente Kat.Nr. 0554 mit Vorbehalt als Reste eines Zweihenkelkruges anzu-

sprechen. Über den Befundzusammenhang (BX19) sind leider kaum Anhaltspunkte bezüglich der Datierung zu erhalten.

• *Stangenbecher – „Schnelle“ (Krug Typ 7)*

Bei der „Schnellen“ handelt es sich um ein schlankes, hohes, zylindrisches bis leicht konisches Trinkgefäß, meist ohne Henkel. Das Freiburger Einzelstück Kat.Nr. 0913 besitzt eine leicht einschwingende Fußpartie auf etwas breiterem, flach abgeschnittenem Boden. Die senkrechte Gefäßwandung biegt zur Mündung mit einfacher Randlippe leicht nach innen ein. Neun Rillen knapp unterhalb des Randabschlusses zieren das sonst glatte Behältnis, das ca. 0,7 Liter fasst. Die Gefäßform bleibt dem Steinzeug vorbehalten und taucht im Fundgut lediglich einmal auf.

Vergleiche gibt es bereits in unmittelbarer Nähe Freibergs. In Chemnitz gibt es Belege für diesen Gefäßtyp, der dort vergesellschaftet mit Keramik der Warenarten W4 und W5A2 und stratigraphisch in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts zu setzen ist<sup>145</sup>. Dies entspricht in etwa dem Datierungsansatz der Freiburger Schnelle (BPE II bis III). Nachforschungen haben ergeben, dass der mit groben Quarzkörnchen vermischte Ton<sup>146</sup>, aus dem neben den Krügen des Typs 1 (vgl. Kat.Nr. 1263\*) und demselben „en miniature“ (Kat.Nr. 1202\*) auch der Stangenbecher aus Freiberg geformt wurde, im nahe gelegenen sächsischen Töpfereizentrum von Waldenburg bzw. in Frohnsdorf abgebaut wurde. Weitere vergleichbare Stangenbecher sind aus dem Stadtkern Dresdens bekannt. Einige Stangenbecher von dort, Mechelks Typ 17, entsprechen dem Freiburger Exemplar exakt bezüglich der Form, unterscheiden sich aber deutlich in der Scherbenbeschaffenheit und sind wesentlich aufwendiger verziert<sup>147</sup>. Mechelk datiert den Gefäßtyp 17 durch Analogie um 1444. Der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts schreibt Horschik<sup>148</sup> zwei konkave Stangenbecher von der Wasserburg Göltzsch zu.

• *„Humpen“ (Krug Typ 8)*

Etwas höher als eine Pinte ist der Humpen nach der Definition von G. Reineking von Bock „ein leicht gebauchter Krug, dessen Standfläche ungefähr den gleichen Durchmesser wie die Öffnung hat“<sup>149</sup>. Aus diesem Grund ist der Humpen der Grundform Krug zugesellt. Das im Westerwald ursprünglich für Steinzeug entwickelte Trinkgefäß fand spätestens im 18.

<sup>139</sup> W. Gehrke, Siedlung und Burg auf dem Gelände der Spandauer Zitadelle vor der Renaissance. Ausgr. Berlin 5, 1978 (1980), 82–136; 100 Abb. 27f.

<sup>140</sup> G. Mangelsdorf, Studien zur mittelalterlichen Keramik des 12. bis 15. Jahrhunderts im westlichen Brandenburg. Ungedr. Habilitationsarbeit Universität Greifswald (Greifswald 1988) 168.

<sup>141</sup> Mechelk (Anm. 37) 153.

<sup>142</sup> Horschik (Anm. 80) 432; 433/28.

<sup>143</sup> Ebd. 165/57.

<sup>144</sup> Ebd. 486/15 Abb. 443/15

<sup>145</sup> Niederfeilner/Schwerdel-Schmidt (Anm. 8) 183.

<sup>146</sup> Frühes Waldenburger „Grobsteinzeug“.

<sup>147</sup> Mechelk (Anm. 37) 108 Abb. 37, 1–4; Taf. 20.

<sup>148</sup> Horschik (Anm. 80) 434/37.

<sup>149</sup> Reineking von Bock (Anm. 86) 102.

Jahrhundert eine weitreichende Verbreitung. Im Gegensatz zu der üblichen Beschaffenheit der Humpen aus Steinzeug ist Kat.Nr. 1118\* in der Warenart W5B ausgeführt. Die Anlehnung an Steinzeuggefäße ist dennoch unverkennbar. Sowohl die auffällige Beeren-noppenzier wie auch die „Corpus Christi am Kreuz“-Darstellung stehen den Motiven der Applikationen auf Steinzeuggefäßen sehr nahe. Senkrecht und waagrecht angeordnete Beerenknoppen unterteilen die Gefäßoberfläche in Bildfelder, in denen sich der Corpus Christi befindet. Während die Beerenknoppenzier nach Altenburg weist<sup>150</sup>, findet sich eine sehr ähnliche Kreuzigungsdarstellung auf einem Krug aus Anna-berg<sup>151</sup> wie auch auf einem Krug aus den Töpfereizentren Muskau und Triebel<sup>152</sup>. Ein Fragment, das auf ein dem Krug Kat.Nr. 1118\* sehr ähnliches Exemplar hindeutet, liegt aus demselben Befundkomplex (BX22) mit Kat.Nr. 1114 vor. Neben der vollständig angebrachten grünen Glasur scheint auch bezüglich des Dekors die Platzierung der Beerenknoppen identisch. Allerdings zeigt das Fragment im Bildfeld im Gegensatz zu Kat.Nr. 1118\* eine kleine Rosette. Ein weiteres Exemplar dieser Gefäßgattung „Humpen“ aus dem Freiburger Fundus ist nicht aus Steinzeug gefertigt. Das Gefäß Kat.Nr.0960 entstammt der Warenart W5A2 und zeigt keine Zierform.

Der Humpen gehört zu den jüngeren Gefäßtypen. So tauchen sie auch im Untersuchungsareal erst im 17. Jahrhundert (BPE III) auf. Die Freiburger Exemplare sind ausschließlich in der Warenart W5A2 und W5B gefertigt. Charakteristisch sind ein nahezu flacher, massiver Boden (St ca. 1,2 cm), der sich steil bis leicht konisch verengende Gefäßkörper sowie der einfach stehende, im Abschluss gerundete und leicht verdickte, hohe eingezogene Rand, der auf eine ursprünglich vorhandene Zinndeckelmontierung hinweist.

#### • Melonenkrug/-kanne (Typ 9)

Eine auffällige Gestaltung weist das Melonengefäß Kat.Nr. 1196 auf. Horschik<sup>153</sup> bemerkt zu den Melonenkrügen: „Gedrückt- kugelförmige Krüge mit vertikalen und diagonalen Rippen wurden im letzten Drittel des 17. Jahrhunderts und im beginnenden 18. Jahrhundert in einigen sächsischen und thüringischen Töpferorten hergestellt. Die Rippen sind Nachbildungen metallener Treibarbeiten.“ Konkret nennt Horschik die steinzeugproduzierenden Zentren Altenburg und Annaberg. Doch auch schlesische, Nürnberger und Passauer Hafner drehten vor und nach 1700 kugelige wie eiförmige Krüge mit schräg gerippter Wandung. Der bekannteste und produktivste Herstellungsort von Melonenkrügen dürfte zwischen 1680 und 1740 Bunzlau sein. Vergleicht man aber die bei Horschik beschriebenen Melonenkrüge mit dem einzigen weitgehend rekonstruierbaren Gefäß von der Grabung FG-07, so lassen sich deutliche Unterschiede in der Formgebung feststellen. Die Grundform entspricht dem Henkeltopf Variante 3, ist aber insgesamt etwas kleiner. Um das Gefäß als Tasse anzusprechen, ist es wiederum zu groß. Der geglättete Boden ist konvex, der Wandansatz relativ steil (ca. 95–100°). Durch ein horizonta-

les Flechtband gliedert sich der Gefäßkörper in eine relativ hohe Randpartie mit mehrfach profiliertem, einfach stehendem, gerundetem Rand (vgl. Rab 12c) und die Gefäßwandung. Im Übergangsbereich setzt der einfach gekehrte Bandhenkel an. Das charakteristische Merkmal der Melonenkrüge, der diagonal gerippte Wandbereich, erstreckt sich von der Schulter bis knapp über den Fußbereich. Die Rippen sind dabei relativ stark ausgebildet. Das Rippengefäß Kat.Nr. 1196 ist sowohl innen wie auch außen mit einer kräftigen hellbraunen Glasur versehen. Die Fußzone blieb von der Glasur ausgespart.

Beachtet man die Formgebung des Freiburger Stückes, so gleicht die Gesamtkomposition weniger den Melonenkrügen, die aus dem späten 17. und frühen 18. Jahrhundert aus Bunzlau, den sächsischen oder den mitteldeutschen Steinzeugzentren bekannt sind, als den bauchigen Henkeltöpfen, wie sie beispielsweise im 19. Jahrhundert in Kröning/Niederbayern gefertigt wurden<sup>154</sup>. Da die Randpartie bei Kat.Nr. 1196 leider nicht vollständig erhalten blieb, ergibt sich neben der Grundform Krug auch die Möglichkeit, dass es sich um eine Kannenform handelt. So sind deutliche Übereinstimmungen mit einer Kanne des späten 18./frühen 19. Jahrhunderts aus Franken nicht zu übersehen<sup>155</sup>.

Die Freiburger Melonengefäße (Kat.Nr. 1119, 1257\*) dürften aller Wahrscheinlichkeit nach als Liebhaber- oder Sammlerstücke anzusprechen sein. Sie liegen ausschließlich in der exklusiven Warenart W5B vor und weisen eine kräftig grüne, grünbraune oder hellbraune Glasur auf. Über den Befundzusammenhang ist eine Datierung in die Besiedlungsperiode III, an das Ende des 16. Jahrhunderts, gesichert. Die auffällige Zierart der schräg diagonalen Rippung an Kannen oder Krügen ist somit etwa 100 Jahre früher anzusetzen, als dies Horschik<sup>156</sup> für die Melonenkrüge vorschlägt.

#### Die Grundform Tasse (Abb. 24, 25)

Unter den auf dem Theaterquartier geborgenen Fundgegenständen befinden sich nur fünf hohe Tassen mit Henkel (Kat.Nr. 0549\*, 0550, 0977\*, 1469, 1506). Bei zwei weiteren Exemplaren (Kat.Nr. 0878, 0879\*) ist die Zuordnung problematisch. Sie könnten sowohl als Tasse wie auch als Henkeltopf angesehen werden. Verfasser hat sich aufgrund der ausgeprägten Randgestaltung für letzteres entschieden. Die beiden Gefäße sind als Sonderformen des Henkeltopfes (Typ 1) beschrieben. Wieder einmal wird klar, dass die Übergänge zwischen den Gefäßgrundformen häufig fließend sind und die eindeutige Zuordnung enorm er-

<sup>150</sup> Horschik (Anm. 80) 442; 8; 13.

<sup>151</sup> Ebd. 247, 135.

<sup>152</sup> Ebd. 327, 218.

<sup>153</sup> Ebd. 392 f.

<sup>154</sup> Endres (Anm. 33) 50.

<sup>155</sup> T. Dexel, *Gebrauchsgerätypen. Das Gebrauchsgerät Mitteleuropas von der Römischen Zeit bis ins 19. Jahrhundert.* Bd. 1, Ton und Holz (Braunschweig 1980) 233 Abb. 340.

<sup>156</sup> Horschik (Anm. 80) 392 ff.

schweren. Die Tasse ist nach dem üblichen Sprachgebrauch ein Trinkgefäß mit Henkel. Lediglich durch ihre Funktion unterscheidet sie sich von kleinen Henkeltöpfen, die häufig als Kochgeschirr verwendet wurden. Im Gebrauch den Tassen ähnliche Gefäße, jedoch ohne Henkel, werden als Schalen bezeichnet. Die Freiburger Tassen sind mit einem Malhorndekor geziert und mit einer Glasur überzogen (W5C). Die sicher chronologisch einzuordnenden Tassen Kat.Nr. 1469 und 1506 gehören der jüngsten Besiedlungsperiode IV an. Die ist auch von den restlichen zwei hohen Tassen der Warenart W5C Kat.Nr. 0549\* und Kat.Nr. 0550 anzunehmen. Sie stammen aus dem Latrinenkomplex BX19, der sich gänzlich dem angewendeten Chronologieschema entzieht und Funde der Besiedlungsperiode I bis IV enthält. Um ein herausragendes Sammlerstück handelt es sich bei der vollständig glasierten und mit Applikationen versehenen kleinen Tasse der „Preuning-Werkstatt“ Kat.Nr. 0977\*. Dieses einzigartige Stück ist in der Rubrik Varia – außergewöhnliche keramische Gegenstände beschrieben. Die Randformen beschränken sich bei den Trinkgefäßen aus Freiberg auf die Varianten 12b, 12c und 14 f.

#### *Die Grundform Flasche (Abb. 22)*

Charakteristisch für diese Hohlgefäßform ist der abgesetzte Hals mit enger Mündungsöffnung. Flaschen können durchaus mit einem oder mehreren Henkeln ausgestattet sein und einen kleinen Ausguss aufweisen. Besonders auffällige Formen dieser Grundform sind die Feldflasche und die Pilgerflasche, die beide jedoch bisher in Freiberg fehlen. Der Übergang, besonders zu Kannenformen, ist fließend. Innerhalb der Keramik sind lediglich drei Flaschen in einem weitgehend vollständigen Zustand erhalten. Einige Randstücke deuten darauf hin, dass sich noch mehr Flaschen im Fundgut befinden, jedoch ist eine Beschreibung der Gefäßform in diesen Fällen nicht möglich. So stehen den wenigen Flaschentypen aus Keramik weitaus mehr aus Glas gegenüber. Zu diesen zählen so unterschiedliche Formen wie der Kuttrolf (auch Angster), die einfache ballon- oder birnenförmige Flasche, die Rippenflasche sowie Apothekerfläschchen. Nähere Informationen über die aus Glas hergestellten Flaschen sind Kapitel 5.3 zu entnehmen. Bei der äußerst geringen Zahl keramischer Flaschen sind zwei Typen zu unterscheiden:

#### • *henkellose Ballonflasche*

Die eiförmige, fast kugelige Flaschenform mit leicht konkavem Boden, Quellrand, kurzem konkaven Hals, enger Mündung und leicht vorkragendem, ausbiegendem Rand ist vor allem in Glas oder Steinzeug vorzufinden<sup>157</sup>. Dagegen sind die zwei vollständig erhaltenen Exemplare aus Freiberg in der Warenart W2 gefertigt. Es handelt sich um formal nahezu identische Flaschen, die beide aus dem Befundkomplex BX42 (Kat. Nr. 1226, 1227\*) stammen. Demnach gehören sie der jüngeren Besiedlungsperiode III an. Vergleichbare Stücke sind schwer zu finden. Wie bereits oben erwähnt, sind

ähnliche Gefäßformen der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts aus den Steinzeugzentren Muskau und Triebel bekannt. Doch sind diese wesentlich sorgfältiger gearbeitet und mit Dekor versehen<sup>158</sup>.

#### • *Doppelhenkelflasche*

Auf dem nahezu kugeligen Gefäßkörper mit gekräuseltem Standboden sitzt, durch einen umlaufenden Grat markiert, der kurze konkave Hals mit enger Mündung und leicht ausbiegendem Rand. Der Rand ist nicht sorgfältig horizontal abgestrichen und wirkt etwas gedrückt. Gegenüberliegend sind zwei kurze Bandhenkel (beinahe Ösenhenkel) mit seitlich eingekniffenen Rändern, am Grat und knapp oberhalb des maximalen Gefäßdurchmessers angarniert.

Die Doppelhenkelflasche datiert in das 15. Jahrhundert (BPE III) und geht chronologisch den Ballonflaschen voran. Allerdings ist die Flaschenform mit Kat.Nr. 0646 nur ein einziges Mal im bearbeiteten Fundmaterial vertreten. Wiederum (vgl. Ballonflasche) führt die Suche nach formalen Vergleichsstücken zunächst zu Steinzeugzentren, wenn auch die Doppelhenkelflasche selbst der Warenart W4 angehört. Die Gefäßform erinnert an Kugelbauchkrüge und -kannen aus dem Westerwald, wobei große Unterschiede bezüglich des Halses und der Henkelgestaltung bestehen<sup>159</sup>. Wenn auch eine völlige Übereinstimmung in Machart und Formgestaltung nicht gegeben ist, lässt sich doch über den jüngeren (datiert 1863), glasierten „Doppelhenkeltopf“ aus dem Fichtelgebirge<sup>160</sup> der Bezug zur mitteldeutschen Hafnerware herstellen.

#### *Flache, offene Grundformen*

##### *Schalen und Schüsseln sowie Teller (Abb. 24)*

W. Endres<sup>161</sup> sieht bei der Unterscheidung der Gefäßformen Schale und Schüssel besonders große Probleme. Dieselbe Problematik trifft auch für das vorliegende Fundgut zu, weswegen Verfasser die Grundformen, ohne Trennung der Gefäßtypen, gemeinsam behandelt. Dennoch sei auf den Versuch von Endres hingewiesen, die beiden Gefäßtypen mit Hilfe der folgenden formalen Kriterien zu differenzieren: Demnach erscheinen für Schüsseln die Übergänge der Gefäßzonen Rand, Fahne, Wandung, Mulde und Spiegel wesentlich deutlicher ausgeprägt als für Schalen<sup>162</sup>. Als weiteres Unterscheidungsmerkmal wird die häufig geringere Gefäßhöhe bei Schalen angeführt<sup>163</sup>. Der gleitende Übergang der Gefäßtypen Schale und Schüssel zu Tellern gestaltet sich für Endres als weitere Schwierigkeit bei der Gruppierung. Gerade aber die von ihm für Schüsseln in Anspruch genommene Gefäßgliederung in Standring, Wandung, Fahne und

<sup>157</sup> Endres (Anm. 33) 37.

<sup>158</sup> Horschik (Anm. 80) 468. 17, 18.

<sup>159</sup> Reineking von Bock (Anm. 86) 354 ff.

<sup>160</sup> Dixel (Anm. 155) 232 Abb. 338

<sup>161</sup> Endres (Anm. 33) 87; 96.

<sup>162</sup> Ebd. 87; 96.

<sup>163</sup> Unter Berücksichtigung der Gefäßhöhe war der subjektive Eindruck des Bearbeiters maßgebend für die Bezeichnung der etwas kleineren Gefäßform als Schale und der etwas größeren als Schüssel.

Rand nimmt Verfasser als Kriterium für die Zuordnung zum Gefäßtyp Teller, während solchermaßen nicht deutlich gegliederte flache Gefäßformen der Gruppe Schalen und Schüsseln beigelegt werden. Bezüglich ihrer funktionalen Bedeutung sind Schalen und Schüsseln kaum zu unterscheiden. Sicherlich fanden beide Verwendung bei der Nahrungszubereitung, dienten dem Aufbewahren und Präsentieren von Speisen und waren schließlich auch Essgeschirr. Während die Schüssel dabei eher im Küchenbereich, bei der Vorbereitung von Speisen und der Vorratshaltung zu finden gewesen sein dürfte, liegt für die Schale eine Nutzung als Tischgeschirr nahe. Deutlich von den Gefäßtypen Schale und Schüssel unterscheidet sich der Teller in der Funktion. Seine Verwendung beschränkte sich gänzlich auf das Speisen oder Servieren (s. u.).

#### *Schalen und Schüsseln (Abb. 24)*

Den Schüssel-/Schalentypen 1–3 sind insgesamt ca. 64 Exemplare zuzuordnen, wobei mit vermutlich 35 Vertretern die hohen Schüsseln mit den Varianten 1–3 deutlich dominieren. Zu beachten gilt dabei, dass sich gerade für die Varianten 1, 2 und 3 unterschiedliche Laufzeitschwerpunkte aufgrund der Warenarten ausmachen lassen. Den Schalen und Schüsseln sind die Randvarianten 14 a–e zugeordnet. Neben den keramischen Schüsseltypen ist auf die zahlreich vertretenen Daubenschüssel sowie auf gedrechselte Schalen hinzuweisen. In den übrigen Materialgattungen ist im Fundgut kein entsprechender Gefäßtyp vorhanden.

#### • *hohe Schüssel (Variante 1–3)*

Die hohen Schüsseln vom Typ 1 sind sich in ihrer Formvariation sehr ähnlich, weshalb sie lediglich in Varianten unterschieden werden. Charakteristisch ist ein massiver, meist abgeschnittener, selten leicht nach innen gekrümmter Boden und die konisch nach oben sich weitende, oft etwas gebauchte Wandung. Die Drehriefen sind an der Schulter zum Randansatz hin schärfer konturiert. Fingerdruckspuren lassen das Ausformen einer kleinen Schnauze anschaulich werden, die bei der Variante 3 auch fehlen kann. Dem Ausguss gegenüber befindet sich ein randständiger, leicht gekelterter Bandhenkel.

Die ersten beiden Schüsselvarianten unterscheiden sich lediglich im Wandverlauf: Während sich bei den Schüsseln der Variante 1 die gebauchte Wandung im Schulterbereich nach innen neigt, bisweilen sogar geringfügig nach innen knickt, erweitert sich der Wandungsverlauf der Schüsseln der Variante 2 konisch vom Boden bis hin zur Gefäßmündung. Um einen äußerst langlebigen Schüsseltyp scheint es sich bei der hohen Schüssel Variante 1 zu handeln. Sie ist von der Besiedlungsperiode I bis III und in den Warenarten W1, W1A, W2, W3, W4 und W4A zu finden. Wesentlich seltener und auf die Besiedlungsperiode II beschränkt ist die stets oxidierend gebrannte (W2, W4, W4A) Schüsselvariante 2. Besonderer Beliebtheit erfreut sich bei den Schüsseln der Variante 2 die Randgestaltung 14d. Beide Schüsselvarianten, 1 und 2, sind ausge-

sprochen groß. Die Mündungsdurchmesser können bis zu 30 cm erreichen.

Den Schüsseln der Variante 1 vergleichbare Exemplare lassen sich aus dem nahen Dresden zitieren. Wenn auch Vertreter der reduzierend gebrannten Warenarten dort fehlen, stimmt die Beschreibung von Mechelks Typ 8<sup>164</sup> mit der des Freiburger Typs 1 Variante 1 weitgehend überein. Wie die Befundsituation vor Ort erkennen lässt, dürften die ersten Freiburger Stücke etwas früher als die Dresdner (nach 1378) datieren. Ebenso sind die Schüsselvarianten 2 und 3 formal bereits aus den Stadtkerngrabungen in Dresden bekannt und finden sich bei Mechelk<sup>165</sup> als Typ 13 bzw. Typ 22 wieder. Auch bezüglich der chronologischen Einordnung korrelieren die Dresdner Schüsseln des Typs 13 mit der Freiburger Schüsselvariante 1<sup>166</sup>. Formal gleicht die Schüsselvariante 3 aus Freiberg der Variante 2 und ließe sich somit auch Mechelks Typ 13 zuordnen. Entscheidende Kriterien für ein gesondertes Aufführen sind die wesentlich kleinere Ausführung der Schüssel und der Glasurauftrag, der bei dem Dresdner Typ 13 und der Freiburger Variante 2 fehlt. Immerhin können im Keramikfundus des Theaterquartiers 14 hohe Schüsseln den glasierten Warenarten (W5A2, W5A3, W5B, W5C) zugeschrieben werden. Dies ist bereits ein erster Anhaltspunkt für eine etwas jüngere Datierung dieser Gefäßform. Mechelk<sup>167</sup> führt die glasierten Schüsseln der Variante 3, die sehr häufig mit der umlaufend gekniffenen Randgestaltung 12a versehen sind, unter dem Typ 22 und datiert diese in das 15. bis 17. Jahrhundert. Der Schwerpunkt der chronologischen Einordnung der hohen Schüssel Variante 3 liegt in Freiberg, im Gegensatz zu den Varianten 1 und 2, ähnlich wie bei Mechelk im 15. und 16. Jahrhundert, in den Besiedlungsperioden II und III.

#### • *kleine Schale – der „Napf“*

Formaltypisch handelt es sich bei einem Napf um eine kleine Schale. Der konvexe Boden ist deutlich vom Gefäßkörper abgesetzt. Die relativ steile Wandung schwingt leicht nach innen, erweitert sich jedoch konisch und geht nahtlos in den Rand über. Im Fundgut befindet sich lediglich ein vollständig erhaltenes Exemplar. Der Mündungsdurchmesser von Kat. Nr. 1160 beträgt 11, die Höhe 5 cm. Daneben lassen zwei Randstücke auf weitere Schalen desselben Typs mit ähnlichen Maßen schließen. Sämtliche Stücke gehören der hellen, oxidierend gebrannten Irdenware W4 und W4A an. Die rottonigen<sup>168</sup> Näpfe des Typs 14<sup>169</sup> beschreiben einen identischen Gefäßtyp, wobei Näpfe mit größerem Fassungsvermögen, wie sie aus Dresden bekannt sind, in Freiberg fehlen. Die kleinen Schalen des Theaterquartiers gehören ausschließlich

<sup>164</sup> Mechelk (Anm. 37) 86 ff.

<sup>165</sup> Ebd. 103.

<sup>166</sup> Ebd. 153.

<sup>167</sup> Ebd. 130.

<sup>168</sup> „Rottonig“ (ebd. 104) würde der Freiburger Warenart W3 entsprechen.

<sup>169</sup> Mechelk (Anm. 37) 104; 105 Abb. 35,3.

der Besiedlungsperiode III, dem 15. Jahrhundert, an. Somit sind diese etwas jünger als die rottonigen Vergleichsstücke aus Dresden, die Mechelk in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts datiert.

#### • *Teller*

Charakteristikum für den Teller ist der deutlich gegliederte Aufbau in Boden, Wandung, Fahne und Rand. Eine spezifischere Unterteilung nach bauchigen, flachen, mitteltiefen und tiefen Tellern scheint bei den gleitenden Übergängen nicht sinnvoll. Bisher erarbeitete Normvorgaben zur Differenzierung von Tellern erweisen sich als wenig praktikabel<sup>170</sup>. Der Gefäßform Teller zugeordnet sind die Randformvarianten 15a–e. Lediglich hinsichtlich des Dekors sind bei wenigen Stücken Ansätze einer Provenienzermittlung möglich. So ist z. B. für die Malhornware mit rotbrauner Engobenbemalung auf gelbem Grund der Bezug zur „polychromen Werra Ware“<sup>171</sup> gegeben. Der Warenart W5C ähnliche Keramik, in etwa gleicher Zeitstellung, ist beispielsweise auch aus dem niedersächsischen Uelzen bekannt und im gesamten nordeuropäischen Raum bis hin nach Nordamerika verhandelt worden<sup>172</sup>. Als keramischer Gefäßtyp taucht der Teller im Freiburger Fundgut erst relativ spät, im 16. Jahrhundert (BPE III), auf. Die ersten Stücke der insgesamt zehn eindeutig einer Besiedlungsperiode zuzuordnenden Teller sind bereits mit einer Innenglasur versehen (W5A2). Das Erscheinen dieser neuen keramischen Gefäßform geht mit einer Reform der Essgewohnheiten einher. An die Stelle der im Mittelalter üblichen Holzteller der einfachen Leute und des Zinn- oder Silbergeschirres der gutsituierten Personen tritt in der Renaissance häufig der Keramikteller<sup>173</sup>.

Die augenfällige Innenfläche der neuen Gefäßform erlaubt einen großen Spielraum für Verzierungen. So verwundert es nicht, dass der weitaus überwiegende Teil der Teller der Warenart W5C angehört und die unterschiedlichsten Motiven in Malhorntechnik zeigt. Hingegen sind die frühen Tellerformen in der Besiedlungsperiode I ausnahmslos aus Holz gefertigt. Die gedrechselten Teller und Speisebretter sind im Kapitel 5.2 nachzuschlagen. An dieser Stelle bleibt noch auf eine Miniaturausführung eines gelb glasierten Tellers hinzuweisen (Kat.Nr. 1242). Wegen des geringen Durchmessers von 7 cm ist er als Puppengeschirr einzustufen (vgl. Kap. 5.1.3.4).

#### *Die Grundform Pfanne (ohne Füße) (Abb. 24)*

Seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts (Besiedlungsperiode III) sind in Freiberg Pfannen ohne Füße, mit einem teilweise recht großen Fassungsvermögen, als Kochgeschirr in Gebrauch. Die flachen, häufig runden Pfannen besitzen einen massiven Stiel und dienen zum Braten auf dem Herd. Nur der Bräter Kat.Nr. 0904\* ist eindeutig als zugehöriger Gefäßtyp zu bestimmen. Die Randstücke Kat.Nr. 0902 und 1421\* sind möglicherweise Fragmente einer runden Pfannenform. Ebenso wie bei den Griffütten (Kat.Nr. 1195, 1336), die auf einen pfannenartigen Gefäßtyp hinweisen, könnte es sich jedoch auch um eine Grapen-

pfanne handeln. Sämtliche eindeutigen und möglichen Vertreter der Pfanne ohne Füße stammen aus neuzeitlichen Befunden der Besiedlungsperiode III und sind in der Warenart W5A2 gefertigt, was den Gefäßtyp als relativ jung kennzeichnet. Mit Einschränkungen als Vorläufer der flachen Pfannenformen ohne Füße sind die Grapenpfannen zu betrachten. Sie verschwanden mit der Abschaffung der offenen Feuerstellen zugunsten des gemauerten Herdes. Diese Pfannenform auf drei angesetzten Füßen zum besseren Hantieren über offenen Herdstellen ist unter den Sonderformen beschrieben.

#### • *Bräter*

Die große, meist ovale bis lang gestreckte Pfannenform besteht aus belastbarem Material wie Gusseisen, emailliertem Eisenblech oder wurde wie bei Kat.Nr. 0904\* aus dickwandigen Tonplatten zusammengesetzt oder gewölbt. An der Längsseite der Pfanne angarniert befindet sich eine gedrehte Zarge (Dm: 6,5 cm). Unmittelbar unterhalb des Stielansatzes gewährleistet eine kleine Knubbe einen sicheren Stand des Gefäßes. Der Ausguss wurde aus dem Rand der Querseite ausgeformt. Der einzige vollständig rekonstruierbare Bräter aus Freiberg ist in etwa zur Hälfte in einer Länge von 27,5 cm erhalten. Die Breite beträgt 17,2 cm, die Höhe 6,5 cm.

#### • *runde Pfanne (Bratpfanne)*

Lediglich die Fragmente Kat.Nr. 0902 und 1421\* deuten darauf hin, dass sich auch runde Pfannen im Fundgut befinden. Wie die Befundzusammenhänge erkennen lassen, handelt es sich, wie bei der Grundform Pfanne ohne Füße selbst, um einen relativ jungen Gefäßtyp mit deutlicher Kehlung der Mündungsinnenseite. Den vorhandenen Fragmenten ist zu entnehmen, dass die Handhabe in Form eines Tüllengriffes gestaltet war. Einzigartig unter den Freiburger Funden ist die schwarzbraune Pfanne mit „Bruchglasur“ Kat.Nr. 1421\*. Dieser Dekor kann durch das abrupte Erkalten der Glasur hervorgerufen werden. Anschließend wird das Gefäß mit einer weiteren farblosen Glasur überzogen. Allerdings ist nicht mit letzter Sicherheit zu sagen, ob es sich bei Kat.Nr. 1421\* nicht um eine Grapenform handelt. Der Erhaltungszustand lässt leider keine exakte Bestimmung der Gefäßform zu.

#### *Sonderformen*

##### *Grapen – Dreifußgefäße*

Allgemein handelt es sich bei Grapen um kugelige Gefäße auf drei Beinen mit weiter Mündung. Sie sind ein beliebtes Kochgeschirr des hohen Mittelalters und der frühen Neuzeit. Ihre Form ist vom 13. Jahrhundert an zu belegen und scheint sich an in Bronze gefertig-

<sup>170</sup> Ebd. 30.

<sup>171</sup> Stephan (Anm. 69) 180.

<sup>172</sup> K. Panne/A. Twachtmann-Schlichter (Red.), Ton – in Form gebracht (Uelzen 1998) 49–64; 52 Abb. 2; 53.

<sup>173</sup> Mechelk (Anm. 37) 125 ff.

ten Töpfen zu orientieren. Dreibeine finden sich unabhängig von der Gefäßform sowohl an flachen (Grapenpfannen) wie auch an hohen Grundformen (Grapentopf), weshalb sie den Sonderformen zugeteilt sind. Grapen scheinen geradezu prädestiniert für die Verwendung im oder am offenen Herdfeuer. Die auffällige Standvorrichtung diente einem sicheren Stand auf dem unebenen Herdpflaster und begünstigte eine optimale Nutzung der Herdhitze. Die hohe Anzahl von 29 Grapen im Freiburger Fundmaterial bestätigt die weite Verbreitung wie auch die zweckgebundene Verwendung dieses Gefäßtyps. Zwischen den beiden unterschiedlichen Dreifußgefäßen Grapentopf und Grapenpfanne ist das Verhältnis mit 14:10 Exemplaren sehr ausgeglichen. Bei sechs Fragmenten musste eine Zuordnung ausbleiben. Bezüglich der Randgestaltung ist nur für die Grapentopfform eine Tendenz zu den Randformvarianten 11b und 1f zu beobachten. Eindeutig bestimmend hingegen ist für diese Grundform die Warenart W5A2. Der chronologische Schwerpunkt ist, unter Einbeziehung der Befundzusammenhänge, in der Besiedlungsperiode III und mehr noch in der Besiedlungsperiode IV auszumachen. Dass diese Gefäßform bereits in den frühen Besiedlungsperioden Freibergs bekannt war, belegt das Bodenstück einer Grape, Kat.Nr. 0418. Bei den Fragmenten Kat.Nr. 1417 (W1B) und 1443 (W5A1) handelt es sich um altertümliche und selten gewordene Vertreter der reduzierend gebrannten Keramik in den Besiedlungsperioden III bzw. an der Wende zur Besiedlungsperiode IV.

#### • *Grapentopf – Dreifußtopf*

Für die Grapentöpfe gelten der Form Topf vergleichbare Konturen. Eine Besonderheit bilden drei symmetrisch am Gefäßboden angarnierte Füße. Der Umbruch befindet sich im unteren Gefäßdrittel und verleiht diesem ein nahezu kugel- bis birnenförmiges Aussehen. Als Handhabe dient ein randständig angebrachter, einfach gekehlter Bandhenkel. Der Henkel sitzt am Umbruch auf und befindet sich meist unmittelbar über einem Fuß. Die Füße sind exakt am Übergang vom Boden zur Wandung angarniert, weisen mittelsteil bis steil (ca. 45°) nach unten und garantieren durch ihre häufig dem Boden angepasste, glatte Standfläche einen festen Stand.

#### • *Grapenpfanne – Dreifußpfanne*

Diesen runden Pfannen mit muldenartiger Gefäßinnenfläche und leicht gewölbtem Boden sind, ebenso wie den Grapentöpfen, symmetrisch drei Füße angesetzt. Die kurze Griffülle ist unterrandsständig an die Gefäßwandung angarniert und stets mit einem Grapenfuß versehen.

#### *Siebchen (Abb. 25)*

Im gesamten Fundmaterial ist lediglich ein Sieb erhalten geblieben. Das kleine Sieb Kat.Nr. 0974\* misst im Durchmesser 6,6 cm und gehört der Warenart W5C an. Der Boden ist leicht nach innen gewölbt. Die Bohrlöcher wurden von der Gefäßinnenfläche aus eingebracht, worauf der leichte Grat beim Austritt der

Bohrlöcher hindeutet (Dm 0,3 cm). Die Bohrlöcher sind radial in vier Kreisen angeordnet. Der äußerste Kreis weist 22, die nach innen folgenden Kreise weisen je 18, zwölf und sieben Sieblöcher auf. Der ovalrunde Henkel ist am Rand angarniert und führt in einem Kreis zum Bodenansatz. Ockerbraune Streifen an der äußeren Gefäßwand zieren das vollständig glasierte Gefäß. Über die Fundvergesellschaftung (vgl. Kat.Nr. 0977\*) kann eine Datierung dieses Einzelstückes in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts vorgenommen werden. Allerdings bedeutet dies nicht, dass das Sieb als Gefäßform eine Erscheinung der Neuzeit ist. Zwar ist es erstaunlich, dass lediglich ein Exemplar eines Siebes im gesamten Fundgut vorhanden ist. Doch gilt es zu beachten, dass ein Großteil der Küchengeräte aus anderen Materialien hergestellt gewesen sein dürfte. Gut vorstellen könnte man sich Siebe aus Holz. Doch hier sind die Erhaltungsbedingungen denkbar ungünstig.

#### *Butterdose (Abb. 23)*

Auf das Vorhandensein dieser außergewöhnlichen Gefäßart verweisen die kleinen, nach Art des Steinzeuges hergestellten Wandstücke Kat.Nr. 0114\* und 0560. Die Wandscherbe Kat.Nr. 0560 lässt sich ohne Zweifel als Teil einer ockergelben Butterdose mit Perledekor, Rosetten in Blau und Weiß, identifizieren, wobei zur Größe keine Aussagen möglich sind. Aller Wahrscheinlichkeit nach gehört das Fragment einer Butterdose an, wie sie nahezu identisch bei Horschik<sup>174</sup> abgebildet und beschrieben ist: „*ein schalenförmiges Gefäß mit eingezogenem Lippenrand, Gurtfurche in der Randzone, zwei leicht gekahlte Bandhenkel, mittelfein gemagert, eingezogene Fußzone mit Gurtfurche und Standing.*“ Eine aufwändige Zinndeckelmontierung scheint für diesen Gefäßtyp vorgesehen gewesen zu sein. Der Dekor besteht aus sieben kleinen blauweißen, stilisierten Scheibenrosetten zu einer Kugelrosette vereint und dazwischenliegenden Rautengruppen mit Mittelrosette. Aufgrund einer Zinnmontierung datiert J. Horschik die aufgeführte Butterdose um 1725/26, was somit einen Anhaltspunkt für die chronologische Einordnung des Freiburger Pendants liefert. Aus der Besiedlungsperiode I stammt ein weiteres Fragment (Kat.Nr. 0114\*) einer Butterdose. Der eingezogene Lippenrand ist leicht zugespitzt, die Fußpartie endet ziemlich abrupt. Leider lässt der bruchstückhafte Ausschnitt keine Hinweise auf Henkel erkennen. Abschneidespuren an der nach innen gewölbten Gefäßunterseite bestätigen die sächsische Herkunft. Die zweifelsfreie frühe Datierung führt zu der Annahme, dass das Exemplar der Waldenburger Produktion angehört. Parallelen zu der ockergelben bis bräunlichen Farbgebung und der Verzicht auf jegliches Dekor weist ein Exemplar auf, das sich im Besitz des Kunstgewerbemuseums Köln (Inv.Nr.E 168) befindet<sup>175</sup>.

<sup>174</sup> Horschik (Anm. 80) 183/87.

<sup>175</sup> Ebd. 183/88.

Allerdings wird das Vergleichsobjekt dem „Steinzeug aus dem Altenburger Land“ zugeschrieben und um 1720/30 datiert.

### 5.1.3.2. Deckelformen (Abb. 24)

Geht man davon aus, dass für Gefäße mit deutlicher Innenkehlung ursprünglich ein Deckel vorgesehen war, erscheinen die aus Keramik geformten Deckel deutlich unterrepräsentiert. Es ist daher anzunehmen, dass eine große Anzahl an Deckeln aus anderen Materialien, beispielsweise Holz oder Zinn, bestand. Jedoch befindet sich unter den 47 im gesamten Fundgut vorhandenen Exemplaren nur ein erhaltener Holzdeckel Kat.Nr. 0362\*, und kein einziger aus Zinn. Ungünstige Erhaltungsbedingungen für Holzdeckel, die Annahme, dass diese „unmittelbar dem Feuer anheim fielen, an dem gekocht wurde“<sup>176</sup> oder die Wiederverwendung wertvoller Zinndeckel könnten einige der Ursachen für die äußerst geringe Stückzahl an Deckeln sein. Auch ist es denkbar, dass nur wenige Stücke, universell für mehrere Gefäße geeignet, Anwendung fanden. Darüber hinaus muss man hinterfragen, ob denn Deckel generell mit der oben erwähnten Innenkehlung, dem sogenannten „Deckelfalz“, in Verbindung zu bringen sind.

Bei den keramischen Deckeln vom Freiburger Theaterquartier handelt es sich ausschließlich um auf der Scheibe gedrehte Hohldeckelformen, bei denen sich zwei Typen herauskristallisieren. Zwölf der insgesamt 46 Tondeckel und Tondeckelfragmente sind dem flachen Hohldeckel, 18 dem Hohldeckel mit Mittelbuckel zuzuordnen und 16 sind nicht zu bestimmen. Deutlich überwiegen Exemplare reduzierender Brandführung und der Warenart W2. Der chronologische Rahmen der Hohldeckelformen erstreckt sich von der Besiedlungsperiode I bis zur Besiedlungsperiode IV, wobei eine Häufung, besonders der Deckelform Typ 1, im 16./17. Jahrhundert (BPE III) zu beobachten ist.

Deckel der Warenarten W3 und W6 sowie glasierte Exemplare kommen seltsamerweise nicht vor. Dies verwundert, da glasierte Kochgefäße seit längerer Zeit in Gebrauch waren. Das Fehlen der Glasur auf Topfdeckeln unterstreicht einmal mehr deren funktionale Bedeutung. Dort, wo die Glasur keine Vorteile mit sich brachte, eben bei den Deckelformen, blieb sie aus wirtschaftlichen Gründen aus. Ästhetische Ansprüche, wie wir sie heute kennen, scheinen an diesen Gegenstand, zumindest bis in das 17. Jahrhundert hinein, nicht gestellt worden zu sein. Licht in die Spekulationen über Universaldeckel für mehrere Gefäße sollte ein Vergleich der Deckeldurchmesser erbringen. Das Ergebnis ist leider nur teilweise befriedigend. Während die Durchmesser der flachen Hohldeckel zwischen 9 und 22 cm variieren, sind für den Deckel mit Mittelbuckel zwei Normgrößen mit ca. 14 cm (13,2–14 cm) und 16 cm festzustellen. Den Deckeltypen zugeordnet sind die schmalen Krembrandvarianten RV 17a und RV 17b. Das gedrechselte Exemplar Kat.Nr. 0362\*, der ersten Besiedlungsperiode beschreibt einen eigenen Typ und wird in Kapitel 5.2 behandelt.

#### • flache Hohldeckel (Typ 1)

Die Deckelform ist flach konisch bis leicht bauchig zum zentrierten Knauf hin ansteigend. Der in der Aufsicht runde Knauf ist an der Oberfläche meist sehr unsorgfältig horizontal abgestrichen, geglättet und zur besseren Handhabe häufig an sich gegenüberliegenden Seiten eingekniffen. Das charakteristische Merkmal des Typus Hohldeckel ist die kugelartige Aushöhlung der Deckelinnenseite im Knaufbereich. Diese Deckelform findet sich bei Mechelk<sup>177</sup> und wird dort in das 15. und 16. Jahrhundert datiert.

#### • Hohldeckel mit Mittelbuckel (Typ 2)

Den Hohldeckeltyp mit Mittelbuckel unterscheidet vom flachen Hohldeckel die sehr kurze, flache bis konische Auflagefläche sowie der auffällige, von der Auflagefläche deutlich abgesetzte, glockenförmige Mittelbuckel. Der ebenfalls runde Knauf ist meist sorgfältig horizontal abgestrichen. Gemeinsam ist beiden Typen der innen ausgehöhlte Knauf, wobei dieser beim Deckel mit Mittelbuckel weniger ausgeprägt erscheint. Wie bereits oben erwähnt, sind normierte Größen für den Deckel mit Mittelbuckel durchaus erkennbar. Vergleiche zu dieser Deckelform sind aus Dresden, Innere Neustadt, Fundstelle 84<sup>178</sup> bekannt. Beide in Freiberg dokumentierten Deckelformen werden bei Mechelk<sup>179</sup> unter dem Typ 16 geführt. Eine Unterscheidung dieser Deckelformen findet nicht statt. Es gilt jedoch zu beachten, dass er den Typ 16 ausschließlich der rottonigen Irdenware zuschreibt, der in Freiberg die Warenart 3 zukommt. Eben in dieser Warenart ist im Fundgut kein Exemplar vorhanden.

### 5.1.3.3. Baustoff Keramik – Ziegel und Dachziegel (Abb. 26)

Behandelt werden gebrannte Ziegel und Dachziegel. Den Kacheln ist ein eigenes Kapitel gewidmet. Rotgebrannte Ziegel und Dachziegel sind im Fundmaterial in den „geschlossenen Komplexen“ kaum vorzufinden und in keinem Falle vollständig erhalten geblieben. So ist es schwer, detaillierte Auskünfte über Ziegelformate zu geben, da nur ein einziges Fragment (Kat.Nr. 0747) vorliegt. Dennoch ist dem Objekt eine Information zu entnehmen. So gestattet die Datierung über den Befund (Bef. 2042) in die Besiedlungsperiode II die Annahme, dass zumindest seit dem 15. Jahrhundert der Werkstoff Ziegel in Freiberg bekannt ist und im Baubetrieb Verwendung gefunden hat.

Die zehn geborgenen Dachziegeln, von denen keines vollständig vorliegt, gleichen sich in der gewölbten, leicht konisch erweiterten Form, sind allerdings der Ausführung nach in zwei Gruppen zu unterteilen: von den einfach rotgebrannten Dachziegeln (Typ 1) heben sich vier an der Außenfläche rotbraun bis schwarz glasierte Dachziegel (Typ 2) ab. Farbige Glasuren an

<sup>176</sup> Mechelk (Anm. 37) 106.

<sup>177</sup> Ebd. 16; 104 Abb. 36,1–3.

<sup>178</sup> Mechelk (Anm. 3) 117 Abb. 20,5.

<sup>179</sup> Ders. (Anm. 37) 16.

Backsteinen gibt es nach Schrader<sup>180</sup> ab etwa 1350. Das Vorkommen Mitte des 14. Jahrhunderts lässt sich anhand der Freiburger Funde durchaus bestätigen. Darüber hinaus sind die zeitlichen Ansätze für das Erscheinen von Dachziegeln, auch glasierter Dachziegel, vermutlich nach unten, in das 12./13. Jahrhundert, zu revidieren. Beide Typen sind bereits in den ältesten Besiedlungshorizonten (BPE I) präsent und laufen bis in das 17. Jahrhundert. Detaillierte Maßangaben sind ebenso wie bei den Bauziegeln von den Fragmenten leider nicht zu erwarten.

Das frühe Erscheinen sicherlich repräsentativer Dachziegelformen auf dem Theaterquartier wirft einige Fragen auf, z. B. die nach der Herkunft. Hinweise geben uns Funde aus den Altgrabungen auf dem Untersuchungsareal. Denn Fragmente von Dachziegeln, genauer Firstziegel mit oberseitig flächendeckender oder partieller gelbbrauner bis grüner Glasur, sind bereits aus dem Theaterquartier bekannt. Während der baubegleitenden Maßnahme im Jahre 1983 konnten aus der „Grube 30“ zahlreiche Dachziegelstücke dieser Art geborgen werden<sup>181</sup>. Eine Datierung der „Grube 30“ gelang wegen der unzureichenden Befunde leider nicht. Doch ist nach Vogt<sup>182</sup> ein Aufkommen dieser Herstellungsverfahren in Freiberg durchaus für das 12./13. Jahrhundert möglich. Gühne bringt das Auftreten dieser Dachziegel in Zusammenhang mit einem benachbarten repräsentativen Gebäude, der Nikolaikirche. Doch ist darauf hinzuweisen, dass die Nikolaikirche in dieser Zeit nicht der einzige repräsentative Bau im näheren Umkreis der entsprechenden Fundstücke ist. So befinden sich in unmittelbarer Nähe „der Grube 30“ ein steinernes Gebäude (BX82(P1B)) der Besiedlungsperiode II, von dem sich lediglich die Grundmauern nachweisen ließen. In der folgenden Periode (BPE III) entstand hier das turmartige Gebäude BX82(P2) direkt neben einem weiteren Wohnturm BX24. Auch die Dachziegelfragmente Kat.Nr. 0248, 0524, 0567 stammen von umliegenden Befunden und könnten mit den genannten repräsentativen Bauten der Besiedlungsperioden I bis III in Verbindung zu bringen sein. Die glasierten und unglasierten Dachziegelfragmente aus den Befunden bzw. Befundkomplexen BX42 (Kat.Nr. 1268\*), BX48 (Kat.Nr. 0070\*), BX68 (Kat.Nr. 0150), 1010EPS (Kat.Nr. 0337, 0338), 1099EB (Kat.Nr. 0420) und 1206EB (Kat.Nr. 1323) dürften eher dem nahezu quadratischen Steinwerk BX57(P1) an der Borngasse und dessen Nachfolgebauten zuzuordnen sein.

#### 5.1.3.4. *Spiel und Spaß (Abb. 26)*

In diesem Kapitel finden sich keramische Objekte, denen der Zweck, Vergnügen zu bereiten oder zu unterhalten, gemein ist. Tabakpfeifen, gehören dabei ebenso dazu wie figürliche Darstellungen von Heiligen. Zu den wohl am weitesten verbreiteten und auch heute noch unter Jung und Alt beliebten Spielwaren gehören Spielkugeln. Dieses einfache, zeitlose Spielgerät war in Konstanz wie in Lüttich, Dresden wie in Braunschweig oder auch Passau sehr beliebt und ermöglichte verschiedene Spielvarianten<sup>183</sup>. Umso er-

staunlicher ist es, dass sich bei der Fülle an Fundmaterial nur drei Tonmurmeln (Kat.Nr. 0181, 0593, 1127) im Fundgut von Freiberg befinden. Die Murneln sind in unterschiedlicher Brennatosphäre gefertigt (W1, W4), blieben jedoch stets unglasiert. Ebenso beliebt wie Murneln sind Kleinplastiken aus unglasierter und glasierter Irdenware. Sie treten seit dem 12. Jahrhundert vermehrt in Städten auf. In Freiberg sind Tiernachbildungen eines grün glasierten („Glücks-“) Schweins (Kat.Nr. 1510) der Besiedlungsperiode IV und eines ockerbraun glasierten Pferdes oder Kamels (Kat.Nr. 0334\*) der frühen Besiedlungsperiode I vorhanden. Bei der Figur des Schweins ist man unweigerlich versucht, an ein Sparschwein oder aber an einen Glücksbringer zu denken. Die erste Funktion scheidet wegen der Gestaltung der Tierfigur aus. Eine kreisförmige Öffnung im hinteren Bereich der an den Beinen und dem Hinterkörper stark fragmentierten Tonplastik erinnert an eine Keramikpfeife, die es in den unterschiedlichsten Tierformen gibt<sup>184</sup>. Letztendlich lässt jedoch der desolate Zustand der Figur keine endgültige Klärung der Funktion zu.

Ebenfalls sehr schwierig ist die Deutung der Tierfigur Kat.Nr. 0334\*. Es ist lediglich der Kopf erhalten. Die Gesichtszüge sind eingeritzt, das Auge bildet eine kreisförmige Lochung der Vollplastik. Von der Kopfpartie ausgehend ist nicht zu entscheiden, ob es sich um ein Pferd oder aber um ein Kamel handelt. Somit könnte der Spielfigur neben einer für Kinder üblichen Tierfigur die Verwendung als Springer beim „königlichen Spiel“ (Pferd) wie auch als Krippenfigur (Kamel) zukommen.

Sowohl um Tierfiguren wie auch um Exemplare der häufig vorkommenden Ritterfigürchen, mit denen vielleicht ritterliche Turniere nachgespielt wurden, könnte es sich bei Kat.Nr. 0333\* und Kat.Nr. 1048\* handeln. Erhalten blieb in beiden Fällen lediglich der braungrün glasierte Rumpf. Ansätze der Beine wie des Schwanzes des Reittieres sind zu erkennen<sup>185</sup>. Vergleiche finden sich beispielsweise aus dem 13. und 14. Jahrhundert aus Konstanz und Lübeck<sup>186</sup>.

Zum gebräuchlichen Keramikspielzeug gehörten auch Puppenfigürchen. Die Figuren aus weißem Pfeifenton sind charakteristische Erzeugnisse von spezialisierten Herstellern städtischer Herkunft. Aus einer Nürnberger

<sup>180</sup> M. Schrader, Mauerziegel als historisches Baumaterial. Ein Materialleitfaden und Ratgeber (Landshut-Ergolding 1997) 26.

<sup>181</sup> A. Gühne, Neue Ergebnisse zur Stadtkernforschung in der Bergstadt Freiberg – Borngasse. Arbeits- u. Forschber. sächs. Bodendenkmalpfl. 29, 1985, 313–352; 347.

<sup>182</sup> H.-J. Vogt, Die Ausgrabungen auf der Wiprechtsburg in Groitzsch, Kr. Borna. Ein Beitrag zur Frühgeschichtsforschung auf Grund archäologischer Quellen. Ungedr. Diss. Univ. Berlin (Berlin 1979) 108.

<sup>183</sup> Eine Spielvariante ist in J. Zeune (Hrsg.), Geschichte aus Gruben und Scherben (Bamberg 1993) 209 beschrieben: ein Gegenstand wird mit den Murneln beworfen. Wer diesem am nächsten kommt oder sogar trifft, hat gewonnen.

<sup>184</sup> Ausführlich zu Tonpfeifen in Tiergestalt: H. Nixdorf, Tönender Ton (Berlin 1974).

<sup>185</sup> Allgemein zu Spielzeugpferdchen wie Ritterfigürchen sei auf S. Felgenhauer, Tönerne Spielzeugpferdchen des Mittelalters in Österreich. Jahrb. Oberösterreich. Musver. 119, 1974, 39–52, verwiesen.

<sup>186</sup> Konstanz: E. Schubert, Stadt und Mensch. In: Flüeler (Anm. 6) 392 Abb.; Lübeck: Luckhardt/Niehoff Bd. 1 (Anm. 5) 442 Abb. F25/03a

Produktionsstätte stammen mehrere Docken, die sich nach prägnanten modischen Details, so der typischen spätgotischen Kruselerhaube, in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts datieren lassen<sup>187</sup>. Die Verwendung von Modeln ermöglichte bei größerer Motivvielfalt als bei den rein handmodellierten Figürchen des Hochmittelalters eine regelrechte Massenproduktion. Funde dieser Tonfigürchen sind über ganz Deutschland verteilt und stellen sicherlich keine Nürnberger Besonderheit dar. Vielmehr konnten mehr oder minder hochwertige Puppen dieses Typs ohne besondere Begabung des Töpfers vor Ort gefertigt werden.

Eine Zuordnung des Freiburger Fundstückes Kat.Nr. 1126\* bereitet Verfasser einige Schwierigkeiten. Zum einen sticht die Freiburger Puppenfigur, im Gegensatz zu vielen wesentlich einfacher gestalteten Docken, durch ihre sorgfältige Modellierung und die aufwändige farbliche Fassung hervor. Zum anderen spricht die Modellabformung eher für eine Wiedergabe der Mode des 16., vielleicht gar des 17. Jahrhunderts<sup>188</sup>. In diesem Zusammenhang möchte ich auf eine, dem Freiburger Exemplar nicht unähnliche, Halbfigur aus Nürnberg<sup>189</sup> aufmerksam machen.

Den Kopf der Nürnberger(?) Patrizierin ziert eine Flinderhaube. Diese Kopfbedeckung gehörte im 17. Jahrhundert zu den auffälligsten Kleidungsstücken. Ihren besonderen Effekt verdankt sie einer Vielzahl beweglicher, vergoldeter Messingblättchen („Flinder“). Die Obrigkeit versuchte mit Verordnungen diese und andere Modeerscheinungen zu reglementieren, denn ein schrankenloser, nicht standesgemäßer Kleiderluxus galt als Verstoß gegen die gottgewollte gesellschaftliche Ordnung. Eine Nürnberger Kleiderordnung aus dem Jahre 1657 erlaubte deshalb nur Frauen des Patriziats, Flinderhauben dieser aufwendigen Art zu tragen. Eine weitere Patrizierin mit Flinderhaube des ausgehenden 17. Jahrhunderts soll aus Schwäbisch Gmünd vorliegen<sup>190</sup>.

Zweifellos handelt es sich bei der einzigartig gut erhaltenen, farbig gefassten Frauenfigur um ein besonderes Fundstück. Der feine Ton ist einem oxidierenden Brand ausgesetzt worden. Ausgebildet ist lediglich der hohle Oberkörper mit vollplastischem Kopf. Ein pyramidenförmig zulaufender Zapfen befindet sich innerhalb des Hohlkörpers. An ihm konnte die nur 4,3 cm große Figur mit einem verlängerten Gegenstand von einem „Steckengaukler“ geführt werden. Das goldgelbe Wams mit hochgeschlossenem Kragen ist nur unscharf modelliert. Die geröteten Wangen wie die blauen Augen verleihen dem Gesicht der Dame ihre lebensnahen Züge. Die dem zeitgenössischen Geschmack des ausgehenden 16. und des 17. Jahrhunderts entsprechend zurecht gesteckte Haartracht scheint durch eine Haube gehalten zu werden. Der über die Kleidung und Haartracht ermittelte, eher kunsthistorische Datierungsansatz lässt sich über die Befundzusammenhänge auf das Ende des 16. Jahrhunderts präzisieren (BPE III). Aus Freiberg selbst stammt ein interessanter Neufund von 4,8 cm Höhe<sup>191</sup>. Es handelt sich um ein Figurenpaar aus weißem Ton. Mann und Frau sind in sehr detaillierter Renaissance-

kleidung dargestellt. Eine in das 16. Jahrhundert datierte gemodelte, stehende, männliche Figur mit gut erhaltener Bemalung möchte ich abschließend zum Vergleich heranziehen. Es handelt sich um eine Sonderform der Ofenkeramik aus den Grabungen am Domberg in Bamberg<sup>192</sup>. Allerdings übertrifft die angesprochene Figur das Freiburger Exemplar um das Dreifache an Größe. Eine Verwendung als Ofenaufsatz ist für die Freiburger Figur deshalb eher auszuschließen. Nicht eindeutig zu identifizieren ist die Heiligenfigur aus feinem weißen Pfeifenton Kat. Nr. 1522. Die Plastik ist von der Taille abwärts erhalten. Die Vorderseite wurde sorgfältig in einem einschaligen Model abgeformt, die Rückseite flach verstrichen. Die Standfläche bildet ein halbrunder Sockel. Die Tonfigur ist kunstvoll ausgeformt, wie der bis zu den Knöcheln reichende Faltenwurf und weitere Details zeigen. Ein quadratischer Gegenstand und ein Rad (oder Kreuz) hängen an einer Kette oder Kordel befestigt bis über die Kniehöhe. Die rechte Hand ruht auf dem leicht gewölbten Bauch. Das Rad an der Kordel könnte ein Hinweis auf die Hl. Katharina sein. Eine ähnliche Figur eben dieser Nothelferin ist aus Passau bekannt, wo sie in die Mitte des 15. Jahrhunderts datiert<sup>193</sup>. Das weitverbreitete Vorkommen dieser Figuren wurde bereits erwähnt. Madonnen oder auch Heiligenfiguren bildeten Motive und Weihgaben zu Wallfahrten und für Altäre. Weitere ikonographische Vergleiche gesellen die Heiligenfigur aus Freiberg den spätgotischen Altarmadonnen etwa aus der Mitte des 15. und dem 16. Jahrhundert zu.<sup>194</sup>



Abb. 15. Teile von Porzellanpuppen, Glashütte Heidelberg.

<sup>187</sup> Spielzeug, Spiel und Spielereien (Wien 1987) 19, 13 Kat. Nr. 1.29. – Vgl. besonders. V. Hoffmann, *Allerley kurzweil – Mittelalterliche und frühneuzeitliche Spielzeugfunde aus Sachsen*. Arbeits- u. Forschber. sächs. Bodendenkmalpf. 38, 1996, 127–200.

<sup>188</sup> vgl. B. Roeck, *Leben in süddeutschen Städten im 16. Jahrhundert* (Augsburg 2000) 12 Abb. „Darstellung des Geschlechtertanzes“, ca. 1560. Mit Geschichte auf CD-ROM: „Rad der Fortuna, Leben und Überleben in einer alten Stadt“ (C. Grimm).

<sup>189</sup> Ebd. 11 Abb. o. r.

<sup>190</sup> Ebd. „Rad der Fortuna“ 61.

<sup>191</sup> Hoffmann (Anm. 187) Kat. Nr. 76.

<sup>192</sup> Zeune (Anm. 183) 267 K 295.

<sup>193</sup> H. W. Wurster/R. Loibl/J.-P. Niemeier, *Ritterburg und Fürstenschloss*. Bd. 2 (Regensburg 1998) 74 Kat.-Nr. A 96; 76 Abb. A 96.

<sup>194</sup> Mechelk (Anm. 3) 84 f. 190–197 Taf. 35–41; Hoffmann (Anm. 187) 144 Anm. 137.

Aus hellbraunem Ton (Terracotta) in einem Model hergestellt wurde das ca. 10 cm große Jesuskindlein Kat.Nr. 1337\*. Sowohl die Vorder- wie auch die Rückpartie ist vollständig ausgeformt. Leider ist die Figur nur zum Teil erhalten – es fehlt der Bereich unterhalb der Knie. Ein vergleichbares, weniger sorgfältig gearbeitetes „Bornkindl“ mit glatt verstrichener Rückseite liegt aus Dresden, Innere Neustadt, Fundstelle 95 vor und wird in die Mitte des 15. Jahrhunderts datiert<sup>195</sup>. Besonders interessant ist der Hinweis bei Kirsche<sup>196</sup> auf Funde von Puppenteilen aus Porzellan und Porzellanfiguren von der Heidelbacher Glashütte (Abb. 15). Vermutlich wurden in Heidelberg neben dem Glas in der Barockzeit auch Spielwaren hergestellt. Erstaunlich ist jedenfalls, dass die Ausführung der Puppen in Heidelberg, wenn auch in Porzellan, dem Freiburger Jesuskindlein auffällig nahe steht, so dass eine Fertigung in der nahe gelegenen, erzgebirgischen Hütte durchaus anzunehmen ist. Eine spätere Datierung in das 17./18. Jahrhundert kommt der chronologischen Einordnung des Freiburger Exemplars über den Befundzusammenhang in die Besiedlungsperiode III (16./17. Jahrhundert) entgegen. Wichtiges Zubehör zum figürlichen Puppenspiel ist das Puppengeschirr. Das Freiburger Sortiment besteht aus Teller (Kat.Nr. 1242), Henkeltöpfchen (Kat.Nr.0972) und weiteren schlichten Töpfchen (Kat.Nr. 0220) und Näpfchen (Kat.Nr. 1106). Die Miniaturgefäße dürften nie das Hauptprodukt von Töpferwerkstätten gewesen sein. Möglicherweise sind sie das Resultat auftragsarmer Zeiten oder Lehrlinge übten an ihnen ihre handwerkliche Geschicklichkeit. Bezüglich des Herstellungszweckes könnte man sich gut vorstellen, dass diese kleinen Geschirrtteile als Werbegeschenke für Kunden oder zu Reklamewecken dienten. Dabei ist das Sortiment des Puppengeschirrs dem der Erwachsenen exakt nachempfunden. Auch die Verzierung richtet sich häufig nach den modischen Strömungen und den technischen Möglichkeiten der Töpfer. Allerdings ist bei Spielzeuggeschirr durchaus mit archaischen, nicht mehr gebräuchlichen Typen zu rechnen. Einen anderen Ansatz für Gefäße und Utensilien aus dem Haushalt in Miniaturform bieten die oftmals aufwändig gestalteten Puppenhäuser des 17. Jahrhunderts wie das 1639 von der Nürnberger Patrizierfamilie Stromer in Auftrag gegebene Puppenhaus. Das Puppenhaus wird heute im Germanischen Nationalmuseum aufbewahrt, ist über 2 m hoch und mit mehr als 1000 Einzelgegenständen, darunter auch Küchengeschirr und Vorratsgefäße, ausgestattet. Diese Puppenhäuser dienten in erster Linie der Unterweisung, besonders der Mädchen, in die Aufgaben der gewissenhaften und sorgfältigen Haushaltsführung und waren darüber hinaus auch Prestige- und Schauobjekte. Wie sich an diesem Beispiel bestätigt, ist die Zuordnung der Miniaturgefäße zu den Spielwaren nicht selbstverständlich. Kleine Näpfchen (z. B. Kat.Nr. 1106) oder Töpfchen (Kat.Nr. 0220) werden häufig als Salbenbehältnisse oder Apothekergefäße verwendet. Kleine Salbentöpfchen, dem Töpfchen Kat.Nr. 0220 sehr ähnlich, sind aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts aus der Dresdner Altstadt bekannt<sup>197</sup>.

## Genuss aus Tabakspfeifen (Abb. 26)

### • Pfeifenköpfe

Fünf der sieben Freiburger Pfeifenköpfe aus weißem Pfeifenton gehören der Gruppe der glatten Fersenpfeifen an. Die meisten Formen wie auch Marken finden sich bei den Pfeifenmachern in Gauda. Die folgenden Beschreibungen beziehen sich auf die Formgliederung und die Markenbeschreibung bei Duco<sup>198</sup>. Um das älteste Stück dürfte es sich bei der Pfeife Kat.Nr 1507 mit der abgeschrägten Öffnung handeln. Es lässt sich der Variante d zuschreiben, deren zeitlicher Rahmen sich von 1700 bis 1715 erstreckt. Diese Angaben bestätigt auch die Fersenmarke. Die zwei-blättrige Eichel<sup>199</sup> datiert in Gauda zwischen 1700 und 1720. Die beiden Stücke aus dem Befund 5011EB (Kat.Nr. 1513, 1514) gehören der Form h, lang gestreckt oval bis symmetrisch, an, die eine lange Laufzeit von ca. 1700 bis 1815 hat. Auch die auf den Pfeifen befindlichen Fersenmarken, der „*vos op zijn gat*“ in der späten Version<sup>200</sup> bei Kat.Nr. 1514 und das „*lam onder de boom*“<sup>201</sup> bei Kat.Nr. 1513 geben mit ihren Laufzeiten keine nähere Eingrenzung an. Beide Stücke besitzen an der linken Seite eine zusätzliche Schutzmarke in Form eines Wappens, das aber nur schwer zu erkennen ist. Dennoch ist eine Identifizierung als Wappen von Gauda für „Anfang des 18. Jahrhunderts“<sup>202</sup> oder „Mitte des 18. Jahrhunderts“<sup>203</sup> möglich. Die Pfeifen dürften demnach zu Beginn oder Mitte des 18. Jahrhunderts gefertigt worden sein. Eine Kat.Nr. 1513 in Form und bezüglich der Fersenmarke sowie der zusätzlichen Schutzmarke identische Pfeife findet sich bei den Lesefunden (Kat.Nr. 1523). Lediglich die Maße unterscheiden sich geringfügig.

Ein Exemplar der glatten Fersenpfeifen lässt sich nicht in den bei D. H. Duco abgebildeten Formenkanon einreihen. Kat.Nr. 1430\* ist langgestreckt und äußerst gerade geformt. Die Form entspricht dem Pfeifenkopf Kat.Nr. 1429\* des 18. Jahrhunderts, der aus demselben Befundkomplex, BX11, stammt, jedoch mit plastischem Dekor versehen ist. Die Fersenmarke von Kat.Nr. 1430\*, ein Baum<sup>204</sup>, weist auf Gauda und den Zeitraum 1670/1685 bis 1765/1768 hin. Seitlich links auf der Ferse sind zwei Rosen abgebildet.

Ein Modell der verzierten Fersenpfeife mit plastischem Dekor liegt bei Kat.Nr. 1429\* vor. Der Pfeifenkopf ruht

<sup>195</sup> Mechelk (Anm. 3) 191 Taf. 35. – Vgl. Zusammenstellung bei Hoffmann (Anm. 187) 191 ff.

<sup>196</sup> A. Kirsche, Vom Glasmacher zum Reifendreher. Erzgebirgische Glashütten und Seiffener Holzspielzeug (Liestal 1994) 46.

<sup>197</sup> Horschik (Anm. 80) 434/36.

<sup>198</sup> D. H. Duco, Merken van Goudse pijpenmakers 1660–1940 (Lochem 1982) 111 Abb. – Zur Pfeifenproduktion in Sachsen vgl. R. Kluttig-Altman, „Hirddurch zihet man den rauch ins Maull“. Tonpfeifen aus Leipziger Stadtkerngrabungen 1992–2000 im Kontext ihrer typologischen und kulturhistorischen Entwicklung. Arbeits- u. Forschber. sächs. Bodendenkmalpf. 44, 2002, 239–265.

<sup>199</sup> Duco (Anm. 198). 49 Nr. 14b.

<sup>200</sup> Ebd. 51 Nr.39b, Laufzeit 1674–1866.

<sup>201</sup> Ebd. 51 Nr. 38, Laufzeit 1724–1940, die Fersenmarke „Lamm unter einem Baum“ scheint auch im Produktionsort Herzogenbosch imitiert worden zu sein; ebd. 106.

<sup>202</sup> Ebd. 58 Nr. 125c.

<sup>203</sup> Ebd. 58 Nr. 125d.

<sup>204</sup> Ebd. Nr. 18a.

in einem floral anmutendem Dekor. Das Gesamtarrangement ist einer Eichel nicht unähnlich. Die Fersenmarke zeigt einen Schwan<sup>205</sup>, während seitlich auf dem Fersenkopf links zwei Kreise zu sehen sind und rechts der Buchstabe „L“ oder „I“ zu lesen ist. Mit Hilfe der Fersenmarke ist in diesem Falle keine eingrenzende Datierung zu erreichen. Der Schwan als Marke scheint von 1670/1680 bis 1809 gebräuchlich gewesen zu sein. Schwierigkeiten bei der Ansprache bereitete zunächst Kat.Nr. 1503\*. Der eiförmige Gegenstand ist aus Porzellan gefertigt. Porzellanfarben zeigt sich die Innenseite wie der Bruch, während die Außenseite dunkelbraun erscheint. Bei genauer Betrachtung lässt sich ein Stielansatz erkennen, der das Objekt als Pfeife ausweist. Glichen die frühen Porzellanpfeifen in der Form den aus Ton hergestellten Exemplaren, setzte sich wegen der außerordentlichen Bruchanfälligkeit des Materials für die Porzellanausführung das zweiteilige türkische Modell mit aufsteckbarem Pfeifenrohr durch. Bei Kat.Nr. 1503\* dürfte es sich um einen kompakten Tabakskopf in sackartiger Form und mit schräggestelltem Pfeifenrohr handeln. Er gleicht dem Abzug Nr. 0 in den Berliner Zeichnungen der Zeit um 1822<sup>206</sup>, der nach den Bruckberger Abbildungen vom Jahre 1821 als „Eyer-Facon“ in vier Größen angeboten wurde.

#### • Pfeifenstiele

Anhaltspunkte, wie sie der Fabrikmarke zu entnehmen sind, sind hingegen bei den fragmentierten Pfeifenstielen zunächst nicht zu erwarten. Neben glatten, unverzierten Stielstücken sind einige Stielfragmente mit umlaufenden Kerbstrichen geziert. Ein aufwendiger Dekor mit unterschiedlichen umlaufenden geometrischen Mustern befindet sich auf Kat.Nr. 1517. Steht bei diesen Beispielen der Dekor im Vordergrund, finden sich auf zwei Stielstücken zudem vermutlich Hinweise auf den Herstellungsort. Bei Kat.Nr. 1516 ist deutlich die Stielaufschrift „OLDENBURG“ zu erkennen. Dabei sind die Buchstaben „D“ und „N“ seitenverkehrt, was auf einen fehlerhaften Model zurückzuführen sein dürfte. Der Schriftzug, den das Stielfragment Kat.Nr. 1521 trägt, ist nur bruchstückhaft zu entziffern, wobei die so gelesene Buchstabenreihe „LVFRZYT“ keinen Sinn ergibt. In diesem Zusammenhang ist darauf hinzuweisen, dass neben dem Produktionsort auch die Nennung des oder der Hersteller(s), auch in Form von Initialen, üblich ist<sup>207</sup>.

#### 5.1.3.5. Technische Keramik - Arbeiten mit keramischen Gegenständen und Gefäßen Schälchen, Tiegel, Probiiergefäße (Abb. 25)

Im 7. Buch der „*De re metallica libri XII*“ des Chemnitzer Stadtarztes und Bürgermeisters Georgius Agricola (1494-1555) findet sich eine Abbildung einfacher Probiiergefäße, darunter auch ein dem Tiegel Typ 3 vergleichbarer, „dreieckiger Tiegel B“<sup>208</sup>. Als weitere Geräte der Probiertätigkeit deklariert W. Dallmann<sup>209</sup> neben der Tiegelform Typ 3 und anderen auch die Tiegelform 4 sowie das Probierschälchen (Typ 2). Belege aus Freiberg für die hier aufgeführten Tiegel-

formen Typ 1 und 2 fehlen bislang. Dagegen sind im vorliegenden Fundgut die bei Dallmann, Gühne<sup>210</sup> beschriebenen weitmundigen Schüsseln, die so genannten Kupellen, nicht vertreten.

#### • Tiegel Typ 1 oder frühe henkellose Töpfe (Typ 2) der Variante 4

Die Gefäßform ist ausführlich als henkelloser Topf Variante 4 beschrieben. Die grobe Machart wie Spuren starker Feuerung könnten auf eine Tiegelform verweisen, die bisher in Freiberg unbekannt ist. Eine eindeutige Bestimmung des Verwendungszweckes ist leider nicht möglich.

#### • Tiegel Typ 2

Die weitaus größte Zahl an Tiegelgefäßen nimmt mit insgesamt 46 Stück der Typ 2 ein. Hierbei ist eine Konzentration auf einige wenige Befundkomplexe bzw. Befunde zu beobachten. Allein 32 Tiegel des Typs 2 fallen auf den Befundkomplex BX12 (8 Stück) und die Befunde 2008EB (7 Stück) und v. a. den Brandhorizont 2039BS (17 Stück). Überlegungen zu einer hüttenmännischen Tätigkeit in Zusammenhang mit den genannten Befundkomplexen drängen sich förmlich auf, sind aber letztendlich nicht nachzuweisen. Belege für diese kleine becherartige Form liegen bisher aus Freiberg oder auch Dresden nicht vor. Die kleine Becherform wie die Machart sprechen für eine einfache Tiegelform. Wiederum fehlen eindeutige Hinweise auf eine entsprechende Nutzung der Gefäßform. Vorschläge für eine abweichende, sinnvolle Nutzungsmöglichkeit sind durchaus erwünscht. Die kleinen konischen, nahezu zylindrischen bis leicht konisch zur Gefäßmündung erweiterten Becher erreichen eine Höhe von ca. 7,3–10,4 cm und einen Mündungsdurchmesser von ca. 4,4–6,3 cm. Der Randabschluss ist meist einfach gerundet (Rab 1f), in einigen Ausnahmefällen schräg bis horizontal abgestrichen (siehe Kat.Nr. 0989).

Der weitaus größte Teil ist in den reduzierend gebrannten Warenarten W1 und W1B, einige Exemplare sind in oxidierender Brandführung (W2, W4) gefertigt. Um ein Einzelstück besonderer Art handelt es sich bei dem schwarzbraun glasierten Tiegelfragment Kat.Nr. 1003. Während der Tiegel Typ 2 in der Besiedlungsperiode I völlig fehlt, ist er äußerst zahlreich in der Besiedlungs-

<sup>205</sup> Ebd. 53 Nr. 67.

<sup>206</sup> W. Morgenroth, Tabakpfeifen sammeln. Kunstwerke in Porzellan (München 1989) 44 Abb. 13 Nr. 0.

<sup>207</sup> Zur Problematik der Herstellung von Pfeifen und Sachsen und dem Kopieren niederländischer Vorbilder vgl. M. Kügler/R. Kluttig-Altman, Abschied von Gouda – Sachsens Beitrag zur Emanzipation der deutschen Tonpfeifenforschung. Arbeits- u. Forscher. sächs. Bodendenkmalpf. 45, 2003, 471–475.

<sup>208</sup> Agricola (Anm. 78) 196.

<sup>209</sup> W. Dallmann, Sachzeugen des Bergbaus aus archäologischen Untersuchungen in Freiberg. Neue Bergbautechnik H. 3/4, 1992, 134–141; 138 Bild 7.

<sup>210</sup> W. Dallmann/A. Gühne/Archäologische Belege zur Frühzeit des Bergbaus und des Hüttenwesens im Revier Freiberg/Sachsen. In: H. Steuer/U. Zimmermann (Hrsg.), Montanarchäologie in Europa. Bd. 4 (Sigmaringen 1993) 350 f.

periode II, etwas weniger häufig in der Besiedlungsperiode III vertreten. Dies legt zumindest die Vermutung nahe, dass zwischen dem Auftreten dieser kleinen Tiegelform in der Besiedlungsperiode II und dem Verschwinden der wesentlich größeren Tiegel Typ 3 ein Zusammenhang bestehen könnte.

#### • Tiegel Typ 3

Eine Besonderheit im Fundgut stellt die, auf dieselbe Weise wie die Kachel des Typs 1 Variante 2 hergestellte, dreizipfelig ausgezogene Gefäßform dar. Metall- oder Schlackereste im Gefäßinneren, die ihre Nutzung als Tiegel eindeutig belegen würden, fehlen leider. Doch gibt es genügend bildliche Darstellungen, die eine Ansprache der dreizipfeligen Gefäße als Tiegel erlauben<sup>211</sup>.

Diese außergewöhnliche keramische Gefäßform fiel bereits Gühne<sup>212</sup> und Becke<sup>213</sup> ins Auge. Beide sehen die „dickwandigen, aus dichtem Ton gefertigten, becherartigen Gefäße mit dreieckiger Mündung, einige Gefäße weisen Stempel auf“, in Zusammenhang mit dem Erzbergbau bzw. der hüttenmännischen Tätigkeit und ordnen sie einer Gruppe von Schmelzgefäßen zu<sup>214</sup>. Becke<sup>215</sup> bemerkte bei den archäologischen Arbeiten 1986 eine Häufung dieser Tiegel im Bereich der Borngasse 5. Weitere Exemplare dieses Tiegeltyps sind aus Untersuchungen am Obermarkt (Fdst. 63) und im Turm der Burg Freudenstein (Fdst. 52) bekannt<sup>216</sup>. Der von Gühne vorgegebene Datierungsansatz mit einem Aufkommen dieser Form im 14. Jahrhundert und einer Nutzung bis in die Neuzeit kann für den Fundkomplex der FG-07 etwas konkretisiert werden. Die einzigen vollständig rekonstruierbaren und somit sicher zuzuordnenden drei Exemplare (Kat.Nr. 214) stehen hier ausschließlich mit dem Befundkomplex BX71 in Zusammenhang. Die Stratigraphie ermöglichte in diesem Fall eine exakt chronologische Eingrenzung des Befundkomplexes in den Zeitraum zwischen 1186 und 1264/65. Bezugnehmend auf Becke<sup>217</sup> wie auch Dallmann, Gühne<sup>218</sup> handelt es sich bei der Tiegelform des Typs 3 um eine gar seit dem 13. Jahrhundert, nicht erst seit dem 14. Jahrhundert übliche Gießform. Jüngere Vertreter dieser Form fehlen allerdings im Fundus des Untersuchungsgebietes an der Nikolaikirche. Vermutlich werden die dreizipfeligen Tiegel von den kleinen Bechertiegeln des Typs 2 spätestens in der Besiedlungsperiode II abgelöst.

#### • Tiegel Typ 4 oder Apothekergefäß?

Weißtonige Schälchen mit deutlich eingezogenem Boden werden bei Dallmann, Gühne<sup>219</sup> der jüngsten Form der Schmelzgefäße zugeschrieben. Eine Verwendung im Apothekenbereich sei besonders für die glasierten Gefäße dieses Typs durchaus üblich<sup>220</sup>. So kann eine eindeutige Zuordnung der drei im Fundmaterial vorhandenen Exemplare Kat.Nr. 0548, 0961 und 1106 der Warenart W5A2 nicht erfolgen. Bei den Näpfchen handelt es sich um die kleinste Form des Probiergefäßes. Deren Höhe beträgt ca. 2–3,3 cm bei einem Mündungsdurchmesser von 3,9–5,5 cm.

Geringfügig abweichend, zur Fußpartie harmonisch einbiegend, präsentiert sich Kat.Nr. 1106. Die chronologische Einordnung der Stücke vom Theaterquartier geht mit den Datierungsvorschlägen von Dallmann/Gühne<sup>221</sup> mit einem Aufkommen im ausgehenden 15. Jahrhundert, dem Beginn der Besiedlungsperiode III, in Freiberg konform.

#### • flaches Schälchen – ein Probierschälchen?

Die Funktion dieser kleinen, meist reduzierend gebrannten (W1, W1B) Schälchen, die bis auf eine Ausnahme (Kat. Nr. 0678) der Besiedlungsperiode I zuzuschreiben sind, ist nicht eindeutig zu klären. Vermutlich aber handelt es sich um Probierschälchen, worauf Schlacke- oder auch erste Glasurreste im Innenbereich einiger Gefäße (Kat. Nr. 0084, 0318, 0330) hindeuten. Die flachen, kleinen, annähernd runden Schälchen besitzen keine ausgeprägte Gefäßgliederung. Vielmehr handelt es sich um eine symmetrische Schale ohne erkennbare Standfläche. Die Wandungsstärke ist im gesamten Gefäßbereich annähernd gleich und liegt bei ca. 0,5–0,7 cm. Die Durchmesser entsprechen in etwa den von Gühne (s. u.) genannten Maßen, die Höhe beträgt ca. 1,9–2,5 cm.

Gemeinsam ist allen Freiburger Schälchen die Randgestaltung 14f<sup>222</sup>. Darüber hinaus sind bis auf Kat.Nr. 0330 (W4) sämtliche Exemplare in der reduzierenden Warenart W1 und häufiger noch in der Warenart W1B gefertigt. Dieser Typ wird bei Gühne<sup>223</sup> als eine Gruppe von Schmelzgefäßen geführt: „flache runde Schalen von 10–18 cm Durchmesser, überwiegend sekundärem Brand und mit teilweise anhaftenden Schmelzrückständen.“ Reste von Schlacke bei den Exemplaren Kat.Nr. 0084, 0330 des Theaterquartiers bestätigen, dass die flachen Schalen als Probierschälchen genutzt wurden. Ebenso stimmt die von Gühne<sup>224</sup> vorgenommene chronologische Einschränkung dieser Form auf das 13./14. Jahrhundert mit den hier bearbeiteten Fundstücken überein. Interessant ist der Hinweis, es könnte sich neben Probiergefäßen um Formen zum Gießen von Barrensilber handeln<sup>225</sup>. Als Indiz dienen Gühne adäquate überlieferte Silberbarren, allerdings des späten Mittelalters. Besonders auffällig erscheint, dass vier der sechs identifizierten

<sup>211</sup> Agricola (Anm. 78) 391, der Tontiegel C.

<sup>212</sup> A. Gühne, Archäologie in einer Bergstadt des späten Mittelalters. Ergebnisse und Probleme in der Forschung in Freiberg (Sachsen). In Vogt (Anm. ##) 71–82; 78.

<sup>213</sup> Becke, Archäologische Untersuchungen im historischen Stadtkern von Freiberg. Sächs. Heimatbl. #, 1986, 132.

<sup>214</sup> Gühne (Anm. 212).

<sup>215</sup> Becke (Anm. 213) 127–134; 131.

<sup>216</sup> Gühne (Anm. 212) 78.

<sup>217</sup> Becke (Anm. 213) 123.

<sup>218</sup> Dallmann/Gühne (Anm. 210) 351.

<sup>219</sup> Ebd. 351.

<sup>220</sup> Ebd. 351.

<sup>221</sup> Ebd. 351.

<sup>222</sup> Eine Ausnahme bildet Kat.Nr. 0472 mit der Randvariante RV 14b.

<sup>223</sup> Gühne (Anm. 212) 78

<sup>224</sup> Ebd. 78.

<sup>225</sup> Ebd. 78.

Schälchen aus dem Befundkomplex 1010EPS der Besiedlungsperiode I stammen. Leider ergibt sich aus dem Befund keine Erklärung für dieses Phänomen. Bereits Dallmann und Gühne<sup>226</sup> weisen darauf hin, dass Reste dieser Schalen oft in größerer Zahl auftreten und deswegen als Massenware anzusprechen seien. Ebenso fiel ihnen die Konzentration dieses Gefäßtyps im Bereich der Borngasse 5/Enge Gasse 14 auf. Eine schlüssige Erklärung dieses Sachverhaltes fehlt bisher. Zu interessanten Überlegungen regen Reste einer Glasur im Gefäßinnenbereich von Kat.Nr. 0084 und 0318 an: Sind etwa hier bereits im 13. Jahrhundert erste Versuche unternommen worden, Glasuren vor Ort herzustellen?

#### *Apothekergefäße – Kleingefäße oder Becher*

Aus dem Apothekenbereich sind bisher nur wenige Gefäßtypen bekannt. Anhand archäologischer Befunde wie auch Fundkomplexe einen Einblick in die gebräuchliche Einrichtung einer spätmittelalterlichen Apotheke zu geben, ist bislang äußerst schwierig und auch im untersuchten Areal nicht gelungen. Lediglich Vergleiche zu bisher bekanntem Apothekerinventar lassen auch für Freiburger Stücke eine Verwendung als Zubereitungs-, Abgabe und Aufbewahrungsgefäß denkbar erscheinen. Hinzuweisen ist in diesem Zusammenhang vor allem auf Gefäße aus Glas (Kat.Nr. 0568) wie auch aus Steinzeug. Gefäße aus Steinzeug wurden wegen ihrer Säurebeständigkeit auch im Apothekerbetrieb geschätzt. Hieronymus Brunschwig gibt 1512 in seinem Buch „*Liber de arte distillandi de compositis*“ den Rat, neben gläsernen auch keramische Destillationsgeräte wie „*Cucurbitae*“ aus Siegburg zu verwenden<sup>227</sup>.

Bei den Kleingefäßen aus Steinzeug konnten zwei Typen unterschieden werden. Die Funktion dieses Gefäßtyps ist nicht mit letzter Sicherheit geklärt. Vermutlich handelt es sich um Aufbewahrungsdosen für Salben oder medizinische Produkte. Einen Flüssigkeitsverlust zu vermeiden oder chemische Reaktionen mit der porösen Irdenware auszuschließen, könnten Gründe sein, warum diese Becher und kleinen Töpfchen ausschließlich in Steinzeug gefertigt wurden. Neben einer Verwendung im Apothekerbetrieb besteht natürlich auch die Möglichkeit, dass es sich um Miniaturgefäße für Puppenküchen handelt. Der zylindrische Becher Typ 1 mit gerader oder leicht konisch nach oben enger werdender Wandung und abgesetzter, flacher Standfläche weist am Gefäßboden deutliche Abschnidespuren auf. Der leicht trichterförmig spitz zulaufende Rand setzt abrupt an die Wandung an. Der Randedurchmesser übertrifft den maximalen Gefäßdurchmesser. Bei den Bechern des Typs 1 erscheint der Waldenburger Ton rötlich gelb bis rötlich braun. Das einzige Exemplar im Fundgut (Kat.Nr. 1262) gehört der Besiedlungsperiode III an, misst in der Höhe 7 cm und weist einen Mündungsdurchmesser von 4,4 cm und einen Bodendurchmesser von 3,9 cm auf. Ähnliche Becher der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, allerdings nahezu doppelt so hoch, mit Doppelrillen auf der Gefäßmitte und

vorkragendem Wulstrand sind von der Wasserburg Göltzsch bekannt<sup>228</sup>. Ein weiterer Bechertyp der Besiedlungsperiode III liegt mit dem kleinen eiförmigen Becher (Typ 2) mit hoch liegender Schulter und ausbiegendem gerundeten Rand vor. Der bauchige Gefäßkörper ist durchgängig von der Schulter bis zur abgesetzten Standfläche gerippt. Der Ton und die ockergelbe bis rötlich braune Farbgebung sprechen für ein Produkt aus Waldenburg, auch wenn bei dem Exemplar Kat.Nr. 1261 der Boden sorgfältig geglättet ist. Dennoch ist nicht auszuschließen, dass der Becher auch im Rheinland oder Westerwald hergestellt wurde. Ein nahezu identisches Gefäß mit glatter Wandung spricht Reineking von Bock<sup>229</sup> als Salbentopf oder Spielzeug an (18.–19. Jahrhundert). Auch aus dem Stadtkern von Dresden sind Vertreter des Bechers vom Typ 2 aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts bekannt. Unterschiede zum Freiburger Stück sind lediglich bezüglich der glatten Wandung und dem stark eingezogenen Fußteil<sup>230</sup> festzustellen. Aus glasierter Irdenware sind unter Vorbehalt nur drei kleine Näpfchen in den Kanon der Apothekergefäße einzureihen. Die Gefäßform wird jedoch auch für Tiegel (Tiegel Typ 4) in Beschlag genommen, wobei besonders die glasierte Ausführung (vgl. Kat.Nr. 0548, 0961, 1106) nach Dallmann und Gühne<sup>231</sup> oft auch im Apothekenbereich Verwendung fand.

#### *Maltöpfchen – Verzieren mit einer Gießbüchse*

Lediglich zwei Exemplare gehören diesem eher kleinen keramischen Gefäßtyp an. Die Maltöpfchen Kat.Nr. 0664\* und 0971 sind innen vollständig und außen teilweise mit einer hellbraunen Glasur überzogen und somit der Warenart W5B zuzuordnen. Hatten beide Gefäße ursprünglich dieselbe Funktion, gibt es dennoch Unterschiede in der Formgestaltung: Kat.Nr. 0664\* gleicht einem Henkeltöpfchen mit kleinem, extrem gebauchtem Gefäßkörper und schmaler, konischer Hals- und Randpartie. Die Gießvorrichtung (Tülle) erscheint äußerst massiv und ist im Bereich des stark gebauchten Gefäßkörpers angesetzt. Gegenüber dem Ausguss um 90° versetzt, ermöglicht ein randständiger Bandhenkel für Rechtshänder eine leichte Handhabung des Arbeitsgerätes. Dagegen ist das Maltöpfchen Kat.Nr. 0971 eher kugelig und in der Form geschlossen. Eine relativ weit oben angebrachte Öffnung dürfte zum Füllen gedient haben, wurde aber vermutlich anschließend mit einer Spritzvorrichtung (Tülle) versehen. Über eine zweite, seitliche, kleinere Öffnung konnte man mit Druckluftzufuhr (Einblasen mit dem Mund) ein Erhärten der Malflüssigkeit verhindern und den Farbauftrag regulieren. Die Griffpartie

<sup>226</sup> Dallmann/Gühne (Anm. 210) 350.

<sup>227</sup> Zitiert bei D. Lutz (Redaktion), Vor dem großen Brand. Archäologie zu Füßen des Heidelberger Schlosses (Stuttgart 1992) 133. – Zur Problematik der Apothekergefäße vgl. zuletzt Scheidemantel (Anm. xy) ##.

<sup>228</sup> Horschik (Anm. 80) 434/35.

<sup>229</sup> Reineking von Bock (Anm. 86) 412/754.

<sup>230</sup> Horschik (Anm. 80) 434/36.

<sup>231</sup> Dallmann/Gühne (Anm. 210) 351.

befindet sich mittig oben am Gefäß angebracht, ist jedoch nur im Ansatz erhalten. Der Umgang mit einem Maltöpfchen wird im Leitfaden zur Keramikbeschreibung in Text und Bild genauestens erläutert<sup>232</sup>. Ein vergleichbares, jedoch etwas jüngeres Maltöpfchen des für die Besiedlungsperiode III in Freiberg seltenen Fundgegenstandes liegt beispielsweise aus der Renaissancetöpferei an der Siebenturmstraße bei Hannoversch Münden (Werragebiet) vor. Der ebenfalls oxidierend gebrannte Werkstattfund mit „*currygelb glasiertem Oberteil*“ datiert um 1612<sup>233</sup>.

Zum Abschluss der Gegenstände aus Keramik, die in Zusammenhang mit einer Tätigkeit, hier dem Spinnen, stehen, seien die Spinnwirteln Kat.Nr. 0594, 0595 und 0768 genannt. Sie sind in den Warenarten W1 und W4 gefertigt. Zu diesen gesellt sich ein sehr frühes Exemplar (BPE I) aus Speckstein (Kat.Nr. 0151).

#### 5.1.3.6. Kachelöfen – Ofenkacheln (Abb. 26)

Für die Anfänge Freibergs ist anzunehmen, dass Kachelöfen in bürgerlichen Haushalten eher die Ausnahme bildeten. Das Grundmaterial der ursprünglichen Öfen war vermutlich einfacher Lehm. Einen wesentlichen Fortschritt hinsichtlich der Wärmespeicherung bedeuteten Ofenaufbauten mit Kacheln. Wie die Fundsituation in Freiberg zeigt, hat der Kachelofen, vergleichbar dem oberdeutschen Raum<sup>234</sup>, beim Bürgertum und Klerus erst im ausgehenden Mittelalter Einzug gehalten. Aber auch dann blieb ein vollständig aus Kacheln errichteter Ofen zunächst eine Besonderheit. Die frühen Napfkacheln (Typ 1 Variante 1) dienten der Vergrößerung der Abstrahlfläche der Öfen, indem sie mit der Öffnung nach außen in mit Lehm aufgebaute (kuppelförmige) Öfen integriert wurden<sup>235</sup>. Diese Kachelformen sind neben Lüneburg, Braunschweig und Hildesheim sowie Konstanz und Zürich im 13. und 14. Jahrhundert auch in Dresden und Freiberg belegt.

Waren vollständig aus Kacheln bestehende Ofenaufbauten mit Napfkacheln (Typ 1 Variante 1) nicht möglich, gelang dies mit den quadratischen Kachelformen des Typs 1 Variante 2. Der Ziercharakter der Öfen äußert sich erstmals im Erscheinen glasierter Kacheln dieses Typs im 16. Jahrhundert und gewinnt in der folgenden Zeit immer mehr an Bedeutung. So verwundert es nicht dass auf Kosten der Effizienz der Wärmespeicherung die Kachelöffnung zu Dekorationszwecken geschlossen wird. Die Blattkachel (Typ 2) wurde nicht mehr aufwändig auf der Töpferscheibe gedreht, sondern mittels eines Tonmodells (Negativform) gefertigt. Die Mehrfachverwendung von Modellen ermöglichte die kostengünstige Herstellung von Kacheln mit aufwändigen Motiven bei gleichzeitiger Beschleunigung des Arbeitsvorganges.

#### *Kachelformen, Kachelrandformen, Kachelrahmenprofile*

Die Kacheln sind ebenso wie die Geschirrkераmik einer Warenart zugeordnet. Diese gibt bereits erste Auskünfte über die Machart sowie die Scherbenbeschaffenheit. Grundsätzlich lassen sich die Merk-

male der Geschirrkераmik auch auf Kacheln anwenden. Allerdings ist zu bedenken, dass das Herstellungsgrundmaterial, der Ton, häufig etwas grober gemagert und die Brandführung nicht immer eindeutig zu bestimmen ist. Den auf der Drehscheibe gefertigten Napf-, Topf- und Schüsselkacheln des Typs 1 sind die Randformvarianten 16a–e zugeordnet, während die Kacheln des Typs 2 eine Herstellung mittels Model erfahren haben. Kachelrahmenprofile ließen sich aufgrund des meist ausschnittshaften Erhaltungszustandes der Kacheln nur selten detailliert bestimmen. Eine durch die Matrize vorgegebene Gliederung des Rahmens zeigt sich bei den Blattkacheln (Typ 2) Kat.Nr. 0564-0566, 0671, 0745, 0911, 0912, 0964, 1052, 1266, 1267, 1401 und 1402. Der Typus wiederholt sich weitgehend monoton: Randwulst<sup>236</sup>, breite Hohlkehle oder Fläche<sup>237</sup>, Wulst (Viertel- bis Halbprofil). Zusammengesetzte Matrizen sind nicht zu erkennen.

#### *Napf-, Topf- und Schüsselkacheln (Typ 1)*

Bei dieser bis auf wenige Ausnahmen unglasierten Kachelform ist der den Keramiktöpfen nahe stehende Herstellungsvorgang bestens zu erkennen (Chachala = ahd. irdener Topf). Deutliche Drehriefen befinden sich auf der Innen- und Außenseite des meist oxidierend, seltener reduzierend gebrannten Gefäßes. Der Gefäßkörper erweitert sich konisch zum Rand hin, kann aber in der Variante 2 bauchig ausgeformt sein. Die Variante 1 dieses Kacheltyps zeichnet sich, im Gegensatz zur Variante 2, durch die gedrehte, rund belassene Randgestaltung, die enorme Wandungsstärke und den verdickten gerundeten Rand aus. Nur zehnmal ist diese Variante im Fundgut vertreten und erstreckt sich im Gebrauch von der Besiedlungsperiode I (Kat.Nr. 0144, 0236, 0335, 0336) über die Besiedlungsperiode II (Kat.Nr. 0683, 0743) bis hin zur Periode III (Kat.Nr. 1128, 1219, 1368). Betrachtet man die flache und sehr starke Wandung dieses Gefäßtyps, so ist ein anderweitiger Verwendungszweck, eventuell als Tiegelform, wie es für die dreizipfelig ausgezogenen Gefäßtypen der Variante 2 belegt ist, ebenso vorstellbar.

Der auf der Drehscheibe gefertigte Kachelrumpf der Variante 2 ist im Randbereich vierzipfelig ausgezogen. Den Rand bildet häufig eine kleine Leiste mit nach innen weisendem Grat. Die Variante 2 dieser Kachelform ist in Freiberg am häufigsten anzutreffen. Während sie in der Besiedlungsperiode I fehlt, ist sie in den Besiedlungsperioden II und III die deutlich dominierende Kachelform. Vergleichbare Exemplare liegen aus

<sup>232</sup> Bauer u. a. (Anm. 94) 85; 184 Abb. 34.

<sup>233</sup> Ebd. 138; 137 Modellbeschreibung 6.

<sup>234</sup> Panne/Twachtmann-Schlichter (Anm. 172) 65–82; 65.

<sup>235</sup> M. Dumitrache, Heizanlagen im Bürgerhaus. In: Flüeler (Anm. 6) 283 Abb. Zürich „Haus zum langen Keller“, Freskenmalerei. Dezemberbild mit Kachelofen (Anfang 14. Jahrhundert), Züricher Wappenrolle. Wappen der Familie Stubenwild mit zweifacher Darstellung eines Kachelofentyps (um 1340).

<sup>236</sup> Der Randwulst ist bei der aufwändig gestalteten Kachel Kat. (BX19) als gewellter Strang gestaltet.

<sup>237</sup> Hier kann es sich jeweils auch um eine schlechte Abformung handeln.

dem nahen Dresden vor<sup>238</sup>. Im Fundgut sind Fragmente von ca. 21 Kacheln eindeutig der Variante 2 des Typs 1 zuzuordnen. Dabei weisen nur drei der vierzipfelig ausgezogenen Kacheln des Typs 1 eine grüne Glasur an der sichtbaren Gefäßinnenfläche auf (Kat.Nr. 0530, 1203, 1357), was den Ziercharakter dieser Exemplare unterstreicht. Der Großteil der Kacheln dieser Variante des Typs 1 ist in den Warenarten W1, W2, W3 und W4 gefertigt. Bei neun Randstücken ist nicht zu entscheiden, ob es sich um die Variante 2 des Kacheltyps 1 oder aber um die dreizipfelig ausgezogene Tiegelform (Typ 3) handelt. Besonderes Merkmal der dreizipfeligen Probiiergefäße ist das ausschließliche Vorkommen in der Warenart W1A. Somit wäre für folgende Exemplare am ehesten zu vermuten, dass sie eventuell als Tiegel Verwendung fanden: Kat.Nr. 0487, 0510, 0563, 0620.

#### *Blatt- und Bilderkacheln (Typ 2)*

Als Fortentwicklung der Variante 2 des Kacheltyps 1 erweist sich die quadratische Blattkachel. Die Entwicklung versucht Zierflächen für die bereits bestehenden Kachelformen zu erschließen, auch wenn dies zu Lasten des Wärmespeichereffektes geht. Grundlegende Neuerung ist die Herstellung der Kacheln mit Hilfe von Modeln, einhergehend mit einem geschlossenen Kachelblatt als Ziergrundlage. Den Kachelrumpf bildet ein schmaler Steg, der rückwärtig an das Kachelblatt mit Tonschlicker angesetzt wird. Die Kachelblattzier des meist leicht konkaven Spiegels entsteht durch das Eindrücken vorgefertigter Matrizen. Aufwendige Reliefdarstellungen, wie die beiden Exemplare Kat.Nr. 0911 und 0912 sie aufweisen, sind häufig nicht von Töpfnern, sondern von geübten Bossierern und Modellschneidern angefertigt worden. Der Einfluss der Renaissance ist bereits an der plastischen Gestaltung der Ofenkacheln sowie der Motivauswahl zu erkennen. Letztere reicht von einfachem floralen Dekor über leicht reliefierte Porträtardarstellung (vgl. Kat.Nr. 0565\*) bis hin zu komplexen figürlichen Darstellungen. Der Kacheltyp 2 taucht in Freiberg ab der Besiedlungsperiode II, dem frühen 15. Jahrhundert, auf und findet sich auch in Befunden des 17. und 18. Jahrhunderts.

#### *Die Glasurfarbe – ein wichtiges Datierungskriterium*

Während sich bei den Kacheln des Typs 1 der Glasurauftrag auf Einzelexemplare der Variante 2 mit einer ausschließlich grünen Glasurfarbe beschränkt, sind für die stets glasierten Blattkacheln im Wesentlichen zwei verschiedene Glasurfarben zu unterscheiden: die gelblich grüne bis dunkelgrüne Glasur und die schwarzbraune Glasur.

Von 19 Kacheln des Typs 2 sind 12 grün glasiert. Fünf Stück besitzen eine schwarzbraune Glasur (Kat.Nr. 0564, 1267, 1392, 1400, 1475). Wie Henschke<sup>239</sup> für Kachelöfen in Bürgerhäusern Lüneburgs feststellen konnte, setzt der Wechsel von der grünen zur schwarzen Glasur mit Beginn des 17. Jahrhunderts ein. Ein ähnliches Bild scheint sich für Freiberg zu bestätigen. So enthalten erstmals die jüngeren Befundkomplexe

der Besiedlungsperiode III und IV Kacheln beider Glasurfarben. Der Schwerpunkt der grün glasierten Kacheln dürfte sich zwischen der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts und dem frühen 17. Jahrhundert, den Besiedlungsperioden II und III, bewegen. In der frühen Gründungsperiode I ist dieser Kacheltyp noch nicht vertreten.

Gesondert zu erwähnen sind zwei Kacheln mit polychromer Glasur. Ihr ausschließliches Vorkommen im Befundkomplex BX20 spiegelt den Wohlstand eines Bewohners an der Engen Gasse 22 wider. Der Zeitraum lässt sich leider lediglich auf die Besiedlungsperioden II bis III eingrenzen. Die Vielfarbigkeit von Kacheln ist ein typisches Merkmal der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Grüne, braune und gelbe Bleiglasuren werden gleichzeitig mit weißer Zinnglasur ohne weitere Trennung direkt auf die Reliefelemente aufgebracht. Die Farben, die unterschiedliche Brenntemperaturen benötigen, fließen so häufig ineinander. Abschließend ist darauf hinzuweisen, dass der Kachelofen lange Zeit durchaus einem privilegierten Personenkreis vorbehalten blieb. Aus diesem Grund eignen sich Kacheln hervorragend als „Sozialanzeiger“ und spielen bei dem Versuch, die sozialen Verhältnisse der Bewohner des Theaterquartiers in einzelnen Besiedlungsperioden in Ansätzen zu ergründen, eine gewichtige Rolle.

#### *5.1.3.7. Lampen und Geleuchte (Abb. 26)*

Generell sind für Öllämpchen und -schalen zahlreiche Formen in nahezu allen Werkstoffen bekannt<sup>240</sup>. Allerdings ist die Formenvielfalt in Freiberg bis auf eine Ausnahme (Kat.Nr. 1117) auf das Schalenlämpchen mit Griffülle begrenzt. Bei Kat.Nr. 1198\* handelt es sich vermutlich um einen Kerzenständer.

#### *Schalenlampe mit Griffülle*

Die flachen Schalen mit rundovalem Grundriss besitzen an einer Seite eine kleine ausgeformte Schnauze. Der gegenüberliegend befindet sich eine Ringöffnung, die als Handhabe oder zur Befestigung diene. Die Wandung ist etwas einbiegend hoch gezogen und endet stets mit der Randvariante 14f. Insgesamt ließ sich die Schalenlampe mit Griffülle sechs Mal im Fundgut nachweisen (Kat.Nr. 0210, 0622, 0647, 0867, 1234, 1359), wovon vier Stücke der oxidierenden Warenart W4 angehören und nur je ein Exemplar in der reduzierenden Brandführung W1 (Kat.Nr. 1359) bzw. W1A (Kat.Nr. 0210) und der rotgebrannten Ware W3 (Kat.Nr. 0622) vorliegt. Deutliche Rußspuren (vgl. Kat.Nr. 0210, 0867) im Bereich der schnauzenförmigen Ausformung belegen den Gebrauch des Gefäßes als Öllampe und zeigen die Position des ursprünglich brennenden Dochtes. Dieser Lampentyp ist in Freiberg

<sup>238</sup> Vgl. Typ 9, Mechelk (Anm. 37) 88 ff.

<sup>239</sup> Panne/Twachtman-Schlichter (Anm. 172) 95–114; 99.

<sup>240</sup> B. Kerkhoff-Hader, Lebens- und Arbeitsweise der Töpfer in der Südwestifel (Bonn 1980) Abb. 350–355; R. Weinhold, Leben mit Ton und Töpfnern (Leipzig 1982) Abb. 80; R. Haller, Geschundenes Glas (Grafenau 1985) Abb. 92; 93.

seit dem Spätmittelalter (BPE I, II, III) sehr verbreitet und erhielt besondere Bedeutung als bergbauspezifischer Fund, „*der seinen ehemaligen Besitzer als einen eng mit dem Bergbau verbundenen Bewohner ausweist*“<sup>241</sup>. Wie Gühne<sup>242</sup> bereits richtig stellte, waren Schalenlampen mit Grifftülle im Mittelalter in der gesamten Stadt in Gebrauch und können nicht, wie eben postuliert, sozial interpretiert und als Indiz für den Berufszweig der Bergleute gewertet werden.

#### *Öllampe auf hohem Fuß oder auch Schaftleuchter (Typ 2)*

Das einzigartige Fragment Kat.Nr. 1117 der Warenart W5B lässt auf eine Öllampe auf hohem Fuß schließen, wie sie Mechelk im Typ 23 beschreibt. Die Schale ist im Vergleich zum Schalenlämpchen mit Grifftülle wesentlich tiefer und sitzt, wie aufgrund des fragmentarischen Ansatzes zu vermuten ist, auf einem hohen, konischen Fuß. Eine ähnliche Gestaltung wie sie Mechelk<sup>243</sup> vorschlägt ist anzunehmen, auch wenn für Dresden, ebenso wie für Freiberg, keine vollständigen Gefäße vorliegen. Die Lampeninnenfläche ist vollständig glasiert, während sich auf der Gefäßaußenseite und im Fußansatz nur spärliche Glasurreste befinden. Den selben Sachverhalt schreibt Mechelk berechtigterweise der Funktionalität der Glasur zu. Dass allerdings die sparsame Anwendung der Glasur auf die Kostbarkeit des Glasurrohstoffes schließen lässt, widerspricht der zeitgleichen Verwendung der Glasur auf einer Vielzahl von einfachen Kochgefäßen. Das Fehlen weiterer Vertreter dieses Gefäßtyps auch im Freiburger Fundgut stützt die These von Mechelk, dass diese Lampenform aus Keramik offensichtlich keine Weiterentwicklung erfahren hat und eher eine spätere Ausformung in Metall zu finden scheint<sup>244</sup>. Die Befundsituation erlaubt eine Datierung in das späte 15. und 16. Jahrhundert (Besiedlungsperiode III). Für die frühe Datierung in das späte 15. Jahrhundert findet sich ein Vergleichsstück in dem rekonstruierten, allerdings unglasierten Schaftleuchter aus Bamberg<sup>245</sup>.

#### *Einflammiger Leuchter*

Bei dem grün glasierten Kerzenständer Kat.Nr. 1198\* handelt es sich wiederum um ein Unikat im Freiburger Fundgut. In der zylindrischen Tülle befindet sich im Wandungsbereich ein rechteckiger Schlitz, der das Auswechseln abgebrannter Kerzenstummel wesentlich erleichtert. Die Tülle selbst würde einer Kerze guten Halt bieten. Festen Stand gewährleistet eine flache, gedrehte Platte, die jedoch nicht vollständig erhalten ist. Die Abbruchkanten deuten darauf hin dass es sich, ähnlich einem Exemplar aus Bamberg<sup>246</sup> um eine rechteckige Bodenplatte handelt. Der Freiburger Leuchter ist in der Warenart W5B ausgeführt und aus dem Befundzusammenhang in die Besiedlungsperiode III zu setzen. Um 1500 datiert das unglasierte Vergleichsstück aus Bamberg, was in Freiberg der frühen Besiedlungsperiode III entspricht.

#### *5.1.3.8. Varia – außergewöhnliche keramische Exemplare und Grundformen*

In der Gruppe Varia sind Fundobjekte vorgestellt, die sich keiner der bisherigen Themenbereiche zuordnen ließen. Es handelt sich ausnahmslos um Einzelstücke, also besondere Formen nicht nur hinsichtlich des Fundgutes aus Freiberg.

#### *Kompositgefäße – Drillingsgefäß*

Drei kleine Töpfchen sind kleeblattförmig miteinander verbunden. Ein mittig angebrachter Bügel dient als Handhabe. Das Gefäß Kat.Nr. 1116 ist innen vollständig und außen teilweise mit einer tiefgrünen Glasur überzogen (W5B) und gehört der Besiedlungsperiode III an. Ein ähnliches Kompositgefäß fand sich in Chemnitz, allerdings mit vier zusammengesetzten Schälchen<sup>247</sup>. Der Datierungsansatz in das 16. Jahrhundert ist analog dem Freiburger Exemplar. Bereits seit dem 13. Jahrhundert sind Mehrfachgefäße des öfteren überliefert. Unter den liturgischen Geräten des Mittelalters befinden sich kleine Drillingsgefäße aus Bronze für Öl<sup>248</sup>. Möglicherweise handelt es sich bei der Drillingschale Kat.Nr. 1116 aus dem Befundkomplex BX22 ebenfalls um die keramische Ausführung eines liturgischen Gerätes. Immerhin lässt sich ein Indiz für einen entsprechenden Verwendungszweck anführen. Es ist durchaus in Erwägung zu ziehen, dass es sich um ein Gefäß aus dem Besitz des Diacons von „Sct. Nicolai“ Mag. Johann Teicher handelt, der für den 29. März 1566 als Bewohner des Grundstückes genannt ist. Allerdings ist es auch gut vorstellbar, dass Kompositgefäße im Küchenbereich oder an der Tafel, beispielsweise als Gewürzbehälter, verwendet wurden. Diesbezüglich ist auf zwei mit einem stegartigen Band verbundene, leicht bauchige Töpfe mit farbloser Innen- und grüner Außenglasur zu verweisen. Sie sind bei Endres<sup>249</sup> abgebildet. Gehört dieses Stück dem 19. Jahrhundert und dem süddeutschen Raum an, steht es bezüglich der Topfform wie der Bügelgestaltung dem Freiburger Kompositgefäß sehr nahe. Die Form des eben beschriebenen Paartopfes ist auch bei der norddeutschen Hafnerware des 19. Jahrhunderts zu finden<sup>250</sup>. Weitaußerblicher scheint dieser Gefäßtyp in Metallausführungen beispielsweise aus Zinn oder verzinktem Eisenblech<sup>251</sup>.

<sup>241</sup> W. Dallmann/B. Standke/G. Sansoni/Belege des mittelalterlichen Bergbaus aus einer Abfallgrube des 14. Jahrhunderts in Freiberg. Arbeits- u. Forscherber. sächs. Bodendenkmalpf. 34, 1991, 251–262; 252.

<sup>242</sup> Gühne (Anm. 212) 78.

<sup>243</sup> Mechelk (Anm. 37) Abb. 57,3.4.

<sup>244</sup> Ebd. 131.

<sup>245</sup> Zeune (Anm. 183) 266; 260 Taf. 31 K270.

<sup>246</sup> Ebd. 266; 260 Taf. 31 K230.

<sup>247</sup> L. Herling/P. Hiptmair/S. Gebhardt, Die Grabung Chemnitz-Rathausstraße. Arch. aktuell Freistaat Sachsen 4, 1996, 241–248; 244 Abb. 4.

<sup>248</sup> Kirsch (Anm. 85) 62.

<sup>249</sup> Endres (Anm. 33) 147.

<sup>250</sup> T. Dixel, Die Formen des Gebrauchsgeräts. Ein Typenkatalog der Gefäße aus Keramik, Metall und Glas in Mitteleuropa (München 1986) 76 Abb. 65.

<sup>251</sup> Ders., Gebrauchsgerätypen. Das Gebrauchsgerät Mitteleuropas von der römischen Zeit bis ins 19. Jahrhundert. Bd. 2. Das Metallgerät Mitteleuropas vom Spätmittelalter bis ins 19. Jahrhundert (München 1981) 271 Ders. (Anm. 250) 76 Abb. 64.

#### *Prunktasse der „Preuning-Werkstatt“ (Abb. 24)*

Zu den besonderen Fundstücken gehören vollständig glasierte Keramikgefäße mit floralen Applikationen. Die Innenseite ist dabei meist gelb glasiert, während die Außenfläche in einem dunklen Blau gehalten ist. Der florale, erhabene Dekor hebt sich zudem durch seine auffällige Farbgestaltung in gelb, grün oder rot ab. Bisher konnte ich bei größeren archäologischen Untersuchungen jeweils nur ein Exemplar dieser Ware ausfindig machen. Diesen Sachverhalt bestätigen auch Fachkollegen. In der Grabung Leipzig/Petersstraße 28 handelte es sich um einen Henkelkrug<sup>252</sup>. Er stammt aus einer Latrine, deren Inhalt mit dem Fund des außergewöhnlich wertvollen Ringes des Herrn „Valten Leise“ um 1560 datiert. Das Freiburger Stück Kat.Nr. 0977\* ist eine kleine Tasse mit unterrändständigem Henkel. Das Motiv zeigt eine Eichel innerhalb eines spiralförmig verlaufenden Blumenstiels mit stilisierter Blüte in gelber und grüner Farbgestaltung. Diese Applikationen sind aus derselben Masse wie der Gefäßscherben selbst hergestellt. Vorlagen für diese Art von Gefäßen führen in den Umkreis der Nürnberger Preuning-Werkstatt, doch auch um Salzburg ist buntglasierte Renaissancekeramik hergestellt worden<sup>253</sup>. Das Motiv des aufgelegten Eichenlaubes steht bereits bei rheinischem Steinzeug aus Köln/Frechen in langer Tradition und dürfte aller Wahrscheinlichkeit nach die Produkte der Nürnberger „Preuning-Werkstatt“ nicht unerheblich beeinflusst haben. Die „Preuning-Werkstatt“ stellte reichverzierte und farbig glasierte Renaissancekeramik her. Ähnlich wie für die „Siegburger Ware“ ist zu beachten, dass mit dieser Bezeichnung („Preuning-Werkstatt“) lediglich die Charakterisierung der Machart vorgenommen und nicht automatisch der Hersteller benannt wird. Vereinzelt Gefäße dieser Machart sind beispielsweise aus der Hafnerwerkstätte „vorm nidern Tor“ in Straubing bekannt<sup>254</sup>. Wie der Fehlbrand aus Straubing zeigt, scheint für diese Stücke aus dem zweiten Drittel des 16. Jahrhunderts die Nachahmung bei hoher Qualitätsstufe sehr gelungen. Aus diesem Grund möchte ich trotz der Einzigartigkeit des Freiburger wie auch des Leipziger Exemplares eine heimische Produktion nicht völlig ausschließen. Das äußerst seltene Vorkommen dieser Keramik lässt vermuten, dass es sich um wertvolle Importware handelte.

#### *Wärmegefäß oder Räucherschale? (Abb. 24)*

Ein Unikat in Freiberg ist bislang die Tisch-Wärmeschale Kat.Nr. 1099\*. Dieser interessante Gefäßtyp ist bereits von Stadtkerngrabungen in Dresden und Chemnitz bekannt<sup>255</sup>. Ließen die Fragmente aus den Untersuchungen in Dresden lediglich den Versuch einer Rekonstruktion zu, liegen mit dem Chemnitzer und dem Freiburger Stück vollständige Wärmeschalen vor. Mechelk bringt trotz des unvollständigen Bildes seiner Fundstücke eine äußerst detaillierte Beschreibung des Aufbaus wie der Funktion dieser Gefäße: „auf einem konischen, oben engen und unten geschlossenen Fuß mit profilierter Fußkante sitzt eine konische Schüssel mit flachen oder leicht nach unten durchgebogenem Boden“<sup>256</sup>. In den Boden sind von

oben nach unten sechs Löcher eingebracht, wodurch die Verbindung zum hohlen Fuß hergestellt wird. Im Gefäßunterteil befindet sich eine trapezförmige Öffnung, die Gefäßwandung zieren abwechselnd durchschnittenen Kreuze und Längsschlitze. Zwei gegenständige, randständige Henkel dienten als Handhaben. Wie bereits Mechelk<sup>257</sup> feststellte, legte man aus funktionalen Gründen keinen Wert auf eine Innenglasur. Während das Gefäß außen vollständig glasiert ist, weist die Innenfläche nur einige Glasurspritzer auf. Die Funktion des Gefäßtyps ist schnell beschrieben: Durch die Öffnung im Gefäßunterteil konnte beispielsweise glühende Kohle eingeführt werden. Der Luftdurchzug von der Öffnung über die Löcher im Gefäßboden des schüsselartigen Aufsatzes hielt die Kohle am Glimmen. Nach oben hin und durch die seitlichen Wandmuster spendete das Gefäß Wärme. Nach Mechelk<sup>258</sup> handelt es sich bei den Wärmeschalen um einen Gefäßtyp des 16. und 17. Jahrhunderts, was sich mit den ersten Datierungshinweisen aus Chemnitz, aber auch mit der Einordnung des Freiburger Exemplars in die Besiedlungsperiode III vereinbaren lässt.

#### *5.2. Formen aus Holz und ihre Funktion (Abb.27, 28, 29)*

Bei dieser Fundgattung spielen die schwierigen Erhaltungsbedingungen, eine Rolle, die stets die Gefahr einer Fehlinterpretation der dokumentierten Holzgegenstände bezüglich deren Verbreitung und Häufigkeit in den verschiedenen Besiedlungsperioden beinhaltet. Zudem ist bei den folgenden Ausführungen nicht zu vergessen, dass Holz nicht immer in der Latrine entsorgt wurde, sondern vielmehr, einmal unbrauchbar, als Brennholz genutzt werden konnte, und somit nicht erhalten blieb. Von den 149 in den Fundkatalog aufgenommenen Holzgegenständen sind 121 eindeutig einer Besiedlungsperiode zuzuordnen. Zweifelsfrei aus der Besiedlungsperiode II stammt lediglich der Holzzinken eines Heurechens. Der Periode III gehören immerhin 16 hölzerne Gegenstände an. Der überwiegende Teil aber, 104 Objekte, stammt erstaunlicherweise aus der Gründungsperiode I. So hätte man erwartet, dass besonders in häufig überbauten Parzellen im Stadtkernbereich die Zahl der Befunde und mit ihnen die der Funde, je älter sie sind, abnimmt. Eine weitere Reduzierung der Holz-, aber auch der Leder- und Textilfunde sollte, bei fortschreitender Zeit, der Alterungs- bzw. Zersetzungsprozess bewirken, dem organische Materialien ungleich mehr ausgesetzt sind als Keramik oder Metall. Es sind in erster Linie die vermutlich äußerst günstigen Erhaltungsbedingungen zu nennen, die Befunde und Befundkomplexe dieser

<sup>252</sup> Campen u. a. (Anm. 70) 187 Abb. 6.

<sup>253</sup> W. Endres, W. Schäfer, Straubinger Renaissance-Keramik (Straubing 1982) 37.

<sup>254</sup> Ebd. 69 Kat.-Nr. 84 Abb. 23 Taf. 6.

<sup>255</sup> Herling u. a. (Anm. 247) 245 Abb. 5; Mechelk (Anm. 37) Typ 26; 134 ff.

<sup>256</sup> Mechelk (Anm. 37) 134.

<sup>257</sup> Ebd. 134.

<sup>258</sup> Ebd. 153.

Periode für organisches Material boten (vgl. Bef. 1010EPS). Doch auch andere Faktoren sind durchaus in Erwägung zu ziehen. So könnte man vermuten, dass in der Besiedlungsperiode I der Werkstoff Holz so häufig verwendet wurde, dass es in den folgenden Perioden zu einem Mangel an dem Rohstoff Holz kam. Auch dürfte gerade im Gefäßbereich billig herzustellende Keramik zunehmend in Konkurrenz zu dem in Holz gefertigtem Geschirr getreten sein und zu einer Verringerung des Bestandes in den bürgerlichen Haushalten geführt haben. Über eine weitere Möglichkeit ließe sich spekulieren: Der hohe Anteil an Holzgeräten im Freiberg des 13./14. Jahrhunderts könnte möglicherweise auch mit zu dieser Zeit im Theaterquartier ansässigen Branchen, beispielsweise den Schreibern, Zimmerern und Böttchern mit ihren oft hölzernen Handwerksgeräten in Zusammenhang stehen. Leider fehlen uns für diese frühe Periode Hinweise aus den Archiven.

Kernpunkt der folgenden Behandlung der Holzfunde soll vor allem die Bestimmung der Herstellungsweise wie die Funktionsansprache sein. Hinzuweisen ist diesbezüglich auf eine ausführliche Vorstellung von Holzfinden aus Sachsen unter besonderer Berücksichtigung aus Freiberg stammender Stücke durch Gühne<sup>259</sup>. Der dort veröffentlichte Fundus kann durch Exemplare aus der Grabung Freiberg Theaterquartier ergänzt werden, weitere chronologische Anhaltspunkte tragen zur Verbesserung des Kenntnisstandes über Holzgefäße und -geräte bei. Aufgrund der sich über das gesamte Mittelalter erstreckenden Formkontinuität entziehen sich Holzgefäße weitgehend einer typologisch-chronologischen wie auch einer räumlichen Eingrenzung<sup>260</sup>. Dennoch wird auf Tendenzen typologischer Eigenheiten oder Veränderungen geachtet und überprüft, ob diese sich chronologisch auswerten lassen. Ein Chronologieschema, wie es beispielsweise W. Neugebauer<sup>261</sup> erarbeitete, wurde nicht angestrebt und würde wegen des zu geringen Bestandes an Holzfinden wenig Sinn machen. Aus demselben Grund wurde von einer mikroskopischen Bestimmung der Holzarten abgesehen. Zusammenhänge zwischen bestimmten Geräteformen, Bearbeitungsweisen und Holzarten sind bei Nicol<sup>262</sup>, Müller<sup>263</sup> und Baart<sup>264</sup> zu finden. Mit fachkundiger Unterstützung eines Schreinermeisters gelang für einige Objekte eine verlässliche Aussage bezüglich der Holzart. So fanden für geböttcherte Gefäße, die im Fundmaterial von Freiberg mehr als 41 % ausmachen, überwiegend Nadelhölzer, meist Fichte und Tanne, Verwendung. Leicht spaltbar und elastisch sind diese Weichhölzer ideal zur Herstellung von Daubengefäßen. Im Gegensatz hierzu nutzten die Drechsler dem Arbeitsvorgang entgegenkommende, etwas härtere, aber dennoch gut zu bearbeitende Hölzer. Zu nennen sind Ahorn, Buche<sup>265</sup> und Obsthölzer, deren Sorten nur schwer voneinander zu unterscheiden sind. Die Bindungsreifen bestehen aus gespaltenen elastischen Zweigen der Weide. Dank der guten Biegeeigenschaft und Spaltbarkeit eignet sich diese Holzart hervorragend für die Bindung kleiner und mittelgroßer Daubengefäße.

### 5.2.1. Geböttchert, gedrechselt und geschnitzt in Freiberg

Je nach Region oder Art der hergestellten Produkte gab es unterschiedliche Berufsbezeichnungen für das Handwerk des Böttcherns. Die bekanntesten sind hierbei der Fassbinder, der Büttner, Schäffler und Kübler. Unterschieden wurde sogar nach der Art des verwendeten Holzes, wie die Bezeichnungen Weißbinder (Nadelholz), Rotbinder (Buche) oder Schwarzbinder (Eiche) zeigen. Von Bedeutung für das in Freiberg anzutreffende Fundgut dürften, soweit ein erhöhter Bedarf bereits eine Spezialisierung erforderlich machte, die Kleinböttcher oder Bechermacher gewesen sein. Sie stellten überwiegend kleine geböttcherte Haushaltswaren wie Ess- und Trinkgeschirr (Schalen, Krüge), Kannen sowie Eimer und Kübel her.

Das Produktionsverfahren des Böttcherns nimmt im Bereich der Holzbearbeitung, das Fundmaterial betrachtet, die weitaus wichtigste Stellung ein. Insgesamt beinhaltet das Fundgut 202 Dauben und 24 Bodenplatten von Daubengefäßen. 14 Daubengefäße konnten nahezu vollständig geborgen und zeichnerisch rekonstruiert werden. Bereits bei der Fundbergung ist besonders auf zusammengehörende Stücke geachtet worden. Die Ermittlung der Anzahl der Daubengefäße erfolgte nach folgenden Kriterien (vgl. Tab. 2): Ausgangspunkt sind die vollständigen oder rekonstruierbaren Gefäße. Zu den 14 festgestellten Daubengefäßen wurden sämtliche Dauben addiert, die innerhalb eines Befundes einem eigenen Gefäß zuzuschreiben sind. Geachtet wurde hierbei auf die Anzahl der Riefen sowie die Länge der Daube(n). Bodenplatten fanden Berücksichtigung, wenn sie die Anzahl der Dauben überstiegen.

Nach dieser Vorgehensweise errechnet sich eine Mindestanzahl von 59 Daubengefäßen (Daubenschalen, -kannen, -krüge). Die einzelnen Dauben sind nach der Gefäßbindung in folgende Kategorien einzuteilen: zehn Dauben ohne Riefen, 71 Dauben mit einer Riefe, 90 Dauben mit je zwei Riefen und eine Daube mit vier Riefen. 30 fragmentierte Daubenteile konnten nicht näher eingeordnet werden. Der Großteil der Gefäße (41 Exemplare) wurde von zwei Bindungsreifen gehalten. Mit nur einem Bindungsreifen waren 15 Daubengefäße und nur ein Gefäß war mit vier Bindungsreifen versehen. Bei zwei Daubengefäßen fehlen die Riefen, obwohl bei Kat.Nr. 0919 eine dreifache

<sup>259</sup> Gühne (Anm. 25)

<sup>260</sup> C. Prohaska-Groß/A. Soffner, Tischgerät aus Holz. In: Flüeler (Anm. 6) 311.

<sup>261</sup> W. Neugebauer, Typen mittelalterlichen Holzgeschirrs aus Lübeck (Berlin 1954); ders., Arbeiten der Böttcher und Drechsler aus den mittelalterlichen Bodenfundorten der Hansestadt Lübeck. In: J. G. Renaud (Hrsg.), *Woning en huisraad inde Middeleeuwen* (Rotterdam 1975) 117–137.

<sup>262</sup> F. Nicol, Holzfunde aus einem Brunnen der Burg Weißensee (Thüringen). Ungedr. Magisterarbeit Univ. Bamberg (Bamberg 1997).

<sup>263</sup> U. Müller, Holzfunde aus Konstanz und Freiburg. Herstellung und Funktion einer Materialgruppe aus dem späten Mittelalter (Stuttgart 1996) 89ff.

<sup>264</sup> J. M. Baart, Mittelalterliche Holzfunde aus Amsterdam. *Zeitschr. Arch. Mittelalter* 10, 1982, 51–62.

<sup>265</sup> Buchenholz war bei den Drechslern und Tischlern eher unbeliebt. Es fault relativ leicht und kann sich im Lauf der Zeit stark verziehen, was auf die Neigung zum Schwund zurückzuführen ist.

Bindung teilweise erhalten blieb. Das Einkerbren von Riefen war also nicht zwingend, um Bindungsreifen anzubringen. Die weitaus meisten Daubengefäße fanden im Bereich Tafel und Küche ihren Einsatz. Die wenigen Ausnahmen werden in den Rubriken Speicherung und Transport und Arbeitsgeräte behandelt. Zu den sehr frühen, bereits im 12. Jahrhundert zum maßig organisierten Gewerben gehörten die Drechsler<sup>266</sup>. In ihren Aufgabebereich fiel die Fertigung einfacher Mobiliars und einfacher Gegenstände des häuslichen Bedarfes. Die Vielfalt der Produktionspalette führt uns eine Auflistung bei Hans Weber aus dem Jahre 1589 vor Augen: Schreibzeuge, Streubüchsen, Siegel- und Fadenbüchsen, Futterale für Gold und Glasgeschirr, Kredenzscheiben, Teller, Becher, Schlüssel, Gewürzbüchsen, Leuchter, Spinnräder, Rocken und Haspeln, Kugel und Kegel, Säulen, Knöpfe, Kleiderhaken, Handtuchhölzer, Stühle und Schemel, Röhren, Fasshähne, Pfeifen und Musikinstrumente, Modelle für die Schreiner, Stiele für Handwerksgeräte, Utensilien für andere Handwerke sowie für den bäuerlichen Bereich<sup>267</sup>. Viele Objekttypen, die im Freiburger Fundgut auftreten, sind in dieser Aufzählung enthalten. Sie verteilen sich auf die Rubriken Arbeitsgeräte und Ess- und Trinkgeschirr. Die 26 auf der Drehbank gefertigten Gefäße (ca. 17,4 %) treten weit hinter den ca. 59 Gefäßen, die aus Dauben zusammengeführt wurden, zurück. Das Verhältnis von gedrechselten Gefäßen zu Daubengefäßen beträgt in Freiberg etwas mehr als 1:2.

Zu den mit Schnitztechniken hergestellten Holzprodukten gehören vor allem Teile des Ess- oder Küchenbestecks, Spielzeugschwerter, Toiletteartikel wie der Rasierpinsel und verschiedenste Arbeitsgeräte bzw. Teile von Arbeitsgeräten. Beliebt und zweckmäßig waren für diesen Arbeitsvorgang weiche Holzsorten wie Pappel, Weide oder Fichte. Die Anwendung von Kerbschnitt-, Gravier- oder Ritztechniken belegen auch Markierungen oder dekorative Elemente an Daubengefäßen, gedrechselten Gefäßen oder an einzelnen Objekten wie Kerbstäben.

Die Fertigung von Dosen aus Spanholz ist gesondert zu erwähnen. Ob es sich hierbei um einen spezialisierten Handwerker handelt, ist denkbar, jedoch wegen der geringen Anzahl der Objekte aus Spanholz, lediglich Kat.Nr. 0927\* und 1134\*, eher zu bezweifeln.

### 5.2.2. Die Freiburger Holzgefäße und -objekte

Die Unterteilung der Holzfunde der Grabung Freiberg Theaterquartier folgt in Formen und Funktion der Vorlage von Nicol<sup>268</sup>, wobei sich bedingt durch das anders geartete Freiburger Fundmaterial Abweichungen ergeben können bzw. Ergänzungen notwendig waren. Der umfangreichste Bereich Tafel und Küche behandelt Geschirrtteile, Schankgefäße und Objekte der Kategorie Ess- und Küchenbesteck. Weitere Gegenstände sind den folgenden funktionalen Rubriken zugeteilt: „Speicherung und Transport“, „Pretiosenaufbewahrung“, „Toiletteartikel“, „Spiel, Spaß und Übung“, „Arbeits- und Handwerksgerät“ und „Schuhwerk/Tripfen“. Unter den Objekten ohne Funktionsbestimmung

finden sich Drechselabfälle, Brettchen, aber auch massive Holzteile, die Möbeln, landwirtschaftlichen und handwerklichen Geräten angehören könnten. Ein anschließendes Kapitel beschäftigt sich mit Zierelementen auf Holz sowie allerlei Stempeln und Markierungen.

#### 5.2.2.1. Tafel und Küche

##### Ess- und Trinkgeschirr (Abb. 27)

Innerhalb des geböttcherten Geschirres nehmen Daubenschalen den weitaus größten Posten neben den zwei Daubenkannen (Kat.Nr. 0592, 0920\*) und dem einzelnen Daubenkrug (Kat.Nr. 0037) ein. So ist auch anzunehmen, dass es sich bei den einzelnen Dauben überwiegend um Teile von Daubenschalen handelt. Der Gefäßtyp ist nach oben hin konisch erweitert. Die Schalen setzen sich aus einer Bodenplatte und einer unterschiedlich hohen Anzahl von Dauben zusammen. Ein oder mehrere Bindungsreifen, gespaltene Weidenruten<sup>269</sup>, fixieren die Gefäßkonstruktion. Die Dauben sind im Aufriss trapezoid und meist mit einer bis vier Horizontalriefen zum Halt der Bindung versehen. An vielen Dauben befinden sich oberhalb der Gargel, die den Gefäßboden einige Zentimeter über der Standfläche aufnimmt, Reste der Abdichtung der runden Bodenplatte. Die Daubenlänge variiert bei Daubenschalen mit zwei Riefen zwischen den Werten von ca. 5,5 cm und 11,5 cm. Daubenschalen mit nur einer Riefe liegen in den Daubenlängen ca. 6–13,7 cm vor. Normgrößen ließen sich diesbezüglich nicht feststellen. Die nächstgrößeren Ausführungen von Dauben mit einer Riefe haben, neben einer Daube eines Bottichs mit 14,5 cm, eine Länge über 21 cm. Sie gehören zu Bottichen oder Eimern und werden in der Rubrik Speicherung und Transport (s. u.) beschrieben. Um ein Einzelstück handelt es sich bei einer Daube mit vier Riefen (Kat.Nr. 0440) mit einer Länge von 11,9 cm. Herausragend ist auch die mit einer Horizontalriefe versehene Daubenschale Kat.Nr. 0815\* mit einer in der Länge die restlichen elf Dauben übertreffenden Daube, die als Handhabe mit pilzförmig gerundetem Griff gestaltet wurde (Abb. 27). Einzigartig für die Freiburger Daubengefäße ist der sechs zählige Würfelstempel, der sich in etwa mittig auf der Griffdaube befindet und der sich an der äußeren Bodenfläche, ebenfalls mittig eingebracht, wiederholt. Ein Einzelstück ist der komplett geborgene und augenblicklich in die Restaurierung gegebene Daubenkrug Kat. 0037 mit zweifacher Bindung. Der Griff bildet eine Daube und ist aus einem Stück gefertigt. Eine Deckelmontierung (Zinn) ist für den Krug durchaus vorstellbar, jedoch nicht nachzuweisen.

Geböttchertes Ess- und Trinkgeschirr tritt in nahezu allen Stadtkerngrabungen zu Tage und fand in weiten

<sup>266</sup> R. Reith (Hrsg.), Lexikon des alten Handwerks. Vom späten Mittelalter ins 20. Jahrhundert\_ (München 1991) 66.

<sup>267</sup> Ebd. 67.

<sup>268</sup> Nicol (Anm. 262).

<sup>269</sup> Die Weidenruten wurden geschält und der Länge nach in zwei Hälften gespalten.

Teilen Europas zwischen dem 12. und dem frühen 16. Jahrhundert seine größte Verbreitung<sup>270</sup>. In der frühen Neuzeit dagegen lassen sich nur vereinzelt Nachweise erbringen<sup>271</sup>. Blickt man in andere Fundkomplexe von Stadtkerngrabungen, bilden Daubengefäße mit zwei Bindungsreifen die Regel, seltener sind einriefige<sup>272</sup> und vierriefige Gefäße. Für letztere liegen nur wenig Vergleichsbeispiele vor, so etwa aus einem Brunnen der Burg Weißensee<sup>273</sup> und aus Magdeburg<sup>274</sup>. Schwieriger ist es, Vergleiche zu dem Daubenkrug Kat.Nr. 0037 zu finden. Der außerordentlich gute Zustand des Freiburger Exemplars aus dem 13./14. Jahrhundert sucht seinesgleichen. Ein etwas aufwändiger gestalter Krug, allerdings des späten 18. bzw. frühen 19. Jahrhunderts, mit Messingreifen und Deckel aus Zinn ist bei Dexel<sup>275</sup> abgebildet und zeigt, wie zeitlos diese Gefäßformen in Holz sind. Daubengefäße dienten vornehmlich als Trink- und Ess-Schalen. Den täglichen Getreidebrei, das Grundnahrungsmittel für alle Stände bis in die Neuzeit, nahm man aus Keramikgefäßen, überwiegend aber aus geböttcherten oder gedrechselten Holzschalen mit Löffeln aus Holz (Kat.Nr. 0359\*), seltener aus Horn (Kat.Nr. 0576\*), zu sich. Darauf, dass Daubengefäße auch bei anderen Gelegenheiten Verwendung fanden, verweist Nicol<sup>276</sup>. So zeigt beispielsweise eine szenische Darstellung in einer Bader- oder Arztstube des 14. Jahrhunderts, wie bei einem Aderlass Blut in einer einfachen Daubenschale aufgefangen wird<sup>277</sup>. Vielleicht könnte in diesem Zusammenhang die Ritzung eines Pentagramms auf der Bodenunterseite der Schale Kat.Nr. 0194\* von Bedeutung sein, auch wenn es sich in diesem Falle um ein gedrechseltes Gefäß handelt. Das Speisen und Trinken aus hölzernem Geschirr im ausgehenden 14. Jahrhundert ist in der Darstellung des Abendmahles des Passionsaltars des Meister Bertram von Minden bildlich sehr schön festgehalten. Gespeist wird mit einem Messer von gedrechselten Schneidebrettern, wie sie auch aus Freiberg bekannt sind (s. u.), während die Getränke aus geböttcherten hohen Schalen, die man im Fußbereich zwischen Daumen und den Kuppen der vier Finger elegant hielt, zum Mund geführt werden. In gedrechselten Schalen mit abgesetztem Fuß werden weitere Speisen wie Fisch angeboten. Die vielfältigen Formen von gedrechseltem Ess- und Trinkgeschirr Freibergs, die Schneidebretter, die unterschiedlichen Typen von Tellern, Schüsseln und Schalen, die Becher und besonderes Zubehör sind im folgenden Abschnitt beschrieben:

• *gedrechselte Schneidebretter (Abb. 29)*

Auf den insgesamt sechs flachen, gerundeten, in einem Stück gedrechselten Brettchen (Kat.Nr. 0034, 0811, 0812, 0918, 1129\*, 1130) dürften ursprünglich die Speisen serviert worden sein. Der Rand ist meist leicht verdickt. Er ermöglicht eine ausgewogene Ablage des Brettchens und bildet gleichzeitig einen gering ausgeprägten Tellerrand. Damit der Fleischsaft oder die Soße nicht von den flachen Schneidebrettchen herabtropfte, reichte man die Fleischstücke auf einer Brotscheibe<sup>278</sup>. Das „Tellerbrot“ nahm die Bratenflüs-

sigkeit auf und das Fleisch ließ sich so unproblematisch zerteilen und genießen. Die Schneidebrettchen liegen in den Durchmessern von 13,1–20 cm vor. Die Bodenstärke, ca. 0,5 cm nimmt zum Rand hin meist zu. Schnittpuren an der Brettoberfläche verraten die Funktion. An der Unterseite befinden sich bei den Brettchen des Befundkomplexes BX22 (Kat.Nr. 1129\*, 1130) die Markierungen „v“ und „f“. Dass die Hersteller eine Holzart bevorzugten, ließ sich bei der geringen Zahl an Schneidebrettchen nicht feststellen.

• *gedrechselte Teller, Schüsseln und Schalen (Abb. 27)*

Neben den Schneidebrettern gehörten einfache Teller, Schalen und Schüsseln variierender Durchmesser, Höhe und Randgestaltung zu den Haupterzeugnissen der Produktpalette. Insgesamt fanden sich 16 Bestandteile von Tellern und Schalen. Die Übergänge zwischen diesen Gefäßformen sind fließend. Eine Formbestimmung scheidet oft an den nur kleinen Bruchstücken gedrechselten Essgeschirres. Die Teller, Schalen und Schüsseln zeigen außen häufig Bearbeitungsspuren. Sie stammen vermutlich vom Zurechtbeilen der groben Form, die meist nicht völlig überdreht wurde. Die überwiegend fragmentiert geborgenen Stücke gehören bis auf wenige Ausnahmen (vgl. Kat.Nr. 1132\*) zu im Grundriss runden bis ovalrunden Formen. Die Außenseite ist konisch, der Standfuß leicht abgesetzt und eben. Die Bodeninnenseite ist leicht muldenförmig gearbeitet, die Fahne bei den Tellern etwas abgesetzt und ebenfalls innen konkav gewölbt. Die Wandung ist innen und außen mit dicht beieinanderliegenden Hohlkehlen besetzt. Der Rand ist horizontal abgedreht und innen leicht verdickt. Die Randprofilformen können geringfügig variieren. Ritzungen und Einschnitte belegen den Gebrauch der Teller bei Tisch (vgl. Kat.Nr. 0244). Auf die Markierungen, wie sie an den gedrechselten Holzgefäßen Kat.Nr. 0194\* (Pentagramm), 0815\* („:::“) und 0816 („v“) zu finden sind, wird im Text weiter unten eingegangen.

Die sehr flachen Teller Kat.Nr. 0244, 0816 mit ausgeprägter Fahne scheinen in Freiberg bereits seit der Besiedlungsperiode I in Gebrauch gewesen zu sein. Leider ist nur ein vollständig rekonstruierbarer flacher Teller im Fundgut vertreten (Kat.Nr. 0816). Weitere mögliche Exemplare dieses Typs könnten mit dem Randstück Kat.Nr. 0361 und dem Bodenstück Kat.Nr.

<sup>270</sup> Siehe hierzu Neugebauer (Anm. 261, 1975) 118 ff. Abb.1ff., Kirsch (Anm. 85) 27 Abb. 8; E. W. Huth, Die Entstehung und Entwicklung der Stadt Frankfurt/Oder und ihr Kulturbild vom 13. bis zum frühen 17. Jahrhundert (Berlin 1975) 62 Taf. 135,5,6; Müller (Anm. 263) 113 ff. Taf. 20.

<sup>271</sup> H.-G. Stephan, Beiträge zur archäologischen Erforschung der materiellen Kultur des hohen und späten Mittelalters im Weserbergland. Funde aus zwei Kloaken in der Altstadt von Hötter. Neue Ausgr. u. Forsch. Niedersachsen 17, 1986, 219–308; 246 f.

<sup>272</sup> Kirsch (Anm. 85) 27,8.

<sup>273</sup> Nicol (Anm. 262) Kat. 4; Taf. 2,2.

<sup>274</sup> Nickel (Anm. 195) 22.

<sup>275</sup> Dexel (Anm. 155) 168 Abb. 164.

<sup>276</sup> Nicol (Anm. 262) 98.

<sup>277</sup> Siehe Neugebauer (Anm. 261, 1975) Taf. 24b.

<sup>278</sup> Lutz (Anm. 227) 107.

0360 vorliegen. Zum Vergleich herangezogene Tellerformen mit ebenso ausgeprägter Fahne datieren in der Regel wesentlich später<sup>279</sup>.

Fehlt eine eindeutige Untergliederung in die Bereiche Wandung, Fahne und Rand, werden die Objekte als Schale (Kat.Nr. 0192, 0194\*, 0195\*, 0196\*, 1132\*, 1318) oder, bei leichter Andeutung der Fahne, auch als hohe Teller (Kat.Nr. 0035\*, 0059, 0215, 0242\*, 0243, 0361, 1319\*) bezeichnet, entsprechen aber in der Herstellung im Wesentlichen den oben beschriebenen Tellern. Regelmäßige vertikal orientierte ovale Facetten an den äußeren Wänden der gedrechselten Schalen Kat.Nr. 0242\* und Kat.Nr. 1319\* sind keine Bearbeitungsspuren<sup>280</sup>, sondern sicherlich Zierelemente.<sup>281</sup> Diese Zierform findet sich übrigens auch bei der Griffpartie der Daubenkanne Kat.Nr. 0920\* wie bei der Essgabel Kat.Nr. 1137\* wieder.

Um eine außergewöhnliche Randgestaltung bemühte sich der Hersteller bei den hohen Tellern Kat.Nr. 0035\* und Kat.Nr. 0242\*. Neben dem besonderen Ziereffekt gewährleistet der umlaufend zehnkantige (Kat.Nr. 0242\*) bzw. sechskantige (Kat.Nr. 0035\*) Rand mit seinen in regelmäßigen Abständen breiteren Randpartien eine gute Handhabung im Haushalt. Einen vergleichbaren achtkantigen „Teller“ stammt von der Burg Weißenfels<sup>282</sup>. Allerdings wird das Gefäß als „Teller mit achteckigem Grundriss“ bezeichnet, wobei die Zeichnung eher auf eine achteckige Gestaltung der Randpartie hindeutet.

Die Durchmesser der Teller und Schalen bewegen sich zwischen 14,5 cm und 21,8 cm, die Höhe liegt bei 4,4–7,5 cm. Sonderfälle bezüglich ihrer Maße bilden die Holzgefäße Kat.Nr. 1318 und 1319\*. Der hohe Rand steht relativ steil nach einem nur angedeuteten Übergang von der Schalenmulde zur Randpartie. Die Wandungsstärke nimmt im Randbereich enorm zu, was bei der Größe der Gefäße, funktionell bedingt, einen sicheren Zugriff erlaubt. Dieser Holzgefäßtyp erreicht extreme Ausmaße. Der Bodendurchmesser kann bis zu 13 cm, der Mündungsdurchmesser bis zu 45 cm und die Höhe bis zu 8 cm betragen. Die Funktion dieser Gefäße ist nicht eindeutig dem Tischgeschirr zuzuschreiben. Sie könnte ebenso, wie für die Wanne Kat.Nr. 1133 (s. u.) vorgeschlagen, auch im handwerklichen Bereich liegen.

Hohe, gedrechselte Teller und Schalen sind aus Freiburger Fundstellen bereits bekannt, ohne dass eine chronologisch nähere Fixierung möglich wäre<sup>283</sup>. Eine detaillierte zeitliche Einordnung der Tellerformen ohne datierbare Befunde ist derzeit noch nicht ausreichend fundiert und kann auch anhand des Freiburger Fundgutes nicht vorgenommen werden.

Gesondert zu erwähnen ist die flache, im Grundriss rechteckige Schalenform Kat.Nr. 1132\* mit abgerundeten Ecken. An einer Querseite befindet sich in der Mitte eine Bohrung als Aufhängevorrichtung. Auf der Gefäßunterseite ist zweimal der Buchstabe „f“ als Markierungszeichen eingeschnitzt. Über eine funktionale Zuordnung kann lediglich spekuliert werden. Denkbar ist, dass sie, wie es auch für große Teller und Platten (Kat.Nr. 1318, 1319\*) angenommen werden

kann, als Vorlegeplatte für Speisen oder als Obstschale diente.

#### • *gedrechselte Trinkbecher – Pokale (Abb. 27)*

Zu den äußerst selten erhalten gebliebenen Gefäßen gehören Trinkbecher oder Pokale. Ausgesprochen massiv ist das aus einem Stück gedrechselte Freiburger Exemplar Kat.Nr. 0193\* ausgeführt. Die Bodensstärke beträgt immerhin 2 cm, die Wandungsstärke 0,7 cm bei einer Gefäßhöhe von 15,5 cm und einem Mündungsdurchmesser von ca. 1,4 cm. Der konische Gefäßkörper zieht nur kurz ein, bevor ein schräg nach außen weisender einfacher Rand (RV 1f) mit leichtem horizontalem und vertikalem Abstrich ansetzt. Der robuste Trinkbecher ist mit Hilfe der Dendrochronologie annähernd exakt auf die Zeit kurz nach 1264/65 zu datieren. Während die bisher bekannten gedrechselten Becher aus Freiberg<sup>284</sup> von der Formgestaltung stark abweichen, könnte ein Fragment aus Weißensee, als „gedrechseltes hohes Gefäß“ deklariert<sup>285</sup>, bis auf kleinere Abweichungen im Bodenbereich der Freiburger Gefäßform sehr nahe kommen. Einfache gedrechselte Becher ohne ausgeprägte Randgestaltung sind beispielsweise auch in Lübeck im Museum für Kunst und Kulturgeschichte und Amt für Vor- und Frühgeschichte zu sehen<sup>286</sup>.

#### • *gedrechseltes Zubehör (Abb. 27)*

Ein weiteres Einzelstück in Freiberg ist der hölzerne Deckel Kat.Nr. 0362\* des 13./14. Jahrhunderts. Zwei einfache Zierriefen umschließen den kantig gerundeten, geschnitzten Knauf. Die Form entspricht weitgehend den keramischen Hohldeckeln des Typs 1, lässt man die geringfügigen materialbedingten Formbeeinträchtigungen (Schwund) außer Acht. Als Handhabe eines gedrechselten Gefäßes kann vermutlich Kat.Nr. 1498 angesprochen werden<sup>287</sup>.

#### • *Schankgefäße aus der Böttcherwerkstatt*

Die beiden in Freiberg geböttcherten Kannen sind nach oben hin konisch verjüngt und mit einem sorgfältig gearbeiteten Henkel versehen. Kannen gehörten im Wesentlichen zur gehobenen Tischkultur. Verwendung fanden gedrechselte wie geböttcherte Kannen hauptsächlich als Schenk- oder Mischkannen bei Tisch, als Wasserkannen zum Transport oder zum Reinigen der Hände beim Mahl. Auch die beim Gottesdienst benutzte Altarkanne kann durchaus aus Holz gefertigt sein. Im Fundmaterial archäologischer Untersuchun-

<sup>279</sup> Dexel (Anm. 155) Abb. 155, 17. Jahrhundert; Kirsch (Anm. 85) 27 Abb. 15, 2.

<sup>280</sup> Bei den nur innen gedrechselten und außen gebeilten Schalen wird die Wandung durch eine Reihe von groben Schnitten in die gewünschte Form gebracht. Der Standboden entsteht durch einen Schnitt quer zur Wandung.

<sup>281</sup> Vgl. ebd. 164, Taf. 153, 154.

<sup>282</sup> Nicol (Anm. 262).

<sup>283</sup> Gühne (Anm. 212) 80.

<sup>284</sup> Ebd. 79.

<sup>285</sup> Nicol (Anm. 262) Taf. 5.3.

<sup>286</sup> Dexel (Anm. 155) 164 Abb. 153.

<sup>287</sup> Siehe hierzu beispielsweise die Abbildung eines Pokals mit Deckel bei Prohaska-Groß/Saffner (Anm. 260) 317.

gen gehören Kannen zu den eher seltenen Stücken und liegen zudem meist nicht vollständig vor. Während eine kleine Schnauze gegenüber der Griffpartie das Daubengefäß Kat.Nr.0592 als einfache Schenkkanne ausweist, zeigt sich die Kanne Kat.Nr. 0920\* völlig anders gestaltet. Sieben erhaltene Dauben, wie üblich aus Nadelholz, die Bodenplatte, der Henkel aus einem Stück als schmale Daube gearbeitet und die teilweise erhaltene zweifache Bindung ermöglichen eine zeichnerisch genaue Rekonstruktion des Gefäßes. Dachte ich zunächst, es müsse sich um einen Daubenkrug, vergleichbar Kat.Nr. 0037, handeln, gaben die zugehörige Deckplatte und eine Tülle aus Hartholz, vermutlich Buche, den Hinweis auf eine Kannenform.

Nach Nicol<sup>288</sup> ist die Verwendung unterschiedlicher Holzarten für die einzelnen Teile, Hartholz für die Tülle und weiches Nadelholz für die Dauben, ein typisches Kennzeichen von Daubenkannen. Somit erwiesen sich anfängliche Bedenken, verschiedene Holzarten einem Gefäß zuzuschreiben, als unbegründet. Leider befindet sich die Daube, die die Tülle aufnahm, unter den fehlenden vier (oder fünf) Stücken, so dass diese Partie der Kanne unbeschrieben bleiben muss. Da gerade die Ausbildung der Tülle als Unterscheidungskriterium der Daubenkannen heranzuziehen ist, ist dieser Umstand besonders bedauerlich. Doch im Gegensatz zu den Exemplaren der Burg Weißensee<sup>289</sup> und den meisten bei Nicol<sup>290</sup> aufgeführten Beispielen zu Daubenkannen verschiedener Jahrhunderte ist bei der Freiburger Kanne die Tülle als separates Teil nachträglich integriert worden. Sie besteht also nicht aus einer Daube mit Astansatz. Einzig die Daubenkanne des 14./15. Jahrhunderts aus Regensburg<sup>291</sup> zeigt eine ähnliche Einbringung der Tülle, wenn auch die gebogene Tüllenform von dem geraden Exemplar aus Freiberg abweicht. Ein weiteres Unterscheidungskriterium, die Gestaltung der Abdeckung, ist, den Daubenkannen der Burg Weißensee entsprechend, ohne Gargel zur Aufnahme der Deckplatte gestaltet. Die Bindungsreifen hafteten beim Bergen des Fundes teilweise noch original an den Dauben. Bemerkenswert ist bezüglich der Bindung mit gespaltenen Weidenruten, dass eine Zweifachbindung im oberen Gefäßbereich durch einen exakt in Bindungsbreite ausgeführten Schlitz in der Griffpartie geführt wurde. Hingegen fehlen die sonst bei Daubengefäßen üblichen Riefen gänzlich. Der Griff selbst ist an der Stirnseite mit beidseitig facettierten Ovalpaaren, den Fingereindrücken bei Henkeln von Keramikgefäßen entsprechend, geziert. Die längliche gerade Tülle<sup>292</sup> sowie der gezielte Henkel entsprechen dem etwas jüngeren Datierungsansatz des Befundzusammenhanges in die Besiedlungsperiode II bis III, dem 15./16. Jahrhundert.

#### • Ess- und Küchenbesteck (Abb. 28)

Dem Essbesteck sind lediglich vier Gegenstände zuzuordnen, was sich bei der enormen Fundmenge sehr gering ausnimmt<sup>293</sup>. Dabei sind der Löffel Kat.Nr. 0359\* aus einer der ältesten Nutzungsschichten und der etwas jüngere Messergriff Kat.Nr. 1138 sowie die mit Einkerbungen gezielte Gabel Kat.Nr. 1137\* aus



Abb. 16. Hl. Familie in einem bürgerlichen Zimmer mit Kamin: Löffel mit kurzem Stiel in der Bindung des „Fass-Stuhls“, Trippen; Kalenderminiatur, Utrecht um 1440.

Holz gefertigt. Bei einem weiteren Löffel (Kat.Nr. 0576\*) handelt es sich um eine wenig fachmännisch ausgeführte Hornschnitzarbeit. Rührbesen (Kat.Nr. 0358\*) und Schaber (Kat.Nr. 0351–0353) gehören dem üblichen, in Küchen zu findenden, hölzernen Kochbesteck an. Für Löffel mit Stielinschriften, wie sie in Konstanz vorgefunden wurden<sup>294</sup>, führt Müller eine besondere Verwendung als Tauf- oder so genannte Apostellöffel an. Der unverzierte Freiburger Löffel mit kurzem Stiel und ovaler Laffe ist Bestandteil des einfachen

<sup>288</sup> Nicol (Anm. 262) 43.

<sup>289</sup> Ebd. Taf. 6,1.2.

<sup>290</sup> Ebd. 45.

<sup>291</sup> T. Gebhard, *Mittelalterliche Holzgefäße aus Regensburg*. Oberpfalz 49, 1961, 283–286 Abb. 1, 3.

<sup>292</sup> Die länglich gerade Tülle ähnelt den Metalltüllen so genannter Holzbitschen, dem Nachfolgemodell mittelalterlicher Kannen, vgl. Dixel (Anm. 250) Abb. 43.

<sup>293</sup> Als Grund mag nochmals die augenblickliche Feuerung schadhafter, hölzerner Gegenstände genannt werden.

<sup>294</sup> U. Müller, *Holzgeschirr aus Freiburg und Konstanz*. In: Flüeler (Anm. 6) 315 Abb.

Besteckes, das in keinem mittelalterlichen Haushalt fehlen durfte. Bezüglich einer chronologischen Einordnung von Löffeln anhand der Formgestaltung von Laffe und Stiel sind in der Archäologie Ansätze erkennbar<sup>295</sup>. Kat.Nr. 0359\* mit dem kurzen Stielansatz und der ovalrunden Laffe dürfte den Löffeln der Zeit um 1200 angehören, wie sie aus Lübeck bekannt sind<sup>296</sup>. Da es sich aber um ein Fragment handelt, ist eine eindeutige Aussage zum Freiburger Exemplar nicht möglich. Der Gebrauch des Löffels ist auch in einer Kalenderminiatur aus Utrecht (Abb. 16) um 1440 sehr schön dargestellt<sup>297</sup>. Nimmt man den aus einem Fass gestalteten Stuhl genauer in Augenschein, kann man einen weiteren Löffel, der in der Bindung aufbewahrt wird, erkennen.

Mit dem Löffel nahm man feste und halbflüssige Speisen wie Brei, Suppe und Gewürztrunken zu sich. Fleisch, gerne mit „Tellerbrot“ serviert, schnitt man mit einem Messer (Kat.Nr. 1138) in mundgerechte Teile und verzehrte diese mit den Fingern. Gabeln kommen verstärkt erst in der Neuzeit mit einer Verfeinerung der Essgewohnheiten und Tischsitten in Mode. Die sorgfältig gearbeitete dreizinkige Essgabel, Kat.Nr. 1137\*, ist demgemäß der Besiedlungsperiode III zuzuordnen. Sie ist auf der Rückseite und der Vorderseite mit horizontalen Reihen von schrägen Kerbstichen geziert. Die Handhabe ist sehr kurz gehalten und an den Seiten fingergerecht eingekerbt. An diesen Stellen ist der Stiel besonders abgegriffen, was vom Greifen der Gabel mit Zeigefinger und Daumen herrührt.

#### 5.2.2.2. *Speicherung und Transport (Abb. 27)*

Von der Machart den Daubenschalen entsprechend, dienten die größeren offenen Daubenbehältnisse eher wirtschaftlichen und technischen Zwecken. Man findet sie als Details auf Gemälden und Holzschnitten<sup>298</sup>. Eingesetzt wurden sie als Behälter zum Wasser schöpfen, auf Baustellen zum Transport von Mörtel, als Melkeimer und Futterkübel auf den Höfen, aber auch in Küchen zum Waschen von Gemüse und Geschirr und in Vorratskellern, wo in ihnen Fische, Fleisch, Obst, Schmalz, Brotteig, Käse, Herbstmilch, Salz, Zucker und vieles anderes mehr gelagert wurde. Holzeimer, in Bayern auch „Schaff“<sup>299</sup> genannt, mit genormten Füllmaßen werden auch als Metzen bezeichnet. Ursprünglich war die Metze ein Hohlmaß, das in Preußen etwa 3,4 l, in Sachsen 5 l entsprach. In Bayern steht die Metze für ein Fruchtmaß mit 37 l, während sie in Österreich als Flächenmaß ca. 19,185 a beschreibt.

Der Gebrauch der Holzeimer und Bottiche lässt sich zeitlich nicht näher eingrenzen, sondern ist v. a. im landwirtschaftlichen Bereich bis heute üblich, wenn auch in geringerem Maße als im Mittelalter. Normangaben, die eine Unterscheidung von Essgeschirr und anderweitig verwendeten Daubengefäßen ermöglichen, gibt es nicht. Die Übergänge sind fließend, so dass eine eindeutige Nutzungszuschreibung zunächst unmöglich scheint. Dennoch halte ich es für gerechtfertigt, Gefäße, deren Größe für Essgeschirr unüblich ist, unter dem Aspekt Speicherung und Transport ein-

zureihen (Kat.Nr. 0158, 0189, 0433, 0489, 0926). Einen Hinweis auf eine Nutzung können Details wie Griffdauben bieten. Nur ein Gefäß (Kat.Nr. 0815\*), das von der Gefäßhöhe her mit 14,5 cm zwischen dem geböchtcherten Essgeschirr und dem dem Transport und der Speicherung zugeschriebenen Gefäßen steht, ist mit einer das Gefäß überragenden Griffdaube versehen. Der waagrechte Einschnitt in Gefäßhöhe dürfte ein Abdecken bzw. Verschließen des Bottichs ermöglicht haben.

#### 5.2.2.3. *Spanschachteln – Pretiosenkästchen (Abb. 29)*

Im Gegensatz zur Herstellung von geböttcheter oder gedrechelter Ware war die Fertigung von Spanschachteln vergleichsweise einfach. Leicht spaltbares Fichten- oder Tannenholz wurde mit dem Ziehmesser abgebohrt und anschließend mit dem Hobel abgespannt. Die gewässerten Holzstücke wurden mit Hilfe einer Schablone in die gewünschte Form gebracht. Der so entstandene Spanreifen musste nun noch geschlossen und mit dem Boden verbunden werden. Die zwei rund- bis ovalzylindrischen Spandosen aus Freiberg (Kat.Nr. 0927\*, 1134\*) stammen aus den Befundkomplexen BX20 und BX22 der Besiedlungsperiode II bis III. Mit Blick auf die Schließvorrichtung ist an beiden Enden des Spans eine rechteckige Öffnung eingebracht. Der Holzspan wird nun zu einem Reifen gebogen und dabei so weit übereinander geschoben, dass die rechteckigen Öffnungen deckungsgleich übereinander liegen. Hier wurde ein Verschluss angebracht, bei dem es sich den grünlichen Metallspuren zufolge, um einen Kupferbeschlag gehandelt haben dürfte. Deckel und Beschlag blieben leider bei den beiden, relativ kleinen Dosen nicht erhalten. Ob es sich bei einer Einkerbung in der Spandose Kat.Nr. 1134\* um eine Markierung handelt, ist nicht zu entscheiden. Gedacht waren die kleinen Dosen zur Aufbewahrung von Wertgegenständen, Pretiosen und Kleinteilen aller Art, wie dies Spanschachteln des 19. Jahrhunderts aus dem Oberbayerischen Oberammergau<sup>300</sup> zeigen. Unklar ist jedoch, ob sich bereits im 16. Jahrhundert ein eigener Berufszweig in Freiberg mit der Produktion von Spanschachteln beschäftigte. Zumindest für den Kirchensprengel St. Nikolai fehlen Hinweise auf einen Spanschachtelhersteller. Zu vermuten ist, dass diese Arbeit in den Zuständigkeitsbereich des Drechslers fiel oder die Spandosen im „häuslichen Handwerksbe-

<sup>295</sup> So ist beispielsweise anhand der Esslöffel aus Buda eine chronologische Gliederung vorgenommen worden: I. Holl, *Mittelalterliche Funde aus einem Brunnen von Buda*. Stud. Arch. 4, 1966, 53. – Auf die länglichen hochmittelalterlichen Formen folgen Löffel mit linsenförmig gewölbter Laffe des 13. und 14. Jahrhunderts und auf diese folgen Löffel mit tropfenförmiger Laffe.

<sup>296</sup> Luckhardt/Niehoff (Anm. 5) Bd. 1, 440 F25/01c.

<sup>297</sup> G. Benker, *In alten Küchen. Einrichtung-Gerät-Kochkunst* (München 1987) 88 Abb. 3.

<sup>298</sup> Zum Beispiel: Albrecht Dürer „Die Verspottung Hiobs“ um 1500, Öl auf Holz, Städtisches Kunstinstitut Frankfurt a. M.

<sup>299</sup> Man denke an den Münchner Schäfflertanz, den Reifentanz der Münchner Böttcher, der alle sieben Jahre aufgeführt wird.

<sup>300</sup> H. Sperber, *Gerätesammlung Zwink im Freilichtmuseum des Bezirks Oberbayern an der Glenleiten* (Grossweil bei Murnau) 1979, 62.120.

trieb“ gefertigt wurden<sup>301</sup>. Bildliche Belege für die Verwendung der Spanschachtel stammen nach einer Notiz von Paulsen und Schach-Döriges<sup>302</sup> aus dem späten 14. Jahrhundert. Interessant ist auch, dass ebensolche Schachteln in einem Holzschnitt in Jost Ammans Ständebuch (1567) in einer Werk- und Verkaufsstatt eines Bürstenbinders dargestellt sind.

#### 5.2.2.4. Toiletteartikel (Abb. 28)

Eine Rarität, nicht nur hinsichtlich der Untersuchung Freiberg Theaterquartier, ist der Pinsel Kat.Nr. 1271\*. An dem gerundeten und stark abgegriffenen Holzstiel mit abgesetztem, gerundetem Stielende sind sorgfältig weiche Rosshaare verpichen (in Pech getaucht und am Stiel befestigt). Mit einer Gesamtlänge von 12,8 cm ist der Pinsel sehr handlich. Beim Auffinden befand sich der Pinsel im Hohlraum des mit Löchern versehenen keramischen Siebdeckels Kat.Nr. 1236. Der Fundumstand lässt vermuten, dass wir hier ein Rasierset des ausgehenden 16. Jahrhunderts, Rasierpinsel mit Tableau, vorliegen haben. Natürlich könnte die Fundsituation auch dem Zufall zugeschrieben werden, wobei für den Pinsel verschiedenste Anwendungsgebiete in Frage kommen: In der Küche sind Speisen mit Gewürzmarinaden zu bestreichen, der Tischler trägt mit dem Pinsel Leim, der Maler die Farbe auf. Für die Herstellung der Pinsel ist der oben für die Spanschachteln bereits zitierte Holzschnitt Jost Ammans, „der Bürstenbinder und sein Sortiment“, erneut dienlich<sup>303</sup>. Auch Pinsel sind im Sortiment des Bürstenbinders zu erkennen. Das Arbeitsgebiet des Bürstenmachers umfasste Bürsten unterschiedlichster Art: Kehr-, Haar-, Kleider-, Schuh- und Kratzbürsten, Barbierpinsel, Schlicht-, und Tuchbereiterbürsten. Bereits um 1400 arbeitete in Nürnberg ein „pürstenpinter“ namens Hans Schön<sup>304</sup>. In Zünften sind sie in den großen Städten erst ab dem Ende des 16. Jahrhunderts organisiert, wo sie sich, wie in Wien mit den Kammachern oder in Dresden mit den Siebmachern zusammenschlossen. Erst im 18. Jahrhundert gibt es auch eigens Pinselmacher in den städtischen Zentren wie Augsburg. Zählte im Mittelalter und der frühen Neuzeit die Bürstenbinderei zu den handelnden Handwerkern mit festen Läden, aber auch mit Besuch der Märkte im engeren regionalen Umkreis, setzte sich im 19. Jahrhundert im Erzgebirge eine florierende Hausindustrie durch<sup>305</sup>.

Im weiteren Sinne den Toiletteartikeln zuzuordnen ist das Fragment eines Toilettensitzes Kat. Nr. 1272\*, ebenfalls aus dem Befundkomplex BX42. Stark korrodierte Nägel im hinteren Bereich und am Randbereich zeigen, dass es sich um die fixierte Abdeckung eines hölzernen Kastens, wie er in der Miniatur zu Boccaccios Decamerone<sup>306</sup> zu sehen ist, handelte. Zur runden Öffnung ist das Fragment eines passenden Verschlussdeckels vorhanden.

#### 5.2.2.5. Spiel, Spaß und Übung – Ritterspiele (Abb. 29)

Spielzeugwaffen gehören zu den selteneren Fundstücken mittelalterlicher Stadtkernuntersuchungen.

Die allgemeinen Erhaltungsbedingungen mögen hier eine entscheidende Rolle spielen. Die sehr schlichte Ausführung und der häufig fragmentierte Zustand lassen nur schwer auf Holzschwerter schließen. Dabei dürfte es sich um alltägliches Kinderspielzeug gehandelt haben. Mehrere ältere Holzschwerter liegen aus Skandinavien vor<sup>307</sup>. Neben einem Holzschwert der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts aus Braunschweig sind hölzerne Dolche und Streitäxte aus Norwegen und eine spätmittelalterliche Armbrust aus Hamburg bekannt<sup>308</sup>. Ein hölzernes Spielzeugschwert des 15. Jahrhunderts fand sich im Oberhaus zu Passau<sup>309</sup>. Aus Freiberg selbst sind diverse Spielzeugwaffen bekannt<sup>310</sup>. Von den aus Nadelholz gefertigten Freiburger Schwertern Kat.Nr. 0930 und 0931 ist jeweils ein Fragment der „Klinge“ erhalten. Eine deutlichere Vorstellung vom Aussehen dieses Spielgerätes gibt Kat.Nr. 0198\* der Besiedlungsperiode I. Das Schwert ist aus einem Stück geschnitzt. Die Klinge, bis auf die Schwertspitze erhalten, weist ein dickes, zur Schneide und zum Rücken hin abgeflachtes Blatt auf. Auf eine Parierstange wurde verzichtet. Die Griffpartie schließt mit einem Scheibenknäuf, der für Schwerter des Hoch- und frühen Spätmittelalters üblich war<sup>311</sup>. Die charakteristische Knäufgestaltung wird der chronologischen Einordnung des Spielzeugschwertes, die mit Hilfe der Dendrochronologie auf den Zeitraum um 1264/65 gewährleistet ist, durchaus gerecht. Entspricht die Gestaltung der etwas jüngeren hölzernen Klinge von Kat.Nr. 0930 dem eben beschriebenen Exemplar, weicht Kat.Nr. 0931 deutlich davon ab. Vielmehr scheint es sich bei letzterem um eine Nachgestaltung eines einschneidigen Schwertes, eines Säbels, zu handeln<sup>312</sup>. Schwerter mit dieser „Klingenform“ wurden im Spätmittelalter im Deutschen oft Malchus genannt. Die vorläufige Datierung in die Besiedlungsperiode II bis III ist über den Befundzusammenhang gewährleistet. Zahlreiche Kerben an der hölzernen Klinge zeigen, dass die „kleinen Ritter“ energische Kämpfe austrugen, denen die hier vorliegenden Holz Waffen schließlich zum Opfer fielen. Mit dem Abbrechen der Spitze wurden die Spielzeugschwerter funktionsuntüchtig und wanderten in den Müll.

#### 5.2.2.6. Arbeitsgeräte und Handwerkszeug aus Holz (Abb. 28; 29)

Eine Reihe an Werkzeugen und zur Arbeit notwendiger Utensilien sind vollständig oder zumindest in

<sup>301</sup> Dixel (Anm. 155) 53.

<sup>302</sup> P. Paulsen/H. Schach-Döriges, Holzhandwerk der Alamannen (Stuttgart 1972).

<sup>303</sup> Reith (Anm. 266) 60 Abb. 6.

<sup>304</sup> Ebd. 59.

<sup>305</sup> Ebd. 60.

<sup>306</sup> Prohaska-Groß/Saffner (Anm. 260) 354.

<sup>307</sup> E. Roesdahl (Redaktion), Wikinger-Waräger-Normannen. Die Skandinavien und Europa 800–1200 (Berlin 1993) Nr. 279.

<sup>308</sup> Luckhardt/Niehoff Bd. 1 (Anm. 5) 413 F17/24.

<sup>309</sup> Wurster u. a. (Anm. 193) Bd. 1, 70 5/35–3; Bd. 2, 86 Kat.-Nr. A 131.

<sup>310</sup> Hoffmann (Anm. 187) 153 f. 195 f. Kat. Nr. 110–107

<sup>311</sup> H. Seitz, Blankwaffen\_ (München 1981) 146ff.

<sup>312</sup> Ebd. 188 Abb. A.

Teilbereichen in Holz angefertigt. Einfache Holzgriffe (Kat.Nr. 0009\*, 0357, 0368, 0932\*, 1316) sind damals wie heute Bestandteil einer großen Werkzeugpalette. Zu welchem Gerätetyp der vorhandene Stiel oder Griff gehört, kann letztendlich nicht geklärt werden. Jedoch geht oft bereits die Ansprache „Fragment eines Handwerksgerätes“ zu weit. So könnte man sich beispielsweise Kat.Nr. 0932\* ebenso als Möbelteil vorstellen. Ein mit der Kat.Nr. 0009\* identisches Fragment wird von Nicol<sup>313</sup> als Zapfen gedeutet. Die angegebenen Funktionshinweise sind als subjektive Vorschläge des Verfassers zu verstehen und sollen zur Diskussion anregen. Da oftmals nur Fragmente vorliegen, ist die funktionale Deutung mit erheblichen Schwierigkeiten verbunden. Konkreter ist der Verwendungszweck für nahezu vollständig erhaltene oder charakteristische Teile von Gegenständen zu bestimmen. Hierbei ist jedoch zu beachten, dass Arbeitsgeräte in den seltensten Fällen genau einem Berufsbild zugesellt werden können.

Arbeitsgeräte wie der Hobel, der Klopfschlegel (Kat.Nr. 0928\*), der einfache Holzhammer (Kat.Nr. 1135\*) oder die Gestellsäge (Kat.Nr. 1136\*) finden sich meist bei mehreren holzbearbeitenden Gewerben wie dem der Zimmerleute, der Böttcher, der Schreiner oder der Stellmacher. Holzhämmer sind darüber hinaus auch bei Steinmetzen in Gebrauch.

Besonders vielseitig ist die Gestell- oder auch Spannsäge (Kat.Nr. 1136\*), von der sich ein Sägearm erhalten hat. Da sich verschiedene Sägeblätter einspannen ließen<sup>314</sup>, eignet sie sich sowohl für grobe wie auch feine Arbeiten. So verwundert es nicht, dass sie auch heute noch bei Zimmerleuten und Schreibern benutzt wird. Ebenso verhält es sich mit den Holzhämmern. Für die runde wie auch die rechteckige Hammerform sind verschiedenste Bezeichnungen in Umlauf, wie beispielsweise Klöpfel, Klipfel, Klopholz oder auch Schlegel. Heute sind sie nach der runden gedrechselten Kopfform DIN 5196 („Klopfschlegel“, vgl. Kat.Nr. 0928\*) und der rechteckigen Form DIN 7461 („Schreinerklöpfel“, vgl. Kat.Nr. 1135\*) genormt. Beide Holzhämmer wurden, wie Gebrauchsspuren an den Schlagflächen bezeugen, benutzt, um bei Stemmarbeiten gezielt und mit berechneter Kraft auf Stemmeisen, Lochbeitel, Holzmeißel bzw. -dechsel (Kat.Nr. 0355, 0363), Pflöcke (Kat.Nr. 0010\*), Holznägel (Kat.Nr. 0355, 0923)<sup>315</sup> oder auch Keile (Kat.Nr. 0356) zu schlagen. Eine differenzierte Aussage über die Zweckbestimmung der einzelnen pflockartigen Hölzer ist leider nicht möglich.

Nicht um einen Pflock, sondern vielmehr um einen Verschlusszapfen, vielleicht eines Daubenfasses, dürfte es sich bei Kat.Nr. 0354 handeln. Dagegen ähneln sehr schmale, sorgfältig gerundete, in einigen Fällen leicht gekrümmte Holzspitzen eher Zinken, wie sie an in der Hof- und Landwirtschaft verwendeten Heugabeln oder -rechen oder Brotratzen<sup>316</sup> zu finden sind (Kat.Nr. 0075, 0086, 0364, 0365, 0699). Das Fertigen von Heurechen, die Harkenmacherei, gehörte zu den bäuerlichen Nebenerwerben und ist heute nur noch in Arbeitsvorführungen volkskundlicher Museen zu bestaunen.

In der Mitte verschälerte Holzstäbe werden in der Regel als Knebel (Kat.Nr. 0366) angesprochen, die besonders bei handwerklichen<sup>317</sup> und landwirtschaftlichen Arbeiten hilfreich waren. Nicol<sup>318</sup> verweist auf die Verwendung von kleinen Knebeln bei Kleidungsver schlüssen. Allerdings wäre das vorliegende Stück hierzu wenig geeignet.

Eventuell der bergmännischen Tätigkeit zuzuschreiben ist der große, gedrechselte Holztrug Kat.Nr. 1133 der Besiedlungsperiode III. Mit 60 cm Länge und 19 cm Breite gleicht er von den Maßen einem allerdings wesentlich gröber gearbeiteten Erztrug des 13. Jahrhunderts<sup>319</sup>. Der bei früheren Untersuchungen geborgene Erztrug stammt aus einem verfüllten Brunnen in der Engen Gasse 9, in unmittelbarer Nachbarschaft zum Theaterquartier. Der Trug Kat.Nr. 1133 ließ sich aus drei Teilen rekonstruieren. Auffällig sind drei Nietepaare von Halteklammern. Allem Anschein nach war er einer zu großen Belastung ausgesetzt und musste einmal repariert werden, bevor er, erneut defekt, endgültig entsorgt wurde. Doch finden dem Trug vergleichbare Gefäße auch im landwirtschaftlichen Bereich Verwendung, als Backtrug oder bei der Butterherstellung. War die Butter fertig, wurden die Butterklumpen mit einem hölzernen Butterlöffel von der Buttermilch abgehoben und in die „Buttermolle“ gegeben.

Keine Besonderheit im hüttenmännischen Bereich ist der Daubenbottich BX85<sup>320</sup>. Angebackene metallische Schlackereste legen eine Verwendung in Verbindung mit dem Hüttenwesen nahe. Vergleichbare Behälter, Trug sowie Daubeneimer, sind häufig bei Agricola<sup>321</sup> abgebildet.

Markante Einschnitte bei dem im Querschnitt ovalen Stab Kat.Nr. 0056 könnten darauf hinweisen, dass wir das Fragment eines Baumaßstabes vor uns haben. Diese stellte man aus einer Holzart her, die sich möglichst wenig veränderte, wie Esche oder, in unserem Falle, Eiche. Gegen das Verziehen wurden sie mit Leinölfirnis getränkt und häufig an den Enden mit metallenen Schutzkappen versehen. Die Zollstöcke können in unterschiedlichen Längen vorliegen. Feste Maßstäbe mit Maßeinteilung durch Einkerbungen sind bis ins 19. Jahrhundert hinein in Gebrauch<sup>322</sup>. Doch auch hier handelt es sich wiederum nur um einen Interpretationsvorschlag. Um die mögliche funktionale Spannweite der Holzobjekte, zumal sie meist nur in Fragmenten vorliegen, und die damit einhergehenden

<sup>313</sup> Nicol (Anm. 262) Taf. 14.9.

<sup>314</sup> H.-T. Schadwinkel/G. Heine/M. Gerner, Das Werkzeug des Zimmermanns (Hannover 1986) 140 Abb. 237.

<sup>315</sup> Gühne (Anm. 25) 125 Abb.56,7.

<sup>316</sup> H. Siuts, Bäuerliche und handwerkliche Arbeitsgeräte im Westfalen\_ (Münster 1988) 199 Taf. 112.6.

<sup>317</sup> Vgl. auch die Griffpartie einer Schrotsäge, auf einem Kupferstich, der den Propheten Jesaja zeigt. – Schadwinkel u. a. (Anm. 314) 155 Abb. 271.

<sup>318</sup> Nicol (Anm. 262) 56.

<sup>319</sup> M Bachmann (Hrsg.), Der silberne Boden Kunst und Bergbau in Sachsen (Stuttgart 1990) 162 Nr. 245.

<sup>320</sup> Der Daubeneimer ist als Befund BX85 dokumentiert worden.

<sup>321</sup> Agricola (Anm. 78) 340.

<sup>322</sup> vgl. Schadwinkel u.a. (Anm. 314) 45 Abb. 5a

Schwierigkeiten bei der Interpretation zu verdeutlichen, möchte ich diesem Fall einen weiteren Vorschlag anbieten. So könnten die Kerbschnitte am ovalen Stab durchaus von den Metallklemmen, wie sie bei Schublehren üblich sind herrühren

Ein Einzelstück aus dem Leinweberhandwerk ist das Schwingbrett Kat.Nr. 0464\* aus dem Befund 4121EB der Besiedlungsperiode I. Es ist vollständig erhalten und aus einem Stück gearbeitet. Der oval-runde, leicht konisch zulaufende Griffstiel geht in eine massive, breite Schlagfläche mit halbrundem Abschluss über. Sowohl das Griffende wie die Schlagseiten sind kantig zugearbeitet, die Holzoberfläche glatt geschliffen. Möglich ist, dass dieser Fund mit dem in der Born-gasse 7 belegten Tuchschererhandwerk in Zusammenhang steht. Die Gewinnung des Leingarns aus der Faser des Flachses machte eine Reihe von vorbereitenden Arbeitsgängen erforderlich. Hierbei versuchte man möglichst holzfreie, reine Flachsfasern zu erhalten. Nach mehreren Arbeitsgängen, dem Reepeln<sup>323</sup>, dem Rotten<sup>324</sup>, dem Klopfen<sup>325</sup> und dem Erhitzen und Brechen der Flachsfasern erfolgte der Einsatz des Schwingbrettes. Dazu legte man die Flachsbündel über einen Schwingbock und entfernte durch das Schlagen der Stengel mit dem Schwingbrett letzte anhaftende Holzteile. Eine eventuelle Nachbearbeitung mit dem Messer löste letzte Holzreste aus den Flachsfasern, bevor diese durch die Eisenzähne der Hechel gezogen und anschließend zu feinem Garn gesponnen werden konnten.

Die Form der Schwingbretter ist technisch bedingt und hat sich im Lauf der Zeit kaum verändert. Ein vergleichbares Stück des 13. Jahrhunderts liegt aus Braunschweig-Altstadt, Eiermarkt 7, LfD, Stgr. 33. Steinkloake 3225<sup>326</sup> vor, ein nahezu identisches Schwingbrett des 17. Jahrhunderts befindet sich im Waldmuseum der Stadt Zwiesel.

Wie dies auch bei dem Schwingbrett Kat.Nr. 0464\* sehr deutlich wird, ist eine chronologische Bestimmung hölzerner Arbeitsgeräte nach typologischen Kriterien äußerst problematisch, wenn nicht gar undurchführbar. Sicher sind einige Gegenstände über den Befundzusammenhang einzelnen Besiedlungsperioden zuzuordnen, doch die Geräteform selbst dürfte zu diesem Zeitpunkt bereits bekannt gewesen sein und ist in den meisten Fällen sogar heute noch, vielleicht in geringfügig nachgebesserter Form, in Gebrauch (vgl. Spannsäge, Klopfschlegel).

#### 5.2.2.7. Schuhwerk – Trippen (Abb. 28)

Als hölzernes Zubehör des Schuhwerkes sind lediglich Trippen bzw. Trippenfragmente (Kat.Nr. 0011, 0118, 0350, 0422\*, 0423, 0929\*) zu nennen. Sie werden gemeinsam mit den Schuhen im Kapitel Lederwaren und Textilien behandelt. Holz-, bzw. „Böhmschuh“, wie sie im 19. und 20. Jahrhundert besonders aus dem Bayerischen Wald und dem benachbarten Tschechien bekannt sind, fehlen im Fundgut.

#### 5.2.3. Markierungen und Zierelemente auf Holz (Abb. 27, 29)

Die Positionierung von auf Holzgefäßen eingebrachten Strukturen trägt wesentlich dazu bei, zwischen Markierung und Dekor zu unterscheiden. Grundsätzlich kann bei Einritzungen von Buchstaben, Stempeln und sonstigen Zeichen an uneinsichtigen Stellen eines Gefäßes davon ausgegangen werden, dass es sich um eine Kennzeichnung des Gegenstandes handelt. Neben bereits vom Hersteller angebrachten Marken, wie dies bei Haus-, Handels-, Meister- oder behördlichen Beschaumarken der Fall sein dürfte<sup>327</sup>, können „Identitätsstiftung“<sup>328</sup> oder hygienische Gründe eine Rolle spielen. Scholkmann<sup>329</sup> weist darauf hin, dass die Kennzeichnung im Gegensatz zu Bodenmarken auf keramischen Gefäßen auch zu einem unbestimmten Zeitpunkt nach der Herstellung, vielleicht sogar während des Gebrauchs, eingebracht worden sein können. Solche Markierungen sind nur an wenigen Holzgefäßen im Freiburger Fundgut zu beobachten. Sie befinden sich meist an der Bodenunterseite und kehren nur im Falle von Kat.Nr. 0815\* an anderer Stelle, hier an der Griffdaube, wieder. Besonders auffällig ist, dass ein Großteil der mit einer Markierung versehenen hölzernen Objekte aus den benachbarten Befundkomplexen BX18 und BX22 stammt. Innerhalb des Befundkomplexes BX18 trägt der gedrechselte Teller Kat.Nr. 0816 das Zeichen „v“. Die Schaffe Kat.Nr. 0815\*, an deren Griffdaube sich die Marke „v“ wiederholt, ist auch hinsichtlich des Zeichens selbst ein Unikum. Die markierten oder vielleicht sogar „signierten“ Gefäße des Befundkomplexes BX22 (Kat.Nr. 1129\*, 1130, 1132\*) hingegen tragen alle das Zeichen „f“. Dass ein gewisser Zusammenhang zwischen den Funden aus beiden Komplexen besteht, zeigt das Schneidebrett Kat.Nr. 1130 aus Befund BX22. Vereint sind hier die Kürzel „f“, typisch für Funde aus dem Befundkomplex BX22, wie auch das Kürzel „v“, das sich bei Funden aus dem Komplex BX18 findet, zu erkennen. Die beiden Latrinen BX18 und BX22 sowie deren Inhalt dürften zu ein und demselben Haushalt gehört haben, was auch die Lage auf dem Grundstück Enge Gasse 22 vermuten lässt, auch wenn in diesem Bereich des Areals die Grenzen des Grundstückes nicht eindeutig zu klären sind. Das Fundmaterial beider Verfüllungen ist chronologisch kaum zu trennen, d ein zeitliches Hintereinander ist anzunehmen. Nachforschungen in der Chronik von Schubert erbrachten, entgegen den Erwartungen, eventuell einen mit „v“ oder „f“ beginnenden Eigentümer zu identifizieren, leider keinerlei Hinweise. Neben einer Identitätsmarke ist auch denkbar, dass die Stücke von einem signieren-

<sup>323</sup> Ablösen der Fruchtkapseln.

<sup>324</sup> Auflockern der Holzteile durch Einlegen in Wasser.

<sup>325</sup> Weichschlagen des Flachses mit dem Flachshammer

<sup>326</sup> Luckhardt/Niehoff Bd. 1(Anm. 5) 396 F17/01.

<sup>327</sup> Holl (Anm. 295) 62.

<sup>328</sup> Müller (Anm. 263) 143.

<sup>329</sup> B. Scholkmann, Mittelalterliches Holzgerät aus Südwestdeutschland. Zeitschr. Arch. Mittelalter 10, 1982, 101–131; 128.

den Hersteller erworben wurden. Es gilt darauf hinzuweisen, dass die Buchstaben „v“ und „f“ bezüglich der Aussprache sehr ähnlich klingen und durchaus für denselben Namen stehen könnten. Der Ziercharakter ist bei derart unscheinbaren Elementen auf der Gefäßunterseite sicherlich auszuschließen. Anders dagegen sind ovale Facettenpaare im Griffbereich (Kat.Nr. 0920\*, 1137\*) von Holzgegenständen oder an der äußeren Gefäßwandung (Kat.Nr. 0242\*, 1319\*) ohne Zweifel als Dekorelemente anzusprechen. Ein funktionaler wie auch kennzeichnender Aspekt ist hierbei nicht zu erkennen. Bezüglich religiöser und mystischer Deutung von Marken auf hölzernen Gefäßen ist zwar eine gewisse Skepsis gerechtfertigt, dennoch fragt man sich, in welchem Zusammenhang die Ritzung eines Pentagramms auf dem Gefäßboden der Schale Kat.Nr. 0194\* stehen mag<sup>330</sup>. Bedenkt man, dass hölzerne Gefäße auch zum Auffangen von Blut beim Aderlass, dem Entgiften des Körpers, verwendet wurden, wie bildliche Darstellungen in einer Bader- oder Arztstube zeigen<sup>331</sup>, ist der Gedankenschritt, sich vor dem „Bösen“ mit einem Drudenfuß, wie das Pentagramm auch genannt wird, zu schützen, durchaus nachzuvollziehen. Dass jemand in spielerischer Gedankenlosigkeit diese Ritzung am Boden des Gefäßes einbrachte, erscheint als die einfachere und ebenfalls plausible Antwort auf die Frage nach dem Ursprung des Fünzfackensymbols.

### 5.3. Glas aus und in Sachsen – Gebrauchs- und Repräsentationsobjekt (Abb. 29, 30)

Im Gegensatz zu den Holzfunden fehlt für Freiberg bislang eine Zusammenstellung des Formenspektrums gläserner Bodenfunde<sup>332</sup>. Kleinere Aufsätze<sup>333</sup> weisen vereinzelt auf gläserne Fundstücke aus der Freiburger Innenstadt hin. Häufig genannt wird in Zusammenhang mit diesen Glasfunden die obere Glashütte Heidelberg. Erste urkundliche Belege für die erzgebirgischen Glashütten stammen aus dem späten 14. Jahrhundert und frühen 15. Jahrhundert<sup>334</sup>. Die obere Glashütte Heidelberg am Böhmischem Steig steht bereits am Beginn des wirtschaftlichen Ausbaus einer Glasregion im Erzgebirge mit grenzüberschreitenden, wechselseitigen Beziehungen zu den Glaszentren Böhmens<sup>335</sup>. Für das späte 16. und das 17. Jahrhundert sind Bezüge hinsichtlich formaler und stilistischer Gestaltung unverkennbar. Allerdings konnte sich anders als im benachbarten Böhmen die „Glasindustrie“ in Sachsen nur bedingt entfalten, kam doch hierzulande der bergmännischen Silbergewinnung eine gewisse Vorrangstellung zu. Eine Konkurrenz bestand durch die Abhängigkeit beider Industriezweige vom Rohstoff Holz, der für den Ausbau der Schächte und Stollen ebenso bedeutend war wie für die mit der Erzgewinnung, dem Schmelzen, Seigen und Rösten, verbundenen Tätigkeiten.

Im Folgenden soll die Fülle an Formen und Varianten der Gläser der Ausgrabung FG-07 vorgestellt werden. Es handelt sich überwiegend um „Gebrauchsglas“ des Alltags, d. h. es wurde bei Tisch, in der Küche oder

auch im Vorratsraum des bürgerlichen Haushaltes verwendet. Im Gegensatz hierzu stehen vereinzelte Gläser repräsentativen Charakters. Wie bei dieser fragilen Substanz nicht verwundern dürfte, liegen von vielen Exemplaren nur Fragmente vor.

#### 5.3.1. Hohlglas

Bei einer Jahresproduktion allein der vier Glashütten des Spessarts im 16. Jahrhundert von 220000 Hohlgläsern<sup>336</sup> verwundert es nicht, dass auch im Freiburger Fundgut ein bedeutender Teil an Hohlgläsern auftritt. Der Schwerpunkt des gläsernen Fundmaterials liegt deutlich am Übergang vom Spätmittelalter zur Frühen Neuzeit.

##### 5.3.1.1. Kleine, gedrungene Becherformen (Abb. 30)

Unter den Becherformen nehmen die Nuppenbecher eine deutlich dominierende Stellung ein. Zu den frühen Becherformen des 13. Jahrhunderts, deren Verbreitungsgebiet über Mitteleuropa hinausreicht und die in Korinth bereits im 11./12. Jahrhundert hergestellt wurden<sup>337</sup>, gehören die farblosen Nuppengläser mit charakteristischen Perlnuppen. Durchscheinende Fragmente mit kleinen aufgeschmolzenen Nuppen und horizontaler Fadenauflage liegen aus den Befundkomplexen BX6 (Kat.Nr. 0617) und BX42 (Kat.Nr. 1281) vor und gehören in Freiberg den Besiedlungsperioden II und III an. Identische blaugrün irisierende Glasfragmente der frühen Periode I (Kat.Nr. 0153, 0154\*) dürften dem ebenfalls bis in das 13. Jahrhundert zurückreichenden „Schaffhauser Typ“<sup>338</sup> des Nuppenglases angehören. Allerdings bleibt besonders für die Wandungsstücke (Kat.Nr. 0454, 1313, 1480) eine Zuordnung problematisch. Sie könnten ebenso Teil eines anderen Glastyps, vielleicht eines Keulenglases, sein. Eine Variante des Nuppenbeckers des 15./16. Jahrhunderts könnte sich in fassähnlich gebauchten Gläsern mit trichterförmiger Randgestaltung manifestieren (Kat.Nr. 0834, 0835). Eine horizontal umlaufende Fadenauflage betont den Übergang zur Randpartie. Die Wandung ist mit zahlreichen kleinen, schne-

<sup>330</sup> Zu religiösen Hintergründen vgl. L. Berger Die Ausgrabung am Petersberg in Basel (Basel 1963) 68 und Scholkmann (Anm. 329) 128.

<sup>331</sup> Nicol (Anm. 262) 35; Neugebauer (Anm. 261, 1975) Taf. 24b.

<sup>332</sup> Die Ergebnisse der Arbeit von D. Scheidemann, Frühneuzeitliche Hohlglasfunde aus Leipzig, Petersstraße 28 (Dresden 2002) konnte hier nicht mehr berücksichtigt werden.

<sup>333</sup> z. B. stellt A. Becke in Bachmann (Anm. 319) 166 ff. „Gläser aus dem Haushalt des Freiburger Hüttenraiters Paul Klotz“ aus dem 16. Jahrhundert vor. Bedauerlicherweise enthält dieser Beitrag keine Zeichnungen oder Abbildungen, so dass ein Vergleich erschwert wird.

<sup>334</sup> G. Haase in Bachmann (Anm. 319) 390 erwähnt in diesem Zusammenhang eine Hütte am Quellfluß der Freiburger Mulde sowie die Waldglashütte im Frauenbachtal bei Neuhaus, die Hütten Sayda und Purschenstein.

<sup>335</sup> G. Haase in Bachmann (Anm. 319) 391 führt verschiedene Hütten in Bezug auf die Glasmacherfamilien Preußler, Schürer und Wanderer an: Marienberg (1486) Crottendorf (ca. 1493), Aschberg (vor 1497), Herlasgrün (vor 1500), Burkhardtgrün (ca. 1517), Jugel (1561), Untere Heidelberghütte (1634), Schneeberg (1573), Colditz (1582/83), Kottenheide (1590), Trützscheler (vor 1590), Steindöbra (1639), Rübenau (1691), Dittersdorf (1693).

<sup>336</sup> E. Tochtermann, Mainfränkische Weingläser vom 14. bis 19. Jahrhundert (Bischbrunn 1982) 5.

<sup>337</sup> T. Dexel, Gebrauchsglas. Gläser des Alltags vom Spätmittelalter bis zum beginnenden 20. Jahrhundert (München 1983) 42 f.

<sup>338</sup> Prohaska-Gross/Soffner (Anm. 260) 302.

ckenartigen Nuppen geziert, die in annähernd diagonalen Reihen angeordnet sind. Becherform, Zierart und die schwach grünliche Glasmasse sprechen für eine Herkunft aus Böhmen. Allerdings stammen vergleichbare Funde aus Prag<sup>339</sup> und Pilsen<sup>340</sup> aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Identische Zierart und Glasmasse finden sich auch bei einer Reihe von Böhmisches Stangengläsern wieder. Da für keines der hier anzuführenden Exemplare der untere Gefäßabschluss vorhanden ist, ist eine Zuordnung zu letztgenanntem Gefäßtyp ebenso in Erwägung zu ziehen. Varianten mit einer „Einziehung unter der Lippe“<sup>341</sup> sind für Böhmen bezeugt<sup>342</sup>.

Die weitverbreitete Form des Krautstrunkes mit großflächigen Nuppen, mit nach oben gerichteter Spitze, ist auch im Freiburger Fundgut des 16. Jahrhunderts vertreten. Gemeinsam ist den Exemplaren Kat.Nr 0836, 1273\*, 1274\*, 1279, 1286, soweit aus den Fragmenten ersichtlich, die bauchige, fassartige Grundform und der einfach einbiegende Lippenrand, den eine horizontale Fadenaufgabe vom gezierten Wandungsbereich trennt. Die Böden können sowohl gezackt sein als auch aus einem zweifach umgelegten Fußring bestehen. Diese Glasbecherform gehört sicherlich zu den meistproduzierten Glasgefäßen des ausgehenden Mittelalters und der frühen Neuzeit. Nach Baumgartner und Krüger<sup>343</sup> nimmt in den nördlichen und nordöstlichen Gebieten Deutschlands die Fundhäufigkeit des Krautstrunkes deutlich ab. In Tschechiens ist er fast nur im westlichen Böhmen nachzuweisen. Demnach läge Freiberg bereits außerhalb des Verbreitungsgebietes des Krautstrunkes. Das relativ häufige Vorkommen dieser Glasform im Freiburger Fundgut steht dem jedoch entgegen.

Eindeutig zu bestimmen sind nahezu vollständig erhalten gebliebene steilwandige bis konische Nuppen gläser mit ein bis zwei Reihen umlaufender Tropfen nuppen. Ein horizontal umlaufender Glasfaden trennt etwa auf halber Höhe den unteren mit Nuppen gezierten Gefäßbereich von der ungezierten konisch erweiterten Mündung. Die Böden werden meist von zweifach umgelegten Fußringen gebildet. Bei den Freiburger durchgängig grün bis blaugrün irisierenden Exemplaren (Kat.Nr. 0915, 0988, 1275\*, 1276\*, 1283) handelt es sich um einen bereits fortgeschrittenen Vertreter dieses Glastyps, der sich erstmals auf einem 1493 datierten Altar von Hans Holbein d. Ä. dargestellt findet<sup>344</sup>. Die auch als Berkemeyer zu bezeichnenden Gläser besitzen teilweise zwei Reihen Nuppen (Kat.Nr. 0912 und 1276\*), während bei Kat.Nr. 1275\* und 1283 der Glasfaden oberhalb nur einer Nuppenreihe deutlich nach unten wandert und so einen Zwischenschritt zur Ausbildung des Römers bildet<sup>345</sup>. Die Glasform des Römers allerdings ist im bearbeiteten Fundgut nicht vertreten. Die sich aus dem Befundzusammenhang ergebende relativ späte Datierung der konischen Nuppen gläser, vom ausgehenden 15. Jahrhundert bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts mit einem Schwerpunkt am Ende des 16. Jahrhunderts (vgl. BX42), stützt die Hypothese der kontinuierlichen Entwicklung des Berkemeyers hin zu verschiedenen Ausformungen

des Römers in späteren Jahrhunderten. Vergleichsstücke zu den konischen Nuppen gläsern des Theaterquartiers finden sich weit über Sachsen und sogar Deutschland hinaus<sup>346</sup>. Im Gegensatz zu den Nuppen bechern handelt es sich bei dem glattwandigen Becher mit Wickelfadenfuß in Freiberg um ein Einzelstück (Kat.Nr. 1298\*). Parallelen finden sich beispielsweise in Heidelberg<sup>347</sup>, Lübeck<sup>348</sup> und Halle<sup>349</sup>. Mit einer Datierung an das Ende des 16. Jahrhunderts (siehe BX42) fügt er sich problemlos dem Auftreten der verschiedenen Varianten niedriger Becher mit Wickelfadenfuß ein. Schwierigkeiten bei der Gefäßbestimmung bereitet das Fragment Kat.Nr. 0821, das den optisch geblassenen Bechern zuzuordnen ist. Der vertikale Rippen dekordet zunächst auf einen Rippenbecher<sup>350</sup> hin. Die sehr dünne Glaswandung spricht jedoch eher dafür, dass es sich um die Randpartie eines analog gezierten Stangenglases (vgl. Kat.Nr. 0828\*) handelt.

### 5.3.1.2. Hohe Becherformen

#### • Stangengläser, Keulengläser (Abb. 30)

Einen sehr hohen Anteil am Gläserpektrum in Freiberg machen hohe Becherformen in mehreren Variationen aus: die zylindrischen und achtkantigen Stangengläser und die Keulengläser. Die häufig extrem hohen Gläser datieren in Freiberg von der Besiedlungsperiode I bis in die Besiedlungsperiode IV. Allgemein wird diese Form bei durchscheinender Glasmasse den böhmischen Hütten zugewiesen, ja als „Böhmisches Stangenglas“ bezeichnet. Dort werden Gläser dieser Art seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts hergestellt und erfreuen sich besonders in der nördlich angrenzenden Region Sachsen bis hin nach Skandinavien großer Beliebtheit<sup>351</sup>. Hohe Bechergläser aus grünem oder farbigem Glas werden den mitteldeutschen und norddeutschen Hütten zugeschrieben<sup>352</sup>. Erste bildliche Darstellungen, so die Zeichnungen Albrecht Dürers (1502–1504) und Hans Baldungs (1510), belegen den Gebrauch dieser Gläser im frühen 15. Jahrhundert<sup>353</sup>. Charakteristisch ist allen diesen Gläsern der ausladende, weite Stülpfuß, der am Rand

<sup>339</sup> E. Baumgartner/I. Krueger, Phoenix aus Sand und Asche. Glas des Mittelalters (München 1988) 217 Abb. 204.

<sup>340</sup> Baumgartner/Krueger (Anm. 339) 216 Abb. 202.

<sup>341</sup> Ebd. 312.

<sup>342</sup> Siehe D. Heydova/F. Fryda/P. Sebesta/E. Cerna/Stredoveke sklo v Cechach (Mittelalterliches Glas in Böhmen). Arch. Hist. 8, 1983, 243–266; 247.

<sup>343</sup> Baumgartner/Krueger (Anm. 339) 336.

<sup>344</sup> Weingartener Altar im Dom von Augsburg, Außenseite des rechten Flügels mit der Darstellung der Geburt Mariens, abgebildet bei N. Lieb/A. Stange, Hans Hohlbein der Ältere (München 1960) Abb. 11.

<sup>345</sup> Baumgartner/Krueger (Anm. 339) 362.

<sup>346</sup> B. Klesse/G. Reineking von Bock, Glas. Bd. 1 (Köln 1973) 99 Nr. 150, Köln, Eichstätt, Lüttich; Baumgartner/Krueger (Anm. 339) 362 ff. Abb. 445; 447; 448.

<sup>347</sup> Lutz (Anm. 227) 90 Abb. 106.

<sup>348</sup> A. Falk, Archäologische Funde und Befunde des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit aus Lübeck. Lübecker Schr. Arch. u. Kulturgesch. 10, 1987, 9–84 Abb. 24–27.

<sup>349</sup> M. Paul, Mittelalterliche Gläser aus Fundkomplexen von Halle (Saale). In: Vogt (Anm. #) 295–316 Abb. 7, 1.

<sup>350</sup> Vgl. Baumgartner/Krueger (Anm. 339) 374 Abb. 459.

<sup>351</sup> Ebd. 312.

<sup>352</sup> Ebd. 312.

<sup>353</sup> F. Rademacher, Die deutschen Gläser des Mittelalters (Berlin 1933) Abb. 13–14.

leicht horizontal geschwungen sein kann. Der oft sehr hohe Hohlstiel verjüngt sich über dem Stülpfuß zunächst und erweitert sich konisch zur Randzone. Bei den meisten Hohen Glasformen im Freiburger Fundgut verengt sich die Randzone nur geringfügig wieder konisch zur Mündung. Sie werden hier als Keulengläser bezeichnet. Die Stangengläser behalten die zylindrische bis leicht konische Erweiterung bis zum Randabschluss bei (vgl. Kat.Nr. 0819\*, 0823, 0824). Die im Model geblasenen Gläser weisen in unterschiedlichem Maße diagonal bis vertikale Riefelungen der Wandung auf. Aufgelegte Glasfäden trennen der mittleren, häufig mit Perlknuppen gezierten Gefäßbereich von der glattwandigen hohen Rand- und Fußzone. In einigen Fällen (Kat.Nr. 0824, 0828\*) scheint die Fußzone durch eine spiralförmige Ritzlinie von der perlknuppegezierten Wandung abgehoben zu sein. Wie jedoch die Stücke bei genauer Inspektion erkennen lassen, ist an dieser Stelle lediglich die Fadenaufgabe abgeplatzt<sup>354</sup>. Hier wird ein interessantes Detail der Fertigung wieder sichtbar. Es scheint, dass vor dem Aufbringen der Fadenaufgaben der vorgesehene Verlauf vorgeritzt wurde. Dies erleichtert eine sorgfältige Montage der meist spiralförmig angebrachten Fadenzier. Auch könnte ich mir eine bessere Haftung der feinen Glasfäden vorstellen.

Von der Formgebung der Stangengläser ist der Schritt zu der gerundeteren Form des Keulenglases leicht nachzuvollziehen. M. Paul<sup>355</sup> stellt die Keulengläser in die Tradition zylindrischer bis leicht konischer Stangengläser des 15. Jahrhunderts, die um 1500 zur Herstellung von Keulengläsern mit spiralförmig aufgelegten Fäden geführt haben. Der Übergang ist fließend und erschwert, gerade bei nur partiell erhaltenen Gläsern, eine Unterscheidung zwischen Keulen- und Stangenglas. Der Großteil der erhaltenen hohen Glasbecher dürfte den Keulengläsern zuzuordnen sein (Kat.Nr. 0673, 1284, 1294, 1479, 1489, 1490), zieht man Vergleiche aus Halle (Saale) heran<sup>356</sup>. Dorthin ist auch zu verweisen, sucht man Parallelen zu den achtkantigen Stangengläsern Kat.Nr. 1288\* und 1484 aus Freiberg<sup>357</sup>.

Eine gesonderte Erwähnung verdient das zylindrische Achtkantstangenglas Kat.Nr. 1288\*. Es ist in „vetro a filigrana“-Technik gefertigt und leicht facettiert konisch zur Mündung hin zulaufend.

Innerhalb des gläsernen Fundgutes vom Theaterquartier erscheint die Anzahl von ca. 42 Stangen- und Keulengläsern zunächst relativ hoch. Jedoch beschränken sich sämtliche diesem Glastype zuzuordnende Funde im Wesentlichen auf drei Befundkomplexe der Besiedlungsperioden II bis III/IV (BX18, BX42, BX79). Hinweise auf Stangen- und Keulengläser sind bereits aus Untersuchungen in der Freiburger Innenstadt bekannt. Ein größerer von Becke erwähnter Komplex stammt aus der Borngasse 5<sup>358</sup>, in unmittelbarer Nachbarschaft der Latrine BX79 auf dem Areal der Borngasse 7<sup>359</sup>. Das Fragment eines Keulenglases mit blauer, gezängter Fadenaufgabe (Kat.Nr. 1284) ist in diesem Zusammenhang von besonderem Interesse. Werden doch Keulengläser aus grünlichem Grundglas

mit blauer Fadenverzierung<sup>360</sup>, einer wahrscheinlich regionalen erzgebirgischen Produktion zugeschrieben. Bruchstücke entsprechender Glasformen sollen im Fundmaterial der Glashütte Heidelberg bei Seiffen vorkommen<sup>361</sup>.

#### • *Fragment eines emailbemalten Humpens?*

Nur ein RS ist mit Emailbemalung versehen und gehört aller Wahrscheinlichkeit nach einem „Humpen“, einer hohen Becher- oder Krugform, an. Das allzu kleine Fragment Kat.Nr. 1297 aus Freiberg lässt leider keine Rückschlüsse auf die ehemalige Form zu. Der einfache Lippenrand, die gerade Wandung sowie die Bemalung entsprechen im Detail den gläsernen Humpen, wie sie auch in der oberen Glashütte Heidelberg im späten 16. Jahrhundert hergestellt wurden<sup>362</sup>. Die Datierung des Freiburger Stückes (BPE III) würde den zum Vergleich herangezogenen Exemplaren entsprechen. Ein vollständiges und besonders herausragendes Stück, der Humpen des Magdeburger Domkapitels, befindet sich im Museum des Kunsthandwerks<sup>363</sup> in Leipzig und datiert Anno 1594 n. Chr. Natürlich sind die Motive sehr unterschiedlich. Leider fehlen beim Freiburger Stück jegliche Hinweise auf die bildliche Darstellung. Die gläsernen Humpen waren teilweise sehr bunt bemalt. Den Schmuck bildete Emailfarbe. Hierbei handelt es sich im Wesentlichen um pulverisiertes Glas, dem färbende Metalloxide beigemischt sind. Nach dem Auftragen schmilzt der Glasanteil im Muffelbrand und ergibt eine glänzende, glasige Schicht, die fest auf dem Untergrund haftet. Dieser Gefäßtyp dürfte überwiegend als Ehrengeschenk gedient haben. Die Humpen fassen im häufig bis zu zwei Liter.

#### 5.3.1.3. *Kelchgläser (Abb. 30)*

Trotz der geringen Zahl an Kelchgläsern, insgesamt Fragmente von drei Exemplaren, lassen sich drei unterschiedliche Varianten erkennen, wobei es sich in allen Fällen um dreigliedrige Gläser handelt. Von herausragender Qualität ist das Exemplar eines dreigliedrigen Kelchglases in „vetro a filigrana“-Technik (Kat. Nr. 1278\*). Die Verzierungstechnik lässt zunächst an eine Herstellung in Venedig oder den Niederlanden denken. An Fuß, Nodus und Kelch sind einfache und mehrfach geflochtene Glasfäden in einem Lattimo-latticino-Streifenmuster aufgelegt und eingeschmolzen. In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts erreichte die venezianische Glasherstellung ihren Höhepunkt. Im

<sup>354</sup> Bei einem Fragment des Stangenglases Kat.Nr. 0828\* sind identische Rillen vorgeritzt, jedoch blieb hier ein Teil der Fadenaufgabe haften.

<sup>355</sup> Paul (Anm. 349) 307.

<sup>356</sup> Ebd. 306 Abb. 5.2.

<sup>357</sup> Ebd. 309 Abb. 6.

<sup>358</sup> Becke (Anm. 213) 127 Abb. 3,130.

<sup>359</sup> Vgl. Gesamtplan mit Einbeziehung des Planes von Becke (Anm. 213) 127 Abb. 3.

<sup>360</sup> Vgl. Baumgartner/Krueger (Anm. 339) 390 Abb. 488b.

<sup>361</sup> Frdl. Auskunft Andreas Becke, siehe auch Baumgartner/Krueger (Anm. 339) 390.

<sup>362</sup> Bachmann (Anm. 319) 393 Kat.-Nr. 645, 399 Kat.-Nr. 646.

<sup>363</sup> A. Hanisch (Redaktion), Kunsthandwerk im Grassimuseum. Antike bis Renaissance (Weimar 1976) 38.

folgenden Jahrhundert versuchte man in vielen Glashütten Europas die beliebten „Gläser in venezianischer Machart“ herzustellen<sup>364</sup>. Steht das Kelchglas Kat.Nr. 1278\* im vorliegenden Freiburger Komplex allein, sind Fragmente nahezu identischer Gläser in „Facon de Venise“ aus einer Latrinenverfüllung der Petersstraße 28 in Leipzig in großer Menge vorgefunden worden. Diese sind mit Hilfe datierter Beifunde um 1560 zu datieren<sup>365</sup>.

Von venezianischen Glasformen beeinflusst sind Kelchgläser, an deren Wandung bewegliche Ringe eingehängt sind. Aus dem Befundkomplex BX110 liegen Fragmente eines Ringkelchglases vor (Kat.Nr. 0986\*). Ein vollständig rekonstruiertes Glas dieses Typs ist im Fundus der Freiburger Altgrabungen vorhanden, mit einem Datierungsansatz in die Mitte des 16<sup>366</sup>. Becke verweist darauf, dass 1486 die Erzgebirgshütte Marienberg schon mit so genannten „glässen Ringel“ zinst<sup>367</sup>. Um Kelchgläser einheimischer oder böhmischer Produktion handelt es sich bei dem einfachen, in grünlich durchscheinender Glasmasse hergestellten Kelchglas Kat.Nr. 1280. Die Standfläche ist, analog zu den Böden einer Reihe „Böhmischer Stangen“, aus einem Faden gewickelt und nachgeglättet. Den Stiel ziert ein mittig angebrachter Nodus, der von zwei umlaufenden, verschmolzenen Glasringen gebildet wird. Die Kupa fehlt.

#### 5.3.1.4. Flasche – Rippenflasche – Kuttrolf (Abb. 29, 30)

Zu den Gebrauchsformen des 15. und 16. Jahrhunderts gehören einfache kugel- oder birnenförmige Flaschen. Ihren Ursprung hat die kugelige Flaschenform mit scharf abgesetztem, langem, zylindrischen Hals offenbar in Venedig. Erst im 16. Jahrhundert findet dieser Flaschentyp Eingang in die Produktionsstätten deutscher Hütten<sup>368</sup>. Aus dem Fundgut ist lediglich Kat.Nr. 1277\* soweit zeichnerisch zu rekonstruieren, dass es diesem Flaschentyp zuzuordnen ist. Die Glasfragmente Kat.Nr. 0569, 0570 und 0985 dürfte zwar mit großer Wahrscheinlichkeit einer vergleichbaren Flaschen oder Krugform angehören, Boden- bzw. Randgestaltung müssen jedoch offen bleiben. Das in Freiberg aufgefundene Exemplar des ausgehenden 16. Jahrhunderts (Kat.Nr. 1277\*) besitzt einen leicht hoch gestochenen Boden, der Rand ist geringfügig ausgeweitet. Die weiße Glasmasse könnte ein Indiz für die Herkunft aus Oberitalien sein, wo diese Form bereits im 15. Jahrhundert sehr beliebt war. Beim überwiegenden Teil der Flaschen dieses Typs handelt es sich um unverzierte Gebrauchsformen<sup>369</sup>. Die Qualität der hier vorliegenden Glasflasche wird von einer spiralförmig umlaufenden Fadenzier, auch gezängt (Kat.Nr. 0985), unterstrichen, der dekorative Charakter damit offen gelegt. Ist bei den schlichten Flaschen dieses Typs eine Verwendung im medizinischen Bereich nicht auszuschließen – man denke etwa an das im Mittelalter so wichtige Gefäß zur Harnschau, die Urinale – ist dieser Aspekt der Nutzung bei den verzierten und qualitativ hochwertigen Exemplaren aus Freiberg eher unwahrscheinlich.

Hinweise auf farblose Rippenflaschen, häufig mit blauen Fadenaufträgen, tauchen im Fundgut von Freiberg äußerst selten auf und gehören wohl auch im gesamten sächsischen Raum eher zu den Ausnahmen. Einige Glasfragmente des 15. und 16. Jahrhunderts aus den Befundkomplexen BX6 (Kat.Nr. 0618) und BX18 (Kat.Nr. 0837\*) sind vermutlich diesem Gefäßtyp zuzuschreiben.

So lassen sich die einzelnen Scherben ausgezeichnet mit einer Rippenflasche mit Fadenauftrag aus Nürnberg, Obere Krämergasse<sup>370</sup> in Verbindung bringen, auch wenn die Freiburger Exemplare etwas jünger sind und die Glasqualität etwas minderwertiger ist. Während die Frage der Bodengestaltung bei vielen Vergleichsstücken<sup>371</sup> offen steht, ist diese für Kat.Nr. 0837\* geklärt. Es handelt sich um einen hoch gestochenen Boden, der mit einem angesetzten, gezängten Standring versehen wurde. Der aufgesetzte Standring läuft am Ansatz geringfügig übereinander, das tropfenförmig breite Ende bestätigt die manuelle Anbringung. Charakteristisch sind die extrem dünnwandigen Halsschulter- und Gefäßkörperfragmente, die mit flachen, im Model geblasenen Rippen versehen sind. Die Trichtermündung ist unregelmäßig gerundet und leicht nach einer Seite geneigt, womit sie der schräg gestellten, schalenförmigen Mündung mit Schnauze eines Kuttrolfs von Bamberg-Domberg<sup>372</sup> sehr nahe kommt. Doch stehen als Mündungen zwei Fragmente von Kopfschalen innerhalb des Befundkomplexes BX18 zur Verfügung. Die Fragmente von weitmundigen Kopfschalen mit Fadenauftrag Kat.Nr. 0838/1 und 0838/2\* könnten jedoch durchaus auch in Zusammenhang mit einer weiteren, der Rippenflasche nahe verwandten Gefäßform stehen, dem Kuttrolf. Der Kuttrolf ist eine kompliziert aufgebaute Flaschenform. Er wird auch als „Angster“ oder „Gutrolf“ bezeichnet. Aus diesen Trink- und Schenkflaschen mit kugeligem Körper, langem ein- oder mehr röhrenförmigen Hals und meist schalenartiger Mündung trank man Brannt- und Gewürzwein. Die ältesten, in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts datierten Heidelberger „Angster“ besitzen einen kleinen, kugeligen Körper mit langem, immer geradem Hals, der in einer ebensolchen flachen Kopfschale mündet (vgl. Kat.Nr. 0838/1, 0838/2\*). Ein weiteres Vergleichsstück aus dem späten 15. Jahrhundert stammt aus dem nur ca. 30 km entfernten Chemnitz<sup>373</sup>. Die bereits erwähnten Fragmente von weitmundigen Kopfschalen (Kat.Nr. 0838/1, 0838/2\*) könnten also durchaus einer frühen Kuttrolfform angehört haben.

<sup>364</sup> vgl. Klesse/Reineking von Bock (Anm. 366) 152 Nr. 298.

<sup>365</sup> Campen u. a. (Anm. 70) 188, Abb. 8.

<sup>366</sup> Bachmann (Anm. 319) 168, Nr.271.

<sup>367</sup> A. Schröder, Leipziger Goldschmiede aus fünf Jahrhunderten (1350–1850). Schr. Ver. Gesch. Leipzig 17/18, 1939, 5–267; 631.

<sup>368</sup> Dixel (Anm. 337, 1983) 76.

<sup>369</sup> Vgl. Baumgartner/Krueger (Anm. 339) 419 Abb. 524 420 Abb. 526.

<sup>370</sup> Prohaska-Gross/Soffner (Anm. 260) 308.

<sup>371</sup> s. a. Nürnberg, Obere Krämergasse, Prohaska-Gross/Soffner (Anm. 260) 308.

<sup>372</sup> Zeune (Anm. 183) 198 G14; Taf. 2; 8.

<sup>373</sup> Niederfeilner/Schwerdel-Schmidt (Anm. 8) 183 f.

Durch die Fundvergesellschaftung von Kat.Nr. 0837\* mit der weitmundigen Kopfschale mit spiralförmiger blauer Fadenauflage (Kat.Nr. 0838/2\*) wird die formulierte These: „in den farblosen Rippenflaschen mit blauer Spiralfadenaufgabe dürften die Vorformen der Kuttrolfe des 15. Jahrhunderts zu sehen sein“<sup>374</sup> untermauert. Der Übergang von der Rippenflasche zum einfachen Kuttrolf, wie er auch von Untersuchungen am Heidelberger Kornmarkt bekannt ist<sup>375</sup>, könnte sich im Fundgut des Befundkomplexes BX18 widerspiegeln.

Doch auch in anderen Befunden finden sich Hinweise auf diese so auffällige und seltene Flaschenform. Drei gegeneinander verdrehte, dünne Glasröhrchen des ausgehenden 16. Jahrhunderts aus dem Befundkomplex BX42 (Kat.Nr. 1287\*) sind ohne Zweifel als Halspartie eines dreiröhrigen Kuttrolfs anzusprechen.

#### 5.3.1.5. Medizinische Gläser – ein gläserner Schröpfkopf

Mit großer Wahrscheinlichkeit kann das graphisch zu rekonstruierende Glasgefäß Kat.Nr. 0568 als Schröpfkopf interpretiert werden<sup>376</sup>. Die kleinen Gefäße besitzen einen leicht nach außen gewölbten Boden und sind, der Anwendung wegen, am Rande leicht verstärkt. Sie sind in der Regel aus Keramik, können aber auch aus Glas oder Metall gefertigt sein.

#### 5.3.2. Einzelstücke und Sonderformen aus Glas (Abb. 29)

Wie angesprochen können bereits kleinste Fragmente mit besonderen Formen oder Zierarten Hinweise auf neue oder auch seltene Glasgefäße geben. Da nur wenige Stücke hergestellt wurden, ist es ein ungewöhnlicher Glücksfall Stücke dieser Art ausfindig machen zu können. Zu diesen Raritäten gehört das Wandstück Kat.Nr. 1491 mit eingeschmolzenen roten Bändern aus dem Befundkomplex BX79 (BPE III/IV). Fragmente von Bechern mit ähnlicher Zierart sind aus Limburg a. d. Lahn, Römer 2-4-6<sup>377</sup> und aus Würzburg, Neubaustraße 40<sup>378</sup>, bekannt. Einer Gefäßform lässt sich das Wandungsstück aus Freiberg natürlich nicht zuordnen. Gefäße mit entsprechender Zierart werden augenblicklich in das 13./14. Jahrhundert datiert. Das Freiburger Stück dürfte den Fundumständen entsprechend wesentlich später, in der Mitte des 17. Jahrhunderts anzusetzen sein. Als Herkunftsort wird die Glasregion Spessart erwogen. Besser in den chronologischen Kontext passt das Fragment eines Stangenglases mit eingeschmolzenen roten Bändern der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts aus Lüneburg, Glockenhof, Schwindgrube IV<sup>379</sup>.

Die Wandscherbe Kat.Nr. 1492 mit zickzackförmiger dicker Fadenaufgabe stammt ebenfalls aus dem Befundkomplex BX79. Sie könnte Teil einer Flaschenform sein. So findet sich eine ähnliche Zier beispielsweise bei einem Kuttrolf aus Lübeck, Schüsselbuden 16, Fischstr. 1–3<sup>380</sup>. Dem vermutlich aus Böhmen stammenden Gefäß ließe sich der Scherben Kat.Nr. 1492 problemlos im Wandungsbereich einpassen. Eine sich wiederholende V-förmige Fadenaufgabe ist auf dem Wandfragment Kat.Nr. 1293 (BX42) aufgelegt.

Diese Form der Zierart lässt sich keinem bestimmten Gefäßtyp zuordnen. Häufig findet sie sich auf Flaschen oder Kuttrolfen<sup>381</sup>, aber auch auf der Wandung einfacher Becher<sup>382</sup>, Scheuern<sup>383</sup> und Schalen<sup>384</sup> kehren ähnliche Fadenaufgaben wieder.

Um ein weiteres besonderes Fragment handelt es sich bei dem relativ kleinen, kugeligen Glaskörper Kat.Nr. 0987\* (Abb. 29). Eine eindeutige Bestimmung des Glasfragmentes ist leider nicht vorzunehmen.

#### 5.3.3. Glasschlacke oder geflossene Glasmasse

Relativ kurze, ca. 0,2 cm starke, unreine gläserne Streifen liegen aus den Befundkomplexen BX12 (Kat.Nr. 1053), BX37 (Kat.Nr. 1221) und 2022EB (Kat.Nr. 1373) vor. Nicht zu klären ist, ob es sich bei den unförmigen Stücken um Glasschlackefluss oder um unter starker sekundärer Hitzeeinwirkung, wie beispielsweise einem Brand, verformte Glasfragmente handelt. Die vorliegenden stammen aus unterschiedlichen Besiedlungsperioden.

#### 5.3.3. Flachglas

Beim Flachglas sind Butzenscheiben (Kat.Nr. 0839, 0916, 1504) und Rautenverglasung (Kat.Nr. 0619, 0672, 0917, 1205, 1299) zu unterscheiden. Alle Flachglasfragmente sind mundgeblasen. Die Glasstärke kann deshalb bei einem Glas auch geringfügig zwischen 2 und 3 mm variieren. Butzen- und Rautenverglasung ist in Südwestdeutschland in städtischen Siedlungen bereits seit dem 13. Jahrhundert nachgewiesen<sup>385</sup>. Für Freiberg ist die Nutzung beider Verglasungen in der Besiedlungsperiode II nachweisbar (Kat.Nr. 0619, 0672, 0839, 0916). Allerdings ist erst mit Beginn des 16. Jahrhunderts davon auszugehen, dass auch ein Großteil der Bürgerstuben verglaste Fenster besitzt. So sind die in Freiberg geborgenen Fragmente von Glasscheiben überwiegend jüngeren Befundkomplexen der Besiedlungsperiode III und IV zuzuordnen. Anhand der Fundsituation lässt sich ein zeitliches Nebeneinander beider Verglasungstypen erkennen und bestätigen.

Abschließend ist zu den Glasfunden in unmittelbarer Nachbarschaft der Nikolaikirche festzustellen, dass für viele Glas- und Zierformen der enorme Einfluss der nahe gelegenen böhmischen Glaszentren erkennbar ist. Ein Großteil der Glasware dürfte aus dieser Region nach Freiberg gelangt sein.

Wie bereits erwähnt, nimmt der Glasfundus eine gewichtige Rolle ein, um Hinweise über die soziale Stellung

<sup>374</sup> Prohaska-Gross/Soffner (Anm. 260) 309.

<sup>375</sup> Ebd. 309.

<sup>376</sup> Vgl. Baumgartner/Krueger (Anm. 339) 433 Abb. 545.

<sup>377</sup> Ebd. 179 Abb. 147.

<sup>378</sup> Ebd. 114 Abb. 59.

<sup>379</sup> Ebd. 403 Abb. 506.

<sup>380</sup> Ebd. 325 Abb. 389.

<sup>381</sup> Vgl. z. B. Falk (Anm. 348) Abb. 26,17.

<sup>382</sup> Baumgartner/Krueger (Anm. 339) 190 Abb. 163.

<sup>383</sup> Ebd. 236 Abb. 229.

<sup>384</sup> Ebd. 285 Abb. 323.

<sup>385</sup> J. Goll, Baumaterial. In: Flüeler (Anm. 6) 280.

lung der Bewohner des Theaterquartiers zu gewinnen. Dabei zeigt sich, dass sich die umfangreichen Glasvorkommen auf nur wenige Befundkomplexe konzentrieren (BX79 (5,22 kg), BX18 (5,2 kg), BX22 (3,15 kg), BX42 (2,61 kg)). Es kristallisieren sich einige Haushalte (Borngasse 7 mit BX79, 11 mit BX42, Enge Gasse 22 mit BX18, BX22) heraus, die in den entsprechenden Besiedlungsperioden mit dem Attribut „wohlhabend“, betitelt werden dürfen. Gerade diesen Haushalten ist auch ein Großteil der besonderen und aufwändigen Glasgefäße (vgl. Kat.Nr. 0837\*, 0838/1, 0838/2\*, 1278\*, 1287\*, 1491, 1492) zuzuordnen. Dass auch der Besitz von Stangengläsern einer privilegierten Schicht vorbehalten war, ist daran erkennbar, dass der Großteil der 42 erhaltenen wie auch rekonstruierbaren Stangen- und Keulengläser ausschließlich aus den angeführten Befundkomplexen BX18, BX42 und BX79 stammt.

#### 5.4. Leder und Textilien aus dem Theaterquartier (Abb. 31, 32)

##### 5.4.1. Leder

Insgesamt umfasst die Fundgattung Leder ca. 1433 größere und kleinere Lederstücke von Schaf, Ziege, Kalb und Rind. Schwierigkeiten bereitet bei den oft stark in Mitleidenschaft gezogenen Lederteilen die Funktionszuordnung. Deutlich überwiegen Fragmente von Kinder- und Erwachsenenschuhen. Dazu gehören 125 Sohlen und Brandsohlen, 122 Schuhoberlederteile und vier verknötete Schnürsenkelpaare. Daneben finden sich Lederbälle (Kat.Nr. 0398\*, 0442\*), Bekleidungsreste (Kat.Nr. 0397, 1310), fünf Riemen (Kat.Nr. 0384\*, 0385\*, 0408, 0817, 0818), Laschen und 38 Schnüre.

Die Lederfunde stammen aus allen Besiedlungsperioden des „Theaterviertels“. Auffällig hoch ist der Lederanteil im Fundgut des Befundes 1010EPS. Insgesamt 955 Lederfragmente wurden aus der Planierschicht des 14. Jahrhunderts geborgen. Allein 83 Sohlenfragmente und 90 sicher zu Schuhen gehörende Reste sowie 17 Schnüre und 4 verknötete Schnürsenkel geben Grund zu der Annahme, dass sich hier, in der späteren Borngasse 11, im 13./14. Jahrhundert die handwerkliche Einrichtung eines Schuhmachers oder sonstigen lederverarbeitenden Gewerbes befand.

##### 5.4.1.1. Die verschiedenen Schuhmodelle Freibergs (Abb. 31; 32)

Mit den Lederfunden des Theaterquartiers konnten zum ersten Mal nähere Erkenntnisse über hoch- und spätmittelalterliche Schuhe in Freiberg gewonnen werden. Insgesamt stammen ca. 85 % der deutbaren Fragmente von Schuhen. Die Holztrippe (Typ 1) ist im Fundgut sechsmal vertreten (Kat.Nr. 0011, 0118, 0350, 0422\*, 0423, 0929\*). Ein relativ gut erhaltenes Exemplar stammt aus dem Befundkomplex BX20 (Kat.Nr. 0929\*), der Besiedlungsperioden II bis III. Die übrigen Trippen(-fragmente) stammen aus den frühen Befunden und Befundkomplexen der Besiedlungsperiode I (13./14. Jahrhundert).



Abb. 17. Eleganter Jüngling, vor seiner Dame mit Schnabelschuhen prahlend, Kupferstich von Meckenen, 15. Jh.

Zu den frühen Schuhtypen gehört nach Schnack<sup>386</sup> der hohe Schuh mit Schnürverschluss um den Knöchel (Typ 2). Er ist im Freiburger Fundus mit einem einzigen Exemplar der (heutigen) Größe 41/42 (Kat.Nr. 0465\*) vertreten und der Besiedlungsperiode I zuzuordnen. Die Grundform des Schuhs gleicht dabei bereits den Schnabelschuhen, die gegen Ende der Besiedlungsperiode I in Mode kamen (Abb. 17). Ähnlich wie Typ 2 gearbeitet sind die leider nur fragmentarisch erhaltenen halbhohen bis hohen Schuhe (Typ 3) Kat.Nr. 0250 und 0394\*. Da Ösenpaare fehlen, ist es wahrscheinlich, dass es sich um einen halbhohen Schlupfschuh handelt. Auch diese Form ist eher spitzzulaufend als gerundet. Der halbhohle Schuh liegt in der Größe 36 (Kat.Nr. 394) vor.

Der Schuh Typ 4, der Halbschuh mit Schnürverschluss auf dem Rist, gehört nach Schnack<sup>387</sup> zu den länger gebräuchlichen Typen. Eindeutig diesem Schuhtyp zuzuordnen ist das mit drei Ösenpaaren versehene Exemplar Kat.Nr. 0935\*. Die Spitzenpartie ist auch hier wie bei Typ 3 eher spitz als gerundet. Das Oberleder ist hier im Gegensatz zu den übrigen Schuhtypen aus einem Stück gefertigt und seitlich, im Knöchelbereich, vernäht. Drei weitere in Fragmenten erhaltene Schuhe dürften diesem Typ angehören: Kat.Nr. 0936, 0939\* und 0940\*. Schmale Lederstreifen bei Kat.Nr. 0939\* weisen darauf hin, dass die Verbindungsnaht von Sohlen- und Oberleder verstärkt wurde. Für Kat.Nr. 936 wäre neben dem beschriebenen Schnürverschluss auch ein Knöpfriegelverschluss denkbar. Der Halbschuh mit Schnürverschluss auf dem Rist ist in Freiberg in der Kinderschuhgröße 25 (Kat.Nr. 0939\*) bis hin zum

<sup>386</sup> Ebd. 425.

<sup>387</sup> Flüeler (Anm. 6) 425 ff.

Männerschuhmodell der Größe 39 (Kat.Nr. 0940\*) vorhanden.

Mit Kat.Nr. 0519 ist ein Exemplar eines Riemenschuhs mit seitlichem Schnürverschluss (Typ 5) der Größe 22 in fragmentiertem Zustand erhalten. Erfreulicherweise gelang eine weitgehende Rekonstruktion. Der sehr flache Schuhtyp scheint eher für Kinder gebräuchlich. Der Rist ist nur halb mit Leder bedeckt, die Seiten sind luftig und frei. Die Fersenpartie ist leicht hochgezogen, vermutlich um ein besseres Einschlüpfen in den Schuh zu ermöglichen. Ein relativ zartes Riemchen über dem Rist gibt dem Schuh notdürftigen Halt am Fuß. Nach Schnack<sup>388</sup> dürfte dieser Schuhtyp äußerst lange, vom 13. bis in das späte 15. Jahrhundert in Gebrauch gewesen sein. Bei dem Freiburger Exemplar Kat.Nr. 0519 handelt es sich eindeutig um einen Kinderschuh Größe 22. Die Datierung mit Hilfe des Befundzusammenhanges erstreckt sich leider über den relativ großen Zeitraum der Besiedlungsperiode I bis III. Die Sohlenfront ist eher zugespitzt, die Fersenpartie nach relativ breitem Steg pilzförmig gerundet. Schmale Lederstreifen weisen darauf hin, dass die Verbindungsnäht von Sohlen- und Oberleder verstärkt wurde.

Um einen jüngeren Schuhtyp, den Modellen aus der Grabung Fischmarkt in Konstanz entsprechend<sup>389</sup>, handelt es sich bei Typ 6, einem halbhohen bis hohen Schuh mit vorn liegendem Schnürverschluss. Das Freiburger Schuhpaar Größe 37/38 (Kat.Nr. 0938\*) datiert in das 15./16. Jahrhundert. Die Vorderpartie ist wie bei Typ 2 relativ spitz geformt. Ein schmaler Steg führt zu einer nicht sonderlich ausgeprägten Ferse. Das Oberleder ist wie bei den meisten Freiburger Schuhtypen in mehreren großen Teilen gefertigt. Vorne, etwas über dem Rist, befinden sich drei Schnürlochpaare, in denen die Schnürsenkel geknotet, aber teilweise gerissen, in situ vorhanden sind.

Der gefütterte Schuh Kat.Nr. 0396\* aus dem frühen Befund 1010EPS (BPE I) ist mit einer auffällig spitzen Front versehen. Leider sind nur die Sohle, das Schuhvorderteil und Fragmente mehrerer Oberlederteile erhalten, so dass eine genaue Zuordnung nicht möglich ist. Die Besonderheit liegt in der Ausführung der Sohlenpartie. Sie besteht aus zwei Lagen, wodurch sich der Schuh zunächst nicht von anderen gedoppelten, mit einer Brandsohle ausgestatteten Schuhen unterscheidet. Doch in diesem Fall ist der Zwischenraum mit organischem Material, dem gemeinen Engelsüß (Polypodium vulgare), ausgefüllt<sup>390</sup>. Dies machte den Schuh vermutlich wintertauglich oder zumindest wärmte es den Besitzer und ermöglichte ihm ein weiches Auftreten. Hinweise auf einen weiteren Winterschuh der Besiedlungsperiode III gibt womöglich die Form mehrerer zusammengehörender Fragmente Kat.Nr. 1139. Am Sohlenrand sind in regelmäßigen Abständen scharfe Eisennieten angebracht, die dem Schuh vermutlich einen guten Halt auf Eis und Schnee verliehen.

Vermutlich sind die Fragmente des Schuhs Kat.Nr. 0466 mit einer äußerst breiten vorderen Partie einer spätmittelalterlichen Schuhform, die Bärenlatze oder auch Kuhmaul genannt wird, zuzuordnen (Abb. 18).



Abb. 18. Der Bauer trägt sogenannte „Bärenlatzen“; „Der Bauer und seine Frau“, Kupferstich von Albrecht Dürer, um 1498.

Die merkwürdig birnenähnliche Sohlenform mit nahezu kreisförmiger Front ist im Fundgut einzigartig. Grat und Ferse sind ohne Schwung in gleicher Breite ausgeführt. Mit einer Länge von 26,6 cm und der enormen Breite von 14,2 cm ist der Schuh mit der zu berechnenden heutigen Größe 41/42 als Männermodell zu deklarieren. Das Vorderteil des Schuhs dieser Art musste fest ausgestopft werden, damit der Schuh nicht vom Fuß fiel. Allerdings scheinen den Bärenlatzen vergleichbar geformte Schuhe auch im 13./14. Jahrhundert getragen worden zu sein, denn das Freiburger Exemplar Kat.Nr. 0466 ist über den Befundzusammenhang zweifelsfrei in die Besiedlungsperiode I zu datieren.

Eine weitere Schuhsonderform lässt sich anhand einer außergewöhnlichen Sohlenform erschließen. Neben den bisher üblichen Sohlen mit Schnabelspitze, mit eher spitzer oder eher gerundeter Vorderpartie zeigt Kat.Nr. 0937\* eine rechteckige Frontpartie, eventuell eines Stiefelmodells der Größe 37. Der Grat und die Ferse sind äußerst schmal gehalten. Wegen des unzureichenden Erhaltungszustandes ist jedoch kein vollständiger Schuhtyp zu rekonstruieren. Wesentliche Elemente des Oberleders sind leider nicht überliefert. Bei der Suche nach graphisch dokumentierten Schuh-

<sup>388</sup> Ebd. 425 Tafel, Konstanz, Grabung Fischmarkt, Übersicht über die Schuhtypen.

<sup>389</sup> Ebd. 425 Tafel

<sup>390</sup> U. Buchert/C. Hemker/A. Niederfeilner/M. Weller, Von Ober- und Unterstadt. Die Grabungen 1995–1996 in der Bergstadt Freiburg. Arch. aktuell Freistaat Sachsen 4, 1996, 275–290; 281 Abb. 3.

modellen stieß ich auf eine Abbildung, die eine Stiefelform mit rechteckiger Vorderpartie zeigt (Abb. 19). Eine Radierung von Jacques Callot aus dem Jahre 1625 stellt einen Edelmann in der Mode des Dreißigjährigen Krieges dar, der einen eventuell zum Vergleich heranzuziehenden Schuhtyp trägt.



Abb. 19. Stiefelmodell mit rechteckiger Vorderpartie (vgl. Kat.Nr. 0937); Edelmann gekleidet nach der Mode des Dreißigjährigen Krieges, Radierung von Jacques Callot, 1625.

#### 5.4.2. Textilien

An Textilien liegen lediglich 37 Fragmente aus sechs Befunden (BX19, BX23, BX42, BX47, BX79, 1010EPS) vor, wobei wohl nicht selten mehrere Fragmente aus einem Befund bzw. Befundkomplex ein und demselben Kleidungsstück angehören. Aus dem Befundzusammenhang geht hervor, dass die ältesten Gewebe im 13. Jahrhundert (BX47, 1010EPS), die jüngsten Textilreste im 16. und 17. Jahrhundert (BX19, BX42) hergestellt worden sein dürften. Obwohl es sich weitgehend um Teile der Oberbekleidung handelt, lässt der fragmentarische Charakter eine nähere Differenzierung der Textilfunde wie auch deren funktionale Bestimmung nicht zu. Möglich ist bei genauer Betrachtung die Angabe des Materials, der Herstellungsart sowie eine Beschreibung festzustellender Besonderheiten und Details.

Man verwendete über den gesamten Untersuchungszeitraum hinweg überwiegend Wolle (z. B. Kat.Nr. 0062, 0405, 0578-0591, 1207-1209, 1301-1309). Seltener sind Leinenstoffe (Kat.Nr. 1216) oder Barchente. Bei vielen Textilfragmenten befindet sich am Randbereich eine sorgfältige und regelmäßige Nahtlochreihe. Es handelt sich also um Reste, die in ein größeres Kleidungsstück eingebunden gewesen sein dürften. Einige Stoffstreifen ohne Naht sind durchaus auch als Verschnitt zu betrachten (Kat.Nr. 0582, 0583). Besonders augenfällig sind die angewendeten unterschiedlichen

Bindungen der Gewebe. In Einzelfällen konnte hier sogar der Rapport (Kat.Nr. 1305, 1306) festgestellt werden, der wiederum Hinweise auf die Schäftung und den benutzten Webstuhl zulässt.

Die einfachste Webart ist die Leinwandbindung. Der Schussfaden liegt abwechselnd über und unter je einem Kettfaden. Durch die Garnstärke und die gewebte Dichte wird die Festigkeit der Ware bestimmt. Die Leinwandbindung findet sich innerhalb des textilen Fundmaterials bei Leinen, aber auch bei äußerst grob gesponnener Wolle (Kat.Nr.0062, 0405, 0578-0580, 0582-0591, 1207-1213, 1301-1303, 1497). Die hier meist für die Gewebe verwendete Wolle gilt als typischer Grundstoff für die Webarten Körperbindungen (Twill) oder Atlas-, bzw. Satingewebe. Anders als Leinen lässt sich Wolle leichter verarbeiten und kann stärker beansprucht werden. So ist es auch möglich, das Wollgarn, im Gegensatz zur Leinwandbindung, über mehrere Kett- oder auch Schussfäden zu führen, also in eine Körper- oder Satinbindung einzubinden. Die Körperbindung wie auch die Atlasbindung ist in der Regel haltbarer als die Leinwandbindung. Der Rapport konnte für die Fragmente Kat.Nr. 1305, 1306 bestimmt werden. Dabei handelt es sich um eine Körperbindung 2/2. D. h. der Schussfaden verläuft über und anschließend unter je zwei Kettfäden. Das Gewebe ist somit an einem vier- oder achtschäftigen Webstuhl hergestellt worden.

Deutliche Qualitätsunterschiede sind sowohl bei der Verarbeitung wie auch bereits beim Ausgangsmaterial festzustellen. Letzteres ist auf die Vorarbeit, die Fadenherstellung das Spinnen, zurückzuführen. Die Klassifizierung der Qualität reicht von mangelhafter bis zu äußerst fein versponnener Ware. Zu den besonders fein gesponnenen und zudem sorgfältig gewebten Textilien gehören Kat.Nr. 0581, 1216 und 1307-1309. Der charakteristische Glanz dieser Stücke, den die Satinbindung den feinen Garnen gibt, scheint für eine besondere Verwendung dieser Stoffe zu sprechen. Zu denken wären an feine Bettwäsche oder auch feierliche Tracht oder Sonntagskleidung.

Dagegen handelt es sich bei dem relativ großen Fragment Kat.Nr. 1304 um äußerst grob gesponnene Wolle. Die Beschaffenheit der Wolle deutet auf eine sehr unsorgfältige Fadenherstellung hin und lässt sogar eine unsachgemäße Bedienung des Spinnrades vermuten (Überdrall bei der Wolle).

Während der Großteil der Textilien ungefärbt erscheint, wird der Verdacht, dass es sich bei den Textilresten Kat.Nr. 1307-1309 um passable Kleidungsstücke handelt, durch die schwarze Farbgebung bestärkt.

Reste eines Stoffballens in Atlasbindung, allerdings im Gegensatz zu Kat.Nr. 1497 ohne Tuchplombe, könnten auch mit Kat.Nr. 1216 erhalten geblieben sein. An diesem Leinenfragment ist deutlich die Webkante mit Breithalterlöchern in unregelmäßigem Abstand zueinander und zum Textilrand zu sehen. Dies weist darauf hin, dass dieses Stück vom Webrahmen genommen wurde, jedoch keine weitere Bearbeitung erfuhr. Denn auf das Abnehmen vom Webstuhl erfolgt üblicherweise das Waschen des Stoffes, wobei die Webkante

verschwindet. Einige Textilien erfuhren nach dem Weben eine Weiterbehandlung durch Walken. Beim Walken wurde das Tuch in warmem Wasser und Lauge gestampft, wodurch das Gewebe verfilzte und eine höhere Festigkeit erhielt. Gleichzeitig erhöht sich das Warmhaltevermögen, da gewalkte Stoffe mehr Luft einschließen. Verwendung finden gewalkte Stoffe vor allem bei Oberbekleidung, insbesondere bei Winterbekleidung. Gewalkte bzw. gefilzte Stoffe treten in den Befundkomplexen BX19 (Kat.Nr. 0582-0591) und BX23 (Kat.Nr. 1207-1211) auf.

## 5.5. Verschiedene Materialien - Bein, Eisen, Blei, Gelbmetalle<sup>391</sup>, Stein und sonstige seltene Werkstoffe und Funde wie auch Münzen

### 5.5.1. Schmuck und Gerät aus „Bein“ (Abb. 33)

Die überwiegende Mehrzahl aller diesbezüglichen Funde besteht aus tierischem Knochenmaterial, so dass der Terminus „Knochen“ meist den Sachverhalt wiedergibt. Traditionell wird weiterhin der Begriff „Bein“ gebraucht. Zu berücksichtigen sind zudem Objekte aus Geweih und Horn. Ist die Zahl der aus Bein und Horn gefertigten Gegenstände mit acht Exemplaren äußerst gering, so sind diese doch umso bemerkenswerter. Im Gegensatz zu heute waren Bein bzw. Knochen, Geweih und Horn als Werkstoff für verschiedenste Gegenstände für den handwerklichen Gebrauch wie auch als Zierelement im Mittelalter sehr verbreitet. Im Handel gab es Käämme, Knöpfe, Besteck (siehe Kat.Nr. 0576\*), Paternoster und Würfel zu erwerben. Man verwendete diese Materialien für Griffpartien oder fertigte aus ihnen Zierelemente für Gürtel (Kat.Nr. 0384\*), Taschen oder Kästchen.

Käämme aus Knochen stellten eine Massenware des Mittelalters dar. Es sind verschiedene Formen bekannt. In sehr großen Mengen scheinen bereits seit dem 13. Jahrhundert sogenannte Langzinken- oder Steilkäämme (Kat.Nr. 0008\*, 0347\*) hergestellt worden zu sein. Etwas jünger sind die einfachen Haarkäämme mit kurzen Zinken wie Kat.Nr. 1269\* (BPE III- Ende 16. Jahrhundert). Dass auch Löffel (Kat.Nr. 0576\*) aus Horn angefertigt wurden, lässt darauf schließen, dass man hygienisch sorgfältig bei der Verarbeitung von tierischen Überresten umging.

Schwieriger als bei den bisherigen Beinfunden gestaltete sich die funktionale Ansprache, betrachtet man das ausgehöhlte Rinderhorn Kat.Nr. 0914 des Besiedlungszeitraums II bis III. Denkt man spontan an ein am Rand gefasstes Trinkhorn – wobei dieser Rand wohl gewaltsam entfernt wurde – kommt Verfasser nach eingehender Studie zu einem anderen Interpretationsvorschlag. So sind teilweise bis heute so genannte Schlucker in Gebrauch. Da ein Wetzstein (vgl. Kat.Nr. 0152\*, 0319) nur gut schärft, wenn er feucht ist, gehört zu ihm üblicherweise ein kleiner Wasserbehälter, der aus Kuh- oder Ochsenhorn, aus Holz oder aus Blech gefertigt sein kann. Die natürliche Spitze ermöglicht es, das Gefäß in unmittelbarer Nähe des Arbeitsplatzes in der Erde zu fixieren.

Auf die Herstellung vor Ort von Perlen, auch Pater-

nosterperlen, weist ein Fragment eines Knochen-scheits (Kat.Nr. 0348\*) hin. Jedoch wäre es verfrüht, anhand eines Stückes Produktionsabfall auf dem Grundstück Borngasse 11 in Freiberg auf den Betrieb eines Beinschnitzers oder spezialisierten Paternosterers zu schließen. Ein Knochenabschlag liegt aus dem Befund BX12 vor (Kat.Nr. 1054).

### 5.5.2. Gegenstände aus Eisen, Blei, Gelb- und Edelmetall (Abb. 33)

Die Gegenstände, die aus Eisen, Blei und Metallen unterschiedlicher Zusammensetzung gefertigt sind, lassen sich bis auf wenige Ausnahmen in Gegenstände aus dem häuslichen Gebrauch und Accessoires des persönlichen Bedarfs und jene aus dem handwerklichen Bereich differenzieren.

Dem häuslichen Bereich und dem privaten Gebrauch sind Bestandteile der Tracht, Einrichtungsgegenstände, bzw. Teile von diesen, Kleingeräte für häusliche Handarbeit, aber auch reine Dekorationsstücke zuzuordnen; im Einzelnen handelt es sich um Schlüssel (Kat.Nr. 0155\*, 0343\*), die Stecknadel Kat.Nr. 0575, Kleidungszierrat (Kat.Nr. 0577\*), Gürtel- und Schuhschnallen (Kat.Nr. 0341\*, 0748), Ösen (Kat.Nr. 0463), Beschlagteile und Scharniere von Truhen (Kat.Nr. 0007\*, 0344) sowie die Ziernadel Kat.Nr. 0345\* und den Münzanhänger Kat.Nr.0574. Nicht selten bildet das Metall nur einen Bestandteil des Gegenstandes, wie dies für das Messerfragment Kat.Nr. 1138 mit eisernem Kern oder den Winterschuhen mit Eisennieten Kat.Nr. 1139 zutrifft.

Bei den zwei Schlüsseln ist nicht zu klären, ob sie zum Verschließen von Türen oder Truhen dienten. Es handelt sich in beiden Fällen um aus Eisenblech geschmiedete Drehschlüssel mit hohlem Schaft. Der Schaftes ist gerundet, der Griff, leider nur bei Kat.Nr. 0155\* erhalten, rundlich. Der flache Bart besitzt in der Regel ein bis zwei waagrechte sowie senkrechte Einschnitte, was auf relativ einfach konstruierte Schlosstypen schließen lässt. Laut Befundsituation sind die Schlüssel Kat.Nr. 0155\* und 0343\* dem 12./13. Jahrhundert zuzuschreiben. Derartige Schlüssel blieben jedoch bis in das Spätmittelalter hinein sehr gebräuchlich, wie eine Schlüsseltypologie aus dem böhmischen Tabor belegt<sup>392</sup>.

In jedem Haushalt fielen vermutlich tagtäglich eine Reihe an Näharbeiten an, die wohl von den Frauen im Haus bewältigt worden sein dürften. So gehörten Näh- und Stecknadeln wie Kat.Nr. 0575, hier aus Messing, seit dem Mittelalter zum üblichen Haushaltsinventar<sup>393</sup>. Eben solche Messingnadeln mit kleinem Kugelkopf sind auch aus Grabungen in Konstanz bekannt, wo sie in das 14./15. Jahrhundert datiert werden<sup>394</sup>. Dagegen

<sup>391</sup>Hier wird der neutrale Begriff „Gelbmetalle“ verwendet, da den korrekten Bezeichnungen Messing, Bronze oder einer beliebigen Legierung unbedingt eine ausführliche Analyse zugrunde liegen sollte.

<sup>392</sup>R. Krajic, Eiserner Baubeschläge und Verschleißmechanismen von den hochmittelalterlichen Lokalitäten in der Gegend von Tabor. Arch. Hist. 16, 1991, 323–344; 343.

<sup>393</sup>Vgl. Wurster u. a. Bd. 1 (Anm. 193) 69 Abb. 5/34.4.

<sup>394</sup>J. Oexle, Metallfunde aus Konstanzer Grabungen. In: Flüeler (Anm. 6) 433.

handelt es sich bei der Nadel Kat.Nr. 0345\* um eine sehr frühe Ziernadel. Sie ist den Accessoires des persönlichen Bedarfes zuzuordnen.

Schmuck und Trachtzubehör, das bei Altstadtgrabungen geborgen wird, ist meist schlicht und mit wenigen Zierelementen versehen. Ein einheitlicher Stil ist nicht zu erkennen, womit sich die Datierung weitgehend auf den Befundzusammenhang stützen muss. Die Ziernadel ist der Besiedlungsperiode I zuzuordnen und dürfte aufgrund ihrer geringen Größe wohl weniger als Gewandspange, sondern vielmehr als Haarschmuck oder zur Befestigung eines Haarschleiers gedient haben. Drei am Fuß tordierte und in einer Spitze endende Kupferdrähte sind nach oben hin je zu einer Spirale gedreht und gleichen somit Blüten<sup>395</sup>. Trachtzubehör der Besiedlungsperioden I und II haben wir mit der eisernen D-förmigen Gürtelschnalle Kat.Nr. 0341\* mit beweglichem Dorn und der aus einem zusammengelegten Kupferblech gefertigten, zu einem Dreieck geformten Schuhschnalle Kat.Nr. 0748 mit ebenso beweglichem flachen Dorn vorliegen.

In das 16. Jahrhundert (BPE III) datieren die zusammengelegten Kupferhörchen, ein Buntmetallknopf mit vier quadratisch angeordneten Löchern im Zentrum<sup>396</sup> sowie zwei Kupferknöpfe, wobei es sich vermutlich um Teile von Kleidungszierrat (Kat.Nr. 0577\*) handelt. Ob die Zweifach-Öse Kat.Nr. 0463 aus Gelbmetall ebenso dem Trachtzubehör zuzugesellen ist, bleibt offen. Mit einer feinen Bohrung am Rand wurde vermutlich die doppelseitig geprägte Silbermünze (Kat.Nr. 0574) als schmückender Anhänger an einem Band um den Hals getragen. Leider ist die Umschrift auf der Vorder- und auf der Rückseite ebenso wenig zu entziffern wie sich die Gestaltung des Mittelfeldes erkennen lässt.

Als Beschlag, jedoch ohne nähere Eingrenzung der Funktion, ist Kat.Nr. 0344 anzusprechen. Das zungenförmige Eisenblech besitzt mittig zwei Löcher zur Befestigung, vermutlich mit Nägeln,- und könnte sich beispielsweise an einer Tür, an einer Truhe, aber auch an einem Fensterladen befunden haben<sup>397</sup>. Um ein Scharnier vielleicht für eine Truhe oder ein Fenster handelt es sich bei dem z-förmigen Eisenblech Kat.Nr. 0007\*.

Unweigerlich mit verschiedenen Handwerkszweigen in Zusammenhang zu bringen, sind die Funde einer Spitzhacke/Kreuzaxt (Kat. Nr. 0115\*), eines Senkbleis (Kat.Nr.1270\*) und einer Tuchplombe (Kat.Nr. 1497). Die Kreuzaxt (Kat.Nr. 0115\*), auch Zwerchaxt oder oft scherzhaft „Seltentreffer“ genannt, galt als so typisch für den Beruf des Zimmermanns, dass sie immer wieder auf Zunftzeichen und Zunftkrügen abgebildet wurde. Sie diente dem Ausarbeiten von Zapfenlöchern. Das breit geschmiedete Ende des Stils ist mit drei Bohrungen versehen, an denen vermutlich ein hölzerner Stiel angebracht (genagelt?) war. Gegen eine Deutung als Ritzeisen wie es im Bergbau<sup>398</sup> gebräuchlich ist spricht die Doppelspitze des vorliegenden Eisens.

Infolge der Anziehungskraft gibt ein Lot die senkrechte Richtung zum Erdmittelpunkt an. Lote waren

meist aus Metall: Blei, Eisen oder Messing. Verwendung fanden sie überwiegend in der Zimmerei. Die Bleilote wie Kat.Nr.1270\* wurden häufig selbst gegossen. Messinglote stellte der Gelbgießer als Guss her, Eisenlote wurden auf der Metaldrehbank vom Schlosser angefertigt. Die Form der Lote konnte je nach Funktion variieren. Das vorliegende Senkblei ist kugelförmig gestaltet und eignet sich daher weniger zur punktgenauen Messung<sup>399</sup>, sondern diente vermutlich allein der Bestimmung der Senkrechten. Die Schnur, möglichst dünn gehalten, damit sie sich einwandfrei gerade zieht, ist mittig durch eine dafür vorgesehene Bohrung gezogen. Vergleichsbeispiele für das Bleilot der Besiedlungsperiode III aus Freiberg finden sich noch im 20. Jahrhundert<sup>400</sup>.

Auf das in Freiberg ansässige Handwerk der Tuchscherer und Weber weist die Tuchplombe Kat.Nr. 1497 hin (Abb. 19). Sie dürfte an das Ende der Besiedlungsperiode III, in die Mitte des 17. Jahrhunderts zu datieren sein. Tuchplomben waren eine Art Gütesiegel für die Qualität der geprüften Ware. Sie wurden an einem Stoffende befestigt und anschließend geprägt. Die Prägung des Stoffes gibt den Ort der Stoffschau an und weist auf die Qualität des Stoffes hin. Die Siegelung nahmen meist die Weberzünfte vor. Das relativ späte Freiburger Stück ist aus Blei und beidseitig geprägt. Während auf der leicht beschädigten Rückseite des Siegels im Zentrum die gekreuzten Schwerter des sächsischen Wappens zu erkennen sind und Teile der Umschrift auf den Herstellungsort (FREI-),„BERG“ verweisen könnten, befindet sich Avers eine szenische Darstellung, vermutlich das Siegel der Freiburger Weberzunft. Eine Auflösung des Prägebildes ist dem Verfasser leider nicht gelungen. Es könnte sich aber um eine Miniaturszene aus dem Bergbau handeln, neben der sich eine Signatur, vermutlich des Webermeisters, abzeichnet. Anzunehmen ist, dass es sich um das Zunftwappen der Freiburger Weber handelt.

Äußerst selten sind Funde, die dem Reitzubehör angehören. Neben dem Riemenfragment Kat.Nr. 0408, das eventuell als Bestandteil eines Pferdegeschirrs interpretiert werden könnte, gehören lediglich zwei einzelne Sporen zu diesem Bereich. Es handelt sich in beiden Fällen um einen Sporentyp mit geschweiften Bügeln und kegelförmigem Stachel. Leider lässt nur bei Kat.Nr. 0342\* die Befestigungsvorrichtung in Form einer Öse erkennen, während bei Kat.-Nr. 0182\* nur der Stachel und Ansätze der Bügel in äußerst stark korrodiertem Zustand erhalten sind. Stachelsporen mit geschwungenen Schenkeln stellen typisches Fundgut des 12./13. Jahrhunderts dar<sup>401</sup>. Eine Datie-

<sup>395</sup> Ähnlich einfache Ziernadeln des 13. Jahrhunderts sind beispielsweise aus Lübeck bekannt, Luckhardt/Niehoff Bd. 1 (Anm. 5) 447 F25/05.

<sup>396</sup> Allerdings könnte eine weitere Bohrung am Scheibenrand einer Aufhängung gedient haben, womit eine Nutzung als Anhänger möglich wäre.

<sup>397</sup> Vgl. Luckhardt/Niehoff (Anm. 5) Bd. 1, 446 F25/04c.

<sup>398</sup> Agricola (Anm. 78) 121.

<sup>399</sup> Lote zur punktgenauen Messung enden meist in eine Spitze.

<sup>400</sup> Vgl. Schadwinkel u. a. (Anm. 314) 55 Abb. 18.

<sup>401</sup> R. Koch, Stachelsporen des frühen und hohen Mittelalters. Zeitschr. Arch. Mittelalter 10, 1982, 63–83; 79 ff.

rung der Stachelsporen in die Besiedlungsperiode I geht mit der bisherigen chronologischen Einordnung konform.

Bemerkenswert sind einige Schlackereste (Kat.Nr. 0117, 0455, 0573), die auf Probiertätigkeiten vor Ort schließen lassen. Die Zusammensetzung der Schlackerückstände konnte leider bislang keiner metallurgischen Prüfung unterzogen werden.

In ausnehmend geringer Zahl sind auf dem Untersuchungsareal handgeschmiedete Nägel aufgefunden worden. Verglichen mit der Anzahl an Nägeln aus anderen archäologischen Untersuchungen<sup>402</sup>, nehmen sich die sechs aus dem Freiburger Theaterquartier vorliegenden Stücke äußerst dürftig aus. Ursprünglich dienten sie als Bindestifte bei Holzkonstruktionen jeglicher Art. So überrascht es nicht, dass die überwiegende Zahl der Nägel aus der Einplanierschicht 1010EPS stammt. Es ist jedoch zu beachten, dass für einen Großteil der Holzkonstruktionen, beim Einziehen von Zwischendecken oder dem Aufrichten der Dachstühle, vom Zimmermann meist Holznägel verwendet wurden. Bis auf eine Ausnahme gestaltet sich das Aussehen der einfachen Eisenstifte mit rechteckigem bzw. quadratischem Schaft und einer Länge von 6,6 – 7,5 cm (Kat.Nr. 0346) und 9,0 cm (Kat.Nr. 0054) relativ einheitlich. Für vergleichbare Nagelformen aus dem Bereich der Burg Waldstein im Fichtelgebirge schlägt C. Ronnefeldt<sup>403</sup> eine Verwendung als Schindelnägel zur Befestigung der Dachschindeln auf den Dachlatten vor. Bei dem vergleichsweise kurzen Nagel Kat.Nr. 0451 mit flachem, rundem Kopf und ebenfalls rechteckigem Schaft handelt es sich vermutlich um einen Hufnagel<sup>404</sup>.

### 5.5.3. Gegenstände aus Stein (Abb. 33)

Nur vier Objekte des gesamten Fundgutes sind den Steingeräten zuzuordnen. Neben einem Spinnwirtel aus Speckstein (Kat.Nr. 0151) sind dies zwei Wetzsteine (Kat.Nr. 0152\*, 0339\*) und ein roter Sandstein (Kat.Nr. 0340), der wohl eine dem heutigen Sandpapier vergleichbare Funktion hatte. Die starke Abnutzung und Verschmutzung der ebenen Unterseite von Kat.Nr. 0340 scheinen dies zu belegen. Die Wetzsteine bestehen aus Gneis und sind in unterschiedlichem Maße abgearbeitet. Im Gegensatz zu dem Wetzstein Kat.Nr. 0152\* blieb Kat.Nr. 0339\* vollständig erhalten. An einem Ende befindet sich eine Bohrung, durch die man vermutlich eine Schnur zog und den Stein bequem am Gürtel befestigen konnte. So war er bei der Getreideernte beispielsweise zum Schärfen der Sense oder Sichel jederzeit griffbereit. Auf die Verwendung von Futterfässern zur Aufrechterhaltung der Wirksamkeit der Wetzsteine wurde bereits hingewiesen. Für eine archäologische Untersuchung innerhalb eines dicht besiedelten Stadtbereiches sind Spinnwirteln stark unterrepräsentiert. Neben der aus Speckstein hergestellten Spinnwirtel Kat.Nr. 0151 liegen lediglich drei weitere aus Keramik (Kat.Nr. 0594, 0595, 9768) vor. Sämtliche Gegenstände aus Stein, die Wetz- und Glättsteine, der rote Feinschleifstein wie auch der Spinnwirtel, datieren in die frühe Besiedlungsperiode I.

## 6. Dendrochronologie als Grundlage der Besiedlungsperioden und der Datierung der einzelnen Befunde und Fundkomplexe

Die dendrochronologische Auswertung der Holzproben der archäologischen Untersuchung FG-07 diente der Unterstützung des Datierungsschemas dieser Arbeit. Insgesamt 44 Proben sind im Zeitraum vom 11.12.1996 bis 24.07.1997 von Befunden des Areals genommen worden. Bei 29 Holzproben musste wegen der zu geringen Anzahl an Ringen von einer Bearbeitung abgesehen werden. Die dendrochronologische Analyse erbrachte für die restlichen 15 Exemplare eine Bestimmung der Holzart, jedoch nur für sechs Proben einen Datierungsansatz:

BX41 (Probe Nr.6, Nr.19, 1247VH)	Datierung: 1186
BX37 (Probe Nr.1, 1003KO)	Datierung: 1554/55
BX70 (Probe Nr.15, 1759LA)	Datierung: 1264/65
BX84 (Probe Nr.27, 4041HH)	Datierung: 1307
BX107 (Probe Nr.43, 6001KO)	Datierung: 1618

Allgemein lässt sich feststellen, dass sich lediglich Tannen und Fichten unter den Proben befinden. Hinzu kommt, dass die meisten Hölzer kaum mehr als 40 Ringe zählen, eine Beobachtung der Universität Hohenheim (frdl. Mitteilung M. Spurk), die an einem Großteil der aus Sachsen stammenden Probenkomplexe zu beobachten ist. Für Freiberg würde dies bedeuten, dass überwiegend minderwertige und schwache Hölzer verbaut wurden. Wertvolles Bauholz wie Eiche fehlt bislang völlig. Dies könnte auf den natürlich vorhandenen Waldbestand, auf die eingeschränkten finanziellen Möglichkeiten der Bewohner des Theaterquartiers oder auch auf andere, vielleicht zweckgebundene, Gründe zurückzuführen sein. So ist denkbar, dass Fichte und Tanne das Gros des, wie Herr M. Spurk vermutet, kargen und schnell gewachsenen Waldbestandes ausmachten. Denn viele der starken Hölzer weisen nur eine geringe Anzahl an Ringen auf und sind daher schnell gewachsen und von der Bauqualität her als minderwertig anzusehen. Möglich wäre aber ebenso, dass für den Bau von Latrinen, denn die meisten Holzproben entstammen solchen Befunden, verständlicherweise minderwertige Hölzer herangezogen wurden.

Ist die Qualität des geschlagenen Holzes zwar generell nicht als hochwertig anzusehen, so wusste man dennoch bereits im Mittelalter über die beste Jahreszeit zum Fällen der Hölzer Bescheid. Dies zeigen die wenigen diesbezüglich ausgewerteten Proben 2 (BX37 mit 1003KO), 15 (BX70 mit 1759LA), 28 (BX20 mit 3116KO) und 31 (BX93 mit 4112KO). Die Hölzer sind ausnahmslos im Winter gefällt worden, was deren Haltbarkeit enorm steigerte.

<sup>402</sup> Vgl. hierzu die ca. 2000 Nägel unterschiedlicher Form von der Burg Waldstein bei Ronnefeldt (Anm. 52) 132.

<sup>403</sup> Ebd. 132.

<sup>404</sup> Ebd. Taf. 112.1.

7. Vom Dorf zur Metropole des Erzgebirges –  
zusammenfassende Betrachtung und kultur-  
geschichtliche Interpretation (Abb. 20, 21)

Mit der vorliegenden Arbeit wird die bisher größte archäologische Untersuchung der Bergstadt Freiberg mit ihren Ergebnissen vorgelegt. Wie eingangs erläutert, verfolgt die Arbeit im Wesentlichen zwei Ziele, nämlich einen Beitrag zur Stadtgeschichte Freibergs zu liefern und zweitens einen zentralen Baustein für die Mittelalterarchäologie zu bilden. Die Verknüpfung historischer und archäologischer Quellen ermöglichte es ein Chronologieschema für die Grabung Freiberg Theaterquartier zu entwerfen. Einen entscheidenden Beitrag zu einer Zeiteinteilung in die Besiedlungsperioden (BPE) I bis IV lieferten die stratigraphische Grabungsmethode sowie die positive Auswertung dendrochronologischer Proben. So ergaben sich folgende Besiedlungsperioden:

BPE I (1186–1375/86)

BPE II (Ende 14. Jh. – 1471/84)

BPE III (Ende 15. Jh. – Anfang/Mitte 17. Jh.)

BPE IV (Anfang/Mitte 17. Jh. – 18./19. Jh.)

Die Anfänge der Stadt stehen in engem Zusammenhang mit der Kirche St. Nikolai. 1181 soll hier planmäßig eine Siedlung errichtet worden sein (*1181 incipitum Fribergensis civitatis*). Die ältesten Baustrukturen, die unmittelbar zu Füßen der Nikolaikirche, auf dem Theaterquartier, archäologisch dokumentiert werden konnten, gehören einem eingetieften Pfostenbau mit einfacher Dielenwandung und Firstsäulenkonstruktion an. Mit Hilfe der Dendrochronologie wurde das Bau-datum auf das Jahr 1186 n. Chr. festgelegt. Mit diesem naturwissenschaftlich gesicherten Datum beginnt die Besiedlungsperiode I des Theaterquartiers.

Das Fundmaterial ist im Allgemeinen noch äußerst einfach und vermutlich überwiegend durch die lokale Produktion geprägt. Die Haushaltskeramik ist mit ca. 93 % nahezu ausschließlich reduzierend gebrannt und besteht zum Großteil aus schmucklosem Kochgeschirr, darunter überwiegend einfache Henkeltöpfe. Ansehnliche Steinzeuggefäße wie beispielsweise die Jakobakannen bilden in dieser frühen Periode ebenso die Ausnahme wie Gläser. Steinzeug- und Glasgefäße sind den repräsentativen Objekten zuzurechnen. Der Großteil des Inventars, und dazu gehört auch das Tischgeschirr, besteht im beginnenden Spätmittelalter aus dem billigen Rohstoff Holz.

Das Fehlen spürbarer Einflüsse aus anderen Regionen deutet auf ein in sich geschlossenes dörfliches Leben, weitab von den damaligen wirtschaftlichen und politischen Zentren, hin. Aber noch im Laufe der Besiedlungsperiode I nimmt die archäologisch dokumentierte Bausubstanz städtische Züge an (Abb. 20). Neben den einfachen, eingetieften Holzpfostenbauten treten steinfundamentierte Holzgebäude, Gebäude mit Keller-geschossen aus Stein und ein erster Wohnturm (BX57(P1)). Beachtung verdienen auffällige Funde der Besiedlungsperiode I in unmittelbarer Nähe des Wohnturms: Reitersporen (Kat.Nr. 0182\*, 0342\*), Schlüssel (Kat.Nr. 015, 0343\*), eine Ziernadel (Kat.Nr. 0345\*),

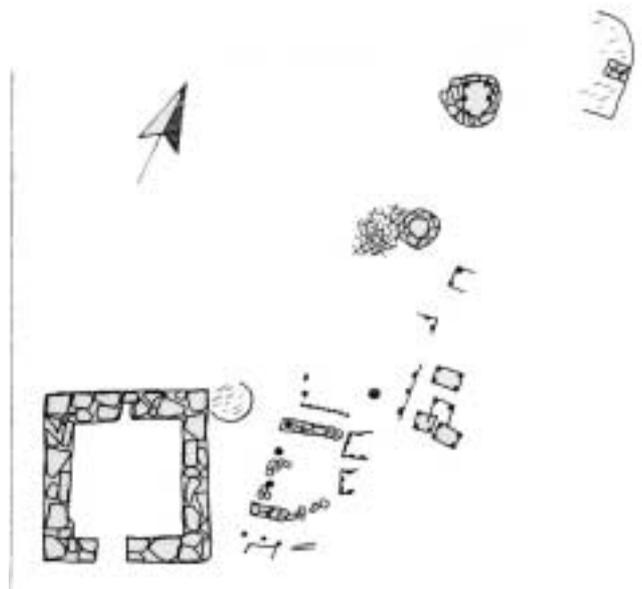


Abb. 20. Die Besiedlung des Theaterquartiers in der BPE I (1186 bis 1375/86, Auswahlbefunde); Die Hofanlage mit dem Haupthaus, der Wohnturm BX57(P1), und dem dreieckigen Innenhof, um den sich die Wirtschafts- und Handwerksgebäude gruppieren, lässt sich aus den abgebildeten Befunden erschließen.

eine Gürtelschnalle (Kat.Nr. 0341\*), glasiertes Spielzeug (Kat.Nr. 0344), sorgfältig genähte Lederschuhe (Kat.Nr. 0394\*, 0396\*), Steinzeuggefäße (Jakobakannen Kat.Nr. 0147-0149\*) und Gläser (Kat.Nr. 0153, 0154\*). Diese Gegenstände stammen aus dem planierten Brandhorizont 1010EPS und den Latrinen BX68 und BX70, und es ist anzunehmen, dass sie aufgrund ihrer Exklusivität innerhalb des gesamten Fundgutes der Besiedlungsperiode I sowie ihrer örtlichen Nähe in Zusammenhang mit dem Wohnturm und den vermutlich zugehörigen rückwärtigen Wirtschaftsgebäuden (BX50/BX51, später BX40) und BX41, BX41B) stehen. Die beiden Sporenpaare (Kat.Nr. 0182\*, 0342\*) legen den Besitz eines Pferdes nahe. Als Stallung käme das Wirtschaftsgebäude BX50/BX51 in Frage, das nach einem Brand (1375?) an gleicher Stelle wieder errichtet wurde (BX40).

Vermutlich können wir hier einen „Patrizierhof“ des 12. bis 14. Jahrhunderts im Bereich der späteren Parzelle Borngasse 11 lokalisieren. Die Rekonstruktion lässt folgendes Bild entstehen:

Um einen dreieckigen Hof gruppieren sich das steinerne Haupthaus und die Stallung, an die sich rückwärtig die Mistgruben anschließen. Ein überdachter Handwerksbereich mit Grube und Rinne liegt unmittelbar vor der Stallung. Die dritte Seite des Hofes wird von einem weiteren Grubenhaus gebildet, in dem eine Werkstatt untergebracht gewesen sein könnte. Hinter diesem befinden sich die zur Hofanlage gehörigen Latrinen.

<sup>405</sup> Erdmann (Anm. 13) 173 f.

Während die rückwärtigen Wirtschaftsgebäude den Stadtbränden von 1375 und 1386 vollständig zum Opfer fielen, spielte der Wohnturm baugeschichtlich weiterhin eine bedeutende Rolle. In den Perioden II und III (Abb. 21) prägen diese repräsentativen Wohntürme, die Stadthäuser der Patrizier, das Stadtbild. Sie sind der bauliche Ausdruck neuer sozialer Verhältnisse. Sie stehen für den durch den Silberbergbau erworbenen wirtschaftlichen Reichtum und für weltläufige Aufgeschlossenheit. Die Patrizier orientieren sich mit diesen Statussymbolen an den Kernenaten, wie sie aus dem sächsischen Kernland, aus Braunschweig, Goslar und Minden, bekannt sind und messen sich mit den bedeutenden Städten Süddeutschlands, wie Regensburg oder Zürich.

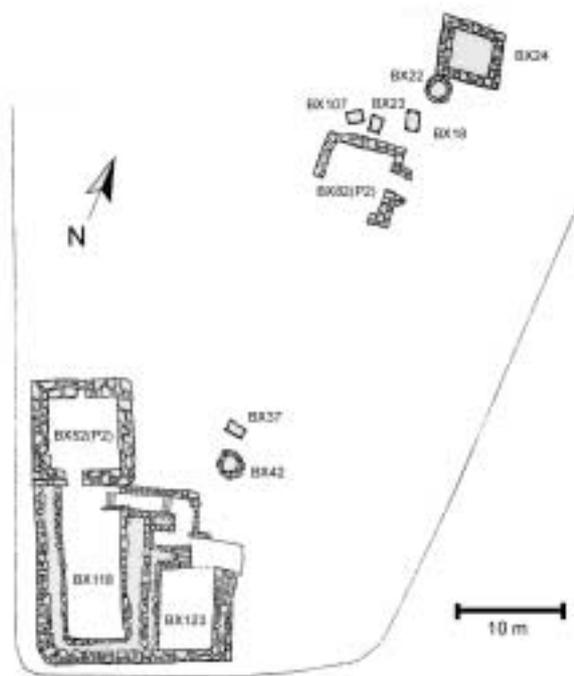


Abb. 21. Die Besiedlung des Theaterquartiers in der BPE III (Ende 15. Jh. bis Anfang/Mitte 17. Jh., Auswahlbefunde); die drei archäologisch dokumentierten Wohntürme auf dem Theaterquartier; am Übergang von der BPE III zur BPE IV entsteht durch die Zusammenlegung mehrerer Parzellen ein Patrizierhof auf der Borngasse 11, im Mittelpunkt des neuen Gebäudekomplexes steht der ehemalige Wohnturm BX57(P1).

Allein auf dem Areal Theaterquartier befinden sich in der Besiedlungsperiode III (16. Jahrhundert) drei Wohntürme (BX24, BX57(P1), BX82(P2)), die vom Wohlstand der Freiburger zeugen. Weitere steinerne Kernenaten konnten bereits in vorangegangenen Untersuchungen in unmittelbarer Nähe, in der Borngasse 1-3 und der Engen Gasse 9 sowie auch am Untermarkt 12, nachgewiesen werden. Während die Obergeschosse Wohnzwecken dienten, wurde der großräumige Keller als Warenlager und Handelskontor, als „Kaufkeller“<sup>405</sup>, genutzt. Auffällig ist ihre häufig vom Straßenverlauf abgerückte Lage auf einem größeren Grundstück. Neben dem steinernen Hauptgebäude fanden auf der

geräumigen Parzelle in der Regel auch eine Reihe hölzerner Nebengebäude Platz. Sämtlich freistehend und zunächst in lockerer Gruppierung angeordnet, so dass sich unwillkürlich der Eindruck einer in die Stadt verlegten Hofanlage, einer Art „curtis“, einstellte<sup>406</sup>.

Sehr deutlich manifestieren sich der zunehmende Wohlstand und das daraus resultierende Standesbewusstsein anhand der parzellenübergreifenden Neustrukturierung des Theaterquartiers am Ende des 16. Jahrhunderts im Bereich der Borngasse 11. Im Mittelpunkt steht der Wohnturm BX57(P1). Er wird durch Anbauten zum Haupthandelsweg hin, der Petersstraße-Kesselgasse, vergrößert. So entsteht ein großes Stadthaus (BX57(P2)). Große Stadthäuser meist bedeutender und vermöglicher Bürger befinden sich häufig in verkehrsgünstiger Lage und wurden meist über mehrere der am Anfang der städtischen Bautätigkeit benutzten Parzellen ausgedehnt<sup>407</sup>. Unger<sup>408</sup> sieht in der Zusammenlegung mehrerer Grundstücke ein Indiz für die Entstehung eines Patrizierhofes. Somit kann eine Kontinuität des „Patrizierhofes“ seit den Anfängen Freibergs (Wohnturm BX57(P1) mit hölzernen Nebengebäuden) bis in das 17. Jahrhundert (BX57(P2)-BX118-BX123) angenommen werden.

Drücken sich der wirtschaftliche Reichtum und die weltläufige Aufgeschlossenheit in den steinernen Wohnbauten aus, so gilt dies umso mehr für das darin befindliche Inventar. So hat in der Besiedlungsperiode III die Keramik in vielen Bereichen die einfachen Holzgefäße verdrängt, glasierte Irdenware (W5A2) gehört zum alltäglichen Geschirr. Die exklusive Warenart W5B ist ausschließlich in der Besiedlungsperiode III vertreten: Zu ihr gehören Sammlerstücke wie die Tasse der „Preuning-Werkstatt“ (Kat.Nr. 0977\*), ein Drillingsgefäß (Kat.Nr. 1116) oder ein Krug mit „Corpus Christi“-Darstellung (Kat.Nr. 1118\*). Etwas mehr als die Hälfte der aufgefundenen Steinzeuggefäße und knapp die Hälfte aller geborgenen Gläser stammen aus Haushalten des 16. Jahrhunderts. Darunter befinden sich zahlreiche Gläser aus den bedeutenden Glasmacherzentren Böhmen und Spessart, Gläser in „Façon de Venise“ (Kat.Nr. 1278\*) und seltene Glasgefäße wie das Ringelkelchglas (Kat.Nr. 0986\*), die Rippenflasche (Kat.Nr. 0837\*) und der Kuttrolf (Kat.Nr. 0838/1, 0838/2\*, 0838/3\*, 1287\*). Der überwiegende Teil der hochwertigen Steinzeuggefäße stammt aus den sächsischen Produktionsstätten Waldenburg und Altenburg, doch finden sich auch Produkte aus den rheinischen Werkstätten um Siegburg (Kat.Nr. 1325) und aus dem Westerwald (Kat.Nr. 0982, 0983). Kachelöfen sind das gesamte Mittelalter hindurch Zeichen einer luxuriösen Gebäudeausstattung. Aufwändige Bilderkacheln mit polychromer Glasur stammen aus der Latrine BX22, die an das Steinwerk BX24 angeschlossen ist.

Das Areal an der Nikolaikirche, eine der Keimzellen der Bergstadt, weist eine innovative Bebauung auf. Die Bewohner genießen den Wohnkomfort der damals

<sup>406</sup> Luckhardt/Niehoff Bd. 2 (Anm. 5) 500 ff.

<sup>407</sup> Kern (Anm. 11) 62.

<sup>408</sup> Unger (Anm. 9) 34.

bekannten Welt. Freiberg hat sich zu einer städtischen Metropole entwickelt. Neben einem Beitrag zur stadtgeschichtlichen Entwicklung sollte mit dieser Arbeit eine Materialvorlage von hoch- bis spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Gebrauchsgegenständen, aber auch von Luxusartikeln aus der Metropole des Erzgebirges erfolgen.

Aufgrund der Größe des Untersuchungsareals und der Vielzahl der geborgenen Objekte ist die Materialvorlage als weitgehend repräsentativ für die Bergstadt Freiberg anzusehen. Die geographische Lage und die Bedeutung Freibergs im Spätmittelalter und der Neuzeit verleihen den gewonnenen Ergebnissen weitgehende Gültigkeit für die Erzgebirgsregion zwischen den mittelalterlichen Residenzstädten Meißen und Dresden. Das Ziel, einen zentralen Baustein für die allgemeine Archäologie zu schaffen und eine Lücke bei der flächendeckenden archäologischen Dokumentation des Freistaates Sachsen zu schließen, dürfte erreicht worden sein.

*Die Dokumentation der archäologischen Untersuchung Freiberg Theaterquartier richtet sich nach dem Reglement des LfA Sachsen. Insgesamt liegen 252 Zeichnungen mit 148 Nivellements vor. 48 Profile und 62 Flächenzeichnungen im Maßstab 1:20 dokumentieren die Entwicklungsgeschichte des gesamten Areals. Darüber hinaus sind die noch erhaltenen Mauerzüge der Kellerstrukturen mit 25 Profilaufnahmen, ebenfalls im Maßstab 1:20, graphisch detailliert festgehalten. Hierbei half die Verwendung von Pantographen, den Arbeitsaufwand zu verringern und wichtige Zeit für andere Grabungsaktivitäten zu gewinnen. Die Grundrissaufnahme der Kellerstrukturen erfolgte im Maßstab 1:50. Ausgehend von dieser Materialgrundlage entstanden im Maßstab veränderte Übersichtspläne zu den einzelnen Sachgebieten und Rekonstruktionszeichnungen. Ergänzend zur graphischen Dokumentation sind vom Verfasser 1177 Befundnummern vergeben worden. Zu jeder Befundnummer existiert eine ausführliche Befundbeschreibung auf einem Standardformblatt des LfA Sachsen. Die Befundbeschreibungen bilden die Grundlage des Befundkataloges. Die Erstellung von Befundkomplexen erfolgte erst nach genauer Prüfung der zugehörigen Befunde und dient der übersichtlicheren Darstellung.*

*In der fotografischen Dokumentation sind sämtliche Befunde und Befundkomplexe erfasst. Alle Profile und Flächen sowie ausgewählte Befunde oder Befundkomplexe wurden in 3 Belichtungsphasen (leicht unterbelichtet, ideal belichtet, leicht überbelichtet) fotografiert.*

*Wie bereits angeklungen, konnte bei dieser archäologischen Untersuchung eine immense Fundmenge geborgen werden. Hier einige genauere Daten:*

- 740,474 kg keramisches Material; die Angabe beinhaltet 61,253 kg Kacheln, 15,945 kg Baustoffe und 0,136 kg Pfeifen aus feinem Weißton.
- 25,205 kg Glas; lediglich bei 2,447 kg handelt es sich um Flachglas.
- 78,426 kg Knochen; nur 1,261 kg des Fundmaterials sind Artefakte oder Abfall der Beinschnitzerei.
- bei den Metallfunden überwiegen deutlich Eisengeräte (3,161 kg). Buntmetall- und Edelmetallgegenstände ergaben 0,025 kg.

*Neben zahlreichen Holz- und Lederfunden, ca. 1433 Fragmentstücke, sind wenige Textilreste, Gegenstände aus Bein, Eisen, Blei sowie Gelbmetalle, Stein und sonstige seltene Werkstoffe anzuführen.*

#### *Die Befunde*

Der Katalog enthält eine Beschreibung ausgewählter Befunde. Der Verfasser verzichtete auf eine Erläuterung von Erdbefunden, die kein Fundmaterial oder keine weiterführenden Informationen enthielten. Die Befunde und Befundkomplexe sind zunächst einer oder mehreren Besiedlungsperioden zugeordnet. Die Besiedlungsperioden beschreiben den chronologischen Rahmen dieser Arbeit ausgehend von der

Erstbesiedlung des Areals an der Nikolaikirche (BPE I) bis in das ausgehende 17. Jahrhundert und in das 18./19. Jahrhundert (BPE IV).

Folgende Angaben bietet die Befundbeschreibung:

Zu Beginn steht die Befundnummer. Handelt es sich um mehrere zusammengehörige Befunde, erscheint die Nummer eines Befundkomplexes. Bei kleineren Befundkomplexen ist eine schriftliche Zusammenfassung der relativen Zusammenhänge ausreichend. Speziell bei Brunnen- und Latrinenanlagen erfolgt ein Hinweis auf den Bautyp. Anschließend erscheint eine detaillierte Befundbeschreibung. Die enthaltenen Fundgattungen werden mit Angabe der Menge (in kg) in folgender Reihenfolge angeführt: Keramik, Kacheln, Pfeifen, Porzellan, Baustoffe, Glas, Knochen, Metall, Holz, Leder, Textilien. Besondere Beachtung verdient die Keramik. Sie ist nach Warenarten unterschieden. Lesefunde und sehr uneinheitliches Fundmaterial mit Lesefundcharakter wie z. B. aus modernen Abbruchhorizonten, Kelleraufschüttungen oder auch Funde, die beim Anlegen des ersten Planums mit dem Bagger angefallen sind, sind mit dem Kürzel „Lf“ versehen. Dieses Fundgut ist mit äußerster Skepsis zu betrachten.

Weitere Auskünfte gibt die Befundbeschreibung über:

1. die absolute Höhe des Befundes (Habs). Hier wird z. B. bei Mauern die Lage des Fundamentes (Habs(T)), bei Ver- und Entsorgungseinrichtungen der höchste erhaltene Punkt der Anlage (Habs(H)) angegeben. Wenn nicht anders angegeben, beziehen sich die Maßangaben, z. B. die Tiefe der Latrine, auf diese Höhenangabe.
2. die Lage des Befundes in einem Koordinatennetz im Maßstab 5 x 5 m.
3. untersuchte Proben. Hier wird zwischen organischen, metallurgischen und dendrochronologischen Proben unterschieden.
4. den Besiedlungszeitraum. Bei erfolgreicher absoluter Datierung wird zusätzlich das Ergebnis angegeben.
5. die Fundnummer. Diese entspricht der Inventarnummer.

Am Ende wird auf den zugehörigen Fundafelteil oder auf eventuelle Abbildungen verwiesen. Unter Sonstiges können z. B. kurze Informationen aus den Steuerregistern stehen.

#### *Die Funde*

Der Katalog zeigt eine repräsentative Auswahl des in der Ausgrabung FG-07 geborgenen Fundmaterials: Keramik, Bein, Holz, Metall, Glas und Leder. Bezüglich des keramischen Materials sind vollständige bzw. graphisch rekonstruierbare Gefäße, Randstücke (RS) und verzierte Wandscherben (WS) sowie Kacheln und Varia (z. B. Pfeifen, Keramikfiguren) aufgelistet. Seltener sind Bodenstücke (BS) angeführt. Sie sind meist erwähnt, wenn sie Auffälligkeiten zeigen, die etwa von der Keramikfertigung herrühren (Bodenmarken) oder wenn auf Nutzungs- oder Bearbeitungsspuren hingewiesen werden soll.

## Verzeichnis der verwendeten Abkürzungen

Grundsätzlich sind die allgemein gebräuchlichen Abkürzungen und Kurzformen der RGK 1990 verwendet worden. Abkürzungen, die die Befund- wie auch die Fundbeschreibung betreffen, sind zweckmäßig hier in alphabetischer Reihenfolge zusammengestellt:

Abb. – Abbildung; B – Breite; Bdm – Bodendurchmesser; Bef. – Befund; Bnr. – Befundnummer; BPE – Besiedlungsperiode; BS – Bodenscherbe, Bodenstück (bei Holzgefäßen); Bst – Bodenstärke bei Holzgefäßen; BX – Befundkomplex; D, d – Dendrochronologie, dendrochronologisch; Dat. – Datierung; Dm(a,i) – Durchmesser (Außen-, Innendurchmesser); Dmmax – maximaler Durchmesser; erh. – erhaltene ... (oft in Verbindung mit Maßangaben); Fdst. – Fundstelle; FG-07 – Kurzbezeichnung der Ausgrabung Freiberg Theaterquartier; Fnr. – Fundnummer; fragm. – fragmentiert; Fragm. – Fragment(e), auch Fragmentstücke bei Angabe der Stückzahl von Lederresten; ges. – gesamt; Gr – Größe bzw. Schuhgröße nach heutiger Norm; H – Höhe; bei aufgehendem Mauerwerk gibt der Höhenwert die maximale erhaltene Höhe an; Habs(H, T) – absolute Höhe ü. NN; bei Mauerwerk wird z. B. der tiefste absolute Höhenwert Habs(T) angegeben, während bei Latrinen der höchste erhaltene Punkt Habs(H) von Bedeutung ist; K – Kellerbereich; Ko – Koordinate(n); L – Länge; Lf – Lese-fund(e), -charakter; LfA – Landesamt für Archäologie Sachsen (mit Landesmuseum für Vorgeschichte Dresden); LfD – Landesamt für Denkmalpflege; org. – organisch; M – Maßstab; Mdm – Mündungsdurchmesser; met. – metallurgisch; N, n – Nord(en), nördlich; ü. NN – über Normalnull; O, ö – Ost(en), östlich; Pr – Probe; Rab – Randabschluss; RS – Randscherbe, Randstück (bei Holzgefäßen); Rst – Randstärke bei Holzgefäßen; Rdm – Raddurchmesser; Rek. – Rekonstruktion, rekonstruiert; RV – Randformvariante; S, s – Süd(en), südlich; St – Stärke; s. u. – siehe unten; SZ – Steinzeug; T – Tiefe (bei Latrinen, Brunnen); T. a. – Terminus ante quem (Zieltag); T. p. – Terminus post quem (Ausgangstag); Taf. – Tafel; W, w – West(en), westlich; WS – Wandscherbe, Wandstück (bei Holzgefäßen); Wst – Wandstärke bei Holzgefäßen; Znr. – Zeichnungsnummer; > – größer oder tiefer als ...; aus grabungstechnischen oder zeitlichen Gründen konnte die vollständige Ausdehnung, häufig die Tiefe von Latrinen, nicht bestimmt werden; angegeben ist die archäologisch dokumentierte Tiefe; \* – steht bei Fundnummern und verweist darauf, dass diese Fundnummer im Katalog abgebildet ist.

## Katalog ausgewählter Befunde und Funde

**BX1:** 2079aTR, 2079TR, 2081HH, 2083VH; erster Siedlungshorizont (Gründungshorizont); ca. 30–70 cm starke Lehmplanierung mit Holzresten (2081HH, 2083VH) und Stroh; Keramik (0,68 kg), Knochen (1,17 kg), Metall (0,2 kg), Holz und Leder (13 Fragm.); H<sub>abs</sub> 393,20–394,00 m ü. NN; Ko 530/115, 120; BPE I (Ende 12./Anfang 13. Jh.); Fnr.123; Abb. 20. Funde: – **0006\*** RS, RV 6h, Rdm 18 cm, W1D, Abb. 23. – **0007\*** Beschlag, z-förmiger Eisenbeschlag, Scharnier an einem Ende, 2 Niet-/Schnürlöcher; L 9; B im Scharnierbereich 2,5; B 1,6; St 0,12 cm, Abb. 33. – **0008\*** Steilkamm, fragm., einlagiger, einreihiger Beinkamm mit ursprünglich 10 langen Zinken, trapezoide, flache Griffplatte mit Bohrung (Aufhängevorrichtung), 2 Zinken; L 15,3; B 3,8; St 0,7 cm, Abb. 33. – **0009\*** Holzgriff, fragm., an beiden Enden abgebrochen, leicht konisch zulaufend, Griff eines Gerätes zum Schrauben oder Bohren; erh. L 8,4; Dm (Griff) 1,4 cm, Abb. 28. – **0010\*** Holzpflock, rechteckiger Querschnitt, an einem Ende zugespitzt, Schlagspuren am Kopf, horizontale Einkerbung ca. 2,5 cm unterhalb des Kopfes; L 21,5; B ca. 1,8; St 1,5 cm, Abb. 29. – **0011** Trippenfragment, längliches Holzfragment, an einem Ende abgebrochen; erh. L 16,7; B 5,2; St 0,9 cm.

**BX2:** Gebäudeausschnitt, der sich anhand eines Profils ablesen lässt; 6 Bauphasen; H<sub>abs(T, H)</sub> 394,00 m ü. NN, 395,08 m ü. NN; Ko 530/115; Pr. 2061HH (D); BPE I. Phase 1: 2073FB, 2074HH, 2075PL, 2076PL, 2082VH, 2084LH; kompakter Holzfußboden (2073FB, 2080FB) mit Schwellbalken (2074HH), der durch ein Kantholz 2082VH (L 0,97 m; B 20; St 10 cm) arretiert wurde; die Binneneinteilung lässt sich mit den Pfostenlöchern 2075PL (Dm 15; T 25 cm), 2076PL (Dm ca. 30; T 30 cm) in Verbindung bringen; der flache Aufлагestein 2084LH (L 0,5; B 0,4; H 0,12 m) liegt vor dem Schwellbalken 2074HH (erh. L >1,02 m; B 18; St 10 cm); der Balken ist auf der gesamten Länge und auf 11 cm Breite von der N-Seite her 2 cm abgearbeitet, so dass eine 7 cm breite und 2 cm hohe Leiste an der S-Kante stehen blieb; H<sub>abs 2073FB, 2084LH</sub> 394,00–394,10 m ü. NN, H<sub>abs 2075PL, 2076PL, 2082VH</sub> 393,91–394,05 m ü. NN.

Phase 2: 2061HH, 2085ES, 2086FB; auf dem mittelbraunen, stark verdichteten Lehmestrich 2085ES befindet sich ein ca. 10–15 cm starker Holzfußboden mit Schwellbalken 2061HH (erh. L 0,96 m; B 23; St 14 cm); den Schwellbalken bildet ein gerundetes Halbholz; H<sub>abs 2086FB</sub> 394,16–394,40 m ü. NN.

Phase 3: 2057FB, 2058PL, 2059PL, 2060PL, 2087ES; über dem mittelbraunen, festen Lehm (2087ES) liegt eine ca. 10–15 cm starke Holzschicht (2057FB) mit Pfostenlöchern (2058PL, 2059PL, 2060PL, Dm 20–42; T 20–25 cm), die Reste der ehemaligen Binneneinteilung darstellen dürften; H<sub>abs 2057FB</sub> 394,34–394,4 m ü. NN, H<sub>abs(T) 2058PL, 2059PL, 2060PL</sub> 394,09–394,16 m ü. NN.

Phase 4: 2088ES, 2089FB; hell- bis mittelbrauner kompakter Lehmestrich (2088ES) mit ca. 10 cm starkem Holzfußboden (2089FB) in sehr marodem Zustand; H<sub>abs 2089FB</sub> 394,20–394,00 m ü. NN

Phase 5: 2090ES, 2091FB; mittelbrauner, sehr verdichteter, mit Holzkohlespuren durchsetzter Lehmestrich; darüber ein ca. 5 cm starker, leicht angekohelter Holzfußboden (2091FB); H<sub>abs 2091FB</sub> 394,56–394,74 m ü. NN.

Phase 6: 2092EB, 2093FB; der dunkelgraue, sehr kompakte Lehm 2092EB dürfte als Estrich für den ca. 4 cm starken Holzboden 2093FB gedient haben; H<sub>abs 2093FB</sub> 3945,00–395,08 m ü. NN.

**BX3:** 2026BR, 2027MÖ, 2050VFb, 2066Vfa; eventuell ein Brunnen, der sekundär als Latrine verfüllt wurde; Typ 6 (Dmi 1,6; T 3,8 m); die Steinkonstruktion 2026BR ist in Lehmörtel (2027MÖ) gesetzt und im Sohlenbereich mit Fäkalien (2066Vfa), darüber mit Bauschutt (2050VFb) aufgefüllt; die ältere Verfüllung 2066Vfa (Fnr. 122) bis 0,8 m oberhalb der Sohle enthielt Keramik (5,51 kg), Holz und Leder (4 Fragm.); die jüngere Verfüllung 2050VFb (Fnr. 120) enthielt Keramik (0,13 kg) W1, W1B, W2, W2A, Baustoffe (Dachziegelfragm. 1,3 kg), Knochen (0,8 kg); H<sub>abs(H)</sub> 395, 54 m ü. NN; Ko 530/115, 120; BPE I (14. Jh.); Fnr. 120, 122; Abb. 12. Funde: – **0024** Henkelloser Topf (Typ 2) Variante 1, RV 3c; Mdm 15; H 19 cm, einfach umlaufender Rollrädchenekor (Zickzackmuster), Fehlbrand, W1A. – **0025** Krug Typ 3, RV 13b, Mdm 9,2; H 13,8 cm, W1A. – **0026\*** Kanne Typ 3, RV 13c, Mdm 7,6; H 19,8 cm, 2. H. 14. Jh., W1A, Abb. 22. – **0027\*** Kanne Typ 1, RV 13c, leicht profilierter Hals mit einfach gerundetem, etwas verdicktem Rab; Mdm 10; H 25,3 cm, im Schulterbereich läuft zwischen zwei horizontalen Rillen ein Wellenband, das mit einem sechszinkigen Kamm gezogen wurde, W1A, Abb. 22. – **0035\*** Gedrechselter hoher Teller, fragm., zeichn. rek., Boden leicht abgesetzt, sechskantiger Tellerrand; Mdm ca. 9,8; H 5,5 cm, Obstgehölz, Abb. 27. – **0036** Daubenschale, rek., Bindungsreifen fehlen, Bodenplatte (Dm 11; St 0,4 cm), sieben Dauben (St 0,6 cm) mit je einer Horizontalriefe, Gargel für Bodenplatte 1,2 cm oberhalb der Standfläche; Mdm 14,6; H 5,5 cm, Fichte.

**BX6:** 2047LA, 2048KO, 2049VF, 2056BG; Latrine Typ 1 (L 0,9; B; 1,1; T >1,9 m) mit schwarzbraunem, feuchten, stark fäkalischen Inhalt (2049VF); Holzkonstruktion 2048KO in sehr desolatem Zustand; zugehörige Baugrube 2056BG; Keramik (2,96 kg), Baustoffe (0,3 kg), Glas (0,02 kg), Knochen (0,07 kg); H<sub>abs(H)</sub> 395,08 m ü. NN; Ko 530/120; BPE II; Dat. Ende 14. Jh.; Fnr. 119, 124; Abb. 12.

**BX8:** 2038LA, 2043VF, 2107BG; Latrine Typ 1 (L 1,5; B 1,6; T >1,76 m); Latrinenfüllung 2043VF graubraun, locker bis bröckelig; Baugrube 2107BG; Keramik (15,65 kg), Kacheln (0,3 kg) W3, W5A2, Glas (0,51 kg), Knochen (0,15 kg); H<sub>abs(H)</sub> 394,61 m ü. NN; Ko 530/120; BPE II; Dat. 2. Hälfte 14. Jh.; Fnr. 117; Abb. 12. Funde: – **0625\*** RS, Bügelkanne (Kanne Typ 2)?, RV und Rdm nicht zu bestimmen, Wulsthenkel mit vertikaler Einstichzier, Dm (Henkel) 2,5 cm, W1, Abb. 23. – **0653\*** Hohe Schüssel Variante 1, RV 14e, Mdm 26; H 10,6 cm, Rand zudem horizontal bis leicht nach innen

geneigt abgestrichen, W4A, Abb. 24. – **0663\*** Hohe Schüssel Variante 3, fragm., RV 12a, Mdm 18; H 8,6 cm, W5A2, Abb. 24. – **0664\*** Maltöpfchen, fragm., randständiger, einfach gekehlter Bandhenkel seitlich zur Ausgusstülle angebracht, innen sowie teilweise außen mit mittelbrauner Glasur überzogen, RV 11a, Mdm 4,2; H 7,3 cm, W5B, Abb. 25. – **0669\*** Zylinderhalskrug (Krug Typ 2), RV 13a, rötlichbraun, feine Horizontalrippung des Gefäßkörpers; Mdm 3,8; H 9; Bdm: 5 cm, SZ (Waldenburg), 2. H. 14. Jh., Abb. 23.

**BX9:** 2036AM, 2037MÖ, 2096aBG, 2102FB; von der sorgfältig aus großen Gneisbruchsteinen (L 0,4; B 0,8; H 0,4 m) gefügten Mauer 2036AM (L?, B 0,9; erh. H 1,2 m) sind noch 8 Lagen Aufgehendes zu sehen; zugehörige Baugrube 2096aBG und Lehmörtel 2037MÖ; an die von N nach S verlaufende Mauer schließt im O ein ca. 4–6 cm starker Holzfußboden (2102FB) an; H<sub>abs(T)</sub> 395,20 m ü. NN; Ko 530/115; BPE III.

**BX11:** 2002LA, 2003VF; Fasslatrine (Typ 5, Dm 0,8; H 1 m) gefüllt mit hellbraunem, sehr lockeren Lehm (2003VF); Keramik (24,95 kg), Porzellan (2,7 kg, u. a. Meißener Porzellan), Pfeifen (0,03 kg), Glas (0,05 kg), Knochen (0,3 kg); H<sub>abs(T)</sub> 395,49 m ü. NN; Ko 530/115; BPE IV; Dat. 1670/85–1765/68; Fnr. 103; Abb. 12. Funde: – **1429\*** Pfeife, fragm., verzierte Fersenpfeife mit floralem Dekor, rechteckige Einstichzier am Kopfrand (Ränderung), Fersenmarke: Schwan(?), seitlich links befinden sich zwei Kreise auf dem Fersenkopf, seitlich rechts der erhabene Buchstabe „L“ oder „I“; Dm (Kopf) 2,3; L (Kopf) 5,4 cm, weißer Pfeifenton, 18. Jh. – **1430\*** Pfeife, glatte Fersenpfeife, gepunktete Ränderung, Fersenmarke: Laubbaum, seitlich auf dem Fersenkopf befinden sich zwei Blüten; Dm (Kopf) 2,2; L (Kopf) 5,8 cm, weißer Pfeifenton, 1670/1685–1765/1768.

**BX12:** 2015VF, 2016GR; Aschegrube in Ziegelbauweise (Typ 8) gefertigt (nur angeschnitten, B 1,46; erh. H 0,9 m); abwechselnde Schichtpakete von ca. 6–10 cm mit Asche und Ziegelgrus (2015VF); Keramik (7,47 kg) W1, W1B, W2, W4, W5A2, W5C, SZ, Kacheln (0,48 kg) W2, W4, W5A2, Glas (0,03 kg), Knochen (0,08 kg); H<sub>abs(T, H)</sub> 395,80 m ü. NN, 396,70 m ü. NN; Ko 530/120; BPE III; Fnr. 107, 111. Funde: – **1016\*** RS, RV 7a, Rdm 22 cm, eine umlaufende Wellenlinie über zwei sich unregelmäßig kreuzenden umlaufenden Wellenlinien, W1B, Abb. 23. – **1048\*** Reiter- oder Tierfigur, fragm., lediglich Rumpf eines Pferdes? mit Ansatz der Hinterbeine erh., braungrün glasiert, erh. L 3 cm, W5A1, Abb. 26.

**BX13:** 2004KA, 2005KO, 2006VF; der in o-w Richtung verlaufende Abwasserkanal (erh. L 5,3; B 0,74; H 0,16–0,20 m) ist in Trockenbauweise erstellt, fällt leicht nach O hin ab (auf der erh. L um ca. 7 cm), knickt nach N und mündet in den Kanal BX14; die Rinnenbreite beträgt 16 cm; die Basis wird aus sorgfältig bearbeitete-

ten, flachen Gneisplatten (ca. L 0,5; B 0,3; H 0,08 m) gebildet; als Seiten dienen hochkant gestellte Gneissteine auf denen massive Abdeckplatten unregelmäßigen Formats (z. B. L 0,7; B 0,5; H 0,1 m) aufliegen; der nicht mehr funktionstüchtige Kanal ist mit dunkelbraunem, lockeren Lehm und Sand verfüllt (2006VF); H<sub>abs(T)</sub> 396,28 m ü. NN; Ko 530/115, 120; BPE III; BX13 ist in Zusammenhang mit BX14 zu sehen; beide Kanäle waren zur gleichen Zeit in Gebrauch; Abb. 13.

**BX14:** 2010KA, 2011VF, 2012KO; Abwasserkanal (erh. L 0,7; H 0,17 m) mit Gefälle im O (vgl. BX13); der Kanallauf (Rinnenbreite 0,26 m) ist in die Mauer BX15 integriert und nimmt die Abwässer von Kanal (BX13) auf; die Gneissteinabdeckung, ein Teil der Mauerkonstruktion von BX15, besteht aus einem Stück (L 0,6; B 0,5; H 0,07 m); dunkelbrauner bis schwarzer, schlammiger Lehm und Sand als Verfüllung (20011VF); H<sub>abs(T)</sub> 396,13 m ü. NN; Ko 530/120; BPE III; Abb. 13.

**BX15:** 2013AM, 2014AM; rechtwinklig erhaltener Mauerzug (L 2,7 m (W-Teil), 1,8 m (S-Teil); B 0,6–0,8; erh. H 0,6–0,7 m) aus Gneissteinen in Lehmörtel (2014MÖ) gesetzt; die Mauer BX15 sitzt auf dem Mauerkomplex BX17 unmittelbar auf; der Kanal BX14 führt durch die Mauerstärke hindurch, wurde aber bereits beim Mauerbau mit berücksichtigt; H<sub>abs(T)</sub> 395,22 m ü. NN; Ko 530/120; BPE III.

**BX16:** 2033AM, 2034MÖ, 2106S; im Verbund gemörtelte Mauerecke aus unsorgfältig bearbeiteten Gneissteinquadern mit Lehmörtelbindung (2034MÖ) errichtet; sichtbare L (O-W) 0,4; L (N-S) 2; B 0,6; erh. H 1,4 m; BX16 ist O-W orientiert im O-Profil dokumentiert; BX16 knickt rechtwinklig nach S und stößt mit deutlicher Baunaht im S an die O-W verlaufende Mauer 2020AM; der Gneisstein 2106S (L 0,9; B 0,3; H 0,2 m) ist in die Mauer 2033AM eingebunden; es dürfte sich um einen Fenster- oder Türsturz handeln, der vermutlich sekundäre Verwendung fand; H<sub>abs(T)</sub> 394,90 m ü. NN; Ko 530/120; BPE III.

**BX17:** 2018AM, 2019VS, 2024FM, 2025MÖ; die N-S verlaufende Mauer 2024FM (L >3,5; B 0,8; erh. H 0,7–0,8 m) schließt im Verbund an 2018AM (N-S Ausrichtung; nur im Profil dokumentiert; B 0,8; erh. H 0,56 m). Beide sind aus plattigem Gneis errichtet und mit Lehmörtel (2025MÖ) gebunden. 2024AM liegt unmittelbar unter BX15 und könnte als Fundament gedient haben; bei 2019VS handelt es sich um losen Steinverstoß der Mauer 2018AM; H<sub>abs(T)</sub> 395,80 m ü. NN; Ko 530/120; BPE III.

**BX18:** 3017LA, 3018VF, 3104BG, 3105VF Latrine; (3017LA) Typ 1 (L 1,9; B 1,1; T 2,7 m) mit schwarzbraunem, feuchten, fäkalischen Inhalt 3018VF (Fnr. 207); zur Konstruktion wurde die Baugrube 3104BG ausgehoben und verfüllt (3105VF); Keramik (22,3 kg), Glas (5,2 kg), Knochen (0,8 kg), Holz und Leder (2 Fragm.); H<sub>abs(H)</sub> 394,01 m ü. NN; Ko 545/130; Pr. 3017LA (D); BPE II–III; Fnr. 207; Abb. 12. Funde: –

**0784\*** Henkelloser Topf (Typ 2) Variante 1, RV 1f, Mdm 8,5; H 14,1 cm, W2, Abb. 23. – **0793\*** Kanne Typ 1, fragm., RV 13b, Mdm 11; H 25,6 cm, Engobenmalerei im Schulterbereich: horizontal umlaufende, rotbraune Linie mit darunter liegender Wellenlinie, W2, Abb. 22. – **0794\*** Hohe Schüssel Variante 2, RV 14c, Mdm 15,4; H 7,6 cm, W2, Abb. 24. – **0815\*** Daubenschale mit Griff und Markierung, Bindungsreifen fehlen, 12 Dauben (St 0, 7 cm) mit einer Horizontalriefe; Rdm 16; Bdm 10; H 7,6 cm, Gargel für Bodenplatte (St 0,6 cm) 1,2 cm oberhalb der Standfläche, eine Daube als Handhabe mit pilzförmig gerundetem Griff gestaltet, Markierung auf der Bodenplatte außen und auf der Griffdaube: sechs Quadrate, in Würfelzählerform eingestanzt („:::“), Fichte, L 14,5 cm, Fichte, Abb. 27. – **0819\*** BS, RS, Zylindrisches Stangenglas, fragm., zeichnerisch rek., fortgeschrittener Zersetzungsstatus (undurchsichtig braun), weit ausladender Stülpfuß, ovale Lochung in der Standplatte (Dm 0,9 cm), Wandungsbereich mit Perlnuppen geziert, Randzone durch Fadenaufgabe gekennzeichnet, leicht konisch zulaufende Mündung; rek. H ca. 46; Bdm ca. 13,2; Mdm ca. 5,5 cm, Abb. 30. – **0828\*** BS, WS, RS, Stangenglas, fragm., grün durchscheinend, vertikale Rippenelemente unterhalb der Randpartie (vgl. 0821), mittlerer Gefäßbereich mit Perlnuppen geziert, Fadenzier teilweise abgeplatzt, darunter Ritzlinien deutlich sichtbar, weit ausladender Stülpfuß; rek. H 47; Mdm 6,2; Bdm 13,2 cm, Abb. 30. – **0836** BS, WS, Krautstrunk, fragm., BS, WS, fleckig braun korrodiert, Stülpfuß mit angesetztem, gewellten Standring, Wellenapplik überschneidet sich geringfügig, große Tropfenuppen im Wandungsbereich, Bdm 5,8 cm. – **0837\*** BS, WS, RS, Rippenflasche, fragm., milchig weiß bis fleckig braun korrodiert, zeichnerisch rek., Stülpfuß mit aufgelegtem, „gezängten“ Standring, Halsschulter- und Gefäßkörperfragmente sind mit optischen Rippen versehen, einfache blaue Fadenaufgabe (evtl. spiralförmig) im Halsbereich, Trichtertermündung ist unregelmäßig gerundet und leicht nach einer Seite geneigt (weitere Möglichkeiten: siehe Kat.Nr. 0838/1, 0838/2); Bdm ca. 7; Mdm ca. 3 cm, Abb. 30. – **0838/2\*** WS, Kopfschale eines Kuttrolf?, durchscheinend, vermutlich Fragm. einer flachen, weitmundigen Kopfschale eines Kuttrolf (vgl. Kat.Nr. 0837, 0838/1), spiralförmig umlaufende, blaue Fadenaufgabe, Abb. 30. – **0838/3\*** BS Rippenflasche/Kuttrolf? (vgl. Kat.Nr. 0837) Bdm 9,6 cm, Abb. 30.

**BX19:** 3001LA, 3002KO, 3003VF; Latrine/Brunnen? Typ 6 (Dmi 1,68; erh. H 2,4 m) mit grünbrauner bis schwarzer, feuchter, fäkalischer Verfüllung (3003VF); die Steinsetzung ist mit Lehmörtel gefestigt (3002KO); Keramik (54,14 kg) W1, W1a, W1B, W2, W2A, W3, W4, W4A, W5A2, W5B, W5C, W6, SZ, Kacheln (4,69 kg) W1A, W3, W5A2, Porzellan (0,05 kg), Baustoffe (0,22 kg), Glas (0,68 kg), Knochen (1 kg), Metall (0,01 kg), Holz und Textilien (14 Fragm.); H<sub>abs(H)</sub> 394,46 m ü. NN; Ko 550/130; Pr. 3003VF (d, org.); BPE I–IV; Fnr. 201; Abb. 12. Funde: – **0549\*** Tasse, rek., einfach gerundeter Rab; Mdm 7,9; H 9 cm, gelb

glasiert mit ockerbrauner Engobenbemalung, Motiv: Hirsch- und Blütendekor, W5C, Abb. 25. – **0565\*** RS, WS, Kachel Typ 2, passende Fragmente zusammengesetzt, grün glasiert, Motiv: Fürstenporträt, W5A2, Abb. 26. – **0576\*** Hornlöffel, fragm., Beschädigung der Laffe, Stielansatz zu erkennen, rundovale Laffe; erh. L 4,4; B 3,6; St (Laffe) 0,3; St (Stielansatz) 1 cm, Abb. 33. – **0577\*** Kleidungszierrat, 11 Kupferröhrchen unterschiedlicher L (Dm 0,3 cm), eine flache Buntmetallscheibe (Dm 2,6; St 0,1 cm) mit 4 quadratisch angeordneten Löchern, die auf einen Knopf schließen lassen, und einer Bohrung am Scheibenrand, die eine Aufhängevorrichtung andeutet, 2 im Querschnitt eiförmige Knöpfe aus Kupferblech, innen Hohl, kleine angelötete Öse (Dm 1,3; St 0,8 cm), Abb. 33.

**BX20:** 3004BR, 3005KO, 3006VF, 3109BG, 3110VF, 3116KO; der vermutliche Brunnen 3004BR ist in aufwendiger Blockbauweise (Typ 2) gezimmert; Es sind 2 Bauphasen zu erkennen: Phase 1: Bis auf eine Höhe von 1,6 m über der Sohle ist die Anlage in sorgfältiger, sehr massiver Vollschrotzimmerung mit rund belassenen Hölzern von ca. 20 cm Durchmesser ausgeführt (3116KO, L 1,7; B 2,10; H 1,6 m); Phase 2: Auf der älteren Konstruktion ruht die etwas kleinere Blockbaukonstruktion 3005KO (1,46; B 1,92; H 2,88 m); an der Westwand fand hier eine spätere Ausbesserung statt; gesamt erreicht die Konstruktion die enorme Tiefe von 4,48 m; die Verfüllung 3110VF der Baugrube (3109BG) lieferte keine datierenden Hinweise; die sekundären Verfüllungen wurden zunächst getrennt (3059VF, 3117VF), konnten aber aufgrund von Passscherben zusammengelegt werden; bei relativ hohem Wasserstand mit braunschwarzem, gering fäkalischen Inhalt (3006VF) wurde folgendes Material geborgen: Keramik (71,04 kg), Kacheln (5,09 kg) Baustoffe (0,02 kg), Glas (0,195 kg), Knochen (1,35 kg), Holz und Leder (56 Fragm.)  $H_{abs(+)} 394,10$  m ü. NN; Ko 550/130; Pr. 3005KO (D), 3006VF (D), 3116KO (D); BPE II–III; Fnr. 202, 211; Abb. 12. aus Sicherheitsgründen konnte die Latrine nur bis in eine Tiefe von 2,68 m ergraben werden; die Resttiefe von 1,8 m stellte freundlicherweise Herr Dr. Schulze mittels einer Rammkernsondage fest.

Funde: – **0879\*** Henkeltopf oder Tasse (Sonderform), RV 11e, Mdm 10; H 13,4 cm, innen dunkelgrün glasiert, W5A2, Abb. 22. – **0904\*** Bräter, fragm., länglich-ovale Form, Zarge (Dm 6,5 cm) mit leichter Knubbe als Standvorrichtung, Zarge gedreht und auf der Längsseite der Grundplatte angarniert, an der Querseite ein aus dem Rand gezogener Ausguss, erh. L 27,5; B 17,2; H 6,5 cm, mittelbraun glasiert, W5A2, Abb. 24. – **0920\*** Daubenkanne, fragm., nahezu vollständig aus Einzelteilen wiederaufgebaut, sieben Dauben (St 0,6 cm), Griff, Bodenplatte (St 0,7 cm), Deckplatte (St 0,7 cm), Tülle und Reste der Bindungsreifen erh., Kanne nach oben konische verjüngt, keine Nut für Deckplatte eingezogen, Gargel für die Bodenplatte 1,8 cm oberhalb der Standfläche, randständiger Griff in dreieckiger Form an der Stirnseite mit beidseitig facettierten Ovalpaaren (8 Paare) geziert, Tülle (L 9,2; Dm 1,5 cm)

leicht gebogen, rek. Anordnung der zwei erhaltenen Bindungsreifen (gespaltenen Weidenruten) anhand der Verfärbung an den Dauben und an der Aussparung am Griff möglich, die Bindungsreifen sind zusätzlich mit Birkenrinde umwickelt; Mdm 11,7; Bdm 14,4; H 22,9 cm, Fichte, Abb. 27. – **0927\*** Spandose, Deckel und Schloss fehlt, ein dünner, biegsamer Holzspanreifen (B 4,3 cm) umschließt eine massive runde Bodenplatte (St 0,7 cm), der Spanreifen läuft ca. 4,5 cm übereinander, so dass zwei rechteckige Öffnungen exakt übereinander liegen und die Möglichkeit eines Verschlusses bilden, an der Außenseite neben der Öffnung sind deutliche Spuren von den Metallresten eines Schlosses zu erkennen; Dm 8,5; H 4,3 cm, Abb. 29. – **0928\*** Klopfschlegel, vollst., achtfach gekanteter Stiel, im Mittelbereich etwas schmaler, von der Nutzung stark abgerundet, Keilspalte (B 0,4 cm) zur Befestigung des Klöppelkopfes, Klöppelkopf zylindrisch die Kanten gerundet, stark abgenutzt, teilweise Stücke abgeplatzt, Schaftloch achtkantig (Dm 2,4 cm); L 32,5; Dm (Stiel) 2,6; Dm (Kopf) 10,9; H (Kopf) 9,4 cm, Abb. 28. – **0929\*** Trippe, fragm., im Absatzbereich und an der Spitze beschädigt, Vorderteil in der Mitte vermutlich bewusst zangenförmig gearbeitet; L 30,2; B 8,8; H (Absatz) ca. 5,3; St (Steg) 2,1–3,1 cm, Abb. 28. – **0932\*** Holzgriff/Hebel, fragm., gedrehter Griff oder Hebel, zum Hebelnde konisch erweitert, am Hebelnde (Dm 3 cm) abgebrochen, das Verbindungsstück scheint noch sichtbar, das Griffende (Dm 1,8 cm) ist pilzförmig abgesetzt, evtl. handelt es sich hierbei um den Griff einer Dreh- oder Hebevorrichtung (Winde, Drehbank), erh. L 49,4 cm, Abb. 29. – **0935\*** Halbschuh (re) mit Schürverschluss auf dem Rist (Typ 4), fragm., rek., 2 Ösenpaare, spitze Vorderpartie, Schnürsenkel mit Verknötung teilweise noch in situ; L 22,3; B 8,5; H 6 cm, Gr 35, Abb. 32. – **0937\*** Stiefel (re), fragm., Brandsohle und Sohle eines eigenen Schuhtyps, außergewöhnliche Sohlenform mit nahezu rechteckiger Spitzenpartie, der Grat/Steg und die Ferse sind äußerst schmal gehalten, umlaufende Nahtlöcher, schmale Lederstreifen weisen darauf hin, dass die Verbindungsnah von Sohlen- und Oberleder verstärkt wurde, leider sind nur wenige Fragmente des Oberleders erhalten, so dass sich der Schuhtyp nicht rekonstruieren lässt; L 23,8; B 7 cm, Gr 37, Abb. 31. – **0938\*** Ein Paar halbhohe bis hohe Schuhe mit vorm liegendem Schnürverschluss (Typ 6), fragm., linker Schuh zu rek., die Vorderpartie ist, dem Typ 2 entsprechend, relativ schmal und spitz geformt, schmaler Steg, kaum ausgeprägte Ferse, Sohle mit einer Brandsohle versehen, das Oberleder in mehreren großen Teilen gefertigt; vorne, etwas über dem Rist befinden sich drei Schnürlochpaare, in denen die Schnürsenkel geknotet, aber teilweise gerissen, in situ vorhanden sind; weitere drei Schnürlochpaare sind im Knöchelbereich des Schuhs erkennbar; L 24,1; B 7 cm, Gr 37/38, Abb. 32. – **0939\*** Halbschuh (re) mit Schürverschluss auf dem Rist (Typ 4?), fragm., teilweise zu rek., sehr spitz zulaufende Vorderpartie der Sohle und Brandsohle, das Oberleder besteht hier aus einem Teil, ein erkennbares Schnürloch belegt die Schnürung auf dem Rist; schmale

Lederstreifen weisen darauf hin, dass die Verbindungsnaht von Sohlen- und Oberleder verstärkt wurde; L 15,3; 5 cm, Gr. 25, Abb. 31. – **0940\*** Halbschuh (li?) mit Schnürverschluss auf dem Rist (Typ 4?), Oberleder fast vollst., keine Sohle vorhanden, Oberleder besteht aus einem Stück mit spitzer Vorderpartie, zwei Ösen an einer Seite mit Schnürsenkel in situ vorhanden, in diesem Fall ist nicht eindeutig zu klären ob es sich um einen Schnürverschluss oder eventuell um einen Knöpfriegelverschluss handelt, das Oberleder ist stark ausgetreten, was auf eine vermutlich lange Nutzungszeit hinweist; L ca. 25 cm, B ca. 11-13 cm, Gr 39, Abb. 31.

**BX22:** 3014LA, 3015KO, 3016VFb, 3060VFa; Latrine (3014LA) Typ 6 (Dm 1,6; erh. H 3,03 m); der mit Lehmörtel aufgemauerte Steinkranz (3015KO) setzt unmittelbar an den nahezu quadratischen Mauergrundriss BX24 an, möglicherweise handelt es sich um eine zum Gebäude gehörende Zisterne, Brunnen oder Latrine; der Inhalt ließ sich in 3016 VFb und 3060VFa unterscheiden; die oberen 2,41 m waren überwiegend mit Lehm und Bauschutt verfüllt (3016VFb), darunter befand sich ein graubrauner bis schwarzer, feucht-fäkalischer Horizont; Pass- Scherben der beiden Verfüllungen ermöglichten eine Zusammenlegung des Fundmaterials; Keramik (98,12 kg), Kacheln (2,94 kg), Baustoffe (0,55 kg), Glas (3,15 kg), Knochen (1,8 kg), Metall (0,53 kg), Holz und Leder (15 Fragm.);  $H_{abs(H)}$  394,25 m ü. NN; Ko550/135; Pr. 3060VFa (org.); BPE III; Dat. 2. Hälfte 16. Jh.; Fnr. 206, 212, Abb. 12. Funde: – **1099\*** Wärmegefäß, rek., RV 14c, jedoch schräg nach innen abgestrichen, Dekor: die Gefäßwandung wird von einem Kreuz und einem Längsschlitz in abwechselnder Abfolge durchschnitten; Rdm 18; H 12,2 cm, grün glasiert, W5A2. – **1107\*** Hohe Schüssel Variante 3, RV 12a, Mdm 14,2; H 14 cm, mittelgrün glasiert, einfaches Kreuz befindet sich auf der Wandung eingeritzt, W5A2, Abb. 24. – **1118\*** Krug Typ 8, RV 13c, Mdm 6,3; H 13,9 cm, florale und figurale Applikationen: vertikale zweireihige Beerennoppenauflagen unterteilen die Krugoberfläche in drei Felder, die im unteren Bereich durch eine einreihige umlaufende Beerennoppenzier gerahmt sind; innerhalb der Krugfelder befinden sich nahezu identische Corpus Christi am Kreuz-Darstellungen; bis auf die Bodenunterseite vollständig dunkelgrün glasiert, die zweifach profilierte Randgestaltung weist auf einen vorgesehene Zinndeckelmontierung hin, der Henkel setzt unterhalb des Randes an und ist tordiert, W5B, Abb. 25. – **1120\*** Teller, fragm., RV 15e, Dm 28; H 6,4 cm, gelber Grund, rotbraune Engobenmalerei, Motiv: Hirsch im Zentrum von floralen Motiven umgeben, W5C, Abb. 24. – **1126\*** Puppenfigur/Steckenfigur, Keramik, an einer Seite des Oberkörpers leicht beschädigt, fein gemagerter Ton, sorgfältige Modellabformung, Bemalung noch gut zu erkennen, die Rückseite ist flach und leicht verstrichen. Details: die Backen sind rot, die Augen blau und das Wams goldgelb bemalt, die Haartracht wird von einer Haube (Kruselerhaube?/Flinderhaube?) gehalten, ein pyramidenförmig zulaufender

Zapfen befindet sich innerhalb des hohlen unteren Figurenteils, an ihm konnte die Figur mit einem verlängerten, anzusteckenden Gegenstand (vielleicht ein Holzstab) geführt werden; erh. L 4,3; St 2,4; B 4 cm, W4, Abb. 26. – **1129\*** Schneidebrett mit Markierung, gedrechselt, senkrechter Rand, Oberseite leicht muldenförmig mit zahlreichen Schneidespuren, Unterseite im Randbereich umlaufend mit dreieckförmigen Einschnitten geziert, hier befindet sich im Randbereich die Markierung „f“ (vgl. Kat.Nr. 1130); Dm 15,8; St 0,9 cm, Abb. 29. – **1132\*** Gedrechselte Schale mit Markierung, rechteckiger Grundriss, Ecken nachträglich gerundet, Rand von innen her leicht spitz zulaufend, an einer Querseite befindet sich in der Mitte eine Bohrung (Dm 0,4 cm), vermutlich handelt es sich um eine Aufhängevorrichtung, Auf der Gefäßunterseite sind in etwa der Querseitenmitte im Abstand von ca. 13,5 cm zwei Markierungen in Form eines „f“ eingetieft (vgl. Kat.Nr. 1129); L 32; B 19; H 4,1; St 0,7-0,8 cm, Abb. 29. – **1134\*** Spandose mit Markierung?, fragm., halbe Bodenplatte und Wandung erh., ein dünner, biegsamer Holzspanreifen (B 5 cm) umschließt eine massive ovalrunde Bodenplatte (St 0,5 cm), der Spanreifen läuft ca. 11,5 cm übereinander, so dass zwei Öffnungsschlitze exakt übereinander liegen, an der Außenseite stammen fünf Schlitze, die sich in etwa untereinander befinden von einem angebrachten aber vermutlich später ausgebrochen Schloss, Markierung?; Dm 17,8-20; H 5 cm, Abb. 29. – **1135\*** Holzhammer, Stiel etwas beschädigt, Kopf mit flacher Unterseite (L 20,1; B 6; St 3 cm), Oberseite nach beiden Schlagenden leicht verjüngt, ein Schlagende nur 1,4 cm breit, das andere 2 cm, Schaftloch (L 2,6; B 1,7 cm), Stiel mit rechteckigem Querschnitt, die breitere Handhabe (L 3,4; B 1,5 cm) verjüngt sich zum anderen Ende leicht (L 2,4; B 1,1 cm), erh. L des Stiels 25,2 cm, Abb. 28. – **1136\*** Sägearm einer Gestell- oder Spannsäge, vom verstärkten Mittelsteg (B 3,8 cm) mit einer Bohrung (Dm 1,2 cm) für einen Griff führen die im Querschnitt rechteckigen Bügelarme (B, St 2,6 cm) zu beiden Enden leicht nach innen, an den verstärkten Bügelenden (B, St 3,2; B 3,8; St 3,6 cm) befinden sich jeweils Bohrungen (Dm 2 cm) zum Einführen der Sägeblätter, L 43,8 cm, Abb. 28. – **1137\*** Hölzerne Essgabel, fragm., Zinken teilweise abgebrochen, Stiel dreieckig zulaufend, an den Griffseiten zur besseren Handhabe leicht facettierte, deutlich vom Stiel abgesetztes und abgewinkeltes (ca. 25 Grad) Gabelblatt mit drei Zinken, Unterseite im Übergang von der Griffpartie zum Gabelfeld mit vier Reihen schräger, paralleler Einstiche (L 0,3 cm) geziert; erh. L 7,5; B Gabelblatt 2,7 cm, Abb. 28.

**BX23:** 3019LA, 3020VF; gut erhaltene Latrine (3019LA) in Spannrahmenkonstruktion erstellt (Typ 4); L 1,9; B 1,2; T 2,29 m; mit mittelbraunem, lockeren Lehm, Sand verfüllt, im Sohlenbereich feucht und stark fäkalisch (3020VF); Keramik (29,27 kg), Kacheln W4, W5A2 (1,7 kg), Glas (0,15 kg), Knochen (0,49 kg), Leder (13 Fragm.) und Textilien (10 Fragm.);  $H_{abs(H)}$  394,58 m über NN; Ko 545/130; Pr. 3019LA (D); BPE

III; Fnr. 208; Taf. 59, 60; BX23 befindet sich innerhalb der Latrine BX26; Abb. 12. Funde: – **1198\*** Leuchter, fragm., einflammig, grün glasiert (a, i), einfach stehender Rand, H 5,2 cm, W5B, Abb. 26. – **1202\*** Krug Typ 1 en miniature, braun, Mdm 4; H 10,7 cm, SZ (frühes Waldenburger „Grobsteinzeug“), Abb. 23.

**BX24:** Quadratisches Steinwerk mit Zweischalen-Mauerwerk; der Keller des Steingebäudes ist mit Bauschutt angefüllt und konnte nicht bis auf den Fußboden geräumt werden; auch mit einer Handbohrung bis zu einer Tiefe von  $H_{\text{abs}}$ : 391,50 m ü. NN konnte kein Boden ausfindig gemacht werden; eine Etageeinteilung ist am Baubestand erkennbar; die Wohnfläche pro Etage beträgt nur 11,55 m<sup>2</sup>; Ein späterer Umbau manifestiert sich in den Befunden der Phase 2; Abb. 21.

**BX24(P1):** 3022AM, 3026AM, 3027MÖ, 3028AM, 3029AM, 3031AM, K703AM, K704BL, K705BL, K706BL, K707BL, K708BL, K709BL

Grundriss eines rechteckigen Gebäudes (3026AM, 3028AM, 3029AM, K703AM); das Steinwerk ist aus grob bearbeiteten Gneisplatten in Lehmörteltechnik (3027MÖ) errichtet und besitzt die Ausmaße: L 5,2; B 5,8 m; das Zweischalen-Mauerwerk hat eine durchschnittliche B von 1,2 m; in der S-Mauer (3026AM) deuten 3 Balkenlöcher K704BL (L 16; B 15; T 18 cm), K705BL (L 11; B 12; T 16 cm) und K706BL (L 20; B 18; T 18 cm) in einer horizontalen Ebene und ihre Pendants (K709BL, K708BL, K707BL) in der gegenüberliegenden Mauer (K703AM) den Unterzug eines Etagenbodens an; über diesem ist die Anlage teilweise bis in 1,7 m Höhe erhalten; in der O-Wand (3029AM) befindet sich eine überwölbte Türöffnung (B 1,5 m); der Gewölbebogen (3022AM) ist kunstvoll mit hochkant aneinander gereihten Gneisplatten gemauert und wird von dem späteren Gewölbe (Periode 2, 3030AM) teilweise verdeckt; die unmittelbar an der SW-Ecke des Steinwerks ansetzende Latrine BX22 dürfte als zugehörige Entsorgungseinrichtung anzusprechen sein; das enthaltene Fundmaterial spricht für eine Datierung des Steinwerks in die Besiedlungsperiode III; die nutzbare Innenfläche einer Etage des Steinwerks beträgt ca. 11,55 m<sup>2</sup>.  $H_{\text{abs(T)}} K704BL, K705BL, K706BL, K707BL, K708BL, K709BL$ : 393,86 m ü. NN.

**BX24(P2):** 3030AM, 3031AM, 3033FB; das ältere Steingebäude (BX24P1) wurde umgestaltet und in die neuen Baustrukturen integriert; von einem später eingebrachten Gewölbe sind an der N-, und der S-Mauer die Gewölbeansätze (3030AM, 3031AM) zu erkennen; diese verdecken die oben angeführten Balkenlöcher; von der Türöffnung in 3029AM führt ein überwölbter Treppengang in den verschütteten Keller BX35 hinab; ein mit Gneisplatten ausgelegter Laufhorizont (3033LH), der im W unmittelbar an die Mauer 3028AM angrenzt, scheint mit der Neugestaltung in Zusammenhang zu stehen;  $H_{\text{abs 3033LH}}$ : ca. 394,11 m ü. NN.  $H_{\text{abs(T, H)}}$  unter 391,50 m ü. NN, 394,91 m ü. NN; Ko 550, 555/135, 140; BPE III; Abriss? zwischen 1608 und 1643.

**BX27:** 3042AM, 3043VF, 3044KA; O-W-verlaufender Kanal (3044KA, erh. L 1,4; B 0,5; H 0,35 m) mit hochkant gestellten Gneisplatten (3042AM) trocken verlegt; stark gestört; Abdeckplatten eingestürzt; mit lockerem, braunen Lehm verfüllt;  $H_{\text{abs(T)}}$  393,55 m ü. NN; Ko 545/135; BPE I-IV; Abb. 13.

**BX28:** 3045KA, 3046AM; stark gestörter Kanal (3045KA) mit hochkant, in Reihe gesetzten, flachen Gneisplatten (3046AM); Verläuft von N nach S;  $H_{\text{abs(T)}}$  393,39 m ü. NN; Ko 545/135; BPE I-IV; von BX21 gestört; Abb. 13.

**BX34:** 3012AM, 3065AM, 3085BG, 3086VF; Westwand eines Kellers (3012AM, L 4,9; erh. H 0,74 m) zur Theatergasse hin; die Ausmaße des mit Gneissteinen und Lehmörtel errichteten Kellers konnten nicht erfasst werden; Die W-O-verlaufende Zwischenmauer 3065AM (B 0,62 m) trennte den Keller in 2 Räume;  $H_{\text{abs(T)}}$  393,46 m ü. NN; Ko 545/140, BPE III.

**BX35:** 3013AM, 3070AM, 3073AM, im Verbund mit Gneissteinen in Lehmörteltechnik errichtete Mauerzüge eines im N an BX34 anschließenden Kellers; 3070AM: W-O-verlaufend (B 1; sichtbare H 1,4 m); 3073AM: N-S verlaufend (L 6,18; sichtbare H 0,5 m); in 3073AM wurde vermutlich nachträglich eine Kohleschüttöffnung aus Ziegeln (3013AM, L 26; B 14; H 7,5 cm) mit Kalkmörtel gebunden eingebaut; Maße der Öffnung: L 0,66; B 0,4; H 0,36 m; die Höhenwerte geben den höchsten erhaltenen Punkt der Mauern an, die endgültige Tiefe bzw. die Fundamenthöhe konnte nicht ermittelt werden; absolute Höhen der Mauerzüge:  $H_{\text{abs(H) 3013AM}}$  393,8 m ü. NN,  $H_{\text{abs(H) 3070AM}}$  394,82 m ü. NN,  $H_{\text{abs 3073AM}}$  394,22 m ü. NN; Ko 550, 555/140, BPE III-IV.

**BX36:** 3034AM, 3035MÖ; aus flachen Gneissteinen in Lehmörtel (3035MÖ) errichtete Grundstücksgrenze; verläuft von N nach S und ist noch in 2 Lagen erhalten; (3034AM, erh. L 1,5; B 0,5; erh. H 0,4 m);  $H_{\text{abs(T)}}$  394,90 m ü. NN; Ko 545/130; BPE II-IV.

**BX37:** 1001LA, 1002VF (1729VF), 1003KO, 1053BG, 1054VF; Latrine 1001LA Typ 2 (L 1,2; B 1,2; T 2,67 m) mit dunkelbraunem bis schwarzen, bröckeligen Lehm Sand, Holzkohle verfüllt (1002VF); die zur Konstruktion (1003KO) verwendeten Rundhölzer haben einen Dm von ca. 15 cm; die Baugrube 1053BG (B 0,4 m) mit der lockeren Verfüllung 1054VF (dunkelbrauner Lehm, Sand, Kalksteine, Ziegel) enthielt folgendes Fundmaterial (Fnr. 14): Keramik (0,04 kg) W1; Funde aus der Latrinerverfüllung 1002VF (Fnr. 21, 72, 81): Keramik (5,23 kg) W1, W1A, W2, W4, W5A2, Kacheln (0,85 kg) W4, Porzellan (0,06 kg), Baustoffe (0,05 kg), Glas (0,03 kg), Knochen (4,61 kg), Metall (0,07 kg) und Holzgeräte;  $H_{\text{abs(H)}}$  394,92 ü. NN; Ko 520/115; Pr. 1003KO (D); BPE III; Dat 1554/55 (D); Fnr. 14, 21, 72, 81; BX37 beeinträchtigt BX39; ähnlich wie bei BX39 scheint die Anlage im oberen Bereich bereits offen gewesen zu sein und wurde später wieder mit Fundmaterial und Bauschutt verfüllt; Abb. 12.

**BX38:** 1004LA, 1005VF, 1006KO, 1057BG, 1058VF, 1126HH, 1232VF, 1233VF, 1234VF, 1241HH, 1710HH, 1711HH, 1749HH, 1750S; Latrine 1004LA Typ 1 (1006KO, L 1,7; B 1,7; T 3,06 m) mit sehr lockerem, schwarzbraunem Lehm, Humus verfüllt (1005VF); ca. 1,38 m unter der Latrinenoberkante befindet sich unmittelbar w an die Latrinenkante anschließend ein Trittbrett (1749HH; L 1,2; B 24 cm), das zusätzlich mit Steinen (1750S) an den Ecken beschwert ist; eventuell handelt es sich um eine bewusste Konstruktion, die einen festen Stand bei der Abfallentsorgung garantiert; die Baugrube 1057BG (B 30–40 cm) der Latrinenanlage ist mit lockerem, dunkelbraunem Lehm und Ziegeln verfüllt (1058VF, Fnr. 15 Keramik (0,07kg) W1, W2, W4, Baustoffe (0,15 kg), Knochen (0,04 kg)); die Latrinenverfüllung 1005VF, 1233VF (Fnr. 2, 3, 22, 82) enthielt Keramik (4,86 kg), Kacheln (0,41 kg) W1A, W4, Glas (0,09 kg), Knochen (0,345 kg), Holzgegenstände und eine Glasperlenkette; die Latrine scheint bereits durch jüngere Eingriffe gestört, wobei vermutlich Funde entwendet wurden; beim erneuten Zuschütten (1232VF, 1234VF) gerieten abgesplitterte Latrinenbauteile in die Planierung (1126HH, 1241HH, 1710HH) und in den oberen, gestörten Bereich der Latrinenverfüllung (1711HH);  $H_{abs(H)}$  394,71 m ü. NN; Ko 520/115; Pr. 1006KO (D); BPE I-II; Fnr. 2, 3, 15, 22, 82; Abb. 12. Funde: – **0480\*** Henkeltopf (Typ 1) Variante 2, RV 7f, jedoch ist die schmale Randleiste nicht flau gekehlt, Mdm 13,8; H 16,2 cm, W2, Abb. 22.

**BX40:** 1032AM, 1033MÖ, 1041PL, 1051VF, 1070VS, 1076BG; zweischaliges Mauerfundament oder Mauersockel (1032AM) in Lehmörtelbindung (1033MÖ); L 3,3 m B 0,64; erh. H 0,74 m; verläuft in O-W Richtung; die Baugrube 1076BG (B 0,4 m) befindet sich w und s von 1032AM und ist mit rotbraunem, bröckeligem Lehm und Holzkohle verfüllt. Am Ostende der Mauer ist eine Pfostengrube (1041PL) eingelassen und mit lockerem, dunkelbraunem Lehm und Holzspuren verfüllt (1051VF, Fnr. 13); dies ist ein wichtiges Indiz für die Gebäudekonstruktion (vgl. BX50); bei 1070VS handelt es sich um Versturz der Mauer 1032AM; Keramik (0,29 kg) W1, Knochen (0,525 kg).  $H_{abs(T)}$  393,79 m ü. NN; Ko 520/110, 115; BPE I; Fnr. 13; eventuell handelt es sich bei 1023aAM (BX53) um die zugehörige S-Mauer zu BX40 und bildet mit dieser die Fundamente eines Gebäudes.

**BX41:** 1111FB, 1140FB, 1146EB, 1155FB, 1245EPS, 1246EPS, 1247VH, 1251VH, 1252GR, 1253VF, 1773VH, 1774HW, 1775VH, 1843VH, 1845HH, 1847HW, 1848VH, 1849VH, 1850VH; Substruktion eines Grubenhauses; die rekonstruierte Grundfläche beträgt ca. 34,8 m<sup>2</sup>; das nahezu quadratische Holzgebäude (L ca. 6; B 5,8 m) ist ca. 0,9 m auf  $H_{abs(T)}$  392,78 m ü. NN in den „Gewachsenen“ eingetieft; aus diesem Grund ist der Wandaufbau an der O-Seite noch bis auf diese Höhe erhalten; eine gewisse Unsicherheit bezüglich der Zugehörigkeit besteht bei der N-Seite; als Südbegrenzung kann die Holzwand BX41B, die zumindest für die Bauperiode 3 des Gebäudes BX41 als Grundstücks-

grenze herangezogen werden kann, erschlossen werden; somit bleibt besonders für die Bauphasen 1 und 2 die Grundfläche des Gebäudes hypothetisch (Vorschlag zum Grundriss siehe Kap. 6.1.3.); die Firstsäule 1247VH befindet sich nicht im Zentrum der Gebäudefläche, sondern ist leicht nach SO versetzt; der rund belassene Eichenstamm (erh. L 2,9; Dm ca. 37–45 cm) gründet ca. 0,3 m unterhalb dem ersten Lauffhorizont 1155FB ( $H_{abs(1155FB)}$  393,00 m ü. NN); durch hohe Brandeinwirkung ist die Firstsäule in H 1,00 m abgebrochen, der obere Teil stürzte in die Fläche; in 1,94 m Höhe sind gegenüberliegende, rechteckige Zapfaussparungen (L 10; B 20; T 10 cm) eingearbeitet, was auf eine räumliche Abgrenzung nach oben hindeuten könnte; eventuell handelt es sich um einen abgeteilten Boden; die dendrochronologische Untersuchung ergibt eine Datierung des Gebäudes frühestens auf das Jahr 1186 n. Chr.;  $H_{abs(T)}$  1247VH 392,70 m ü. NN.

W-Wand: 1251VH, 1252GR, 1253VF, 1843VH; von der Westwand sind lediglich die Pfosten 1251VH (1252GR, 1253VF) und 1843VH erhalten:

–1251VH, Halbholz (erh. L 0,9; Dm 18–20 cm) mit Pfostengrube 1252GR und dunkelbraunem, lockerem Lehm, Sand als Grubenverfüllung; ca. 18 cm eingetieft;  $H_{abs(T)}$  393,04 m ü. NN.

–1843VH, Vierkantholz, erh. L 0,86; davon 23 cm in den „Gewachsenen“ eingetieft; B 22; St 24 cm;  $H_{abs(T)}$  392,93– 393,20 m ü. NN.

N-Wand: 1773VH, 1774HW, 1775VH; die Nordseite verläuft an der Parzellengrenze zu Grundstück Born-gasse 9 und befindet sich unmittelbar unter BX75, der teilweise stark in die Wand 1774HW eingreift; diese ist lediglich auf einer L von 0,6 m und H von 0,44 m ungestört; 3 Bretter (B ca. 15; Brettst 6 cm) sind horizontal übereinander an dem kantigen Pfosten 1773VH befestigt (Eckpfosten an der NO-Seite, erh. L 0,7 m; B 17; St 19 cm); zur Stabilisierung dient ein weiterer Innenpfosten (1775VH; erh. L 40; B 14; St 16 cm); die N-Wand ist nicht zweifelsfrei als Bestandteil der Gebäudesubstruktion anzusprechen; der Anschluss an die gut erhaltene O-Wand ist durch BX74 gestört; ebenso könnte es sich bei dieser Wand um eine Grundstücksgrenze, BX41B entsprechend, handeln, wobei jedoch die Machart der N-Wand der der O-Wand gleicht;  $H_{abs(T)}$  392, 96 m ü. NN

O-Wand: 1845HH, 1847HW, 1848VH, 1849VH, 1850VH; am besten erhalten zeigt sich die Ostseite; die Vierkanthölzer 1848VH, 1849VH, 1850VH, (L ca. 0,96–1,20 m; B 18; St 20–24 cm) sind in 1 m- Abständen in N-S Flucht 20–30 cm eingetieft; die Wandung (1847HW) ist aus horizontal übereinander angebrachten Brettern (L 2,1; B ca. 0,30; Brettst. ca. 6 cm) konstruiert, die an den Pfosten mit Holznägeln befestigt sind; verstürzte Wandungsteile (1845HH) finden sich auf dem jüngsten Fußboden 1111FB; der untere Teil der Gebäudewand ist 0,9 m in den „Gewachsenen“ eingetieft und aus diesem Grund so erhalten geblieben;  $H_{abs(T)}$  392, 78–392, 93 m ü. NN

Innerhalb des Gebäudes sind mit Hilfe der Lauffhorizonte 3 Nutzungsphasen nachzuweisen:

Phase 1: 1155FB (Fnr. 41); ca. 5 cm starker dunkel-

brauner Holzhorizont; teilweise vergangen; Keramik (0,025 kg) W1; eventuell gehört BX52 dieser Bauperiode an; Habs ca. 393,00 m ü. NN

Phase 2: 1140FB, 1146EB, 1245EPS; über dem mittelbraunen, plastisch formbaren Kulturhorizont 1146EB befindet sich die grünlichgraue, bröckelige Gneisplanierung (1245EPS); auf dieser liegt eine 2–5 cm starke Schicht aus Holz, Stroh und Lehm, die vermutlich als Laufhorizont diente (1140FB; Fnr. 38); Keramik (0,44 kg) W1, W1B, SZ, Knochen (3,64 kg), Metall (0,01 kg), Holz und Leder (28 Fragm.); H<sub>abs</sub> ca. 393,10 m ü. NN. Phase 3: 1111FB, 1246EPS (Fnr. 89); graubrauner, festgestampfter Lehm (1246EPS) mit aufliegendem, teilweise zerstörtem Holzfußboden (ca. 2–4 cm stark); Keramik (0,06 kg) W1A, Knochen (0,08 kg) und gedrehtes Holz sowie Holzdauben; H<sub>abs</sub> 393,30–393,40 m ü. NN;

Ko 520, 525/110, 115; Pr.1247VH (D), 1843VH (D); Dat. 1186; BPE I; Fnr. 38, 41, 89; Abb. 20.

Funde: – **0052\*** Tülle, fragm., Öffnungsdm 2,1 cm, W1, Abb. 23. – **0057\*** RS, Bügelkanne (Kanne Typ 2), mit Bügelansatz, RV 7a, Rdm ca. 18 cm, horizontale Einstichzier, W1A, Abb. 23. – **0058\*** Daubenschale, vollst., 8 Dauben mit je zwei Horizontalriefen; Rdm 20,4; Bdm 8,8; H 6,5 cm, Fichte, Abb. 27.

**BX41B** (S-Wand von BX41P3?): 1039HH, 1040HH, 1052VH, 1074HW, 1077HH, 1078HH; relativ gut erhalten zeigt sich die W-O-verlaufende Holzwand (1074HW; L 2,5; Wandstärke 8–15 cm, erh. H 0,62 m); in Abständen von 0,5–0,6 m sind 4 rund belassene Pfosten mit Rinde (1035VH, 1036VH, 1038VH, 1050VH; Dm 15–25 cm) 30 cm in der Erde versenkt; senkrechte Dielen (8–12 cm stark) bilden eng aneinander gefügt bzw. teilweise überlappend und durch die Pfosten stabilisiert eine Wand; mit Holznägeln sind die Bretter an den Pfosten arretiert; die erhaltenen Pfosten wie Dielen weisen an der Oberfläche starke Brandspuren auf; diese Holzwand ist wegen Störungen (BX38) nicht über Eck mit der W-, bzw. O-Wand verbunden, so dass eine gewisse Unsicherheit bezüglich der Zugehörigkeit zum Gebäude besteht; lediglich über die Fußbodenphasen ist ein Bezug zur Phase 3 von BX40 herzustellen, denn der Holzhorizont 1111FB (siehe BX40/Phase 3) läuft von N gegen die „Wand“ BX41B; die anders geartete Konstruktion der Wand wie die für die Phasen 1 und 2 des Gebäudes BX41 zu hoch liegende Fundamenttiefe sprechen eher gegen eine Zugehörigkeit; wenn es sich tatsächlich um die S-Wand des Gebäudes BX41 handelt, so kann dies nur für den Nutzungszeitraum 3 gelten; wahrscheinlicher ist, dass es sich um eine Grundstücksgrenze handelt, an die möglicherweise das Gebäude BX41 in Phase 3 in ihrer Ausdehnung heranreichte; denkbar wäre auch, dass die Holzwand ohne Rücksicht auf BX41 diesen Befund schneidet;

als verstärkte Konstruktionselemente dürften die Pfostenteile 1039HH, 1040HH, 1078HH und das Brett 1077HH angesehen werden; das Stakenloch 1052VH (Dm 3 cm) befindet sich genau in der Flucht am westlichen Ende und könnte ebenfalls ein Bauelement der

Flechtwerkwand BX41B sein; H<sub>abs(T)</sub> 393,80 m ü. NN; Ko 520/110, 115; Pr.1078HH (D); BPE I; Abb. 20.

**BX42:** 1025BR, 1027AM, 1726VF, 1757HH, 1758HH; Brunnenanlage? Typ 6 (Dmi 1,4–1,6; T 4,1 m) bis zur Sohle aus flachen Gneisplatten sorgfältig mit Lehm-mörtel ausgemauert (1027AM); unmittelbar über der Sohle bilden 3 parallele Vierkanthölzer (1758HH; L 1,4–1,5 m; B 14; St 16 cm), die in das Mauerwerk eingelassen sind, im Abstand von 32 cm eine begehbare Ebene; in 1,82 m Höhe über der Sohle befindet sich ein mittig in das Mauerwerk integrierter Querbalken 1757HH (L 1,6 m; B 14; St 16 cm); der hohe Wasserstand und der im Vergleich zu anderen Anlagen äußerst geringe Fäkalienanteil lassen vermuten, dass BX42 als Brunnen konzipiert und nach der Aufgabe sekundär teilweise mit Abfall angefüllt wurde (1726VF); Keramik (21,38 kg), Kacheln (0,905) W4, W5A2, Baustoffe (1,25 kg), Glas (2,612 kg), Knochen (0,695 kg), Metall (1,2 kg), Leder (20 Fragm.), Holz und Textilien (9 Fragm.); Habs(H) 395,07 m ü. NN; Ko 515/115; Pr. 1757HH, 1758HH (D), 1726VF (org.); BPE III; Dat. Ende 16. Jh.; Fnr. 47, 80; BX42 stört BX43; Abb. 12. Funde: – **1227\*** Ballonflasche, Rab 4b, H 17; Mdm 4 cm, W2, Abb. 22. – **1228\*** Doppelhenkeltopf (Typ 3) Variante 1, RV 5b, H 26,5; Mdm 20 cm, W2, Abb. 22. – **1229\*** Henkelloser Topf (Typ 2) Variante 3, RV 8a, H 12; Mdm 18,5 cm, W2, Abb. 22. – **1257\*** Melonenkrug, mehrfach profilierte Randpartie RV 13c, rek., horizontales Flechtband trennt die Randzone von der Gefäßwandung, die mit den charakteristischen diagonalen Rippen geziert ist, die hellbraune Glasur (a, i) wurde im unmittelbaren Gefäßbodenbereich ausgespart; H 11,2; Mdm 10 cm, W5B, Abb. 23. – **1263\*** Krug Typ 1, rek., mittelbraun; H 26,5; Mdm 6,5 cm, SZ (Frühes Waldenburger „Grobsteinzeug“), Abb. 23. – **1268\*** Dachziegel Typ 1, fragm., stark gewölbt, innen sehr geraut; B 13; erh. L 12,2; H 6,5; Wst 2,3 cm, Abb. 26. – **1269\*** Beinkamm, einlagig, doppelseitige Zahnung, Griffplatte (Mittelsteg) nach allen Seiten hin leicht abgeschrägt, auf einer Seite 21 Zinken, L 2,4 cm, auf der gegenüberliegenden Seite 35 Zinken, L 2,4 cm, Abb. 33. – **1270\*** Bleilot, kugelförmig mit versenkter Aufhängevorrichtung, Dm 4,4 cm, Abb. 33. – **1271\*** Pinsel, Holzstiel (Dm 2,6 cm) mit angeleimtem Rosshaarbüschel, L 12,8 cm, Abb. 28. – **1272\*** Toilettenbrille mit Verschlussdeckel, fragm., rechteckiger Toilettensitz mit halb erh., runder Öffnung (Dm 28,4 cm), an der Rückseite zwei Befestigungsnägel in situ; an einer Seite befindet sich eine Nut, an der vermutlich das fehlende Teil mit Feder anschloss; die Öffnung verengt sich leicht nach unten, was einen guten Halt, des sich zur Unterseite hin schmälere Holzdeckels gewährleistete; der Deckel ist ebenfalls nur zu Hälfte erh. (Dm 31 cm); erh. L der Sitzgelegenheit 34; erh. B der Sitzgelegenheit 26,8; St 3 cm, Abb. 28. – **1273\*** Krautstrunk, rek., grün irisierend, flache, große ovale Tropfennuppen (Dm 2,9–3,3 cm), Wellenfuß schon beinahe gezackt, horizontale Fadenaufgabe am Randansatz; H 11,9; Mdm 6,7; Bdm 7,5 cm, Abb. 30. – **1274\*** Krautstrunk, rek., grün irisierend, flache, große ovale Tro-

pfennuppen mit Rüsselansätzen (Dm 2,9–3,3 cm), glatter Standring, horizontale Fadenaufgabe am Randansatz; H 11,3; Mdm 6,8; Bdm 7,3 cm, Abb. 30. – **1275\*** Konisches Nuppenglas, rek., grünblau irisierend, vier flache Tropfennuppen (Dm 2,1 cm) in einer umlaufenden Reihe, glatter Standring, sich leicht überschneidende Fadenaufgabe im unteren Gefäßdrittel; H 10,1; Mdm 5,3; Bdm 4,9 cm, Abb. 30. – **1276\*** Konisches Nuppenglas, rek., grün irisierend, flache Tropfennuppen (Dm 1,8 cm) in der Höhe leicht variierend um den Gefäßkörper gruppiert, glatter Standring, Fadenaufgabe in der Gefäßmitte; H 10,1; Mdm 7,1; Bdm 5,6 cm, Abb. 30. – **1277\*** Bauchige Flasche, fragm., bauchig mit schlankem Hals, grün irisierend, langer konisch zulaufender Flaschenhals, drei umlaufende Fadenaufgaben im Schulterbereich; H 21; Mdm 2,3; Bdm ca. 8 cm, Abb. 30. – **1278\*** Kelchglas in vitro a filigrana Technik, fragm., Nodus (Dm 3,2 cm), Rdm 9,1 cm, Abb. 30. – **1287\*** WS eines Kuttrolf, fragm., fortgeschrittener Zersetzungsstatus, ein Fragm. mit drei dünnen Glasröhren weist auf das Vorhandensein eines Kuttrolf hin, Abb. 29. – **1288\*** achtkantiges Stangenglas (Achtkantstange), fragm., durchscheinend, WS und RS in vitro a filigrana Technik, facettiert, konisch zur Mündung hin zulaufend, Rdm 6 cm, Abb. 29. – **1298\*** Glasbecher mit Wickelfadenfuß, rek., grün irisierend, glattwandig; H 7,7; Mdm 6,8; Bdm 5,4 cm, Abb. 30.

**BX43:** 1028KA, 1029VF, 1030KO; O-W-orientierter Abwasserkanal 1018KA (erh. L2; B 0,34; H 0,15 m); sorgfältig aus flachen Gneissteinen (ca. L 25cm, B 19cm, St 12 cm) sind 2 parallele Reihen trocken verlegt und mit Gneisplatten abgedeckt (1030KO); die Rinnenbreite misst 15 cm; leichtes Gefälle nach W; die Rinnsteine sind ca. 3 cm mit einer feuchten, schwarzen Schicht bedeckt (1029VF); Keramik (eine RS, 0,03 kg) W1; H<sub>abs Rinne</sub> 394,23 m ü. NN; Ko 520/115; BPE II; Fnr. 12; der Abwasserkanal BX43 wird im O von BX42 und im W von BX39 geschnitten; Abb. 13.

**BX47:** 1142GR, 1143VF, 1144HW; Grube 1142GR mit Holzeinfassung 1144HW (L 2; B 1,7; T ca. 1,3 m); die Konstruktion entspricht der des Latrinentyps 4; sehr massive, verblattete Rundhölzer (Dm 16–18; L 1,26–1,28 m) bilden im unteren Grubenviertel einen Spannenrahmen und stützen die senkrecht aneinander gesetzten Rund-, Halb- und Viertelhölzer sowie Bretter gegen das Erdreich; neben feucht-schlammigem, graublauem Lehm enthielt die Grube Gneisgeröll, Holz und Fundmaterial; Keramik (0,03 kg) W1, Knochen (0,08 kg), Leder (4 Fragm.) und Textilien (1 Fragm.); H<sub>abs(T)</sub> 392,00 m ü. NN; Ko 520/115; Abb. 12.

**BX48:** 1138GR, 1139VF, 1149HW; Grube 1138GR mit Holzverkleidung 1149HW (L 2,4; B >0,8; T ca. 0,98 m); von der Holzeinfassung ist lediglich die W-Seite komplett, die N- und S-Seiten sind teilweise erhalten; mehr als die ö Grubenhälfte ist durch jüngere Anlagen gestört; in sehr geringen Abständen sind rund belassene Pfosten, aber auch Viertel- und Halbhölzer in den

„Gewachsenen“ eingetieft; die Grube ist größtenteils eingestürzt, so dass sich viele Konstruktionselemente im graubraunen, feucht-matschigen, lehmigen Grubenhalt befinden (1139VF); der sehr desolate Zustand und der ständige Wasserzulauf erschwerten die Untersuchung enorm; die Sohle ließ sich nicht dokumentieren; Keramik (0,94 kg), Baustoffe (0,01 kg), Knochen (2,91 kg), Holz, Leder (15 Fragm.); wie sich herausstellte, handelt es sich bei BX47 um eine zeitgleiche, identische Konstruktion; hier gelang trotz ähnlicher Schwierigkeiten eine detaillierte Befundaufnahme und graphische Profildokumentation; H<sub>abs(H)</sub> 393,24 m ü. NN; Ko515, 520/115, BPE I; Fnr. 37; Abb. 12. Funde: – **0070\*** Dachziegel Typ 1, Fragm., Dachziegelnahe, Abb. 26.

**BX49:** 1079GR, 1087VF; Kreisförmige Grube 1079GR Typ 7 (Dm >3; T 1,38 m) mit dunkelbraunem, lockerem Lehm, Gneisgeröll, Kohlepartikel verfüllt (1087VF); exakte Gesamtausdehnung wegen Störungen im N und W nicht festzustellen; Keramik (0,425 kg) W1, W1A, W1B, Knochen (0,02 kg) und eine Holzdaube; H<sub>abs(T)</sub> 393,10 m ü. NN; Ko 520/110; BPE I; Fnr. 25, 29; BX49 wird von BX56 und BX57 geschnitten; Abb. 12.

**BX50:** 1095AM, 1096MÖ, 1097VH, 1105PL, 1109VF, 1112AM, 1113MÖ, 1114VS, 1150PL, 1151PL, 1152VF, 1153VF; Teile einer Gebäudesubstruktion mit erkennbarer N- und W-Wand. Wie in BX40 spricht der Befund für eine Holzkonstruktion, die auf einem steinernen Sockelfundament ruht (H<sub>abs(T)</sub> 392,78 m ü. NN); die Nordseite wird durch den zweischaligen Bruchsteinmauersockel 1095AM, in Lehmörtel 1096MÖ gesetzt, gebildet; erh. L 2,5; B 0,5; erh. H 0,79 m; der am w Ende im Mauerwerk verankerte Pfosten 1097VH (Dm ca. 0,3; erh. H 0,82 m) sitzt in einer H<sub>abs(T)</sub> von 393,09 m ü. NN und weist auf die Gebäudekonstruktion hin; eine vergleichbare Konstruktion begegnet uns bereits mit BX40; BX50 befindet sich getrennt durch 1076BG unmittelbar unter BX40; die nördlichen Mauerkanten sind übereinstimmend; BX40 ist um ca. 14 cm breiter; der Pfosten 1097VH ragt noch 38 cm über den Mauersockel hinaus und ist am abgesplitterten Ende stark angekohlt, was auf eine Zerstörung durch Brand hindeutet; die Pfostengrube 1105PL (Dm 0,38 m) ist mit plastisch formbarem, mittelbraunem Lehm verfüllt (1109VF, Fnr. 33); der Pfosten 1097VH markiert die Eckposition des Gebäudes und steht in einer Flucht mit den weiteren tragenden Pfosten 1151PL/1153VF (Dm 0,42 m), 1150PL/1152VF (Dm 0,4 m) der Westseite; sie sind in Abständen von 1,4 und 1,8 m ca. 30–50 cm in den „Gewachsenen“ (1031G) auf eine Tiefe von 393,04–393,11 m ü. NN eingetieft; Reste eines w Mauersockels könnte 1112AM mit Lehmörtel 1113MÖ (erh. L 1; B 0,4; erh. H 0,25 m) darstellen; allerdings sind die Gneissteine weitgehend verstürzt (1114VS); um weitere verstürzte Mauerteile dürfte es sich bei BX51 handeln; der S- und der O-Bereich sind stark gestört; als zugehöriger Laufhorizont würde sich Befund 1215FB (s. u.) anbieten; Keramik (0,35 kg) W1, W1A, W1B, Knochen (1,09kg), Holz. Ko 515, 520/110,

115; Pr.1097VH (D); BPE I; Fnr. 33; BX50 wird von 1023aAM (BX53) gestört; Abb. 20.

**BX51:** 1135VS, 1136AM, 1137MÖ; stark gestörte Steinansammlung, wobei Teilbereiche noch mit Lehmörtel gebunden sind; vermutlich handelt es sich um eine eingestürzte Mauer, die mit BX50 in Zusammenhang stehen könnte, da sich BX51 im Zentrum der N- und der W-Seite von BX50 befindet. Keramik (eine WS 0,01 kg) W1.;  $H_{abs}$  393,28–393,50 m ü. NN; Ko 520/110; BPE I; Fnr. 36; Abb. 20.

**BX57(P1):** 1500AM, 1503MÖ, 1504AM, K101AM, K103S, K122S, K117AM, K142AM, K143S; der annähernd quadratische Steinbau (L 9,2; B 8,2 m) mit einer Mauerstärke von 1,4–1,6 m besteht noch bis ca. 3,2 m Höhe ( $H_{abs(T)}$  ca. 392,59 m ü. NN); das Zweischalenmauerwerk (1500AM, Fnr. 50) ist mit Gneisbruch (1504AM) gefüllt und mit Lehmörtel 1503MÖ gebunden und sitzt unmittelbar auf anstehendem Fels auf; die Sichtmauern sind sorgfältig aus Gneissteinquadern gearbeitet; im Füllmauerwerk fand sich Keramik (15,14 kg) und Knochen (0,1 kg); die Mauer (1500AM) umschließt einen Wohnbereich von ca. 36 m<sup>2</sup> pro Etage und ist sorgfältig verputzt (K114S, Kalkputz); an der O-, wie an der W-Wand befinden sich in 1,6 m bzw. 1,9 m Höhe über dem Fußboden K156FB die Ansätze eines Tonnengewölbes (K117AM, K142AM), das sich in N-S Richtung erstreckt; die Ausmaße des Gewölbes lassen sich anhand des Kalkputzes (K114S) an den Stirnseiten (N-Wand, S-Wand: K101AM) deutlich erkennen; demnach befindet sich der Gewölbeansatz in einer  $H_{abs(T)}$  von ca. 394,40 m ü. NN; die Scheitelhöhe der Tonne lag bei ca. 2,9 m über dem Gneisplattenfußboden K156FB; Lichtschlitze sitzen in der n Stirnwand (K103S, B 0,62; erh. H 18 cm) und der O-Mauer (K122S; B 0,6; H 0,5 m) etwa in der Wandmitte auf einer  $H_{abs(T)}$  K122S von ca. 395,42 m ü. NN. In der W-Mauer (K143S; B 0,44 m) ist die Öffnung leicht nach S versetzt; von ihnen führt eine stark nach innen geneigte Schräge (B ca. 0,6 m) bis ca. 1,6–1,8 m über dem Laufhorizont in das Rauminnere; die Öffnungen dienten zumindest zeitweise als Kohleschächte, wie Kohlerückstände (K128S, K158S) an den Wänden und auf dem Fußboden belegen; ob die Gewölbeansätze (K117AM, K142AM) und die Öffnungen bereits dem ersten Nutzungszeitraum angehören oder im Zuge von Umbauten nachträglich eingebracht wurden, lässt sich nicht mit endgültiger Sicherheit entscheiden; fehlende Baufugen sprechen für originale Bestandteile des Steinwerks.

Zur Periodisierung der Befunde von BX57: Nutzungsphase 1: die enorme Mauerstärke und der annähernd quadratische Grundriss des isoliert stehenden Gebäudeteiles bestärken die These, dass es sich in der ersten Periode um die Grundmauern eines Steinwerks handelt; eine eindeutige Abgrenzung der Befunde zwischen Nutzungsperiode 1 und nachfolgenden Um- und Einbauten fällt äußerst schwer, da das Steingebäude lediglich eine Nutzungsänderung erfahren hat und allem Anschein nach in einen größeren Komplex

mit Kellerbereich 2 und 3 integriert wurde; neben den bereits erwähnten Lichtöffnungen (K103S, K122, K143) und dem Tonnengewölbe (K117S, K142S) dürften die zugesetzten und mit Kalkputz bedeckten Bereiche K106S, K107BL, K110BL, K130S mit großer Wahrscheinlichkeit der ersten Periode angehören; Ko: 525, 520/100, 105; BPE I; Fnr. 50; Abb. 20. Funde: – **0088\*** Henkelloser Topf (Typ 2) Variante 4/Tiegel Typ 1, rek., RV 7f, jedoch schräg nach außen abgestrichen, Rdm 13 cm, W1C, Abb. 22. – **0114\*** Butterdose, fragm., ockergelb; H 5,4; Mdm 10 cm, SZ (Waldenburg/Altenburger Land), Abb. 23. – **0115\*** Spitzhacke/Kreuzaxt (Eisen), besteht aus zwei Teilen, Griff und Spitzeisen; der Griff hat quadratischen Querschnitt (B 1 cm) und bildet an einem Ende eine rechteckige Halteöse (L 2; B 1 cm), in die das Spitzeisen geführt werden kann; das andere Ende ist flach geschmiedet und mit drei Nietlöchern versehen; ursprünglich dürfte hier ein Holzstiel befestigt gewesen sein; das Spitzeisen ist auf der einzuführenden Seite flachoval zugespitzt, die gegenüberliegende Spitze bildet zum Rücken hin einen flach dreieckigen Dorn, der ein Durchrutschen durch die Grifföse verhindert; somit ist eine Schlagrichtung zur Spitze mit dem rückwärtigen Dorn hin vorgegeben; L Griff 50; L Spitzeisen 27,4 cm, Abb. 33.

**BX57(P2):** K108S, K109S, K111BL, K112BL, K114S, K119AM, K123S, K124BL, K125BL, K126BL, K127BL, K132AM, K133S, K134S, K135S, K136S, K138HH, K141S, K144S, K145S, K146S; Störungen in jüngster Zeit (20. Jh.) K113S, K129S, K150S, K151S; ein aus der BPE I stammendes massives Steinwerk (BX57(P1)) erfuhr in der BPE III Um- bzw. Einbauten und wurde letztendlich in einen Gebäudekomplex als Kellerraum integriert; die Höhenangaben beziehen sich auf den Abstand zum Gneisplattenboden K156FB ( $H_{abs}$  392,6 m ü NN).

Nutzungsphase 2 von BX57: Vorraussetzung für ein Integration des Steinwerks in einen größeren Komplex mit den Befundkomplexen in den Kellerbereichen 2 (BX118) und 3 (BX123) ist eine Veränderung der Parzellenstruktur; es scheint, dass mit diesem Vorgang mehrere Parzellen (BX119, BX120, BX121, BX122) zu einem großen Grundstück zusammengelegt wurden und so die Möglichkeit dieser großflächigen Bebauung gegeben war; der Phase 2 oder noch späteren Umbauphasen zuzuschreiben sind die nachträglich eingezogene Mauer K119AM, der Gneisplattenboden K156FB, der Eingangsbereich (K132AM, K134S, K135S, K138HH, K141S) der relativ gut erhaltene Kalkputz (K114S) und alle in diesem befestigten Haken und Ösen sowie Eintiefungen (K108S, K109S, K111BL, K112BL, K123S, K124BL, K125BL, K126BL, K127BL, K133S, K136S, K144S, K145S, K146S). Störungen in jüngster Zeit (20. Jh.) liegen mit K113S, K129S, K150S, K151S vor.

Ko 525, 520/100, 105; BPE III; Dat. Ende 16./Anfang 17. Jh.; Abb. 21.

**BX65:** 1632S, 1633VF; in den „Gewachsenen“ eingetiefte Rinne (L 1,16 m; B 20; T 8 cm); läuft in O-W-

Richtung mit Gefälle nach W von Grube BX61 weg; verfüllt mit dunkelbraunem, bröckeligem Lehm, Sand, Gneisgeröll; H<sub>abs(T)</sub> 392,97 m ü. NN; Ko 515/110; BPE I; Abb. 20.

**BX68:** 1719LA, 1720HH, 1721KO, 1722VF; Latrine 1719LA Typ 1 (L 1,58; B 0,98; T 2,88 m) mit graubraunem, bröckeligen Lehm, Sand (1722VF); die Wände der Kastenkonstruktion (1721KO) werden von sich überlappenden Brettern gebildet; lediglich die Westseite ist noch intakt. Bauelemente wie das Brettfragment 1720HH sind in die Verfüllung gestürzt; Keramik (15,88 kg), Kacheln (0,04 kg) W4, Baustoffe (0,23 kg), Stein (0,52 kg), Glas (0,41 kg), Knochen (0,94 kg), Metall (0,13 kg), Holz, Leder (25 Fragm.); H<sub>abs(H)</sub> 394,50 m ü. NN; Ko520/120; Pr.1721KO (D); Dat. ca. 1264–1375/86; BPE I; Fnr. 79. BX68 stört BX71; die Entsorgungseinrichtung BX68 könnte der Lage und dem Fundmaterial nach mit dem Gebäude BX41 in Verbindung stehen; Abb. 12. Funde: – **0134** Hohe Schüssel Variante 1, RV 14a, Mdm 28; H 12,4 cm, W1A. – **0141\*** RS, Kanne Typ 1, RV 13b, Rab gerundet, Mdm 10,8 cm, W1B, Abb. 23. – **0148** Jakobakanne, fragm., leicht rötlichbraun, obere Gefäßpartie erhalten, Rdm 5,9 cm, SZ (Waldenburg), Abb. 23. – **0149\*** Jakobakanne, fragm., obere Gefäßpartie erhalten, einfach stehender Rand bei einer konisch zum Rab hin verbreiterten Randpartie, kurzer Bandhenkel im Bereich der ausgeprägten Randpartie angarniert, Rdm 7,6 cm, SZ (Waldenburg), Abb. 23. – **0152\*** Wetzstein, aus hellgrauem, stark glimmerhaltigen Gneis, Form rechteckig mit abgerundeten Ecken, rechteckiger Querschnitt; L 18, 5; B 4,7; St 3 cm, Abb. 33. – **0154\*** RS, Nuppenglas (Typ Schaffhausen), fragm., grünlich irisierend, kleine Perlnuppen, Fadenauflage, Mdm 7,2 cm, Abb. 29. – **0155\*** Schlüssel, mit hohlem Schaft, rundem Griff, flacher Bart mit einem horizontalen und einem senkrechten Einschnitt, L 16 cm, Abb. 33. – **0163\*** Schnabelschuh, fragm. Teile des Oberleders und der Sohle, eine Schnabelspitze weist auf den Schuhtyp 2 hin, Schaf/Ziege, Abb. 32.

**BX70:** 1759LA, 1760VF; Latrine Typ 1 (L 1,18; B 1,04; T 1,43 m); dunkelbrauner, feucht-fäkalischer Latrineneinhalt (1760VF); Keramik (9,61 kg), Knochen (0,5 kg), Metall (0,065 kg), Holz und Leder (4 Fragm.). H<sub>abs(H)</sub> 393,88 m ü. NN; Ko 520/120; Pr.1759LA (D); Dat. 1264/65 BPE I; Fnr. 84, 86; Abb. 12, BX70 wird von BX38 geschnitten und stört BX71; BX70 könnte von der Lage und dem Fundmaterial her eine Abfallgrube des Gebäudes BX41 sein. Funde: – **0165\*** Henkeltopf (Typ 1) Variante 1 oder 2, RV 7a mit Kehlung des Mündungsbereiches, leichte umlaufende, nach rechtsfallende, längliche Druckmulden im Schulterbereich; Mdm 14,6; H 24 cm, W1, Abb. 22. – **0182\*** Stachelsporn, fragm., stark korrodiert, geschweifte Bügel, Bügelschenkel mit ovalgerundetem Querschnitt, kurzer massiver Stachel mit kurzem, kegelförmigen Stachel; erh. L 9,8; L des Stachels 2,5 cm, Abb. 33. – **0193\*** Gedrechselter Trinkbecher, ovalrunder, massiver Boden, steiler Wandungsansatz,

hohe, deutliche Schulterpartie, abrupter Übergang zum trichterförmigen Rand, einfacher Rand, horizontal abgestrichen; H 15,5; Mdm 10,5; Bst 2; Wst im Wandungsansatz 1; Wst 0,7 cm, Abb. 27. – **0194\*** Gedrechselte Schale, fragm., Bodenmarkierung in Form eines Pentagramms, Rand einfach gerundet, leicht nach innen verdickt; H 5,1; Mdm 18,6; Bdm 8,6; Bst 0,4; Wst 0,6cm, Obstgehölz, Abb. 27. – **0195\*** Gedrechselte Schale, fragm., rek., mehr als die Hälfte erh., einfacher Rand, horizontal abgestrichen; H 4,4; Mdm 21; Bdm 9,9; Bst 0,7; Wst 0,7cm, Ahorn, Abb. 27. – **0196\*** Gedrechselte Schale, fragm., Rand leicht einbiegend und schräg nach innen abgestrichen; H 7,5; Mdm 21,8; Bdm 10; Bst 0,6; Wst 0,4cm, Obstgehölz, Abb. 27. – **0198\*** Holzschwert, Spitze abgebrochen, Klinge mit ovalflachem Querschnitt sowie zur Schneide und zum Rücken hin leicht abgeflachtem Blatt, flachrechteckige Griffpartie mit flachrundem Scheibenknopf; erh. L 49,7; L Griff 7; B 3; B Griff 1,6; St 0,8 cm, Fichte/Tanne, Abb. 29.

**BX71:** 1761LA, 1762HH, 1763VF; Latrine in Kastenkonstruktion (Typ 1; L 1,4; B 1,2; T 1,3 m) mit graubraunem, feucht-lockerem Lehm verfüllt (1763VF); der Latrineneinhalt wird von Brettern und Pflöcken bedeckt (1762HH); vermutlich ist ein Teil der Latrineneinbauten eingestürzt; Keramik (3,57 kg) W1, W1A, W1B, Kacheln (2,02) W1A, Knochen (0,05 kg) Holz und Leder (3 Fragm.); H<sub>abs(H)</sub> 394,22 m ü. NN; Ko 525, 520/120; Pr.1761LA (D); Dat. 1186–1264/65; BPE I.; Fnr. 87; BX71; Abb. 12, BX71 wird von BX70 und BX68 gestört. Funde: – **0214\*** 3 Tiegel Typ 3?, RV 16c, Rdm 12,3; H 16; Bdm 8,3 cm, W1A, Abb. 24.

**BX72:** 1752KA, 1753AM; sehr gestörter Kanallauf (1752KA) mit Gefälle im W; die trocken aneinander gereihten, hochkant gestellten, flachen Gneissteine sind mit großen Gneisplatten abgedeckt; großteils ist die Abdeckung eingestürzt; erh. L 2,5; B 0,36; H 25 cm; H<sub>abs(T)</sub> 393,55 m ü. NN; Ko 520/115, 120; BPE I; Dat. 1264–1375/86; Abb. 13.

**BX77:** 1819KA, 1820AM, 1821VF, 1822VF; N-S-orientierter Kanallauf 1819KA (B 0,72; H 0,54 m); der Kanal ist mit Gneissteinquadern (1820AM) in Lehmörteltechnik errichtet; die Sohle wie die Abdeckung bilden flache Gneisplatten; die Rinnenbreite beträgt 20 cm; der Kanallauf ist komplett verfüllt von den überlagernden Schichten 1821VF und 1822VF; unmittelbar auf der Gneissteinsohle liegt schwarzbrauner, feuchter Lehm auf (1821VF); darüber befindet sich dunkelbrauner, bröckeliger Lehm, Sand (1822VF); mit dem Einsturz der Abdeckplatten wurde der Kanallauf funktionsuntüchtig und von Bauschutt (1801VF) verschüttet; H<sub>abs(T)</sub> 395,90 m ü. NN; Ko 525/110; BPE III–IV; Abb. 13.

**BX79:** 4000LA, 4001KO, 4002VF, 4161BG; Latrine 4000LA Typ 2 (L 2; B 1,2; T >1,8 m) mit dunkelbrauner, feucht-fäkalischer Verfüllung (4002VF); die Baugrube 4161BG beinhaltet hellbraunen, bröckeligen Lehm, Gneisgeröll; der Latrineneinhalt konnte aus Zeitgründen

nicht vollständig entnommen werden; von der Holzkonstruktion 4001KO liegt eine D-Probe vor; Keramik (29,29 kg), Kacheln (1,47 kg), Baustoffe (0,07 kg), Glas (5,22 kg), Knochen (0,19 kg), Holz, Leder (4 Fragm.) und Textilien (1 Fragm. mit Tuchplombe (Blei));  $H_{abs(H)}$  396,14 m ü. NN; Ko 540/115, 120; Pr 4001KO (D), 4002VF (org.); BPE III/IV; Mitte 17. Jh.; Fnr. 301; Abb. 12; BX79 befindet sich unmittelbar unter Bef. 4086LH; BX79 schneidet BX93. Funde: – **1471\*** RS, WS, Krug Typ?, mit Wappensiegelapplikation, RV 13b, Rdm ca. 7; H (rek.) ca. 23 cm, Rand für Zinndeckelmontierung gestaltet, eine Applikation („Sigillum“) vollständig erhalten: „SIGILLUM-PALATINATUS (IO)ANNIS-(C) RATONIS-A-CRAFT. HEIM-DOCTORIS-MEDICI-CAESAR(E)I-INTIMI..“, von einer weiteren figuralen Applikation ist nur ein Fragment erhalten, W5C, Abb. 25. – **1497** Textilrest mit Gütesiegel (Tuchplombe), Rest eines Wollstoffballens in Leinwandbindung (mittelbraun) mit Freiburger Textilmarke (Blei), Avers: vermutlich szenische Darstellung aus dem Bereich des Bergbau mit Monogramm, Revers: sächsisches Kurfürstenwappen.

**BX82(P2):** 4019AM=5007AM, 4022ES, 4023FB, 4156AM, 5028FB, 5029BG, 5030VF, 5032VF, 5035FB, 5036AM, 5037ES 5038AM; Neubau eines Steinwerks mit annähernd quadratischem Grundriss (ca. 26,5 m Wohnfläche/Keller, Parterre) und unterschiedlichen Nutzungshorizonten sowie Anbauten; die  $H_{abs(H)}$  für die verschiedenen Konstruktionen ist im laufenden Text angeben; mit der Errichtung der über Eck verbundenen Mauern 4019AM (erh. L 1,6; B 0,9; erh. H 0,7 m) und 5007AM (B 0,9–0,97; erh. H 0,9 m) aus Gneisbruchstein mit Lehmörtel gefestigt, entsteht ein annähernd quadratischer steinerner Gebäudetyp (L 6,6; B 7 m); die Innenfläche beträgt ca. 26,5 m<sup>2</sup>; die zugehörige Baugrube 5029BG (B ca. 8–16 cm) im Mauerbereich von 4019AM, 5007AM ist mit dunkelgrauem Lehm, Sand, Ziegelgrus, Holzkohle (5030VF) verfüllt; 5029BG zeichnet sich im ehemaligen Fußboden 4021FB (Periode 1B) deutlich ab; zahlreiche Störungen (jüngere Latrinen wie z. B. BX96, BX98, BX101) haben die SW-Ecke des Gebäudes/Raumes sehr gestört, so dass nur ein kleiner Mauerrest (4156AM, erh. L 1,1; erh. B 0,4; erh. H. 14 cm) erhalten blieb;  $H_{abs(T)}$  4019AM=5007AM 394,20 m ü. NN; über dem einplanierten Brandschutt 4020BS dient eine ca. 12–18 cm starke rotbraune Sandschicht mit vereinzelt Holzkohlepartikeln (4022ES) als Unterlage für einen massiven ca. 12 cm starken Gneisplattenlaufhorizont 4023FB ( $H_{abs(T)}$  4023FB 394,70 –394,78 m ü. NN, z. B. L 0,54; B 0,46; H 12 cm); dieser findet sich auch im Eingangsbereich (B 1,9 m), der nun mit dem Bau der Mauer 5007AM und den angesetzten Wangen 5036AM, 5038AM (s. Anbauten) klar definiert ist; der Gneisplattenbelag 5035FB (z. B. L 0,52 m; B 25; H 12 cm) im Eingangsbereich liegt auf gleicher Höhe mit den Gneisplatten im Gebäudeinneren; der Zugang erfolgte somit ebenerdig; sehr fester, ockerfarbener Lehm, Sand mit viel Ziegel- und Gneisgrus bilden einen 10–20 cm mächtigen Untergrund 5037ES für den Plattenboden 5035FB;

eine Unklarheit stellt der Bef. 5028FB dar ( $H_{abs(T)}$  5028FB ca. 394,52 m ü. NN); in der NO-Ecke befindet sich auf einer Fläche von 2 m x 0,6 m ein älterer Gneisplattenboden (Plattenmaße z. B. L 0,54; B 0,46; H 9–12 cm) unmittelbar unter 4023FB; möglich wäre, dass sich aufgrund der Grube 5031GR und ihrer nachträglichen Verfüllung 5032VF (Fnr. 353, Keramik (0,18 kg) W1, W5A2, Kacheln (0,038 kg) W4) der Boden senkte und eine Ausbesserung notwendig machte;  $H_{abs}$  5037ES 394,40–394,56 m ü. NN,  $H_{abs}$  5035FB 394,66 m ü. NN; Abb. 21. 5038AM: zweischalige Mauer aus Gneisbruchstein und Lehmörtel gefertigt (erh. L 1,14; B 0,9; erh. H ca. 25 cm); schließt mit Baufuge an 5007AM (BX82) an und verläuft in W-O-Richtung. Pendant zu Mauer 5036AM; die beiden Mauern bilden in der Phase 2 die Wangen des Zugangsbereich zu BX82;  $H_{abs(T)}$  5038AM 394,61 m ü. NN. Ko 535, 540/125, 230; BPE III; Fnr. 353.

**BX84:** 4039ZI, 4040VF, 4041HH, 4053AM, 4093VH, 4094KO; Anlage 4039ZI mit annähernd quadratischem bis gerundetem Steinkranz 4053AM (Typ 6 L 1,8; B 1,9; T 1,83 m); eingepasst ist eine ca. 4–5 cm starke Holzverkleidung 4094KO ( $H_{abs(H)}$  4094KO 393,91 m ü. NN); das Holz ist in sehr schlechtem Zustand, die Konstruktion nur schwer zu erkennen; senkrecht gestellte Bretter (z. B. 4093VH erh. L 0,42 m; B 25; St 4–5 cm) werden in unregelmäßigen Abständen (ca. 50–70 cm) von Holzpfeilen (Dm ca. 5 cm) gestützt; der schwarzbraune, feucht-fäkalische Inhalt 4040VF (Lehm, Sand, Gneisgrus, Holzkohle) enthielt verstürzte Bretter 4041HH der Holzverkleidung, Keramik (9,03 kg) W1, W1A, W1B, W5A1, SZ, Baustoffe (Dachpfannenfragm., 0,06 kg), Knochen (2,64 kg), Holz und Leder (11 Fragm.);  $H_{abs(H)}$  393,34 m ü. NN; Ko 540/120; Pr. 4041HH (D), 4040VF (org.); Dat. 1307; BPE I; Fnr. 312; Abb. 12, 20. Funde: – **0224\*** kleiner Henkeltopf, RV 1f, geknickte Wandung im oberen Gefäßdrittel, flacher Standboden stark gekräuselt, umlaufendes, geometrisches Muster aus Dreiecken und Rauten (Rollrädchenzier); Mdm 10; H 10,4 cm, W1, Abb. 22. – **0225\*** Hohldeckel mit Mittelbuckel, RV 17b, Dm 14 cm, W1, Abb. 24. – **0232\*** RS, Kanne Typ 1, RV 13c, Rdm 14 cm, mehrfach umlaufende Rollrädchenzier mit geometrischem Muster, W1, Abb. 23. – **0242\*** Gedrehter hoher Teller, fragm., Wandung außen mit oval geschnitzten Facetten umgeben, 10 gleichmäßige Kanten; Bdm ca. 11; Mdm 22; H ca. 5,2 cm, Abb. 27.

**BX85:** 4105S, 4047VF; Reste eines Daubenbottichs 4105S (Dm ca. 0,7; H 0,32 m); 7 einzelne Dauben (B 13–16; St ca. 2 cm) blieben unversehrt; Funktion unklar; Reste von angebackener Metallschlacke an der Bottichinnenwandung lassen auf Schmelzvorgänge bzw. Metallverarbeitung schließen; der Inhalt 4047VF besteht aus zersetztem Gneis, dunkelbraunem Lehm und einem hohen Holzkohleanteil; Keramik (2,22 kg) W1, W1D; möglich wäre aber auch, dass es sich um eine Fasslatrine handelt;  $H_{abs(T)}$  4105S 393,90 m ü. NN; Ko 540/120; Pr. 4105S (org.); BPE I-III; Fnr. 316, 330; Abb. 12.

**BX86(P1):** 4100FB, 4101FB, 4139FB; die zusammengehörenden Fußbodenhorizonte 4100FB (ca. 6 cm starker Holzfußboden) und 4101FB (ca. 7 cm starker Holzfußboden, läuft im O an BX88 an) wurden durch Neuerungen (s. BX86[P3]) gestört; vermutlich findet der Holzfußboden eine Fortsetzung im W mit 4139FB (ca. 6–8 cm stark); getrennt werden die Laufhorizonte durch die Latrinenanlage BX84; H<sub>abs</sub> 4100FB, 4101FB 394,28–394,35 m ü. NN; Ko 535/120, 125; BPE I.

**BX86(P2):** BX87, BX89;

BX87: 4072HH, 4075FB, 4099ES; der Estrich 4099ES (ca. 2–4 cm, dunkelgrauer, fester Lehm, Sand mit Gneisgeröll) dient als Auflage für den ca. 4–6 cm starken Holzfußboden 4075FB; als Ansatz einer Binneneinteilung kann das horizontal auf 4075FB montierte, N-S gerichtete Rundholz 4072HH (Dm 12–14 cm) angesehen werden; durch die spätere Pfostensetzung von BX88 gestört, findet der Fußboden 4075FB seine Fortsetzung nach W in BX89.

BX89: 4076ES, 4077FB; graubrauner, plastisch formbarer Lehm, Sand und Gneisgrus (4076ES, ca. 2–4 cm stark) als Estrich für Holzfußboden 4077FB (St 4–5 cm); läuft im O an BX88 an.

H<sub>abs</sub> 4075FB, 4077FB 394,33–394,38 m ü. NN, H<sub>abs(H)</sub>4072HH 394,54 m ü. NN; Ko 535/120, 125; BPE I–II.

**BX86(P3):** BX88, BX90, 4054EB, 4069VH, 4071FB, 4080bEB, 4098EB; während einer Neu- oder Umbauphase wurden für die Pfostensetzung von BX88 und 4069VH die Baugruben 4080bEB und 4054EB (Fnr. 318) ausgehoben und dabei die älteren Laufebenen BX87 (BX86(P2)) und 4100FB (BX86(P1)) gestört; BX88 bildet vermutlich eine Binneneinteilung, während 4069VH eher die ö Begrenzung der Gebäudestruktur darstellt; über den planierten Horizonten (4054EB, 4080bEB, 4098EB) befindet sich der Fußboden 4071FB; möglicherweise bilden diese Befunde einen abgeschlossenen Raum, an den sich ö ein weiterer mit Fußbodenniveau BX90 anschließt;

Bef. 4054EB (H<sub>abs</sub> 393,96–394,72 m ü. NN); schwarzbraune, plastisch formbare Lehmschicht mit Sand, Holzkohle, Holzresten und org. Material (Stroh); ca. 0,7 m stark; Keramik (0,045 kg) W1B, W4, und Leder (4 Fragm.).

Bef. 4069VH (H<sub>abs(H)</sub> 394,64 m ü. NN); in situ befindlicher Pfosten aus einem Viertelholz (B 22; erh. L 0,56 m).

Bef. 4071FB (H<sub>abs</sub> 394,50–394,68 m ü. NN); ca. 3–4 cm starker Holzhorizont; vermutlich ein sehr zersetzter Fußboden, der im W an BX88 anläuft.

Bef. 4080bEB (H<sub>abs</sub> 393,90–394,66 m ü. NN); bröckeliger bis fester, grünlichbrauner Gneisgrus; ca. 0,4–0,6 m mächtig.

Bef. 4098EB (4097EB, H<sub>abs</sub> 394,40–394,60 m ü. NN); dunkelbrauner, bröckeliger bis fester Lehm, Sand, Gneisgrus; ca. 20 cm stark.

BX88: 4073VF, 4074PL; Pfostengrube 4074PL (Dm 22; T 62 cm) mit sehr verrotteten Holzresten und darüber mit lockerem Lehm, Sand gefüllt (4073VF); H<sub>abs(H)</sub> 4074PL 394,70 m ü. NN.

BX90: 4078ES, 4079FB; ca. 3–7 cm mächtiger graubrauner, plastisch formbarer Lehm, Sand mit Holzkohlespuren und Gneisgrus (4078ES); über dem Estrich 4087ES befindet sich eine ca. 5 cm dünne Holzauf- lage; der Fußboden 4079FB läuft im O an BX88 an; H<sub>abs</sub> 4079FB 394,50–394,60 m ü. NN.

Ko 535/120, 125; BPE I–II; Fnr. 318.

**BX86(P4):** 4065FB, 4067EB, 4068EB (4087EB), 4070EB, 4081EB, 4083EB, 4086FB, 4096EB; Holzkohleband 4065FB (ca. 3–8 cm); vermutlich verkohlter Laufhorizont über den Planierschichten 4067EB (Fnr. 322), 4068EB (Fnr. 323, 328), 4070EB (Fnr. 324), 4081EB (Fnr.325), 4096EB: ocker bis dunkelbrauner, plastisch formbarer bis fester Lehm, Sand mit Holzkohle, Ziegelgrus und Gneisgrus (4083EB); Keramik (0,225 kg) W1, W1A, W1B, W1D, W4, SZ, Knochen (0,01 kg), Metall (0,01 kg), Holz, Leder (3 Fragm.); H<sub>abs</sub> 4065FB 395,00–395,54 m ü. NN; der hölzerne Fußboden 4065FB (H<sub>abs(H)</sub> 395,52 m ü. NN) scheint im W in Gneisplatten (z. B. L 0,3; B 0,34; H ca. 4–8 cm) fortgeführt (4086FB); zwischen den Planierschichten 4070EB und 4068EB befinden sich auf einer Länge von 1,3 m einige aneinandergereihte Gneisplatten (H<sub>abs(H)</sub> ca. 395,10 m ü. NN); ob es sich hierbei um einen weiteren Laufhorizont (vgl. 4063FB, Periode 6) handelt, muss dahingestellt bleiben; als O-Begrenzung der Gebäudestruktur käme in Kontinuität zu 4069VH (siehe BX86, Periode 3) die Gneissteinmauer 4050AM (s. o.) in Frage; Ko 535/120, 125; BPE I–II; Fnr. 322, 323, 324, 325, 328.

**BX86(P5):** 4064aFB, 4066EB (4085EB); ein ca. 2–4 cm starker, verkohlter Fußbodenhorizont (4064aFB, H<sub>abs</sub> 395,50–395,60 m ü. NN) befindet sich auf der dunkelgraubraunen Lehmplanierung mit Gneissteinen, Gneisgrus und Holzkohlespuren (4066EB, Fnr. 321, 327); Keramik (0,045 kg) W1, W4, W6, SZ; Ko 535/120, 125; BPE I–II; Fnr. 321, 327.

**BX86(P6):** 4063FB, 4064bBS; über der ca. 20–30 cm mächtigen Brandschuttplanierung 4064bBS (rotbrauner, gebrannter, bröckeliger Lehm mit Holzkohle, Gneisgrus und sehr viel Ziegelgrus) verläuft ein 10–15 cm starker Belag aus Gneisplatten unterschiedlicher Größe (z. B. L 0,6; B 0,52; H ca.12 cm); vermutlich handelt es sich um die Pflasterung des rückwärtigen Hofbereiches von Borngasse 7; H<sub>abs(H)</sub> 4063FB 395,90–396,10 m ü. NN; Ko 535/120, 125; BPE III.

**BX91:** 4102LA, 4103KO, 4104VF, 4166BG; Latrine Typ 2 (L 1,68; B >1,4; erh. T 28 cm); die Latrine ist nur noch zur Hälfte erhalten; die Baugrube schneidet die Latrinenverfüllung 4165VF (BX95) und beinhaltet hellbraunen Lehm, Gneisgrus; der Latrineninhalt besteht aus graubraunem, lockeren Lehm, Sand mit Gneisgrus (4104VF); Keramik (1,01 kg) W4, W5A2, W5B, W5C, SZ, Porzellan (0,02kg), Kacheln (0,4 kg) W5A2, Pfeifen (Porzellan, 0,03 kg), Baustoffe (ein Dachpfannenfragm., 0,05 kg), Glas (0,05 kg); H<sub>abs(H)</sub> 394,08 m ü. NN; Ko 540/115, 120; Pr 4103KO (D), 4104VF (org.); BPE

IV; Dat. ca. 1822; Fnr. 329 ; Abb. 12. BX91 wird von Bef. 4043AH beeinträchtigt, weshalb das Fundmaterial nicht einheitlich erscheint. Funde: – **1503\*** Pfeifenkopf „Eyer-Facon“, fragm., kompakter Tabakskopf mit sackartiger Form, Ansatz eines Stiels erkennbar; erh. H 6; Dm (Kopf) 3 cm, Porzellan, Dat. ca. 1822.

**BX93:** 4045HH, 4046HH, 4110VH, 4111VH, 4112KO, 4159LA, 4160VF, 4178BG; Latrine 4159LA Typ 1 (L 1,1; erh. B 0,5; erh. T 27 cm) von der Konstruktion 4112KO blieb lediglich die N- Seite mit der 2–4 cm starken Wandung (z. B. Bretter 4045HH, 4046HH) und den Eckpfosten 4110VH, 4111VH (Dm 15 cm) erhalten; die Baugrube 4178BG (B ca. 11; T 30 cm) enthielt schwarzgrauen, plastisch formbaren Lehm, Sand; die Latrine war mit graubraunem, bröckeligem Lehm, Gneisgrus verfüllt (4160VF); Keramik (0,01 kg) W1, Glas (0,03 kg), Knochen (0,005 kg), Leder (5 Fragm.);  $H_{abs(H)}$  394,26 m ü. NN; Ko 540/115, 120; Pr. 4112KO (D), 4160VF (org.); BPE I–III; Fnr. 343; BX93 wird zum größten Teil von BX79 überlagert; Abb. 12.

**BX100:** 4149S, 4150KO, 4151VF; Holzkonstruktion 4150KO Typ 1 (L 1,42; B 0,9; T 0,67 m); der Inhalt 4151VF besteht aus sehr weichem, lockerem, humosem Material mit sehr hohem Anteil an Getreidekörnern; wahrscheinlich handelt es sich bei Bef. 4149S um eine Vorrichtung zur Lagerung von Getreidevorräten; auffällig ist die exakte Anlehnung an Mauer 4059AM (BX82); eventuell gehört BX100 zum Inventar des Gebäudes BX82(P1) oder BX82(P2); Keramik (0,49 kg) W1B, Knochen (0,015 kg), Leder (1 Fragm.);  $H_{abs(H)}$  393,99 m über NN; Ko 545/125; Pr. 4150KO (D), 4151VF (org.); BPE I–II; Fnr. 340; Abb. 12. Funde: – **0515\*** Henkeltopf (Typ 1) Variante 1, RV 6f, Mdm 10; H 12,5 cm, leicht unterrandständiger, einfach gekehlter Bandhenkel, Quellboden, W1B, Abb. 22.

**BX107:** 6000BR, 6001KO, 6002VF; Latrine 6000LA (L 1,5; B 0,9; erh. T 3,5 m); den Spannrahmen der vermutlich ursprünglichen Brunnenkonstruktion 6001KO des Typ1 bilden 1/4 Hölzer, die mittels Falzbindungen an den vertikalen Pfosten fixiert sind; der Wandaufbau erfolgte mit waagrecht Halbhölzern, wobei die glatte Holzseite nach innen zeigt; die sekundäre Verfüllung bestand Großteils aus modernem Bauschutt, was darauf hindeutet, dass die Anlage bereits bei den Notuntersuchungen 1983 aufgedeckt wurde; lediglich im Sohlenbereich befand sich ein ca. 20 cm starke Restschicht schwarzbrauner, feuchter Fäkalien (6002VF); Keramik (0,03 kg) W1B, Knochen (0,71 kg), Holz (darunter eine Holzschale) und Leder (8 Fragm.);  $H_{abs(H)}$  393,32 m ü. NN; Ko 550/120; Pr. 6001KO (D); Dat. 1618 (D); BPE III; Fnr. 359; Bereits durch die Notuntersuchungen 1982 gestört; identisch mit der Latrine 16 der Notbergung von 1982, der dazu anmerkt: „der Inhalt bestand hauptsächlich aus Gülle, die auf der Sohle von einer schwachen Faulschlammsschicht abgelöst wurde.“ Funde: – **1319\*** Gedrechselter hoher Teller, fragm., rek., Rand horizontal abgestrichen, die Wandung an der Außenseite mit großflächigen Zier-

facetten versehen; Bdm ca. 12,5; Mdm ca.36,0–37; H ca. 5,3 cm, Wst 1 cm, Abb. 27.

**BX110:** K402LA, K403KO, K404VF; Latrine K402LA Typ 2 (L 1,7; B 1,1; erh. T 2,1 m); die Blockbaukonstruktion (K403KO) wird zusätzlich durch 4 Eckpfosten und 2 Seitenpfosten (Dm ca. 12 cm) in der Mitte der Längswand stabilisiert; der Latrineneinhalt besteht aus bröckeligem Lehm, Sand mit Ziegelfragmenten; Keramik (12,634 kg), Kacheln (0,53 kg), Baustoffe (Dachziegelfragm., 0,41 kg), Glas (0,023kg), Knochen (0,05 kg);  $H_{abs(H)}$  391,56 m ü. NN; Ko 505/115; Pr. K403KO (D); BPE II–III; Fnr. 51; Abb. 12. Funde: – **0952\*** Doppelhenkeltopf (Typ 3) Variante 2, Rab 1f, kantiger Absatz für Deckelaufgabe, Rand eingezogen, einfach stehender Rand, Mdm 14,4; H 18,8 cm, ockerbraun glasiert, W5A2, Abb. 22. – **0955\*** Grapentopf, RV 1f, Mdm ca. 15; H 12,4 cm, gelbgrün glasiert, W5A2, Abb. 22. – **0971\*** Maltöpfchen, Henkel abgebrochen, Spritzöffnung (Dm 1,1 cm) und kleinere Luftdrucköffnung (Dm 0,6 cm) an der Seite; innen vollständig, außen nur teilweise hellbraun glasiert; Bdm 4; erh. H 6,4 cm, W5B, Abb. 25. – **0973\*** Henkeltopf (Typ 1) Variante 3, RV 12b; Mdm 11; H 16 cm, gelb glasiert mit ockerbrauner Engobenbemalung, Motiv: Vogeldekoration und florales Motiv alternierend, Henkel mit liegenden Ovalen bemalt, W5C, Abb. 25. – **0974\*** Siebchen, RV 1f, Mdm 6,6; H 2,8 cm, gelb glasiert mit ockerbrauner, vertikaler Streifenbemalung, W5C, Abb. 25. – **0975\*** Teller, RV 15e, Mdm 18; H 4,5 cm, rotbrauner Grund, gelber, geometrischer Dekor, Motiv: Blütenornamente im Zentrum, kurze, liegende S (sogenannter laufender Hund), auf der Fahne Linienbänder, W5C, Abb. 24. – **0977\*** „Prunktasse“ („Preuning-Werkstatt“), RV 12b, Mdm 7; H 5,9 cm. Glasur (i, a) gelb, blau, erhabener/angarnierter Dekor: das Motiv zeigt eine Eichel innerhalb eines spiralförmig verlaufenden Blumenstiels mit stilisierter Blüte in gelber und grüner Farbgebung, W5B (Einzelstück), 2. H. 16. Jh., Abb. 24 – **0986\*** WS, Ringelkelchglas, fragm., durchscheinend bis milchig weiß, eine Reihe an die Wandung angesetzte Ringe mit eingefügten, beweglichen Ringen, über der Ringreihe befindet sich eine horizontal umlaufende, gezängelte, blaue Fadenaufgabe, 1. H. 16. Jh., Abb. 30 – **0987\*** Kugeliger Gefäßkörper (Interpretationsvorschläge siehe Kapitel 7.3), fragm., durchscheinend, Dm 5 cm, Abb. 29.

**BX112a:** K415KA, K416VF, K417KO; in den geologisch „Anstehenden“ eingetiefter Kanal K415KA (L 1,7 m; B 12–14; T 10–12 cm); läuft von N nach S und mündet in den Hauptkanal BX113; Kanal BX112a ist mit Kanal BX112b verbunden; der Kanallauf ist teilweise mit dunkelbrauner, lockerer Lehmerde K416VF angefüllt und nicht mehr intakt; die Kanalabdeckung erfolgte mit Gneisplatten (K417KO, z. B. L 0,48; B 0,4; H 8 cm); Kanal BX112a erscheint unter der Mauer K433AM (BX127);  $H_{abs(T) BX112a}$  391,18 m ü. NN; Ko 500, 505/120; BPE I–III; Abb. 13.

**BX112b:** Kanallauf in identischer Konstruktion wie

BX112a; verläuft unter BX111 von SW nach SO, mündet nach 0,9 m in den Hauptkanal BX113 und schließt an Kanal BX112a an; ebenso wie Kanal BX112a ist der Kanal BX112b verfüllt und funktionsuntüchtig;  $H_{\text{abs(T)}}^{\text{BX112b}}$  391,17 m ü. NN; Ko 500, 505/120; BPE I-III; Abb. 13.

**BX113:** K418KA, K419VF, K421KO, K421S; noch funktionierender Hauptkanal K418KA (B ges. 0,7; B der Kanalarinne 24 cm, T 0,36–0,4 m); lediglich 0,6 m des N-S orientierten Kanals befinden sich auf dem archäologisch dokumentierten Areal; der Kanal zieht unter die Kesselgasse, wo er in eine Hauptanzucht mündet, die die Abwässer in den Münzbach leitet; der Kanallauf ist im unteren Teil in den „Anstehenden“ eingetieft; die Kanalkonstruktion (K421KO) besteht aus sorgfältig gearbeiteten Gneisquadern (z. B. L 0,4 m; B 20; H 12 cm) und zwei Spolien aus Sandstein (K421S); die Abdeckung erfolgte mit Gneisplatten (z. B. L 0,6; B 0,5 m H 20 cm); die Spolien (L 0,56 m; B 14; H 18 cm) weisen auf der dem Kanallauf zugewandten Seite Meißelspuren auf; der oben aufliegende Sandstein ist an einer Längsseite mit einer eingefrästen Kante (T 3 cm) versehen; der Kanallauf ist im Sohlenbereich stark verschmutzt, jedoch in funktionstüchtigem Zustand;  $H_{\text{abs(T)}}$  391,08 m ü. NN; Ko 500/120; BPE I-III; Abb. 13.

**BX114:** K164KA (K245KA), K165KO (K248KO), K166VF (247VF); der Kanal K164KA (=K245KA) nimmt seinen Ausgang im Kellerbereich 1 ( $H_{\text{abs(T) Kanalbeginn}}$  392,25 m ü. NN); er verläuft von N nach S über eine Distanz von 19,7 m mit einem Gefälle von 0,56 m ( $H_{\text{abs(T) Kanalende}}$  391,69 m ü. NN) der Kesselgasse zu; dort mündet er unterirdisch in die Anzucht unter der Kesselgasse Richtung Münzbach; die Kanalkonstruktion (K165KO) ist relativ einfach ausgeführt; eine ca. 15 cm breite und 8–12 cm tiefe Rinne ist in den anstehenden verwitterten Gneis (K171G) eingetieft; den Kanallauf bilden hochkant gestellte Gneissteine (z. B. L 30; B 22; H 9 cm) links und rechts der Rinne; die gesamte Kanalbreite beläuft sich auf 0,5–0,6; die Tiefe beträgt 15–25 cm; abgedeckt ist die Entsorgungseinrichtung mit massiven Gneisplatten (z. B. L 0,9; B 0,38; 12 cm); der Kanallauf ist stark mit dunkelbraunem, feuchtem Lehm (K166VF) angefüllt und nur bedingt funktionstüchtig; am Ausgangspunkt (Kellerbereich 1) scheint ein weiterer Kanal (BX115,  $H_{\text{abs(T) Kanalbeginn}}$  392,43 m ü. NN), von der Borngasse kommend, senkrecht in den Kanal BX114 zu münden; nach 10,3 m (in Kellerbereich 2) erhält der Sammelkanal BX114 von W einen weiteren Zulauf (BX116,  $H_{\text{abs(T) Kanalbeginn}}$  391,96 m ü. NN); beide Zuläufe leiteten vermutlich Abwässer aus den gegenüberliegenden Haushalten an der Borngasse in den Kanal BX114; Ko 500–525/100, 105; BPE I-III; der Kanal BX114 verläuft unter dem Gneisplattenboden K156FB und nimmt auffällig Rücksicht auf die S-Mauer des Steinwerks (BX57P1), indem er dieser nach W ausweicht und unter dem Eingangsbereich in den Kellerbereich 2 führt; dies wäre ein Indiz für ein Bestehen des Steinwerks (BX56P1) noch vor der Anlage des Kanallaufes

BX114, während der Plattenfußboden K156FB eindeutig jünger als die Kanalanlagen BX114, BX115, BX116 ist; Abb. 13.

**BX115:** K167KO, K168KA. Kanal K168KA (erh. L 2,1; erh. B 0,4; T 19 cm); er verläuft in W-O-Richtung und mündet mit leichtem Gefälle in den Ausgangspunkt von Kanallauf BX114; die Konstruktion K167KO dürfte der von Kanal BX114 entsprechen; leider ist der Zulauf sehr gestört, so dass lediglich der linke Kanalaufbau in 2,1 m L erhalten blieb; die Rinnenbreite misst ca. 18 cm;  $H_{\text{abs(T) Kanalbeginn}}$  392,43 m ü. NN; Ko 520/100, 105; BPE I-III; Abb. 13.

**BX116:** K251KA, K252KO, K254VF; Zulauf K251KA (erh. L 3,18; B ca. 0,36; T ca. 12 cm) zum Sammelkanal BX114; der Kanal verläuft von W nach O und mündet mit einem Gefälle von 11 cm auf der erhaltenen Distanz in den Sammelkanal BX114; der Kanalaufbau (K252KO) ist identisch mit Kanal BX114; die gesamte Anlage ist stark mit dunkelbraunem, lockerem Lehm, Sand (K254VF) verschmutzt und vermutlich seit langem außer Gebrauch; der Kanallauf wird im W durch die Begrenzung Kellermauer K201AM (BX118) geschnitten;  $H_{\text{abs(T) Kanalbeginn}}$  391,96 m ü. NN; Ko 510/100, 105; BPE I-III; Abb. 13.

**BX118:** K156FB, K201AM, K202MÖ, K203S, K213S, K228AM, K229AM, K230S, K232S, K234S, K235S, K237FB, K238S, K239S, K240S, K242S; in den verwitterten Gneis (K205G) und auf den Fels (K204G) gesetzt, erstreckt sich in N-S Richtung der äußerst geräumige Keller BX118 (L 13,2; B ca. 4,8 m); der anstehende Fels ist deutlich sichtbar und bildet ca. 0,3–0,6 m der Kellerwand; darauf ruht die aus Gneisbruchstein errichtete und mit Lehmörtel (K202MÖ) gefestigte Mauer K201AM, K228AM, K229AM ( $H_{\text{abs(T)}}$  ca. 392 70–392,90 m ü. NN, erh. H 1,0–2 m); diese ist lediglich 20–30 cm breit und gegen den verwitterten Gneis gemauert; sie schließt mit einer ausgeprägten Baufuge s an das Steinwerk BX57 an; die Seitenwände (W-Wand: K201AM, O-Wand: K229AM) neigen sich in einer H von ca. 1,4; ausgehend vom Fußbodenhorizont K156FB ( $H_{\text{abs}}$  ca. 392,2–392,4 m ü NN) leicht nach innen und deuten den Ansatz des Tonnengewölbes K230S an; bis ca. 2 m ist die s Stirnwand (K228AM) mit teilweiser Ziegelausflickung erhalten; hier läßt sich der Tonnenansatz besonders an der O-Seite sehr gut erkennen; unter der Stirnwand hindurch mündet der Sammelkanal BX114 in die Anzucht der Kesselgasse; in der O-Wand (K229AM) befindet sich der ca. 1 m breite Zugang zum Keller BX118; den Keller erreicht man über einen Flur, dessen Boden aus Gneisplatten (K237FB, L 6 m B 1,4 m) besteht; der Flurlaufhorizont fällt leicht nach W zum Eingang des Kellers ( $H_{\text{abs Eingangsniveau}}$  ca. 393,28 m ü. NN) hin ab; der Türrahmen (K232S) besteht aus einer Reihe übereinander gemauerter Gneisquadern; von einem Türbogen ist lediglich der Ansatz erhalten; 2 Türeisen (K238S, K239S) stecken im Sockelbereich n des Eingangsbereiches; eine Eisenöse (K240S) ca. 1,34 m über dem

Laufhorizont (hier oberste Stufe) im s Türrahmen könnte zu einer Verschlussvorrichtung gehören; die Tür öffnete sich zum Rauminnen; in den Keller führten ursprünglich 3 Stufen aus massiven Gneisplatten (K234S, L 1,4; B 0,4 m); der Stufenabsatz beträgt ca. 14–18 cm und ist des öfteren mit Ziegeln (K235S) ausgebessert worden; so bewältigt man vom Flur K237FB kommend, der Kellertreppe folgend bis in den Keller einen Höhenunterschied von ca. 0,7 m; die N-Seite wird durch die Außenmauer des Steinwerks BX57 gebildet; w des Zugangs zu Kellerbereich 1 ist in 1,1 m Höhe über dem Fußboden (K156FB) eine quadratische Lichtnische (K242S, L 24 cm) erkennbar, die später mit Ziegeln zugemauert wurde; die Kellerwände sowie der gesamte Eingangsbereich sind ordentlich mit gelblichem Kalkputz (K203S) verstrichen; der durchgängige Gneisplattenboden K156FB und der identische Kalkputz sprechen den Keller BX118 dem Nutzungshorizont der Periode 2 von Kellerbereich 1 (BX57P2) zu; auf dem Fußboden und im unteren Wandbereich sind Kohlespuren (K213S) zu erkennen, die wie im Kellerraum BX57(P2), auf eine zeitweise Lagerung von Kohle schließen lassen; die nutzbare Fläche des Kellerraumes beträgt ca. 63,36 m<sup>2</sup>.

Nachträgliche Kellereinbauten: K241AM; eine Ziegelwand trennt unmittelbar s der Kellertreppen den Raum von O nach W; sie schließt mit einer deutlichen Bau-naht an die ö Kellermauer (K229AM) an und reicht ca. 1,7 m in den Raum; die Mauerstärke beträgt eine Ziegelbreite (Ziegelmaße: L 27,5; B 14,5; H 7 cm); auf der gegenüberliegenden Seite (K201AM) ist dieselbe Ziegelwand auf einer Länge von 1,2 m erhalten; H<sub>abs(T)</sub> K241AM 392,40 m ü. NN; in der NW- Ecke des Kellerraumes befindet sich eine mit Ziegeln eingefasste Sickergrube.

Zur relativchronologischen Einordnung von BX118:

Der Befundkomplex BX118 von Kellerbereich 2 mit seinem Tonnengewölbe gehört bereits einer Bauperiode an, in der dem Eigentümer mehrere ehemalige Grundstücke (insgesamt 6) für eine großflächige Konzipierung zur Verfügung standen; die Parzelle Borngasse 11 setzt sich zu dieser Zeit aus den Befundkomplexen BX57, den einzelnen noch erkennbaren, ursprünglich eigenständigen, Grundstücken im Kellerbereich 2 (BX119, BX120, BX121, BX122) und Kellerbereich 3 (BX124) zusammen; die Grundmauern des sich über den Kellerräumen BX57P2, BX118 und BX123 erhebenden Gebäudes, von dem noch Baupläne vorliegen, sitzen teilweise auf den Resten dieser ehemaligen, äußerst kleinparzellierten Baustruktur; der Keller BX118 ist ca. 0,75–1,1 m gegenüber der zugehörigen Gebäudefundamentierung (BX119, BX120, BX121, BX122) nach innen gerückt und gründet bis zu 2,10 m (ohne Felssockel) tiefer; der Laufhorizont des Kellerraumes liegt demnach ganze 2,5 m unterhalb dem Fundament der w und s Gebäudewand auf einer absoluten H von 392,2 bis 392,4 m ü NN; die relativ kurzen Mauerstücke (BX119, BX120, BX121, BX122) lassen vermuten, dass die vorgehenden Gebäude, von denen ja lediglich die W-, bzw. S-Wand zur Dokumentation erhalten blieb, mit dem Giebel zur

Borngasse blickten, während mit der großflächigen Bebauung von Keller BX118 ein Orientierungswechsel zur s Kesselgasse hin einherging; Ko 500–515/100, 105; BPE III–IV; Abb. 21.

**BX119:** K208AM, K209MÖ, K210S, K215S; Mauerfundament K208AM aus Gneisbruchstein mit Lehmörtel K209MÖ gebunden (L 7,06; Mauerst 0,96–1; erh. H ca. 1 m); die Gründung befindet sich ca. in H<sub>abs(T)</sub> 394,8 m ü NN; das Mauerwerk schließt mit deutlicher Bau-fuge s an das Gebäude BX57(P1) an; im Abstand von ca. 1,7 m und 4,1 m befinden sich 2 nach innen führende Mauerschrägen (K210S, K215S, B 0,34–0,38; H<sub>abs(T)</sub> K210S, K215S 394,72 m ü. NN, 395,00 m ü. NN); vermutlich Reste eines Lichtschachtes oder von Kohleschüttöffnungen (vgl. K122S (BX57)); Ko 510, 515/100; BPE I–III; BX119 ist vermutlich die w Stirnwand eines Gebäudes; sekundär diente sie als Grundmauer für den parzellenübergreifenden Gebäudekomplex mit Keller BX118.

**BX120:** K217AM, K218MÖ; Gneisbruchsteinmauerwerk mit Lehmörtelbindung (L ca. 2; Mauerst ca. 1,2; erh. H 1,58 m); das Fundament befindet sich in H<sub>abs(T)</sub> 393,9 m ü NN; die w Stirnwand eines Gebäudes; sekundär als Grundmauer für Gebäudekomplex mit Keller BX118 genutzt. Ko 505/100; BPE I–III.

**BX121:** K219AM, K220MÖ; Mauerwerk aus Gneisbruchstein (K219AM) mit Lehm (K220MÖ) gefestigt; wie bei BX119 und BX120 dürfte es sich um die stehen gebliebene w Stirnwand eines Gebäudes handeln.; die L der Wand liegt bei 3,3; die Mauerstärke beträgt ca. 1,0–1,1 m; das Fundament gründet in H<sub>abs(T)</sub> 393,8 m und ist ca. 1,6–1,8 m aufgehend erhalten; die Mauer setzt unmittelbar, ohne Zwischenraum (vgl. Bef. K214S), s an BX120 an; eine gut sichtbare Baufuge trennt die beiden Befundkomplexe, dennoch könnte es sich um einen s Anbau an den Befundkomplex BX120 handeln; Ko 500, 505/100; BPE I–III.

**BX122:** K222AM, K223MÖ, K224AM, 225MÖ; auf dem mit Lehmörtel K225MÖ errichteten Mauer-sockel K224AM (erh. H 0,5–0,6 m) sitzt eine weitere Gneisbruchsteinmauer (K222AM, K223MÖ) auf; die Mauern bilden die Reste der Eckbebauung der Borngasse, Kesselgasse; somit blieb vom ursprünglichen Gebäude die W- und S-Seite erhalten; die L der W-Wand (Stirnwand zur Borngasse) beträgt 3,14; die der S-Mauer (zur Kesselgasse) 8 m; die Mauerstärke schwankt zwischen 1,1 m und 1,4 m; der gesamte noch bis zu 1,5 m hoch bestehende Mauerteil gründet auf einer absoluten H<sub>abs(T)</sub> von 394 m ü NN; der untere Mauerbereich (K224AM) ragt um ca. 30–35 cm nach innen vor; er könnte als Fundament gedient haben; denkbar wäre aber auch, dass hier ein älterer Mauerrest überbaut wurde; für ein ehemaliges Gebäude an dieser Stelle lässt sich eine nutzbare Innenfläche von ca. 12 m<sup>2</sup> pro Etage errechnen; Ko 500/100, 105; BPE I–III.

**BX123:** K301FB, K303S, K304AM, K305MÖ, K306S, K307S, K308S, K309AM, K316S, K320AM; der Keller-raum BX123 (L ca. 7,15; B 4,7 m) gehört ebenso wie die Räume BX118 und BX57P2 dem Gebäudekomplex Borngasse 11 an; als ältere Bausubstanz erwies sich lediglich die massive, mit Lehmörtel (K314MÖ) gefertigte N-Mauer K313AM (BX124); die Höhenan-gabe beziehen sich, wenn nicht anders angegeben auf die absolute H des Laufhorizontes K301FB:  $H_{abs}$  392,5–392,6 m ü NN;

Die W-Mauer K320AM (Mauerst 0,3–0,6; erh. H 1,6 m), die N-Wand K304AM (Mauerst ca. 0,9; erh. H 1,14 m) wie die O-Mauer K309AM (Mauerst 0,6; erh. H 1,64 m) sind im Verbund mit Lehmörtel (K305MÖ) aufge-mauert, was eine gleichzeitige Errichtung belegt; an-ders dagegen sind die Seitenwände (K320AM, K309 AM) deutlich an die ältere und wesentlich massivere S-Mauer K313AM (BX124) des Kellers angesetzt; die ö und w Kellermauer sind gegen den anstehenden, ver-witterten Gneis errichtet und neigen sich in ca. 1,4 m Höhe leicht nach innen; dieser Tonnenansatz (K307S) zeigt sich deutlich an der s Stirnwand K313AM; der gute Zustand der S-Mauer ermöglicht eine relativ genaue Schätzung der Scheitelhöhe der Tonne, die in etwa bei 2,7–2,9 m über dem Fußbodenniveau liegen dürfte; während der Kellerfußboden K301FB bündig an die W-, N- und O-Seite anläuft, sitzt die massive S-Mauer K313AM (BX124) auf einem ca. 16–30 cm erha-benen, sichtbaren Felssockel (K315G); sie bildet die Begrenzung zur Kesselgasse hin und schließt ö an Mauer K222AM (BX119) an; mittig bis leicht nach W versetzt, befindet sich ein treppenförmiger Einstieg (K316S) in der S-Wand; hier wurde die Mauer einge-brochen und an den Seiten mit Ziegeln ausgekleidet; in einer B von ca. 0,65–0,68 m führen 3 Stufen (Tritt-fläche ca. 25 cm) von der Kesselgasse in den Keller BX123 und enden ca. 0,96 m über dem Kellerboden; sie sind vollständig aus Ziegeln gestaltet (Ziegelfor-mat: L 24; B 14,5; H 7,5 cm), wobei immer 4 Ziegel-reihen übereinander angeordnet einen Stufenabsatz von 0,30 m bilden; in der Nordmauer K304AM befin-det sich der ca. 1 m breite Eingang; 4 Stufen (K308S) aus massiven Gneisplatten führen von N in den Keller-raum hinab; die Stufenbreite beträgt ca. 0,9–1; der Tritt variiert von 0,35–0,5 m; der Stufenabsatz misst ca. 18–20 cm, so dass der Höhenunterschied zwischen dem Laufhorizont des Flurs (K236FB) und dem Keller-fußboden (K301FB) ca. 1 m beträgt; der Fußboden des Raumes ist identisch mit K156FB (s. BX57P2, BX118) und besteht aus großflächigen Gneisplatten (z. B. L 1,2; B 0,7; H 12 cm); wie in den Kellerräumen BX57P2 und BX118 sind die Bodenplatten äußerst sorgfältig in Lehm verlegt; auch hier finden sich Kohle-spuren (K303S) auf dem Fußboden und den Lehm-fugen, was darauf schließen lässt, dass auch dieser Keller, zumindest zeitweilig, als Kohlelager gedient haben dürfte; Sowohl die Stufenabsätze wie die Kellerwände waren ursprünglich mit Kalk (K306S) ver-putzt; der gesamte überwölbte Keller scheint wie der Kellerraum BX118 eine späterer Einbau in Zusammen-hang mit der Neubebauung einer neu geschaffenen

Parzelle zu sein; er ist auf der W-Seite gegenüber der tragenden Mauer K322AM (B 0,9 m) um ca. 0,4–0,5 m nach innen gerückt und auf der O-Seite der Gebäude-begrenzungsmauer K441AM vorgeblendet; im S schließt der tonnengewölbte Kellerbau an die massive Gneissteinmauer K313AM (BX124) an, bei der es sich vermutlich um ältere Bausubstanz handelt; die Keller-fläche beträgt 33,6m<sup>2</sup>.

Ko 500–510/110, 115; BPE I–IV; Abb. 21.

**BX124:** K313AM, K314MÖ; wie bei den Komplexen BX57(P1), BX119, BX120, BX121, BX122 handelt es sich bei BX124 vermutlich um die Reste eines älteren Gebäudes, dessen Grundmauern als Fundamente der großflächigen Bebauung der Borngasse 11 (BX57P2, BX118, BX123, K322AM) genutzt wurden; die sehr massive W-0 orientierte Mauer K313AM (L 9,2; B 1,1; erh. H 2,1 m) ist aus unregelmäßigen Gneissteinqua-dern in Lehmörteltechnik errichtet und sitzt auf einem ca. 16–30 cm erhabenen, sichtbaren Felssockel (K315G) in der  $H_{abs(T)}$  392,7 m ü NN; sie bildet die Begrenzung zur Kesselgasse hin, stößt im W an Mauer K222AM (BX119) und findet ihre ö Fortsetzung in Mauer K436AM (BX126); mittig bis leicht nach W ver-setzt, befindet sich ein treppenförmiger Einstieg, der in Zusammenhang mit dem jüngeren Kellerausbau (s. BX123) zu sehen ist; eine Sichtung der Mauerwerke ergab, dass K313AM über Eck in K438aAM bindet; die so beschriebene Eckbebauung K313AM, K438aAM scheint eine Grundstücksgrenze zu markieren, die so-wohl für das ehemalige Gebäude wie für die jüngere Bebauung der Großparzelle Borngasse 11 Gültigkeit behielt; ö an dieses Gebäude dürfte sich einige Zeit eine Freifläche erstreckt haben, worauf die dort befindlichen Latrinen BX110 und BX111 schließen las-sen; Ko 500/110, 115; BPE I–IV.

**Bef. 1010EPS:** graubrauner, plastisch formbarer Lehm, Sand mit zahlreichen Kohlespuren, Kalksteinen, verkohlte Holzreste; vermutlich ein 1,0–1,3 m starker Planierhorizont nach Aufgabe von BX40 und BX41; Keramik (8,55 kg), Kacheln (0,23 kg) W4, Baustoffe (2,47 kg), Knochen (36,221 kg), Metall (0,137 kg), Holz, Leder (955 Fragm.) und Textilien (2 Fragm.); die Zu-sammengehörigkeit der Befunde mit ihren Fundnum-mern ist über die Matrix in Betracht gezogen worden und ließ sich mittels Pass-Scherben bestätigen; ledig-lich das Material der Fnr. 6 ist noch vom Baggereingriff gestört, was sich durch die ausschließlich hier auftre-tende glasierte Irdenware W5A2 äußert; die Funde sind dennoch in die Gesamtbetrachtung mitaufge-nommen worden;  $H_{abs}$  393,58–394,80 m ü. NN; Ko 520/110, 115; BPE I; Dat. Ende 14. Jh./ca. 1375/86; Fnr. 6, 7, 8, 16, 18, 19, 23, 24, 30, 90. Funde: – **0251\*** Henkelloser Topf (Typ 2) Variante 2, RV 7b, jedoch ohne Kehlung der Randleiste, Mdm 12,2; H 15,1 cm, W1, Abb. 22. – **0308\*** BS, mit Bodenmarke (Dm 5,2 cm), Gitter mit 4 und 3 sich kreuzenden Stäben, Bdm 13,6 cm, W1, Abb. 23. – **0333\*** Tier-, Reiterfigur, fragm., Rumpf eines Pferdes? mit Bein und Schwanz-ansatz erh., braungrün glasiert; L 3,3; Dm 1,9 cm,

W5A1, Abb. 26. – **0334\*** Tier-, Schachfigur, fragm., Kopf (Pferd oder Kamel?) erh., Durchbohrung (Dm 0,5 cm) als Auge, Ohren abgebrochen, Maulpartie eingegraben, Keramik braun glasiert, L 4,1 cm, W5A1, Abb. 26. – **0339\*** Wetzstein, aus hellgrauem, stark glimmerhaltigen Gneis, Bohrung (Dm 0,6 cm) als mögliche Aufhängevorrichtung, Gebrauchsspuren, rechteckiger Querschnitt; L 12,1; B 1,5; St 1,5 cm, Abb. 33. – **0341\*** Eisenschnalle, fragm., D-förmig, Dornfragm. angerostet, L 6,8; B 5,4 cm, Abb. 33. – **0342\*** Stachelsporn, fragm., geschweifte Bügel, Bügelschenkel mit rechteckigem bis gerundetem Querschnitt, ovalrechteckige Befestigungsöse, linker Bügelschenkel fehlt, kurzer Stachelhals mit kegelförmigem Stachel; L 11; L des Stachels 2,5; 12./13. Jh., Abb. 33. – **0343\*** Schlüssel, fragm., Griff fehlt, hohler Schaft und flacher Bart, zwei horizontale Einschnitte, erh. L 10 cm, Abb. 33. – **0345\*** Ziernadel, 3 Kupferdrähte am Stiel tordiert und zu einer Spitze gehämmert, nach oben hin lösen sich die Drähte voneinander und sind je zu einer Spirale (Blüte) geformt, L 8,1 cm, Abb. 33. – **0347\*** Steilkamm, fragm., einlagig, eine Reihe langer Zinken, 8 Zinken erhalten, diagonal verlaufender Zinkenansatz, Lochung am Rand der Griffpartie; L 9,4; erh. B 3; St 0,8 cm, Abb. 33. – **0348\*** Knochenscheit, fragm., flach-rechteckiger Querschnitt mit runden Bohrungen (Dm 1 cm). Abfallprodukt der Paternosterperlenherstellung; erh. L 3,3; St 0,5 cm, Abb. 33. – **0358\*** Rührbesen, runder Stiel mit abgeschnittenem Ende, kolbenartig verdickter, horizontal abgeschnittener Kopf; L 23,4; Dm 1,4 cm, Abb. 29. – **0359\*** Löffel, Holz, fragm., kleine Beschädigung der Laffe, Sielansatz zu erkennen, rundovale Laffe; erh. L 6,9; B 7; St 0,5 cm, um 1200, Abb. 28. – **0362\*** Gedrechselter Deckel, fragm., ovale Form, Knauf unregelmäßig kantig bearbeitet, 2 umlaufende Riefen kurz unterhalb des Knaufansatzes; Dm 8,4; H 4,1 cm, Obstgehölz, Abb. 27. – **0384\*** Lederriemen (Gürtel?), fragm.; je ein Paar im Querschnitt halbierte Knochenstäbchen fassen den Riemenrand ein und sind je mit zwei Eisenstiften genietet, Knochenstäbchenpaare am oberen und unteren Riemenrand; Erh. L 21,3; B 3,5; St 0,8 cm, Abb. 31. – **0385\*** Lederriemen (Gürtel?), fragm., 2 gegenüberliegende Niete im Randbereich, Ziernaht: je ein einfacher Doppelstich am oberen und unteren Riemenrand, in der Riemenmitte ein zweifacher Doppelstich, zwei sich schneidende Wellenlinien; erh. L 19,7; B 3,6; St 0,3 cm, Abb. 31. – **0394\*** Halbhoher bis hoher Schlupfschuh (re) (Typ 3), fragm., rek.; L 23; B 8,7 cm, Gr 36, Abb. 32. – **0396\*** Winterschuh, fragm., rek., nur Vorderpartie erhalten, gedoppelte Sohle, der Zwischenraum ist mit Ploypodium vulgare (gemeines Engelsüß) gefüttert, sehr spitze Vorderpartie; erh. L 30; B ca. 11,6 cm, Gr >46, Abb. 31. – **0398\*** Rundes Leder, fragm., umlaufende Naht; Dm 6; St 0,2 cm, evtl. Teil eines Balles oder eines Beutels, Abb. 31.

**Bef. 1099EPS:** grauschwarze, plastisch formbare Lehmschicht mit hohem Anteil an verbranntem Holz und Holzkohlestücken; ca. 15–30 cm stark; Keramik (1,17 kg) W1, W1A, W1B, W6, Baustoffe (0,1 kg),

Knochen (11,135 kg), Holz und Leder (87 Fragm.). H<sub>abs</sub> ca. 399,00–399,30 m ü. NN; Ko 515, 520/115; BPE I; Fnr. 34. Funde: – **0422\*** Trippe, fragm., L 21; erh. B 4,4; St 1,3; St Absatz 2,3 cm, Gr 34, Abb. 28. – **0442\*** Lederball, mit Lederresten gefüllt, zwei runde Lederstücke zusammengenäht wurden, Dm ca. 7,4 cm, Abb. 31.

**Bef. 1206EB:** Gelbbrauner, bröckeliger Lehm, Sand mit Gneissteinen, Holzresten (1601HH, 1602HH, 1604HH); vermutlich eine 10–40 cm mächtige Planierung, in die später das Fundament der Mauer BX54 gesetzt wurde; Keramik (1,535 kg) W2, W3, W4, W5A2, W5C, Steinzeug, Baustoffe (0,1 kg), Knochen (0,08 kg); H<sub>abs</sub> 393,24–393,54 m ü. NN; Ko 515/110; BPE III; Fnr. 43.

**Bef. 1255EB:** graubrauner, plastisch formbarer Lehm mit Holzkohlespuren; Keramik (0,07 kg) W1B; H<sub>abs</sub> 393,10–393,2 m ü. NN; Ko 525/110; BPE I.; Fnr. 46.

**Bef. 1734S:** ca. 0,74 m lange Rinne (B 20; T 15 cm); Läuft von Befund 1732S in Richtung NO weg; die Rinne ist mit einer 5 cm starken Kohlebrandschicht und darüber mit rotgebranntem Lehm angefüllt (vgl. 1732S); in Zusammenhang mit 1732S könnte es sich um Reste eines Ausflusskanals (bei der Metallschmelze?) handeln; Keramik (0,08 kg) W1A, W3, W4, W5A2; H<sub>abs(T)</sub> 393,75 m ü. NN; Ko 515/115; BPE II; Fnr. 78; Abb. 13.

**Bef. 2001BS:** Ca. 30–40 cm starker Brandhorizont; rotschwarzer, teilweise gebrannter Lehm mit hohen Kohleanteilen; sehr bröckelig; Keramik (1,43 kg) W2, W3, W5A2, Kacheln (0,23 kg) W4; H<sub>abs</sub> 395,98–396,3 m ü. NN; Ko530/115; BPE III; Dat. 1639, 42/43; Fnr. 102. Funde: – **1337\*** Jesukindlein (Terrakotta Figur), fragm., von den Knien aufwärts erhalten, detaillierte Ausformung der Vorder- und Rückpartie, erh. H 9 cm, Abb. 26.

**Bef. 2008EB:** mittelbrauner, kompakter Lehm (ca. 20–30 cm stark); Keramik (4,09 kg) W1B, W2, W4, W4A, W5A2, W5B, W5C, Kacheln (0,14 kg) W4A, W5A2, Baustoffe (0,14 kg); H<sub>abs</sub> 395,90–396,20 m ü. NN; Ko 530/115, 120; BPE II–III; Fnr. 105.

**Bef. 2020AM:** In Lehmörteltechnik errichtete, w-o verlaufende Gneissteinmauer (B 0,64; erh. H 1,6 m); die sorgfältig gefügten Gneisquader (z. B. L 0,18; B 0,1; H 0,08 m) bilden auf der N-Seite eine gerade Sichtkante; die gegenüberliegende Mauerseite ist gegen Erde gesetzt; H<sub>abs(T)</sub> 394,80 m ü. NN; Ko 530/120; BPE III; 2020AM ist in Zusammenhang mit BX16 zu sehen.

**Bef. 2039BS:** schwarzbrauner Brandhorizont mit rötlich gebranntem Lehm und Einschlüssen von Stroh (Fachwerklehm); Keramik (4,1 kg), Glas (0,002 kg); H<sub>abs</sub> 394,90–394,95 m ü. NN; Ko 530/120; BPE II; Dat. 1471/84; Fnr. 114. Funde: – **0704\*** Tiegel Typ 2, Mdm

5,5; Bdm 2,9; H 9,2 cm, W1, Abb. 25. – **0719\*** Henkeltopf (Typ 1) Variante 1, Fehlbrand, stark gedrückt, RV 6h, Mdm 14 cm, W2, Abb. 22. – **0726\*** Grapenpfanne, RV 14c, Mdm 16; H 1,5 cm, Zarge profiliert, Dm Stielöffnung 3 cm, W5A2, Abb. 24.

**Bef. 2042EB:** dunkelbrauner Lehm mit Sand (ca. 0,5–1 m stark); bröckelige bis feste Konsistenz; Keramik (2 kg) W1, W1A, W1B, W1C, W2, W4, W4A, W5A2, W5C, SZ, Kacheln (0,18 kg) W2, W3, W5A2, Baustoffe (Ziegel 2,67 kg), Knochen (1,14 kg), Metall (0,08 kg) und Leder (4 Fragm.); H<sub>abs</sub> 394,14–395,20 m ü. NN; Ko 530/115, 120; BPE II; Fnr. 116. Funde: – **0748** Schuhschnalle, Gelbmetall, dreieckiger Rahmen, Ecken abgerundet, Dorn umgeschlagen und die etwas dünnere und nach außen gebogene Bügelseite umschließend, Bügelschenkel sind zu einem Dreieck zusammengebogen, Dorn leicht zugespitzt und nach unten gebogen, Bestandteil einer Schuhgarnitur; L Dorn 2,4; L 2,3; B 2,3 cm.

**Bef. 3114BS:** grauschwarze, bröckelige Holzkohleschicht mit gebranntem Lehm (ca. 40 cm stark); Keramik (0,73 kg) W1, W1A, W1B; H<sub>abs</sub> 393,90–394,32 m ü. NN; Ko 550/130; BPE I; Dat. 1375/86; Fnr. 215.

**Bef. 4049AM:** O-W gerichtete Mauer aus Gneisquadern und Gneisbruch mit Lehmmörtel gebunden (erh. L ca. 3; erh. H 0,8 m); die Sichtkante befindet sich im N; H<sub>abs(T)</sub> 395,54 m ü. NN; Ko 535/120, 125; BPE IV; Bef. 4049AM setzt im O an BX80 an.

**Bef. 4050AM:** Mauerstück unmittelbar unter dem Ostteil von 4049AM; B 0,7; erh. H 0,6 m. Bef. 4050AM setzt w an BX80 an; das sorgfältig in Lehmmörtel gesetzte Mauerwerk ist vermutlich N-S orientiert und in seiner Breite im Profil sichtbar. H<sub>abs(T)</sub> 394,92 m ü. NN; Ko: 535/125; BPE II–IV; denkbar wäre Bef. 4050AM als O-Begrenzung der Gebäudestruktur BX86(P4) oder als Pfeilerfundament zu 4049AM.

**Bef. 4121EB (4126EB):** schwarzgraue, kompakte Lehmschicht, Gneisgrus mit viel organischem Material, Holzkohle und Holzresten; ca. 7–40 cm starker

Horizont; Keramik (0,23 kg) W1, W1C, Baustoffe (Hüttenlehm, 0,04 kg), Knochen (0,63 kg), Metall (Kupferöse, 0,01 kg), Holz und Leder (34 Fragm.); H<sub>abs</sub> 393,36–394,04 m ü. NN; Ko 540/115, 120; BPE I; Fnr. 333, 334. Funde: – **0464\*** Schwingbrett/Walkbrett, aus einem Stück gearbeitet, flache Breite Schlagfläche zur Spitze leicht verbreitert, halbrunder Abschluss, kräftig oval-runder Griff, die Oberfläche glattgeschliffen; L Stiel 15,8; Dm Stiel 3,6 x 2,5; L 40; B (max) 8; St 2 cm, Rotbuche, Abb. 28.

**Bef. 4122EB:** hellbrauner, bröckeliger Lehm, BPE I, Fnr. 358. Funde: – **0465\*** Hoher Schuh mit Schnürverschluss um den Knöchel (Typ 1), fragm., rek., auf dem Rist sechs Laschen (Paarschlitz), seitlich jeweils fünf Laschen (Paarschlitz), spitze Vorderpartie; L 26,5; B 9,4; H 23,2 cm, Gr 41/42, Abb. 31.

**Bef. 4187EB:** graubrauner, kompakter Lehm, Sand mit Gneiskiesel; vgl. 4185EB; Knochen (0,43 kg), Leder, BPE I, Fnr. 344. Funde: – 0466 Schuh (re?), fragm., Brandsohle mit Sohle und Teile des Oberleders erhalten, die merkwürdige Birnenform der Sohle mit kreisförmiger Vorderpartie weist auf die spätmittelalterliche Schuhform der „Bärentatze“ (auch Kuhmaul) hin, Grat und Ferse ohne Schwung in gleicher Breite, umlaufende Nahtlöcher; L 26,6; B 14,2 cm, Gr 41/42.

**Bef. K412BS:** ca. 0,4 m mächtiger Brandschutthorizont; rotgebrannter, bröckeliger Lehm bedeckt ein ca. 2-5 cm starkes Holzkohleband; Keramik (2,16 kg), Kacheln (0,28 kg) W1, W3; H<sub>abs(T)</sub> 391,45 m ü. NN; Ko 500, 505/115, 120; BPE III; Dat. 1639, 42/43; Fnr. 53. Funde: – **1421\*** Runde Pfanne, fragm., RV 14c, deutliche Kehlung der Mündungsinnenseite, runde Form, schwarzbraune „Bruchglasur“ (diese Zierart wird durch abruptes Abkühlen des Gefäßes hervorgerufen, anschließend wird das Gefäß erneut mit einer Glasur überzogen und gebrannt), Ansatz eines Tüllenstiels erkennbar, möglicherweise handelt es sich um eine Grape, Rdm 24; H 5,2 cm, W5A2, Abb. 24. – **1426\*** RS, Tüllenkanne/Krug Typ 1?, ockergelb, Dekor Rillung der Hals- und Schulterpartie, dunkelbraune Noppengruppen im Halsbereich, Noppenreihe auf der Schulter, Rdm ca. 9 cm, SZ (Altenburg), Abb. 23.

Konkordanzliste Fundnummer – Befundkomplex/Befund

0006-BX1	0333-1010EPS	0793-BX18	1129-BX22
0007-BX1	0334-1010EPS	0794-BX18	1132-BX22
0008-BX1	0339-1010EPS	0815-BX18	1134-BX22
0009-BX1	0341-1010EPS	0819-BX18	1135-BX22
0010-BX1	0342-1010EPS	0828-BX18	1136-BX22
0025-BX3,	0343-1010EPS	0837-BX18	1137-BX22
0026-BX3	0345-1010EPS	0838/2-BX18	1198-BX23
0027-BX3	0347-1010EPS	0838/3-BX18	1202-BX23
0035-BX3	0348-1010EPS	0879-BX20	1227 BX42
0052-BX41(P2)	0358-1010EPS	0904-BX20	1228-BX42
0057-BX41(P3)	0359-1010EPS	0920-BX20	1229-BX42
0058-BX41(P3)	0362-1010EPS	0927-BX20	1257-BX42
0070-BX48	0384-1010EPS	0928-BX20	1263-BX42
0088-BX57(P1)	0385-1010EPS	0929-BX20	1268-BX42
0114-BX57(P1)	0394-1010EPS	0932-BX20	1269-BX42
0115-BX57(P1)	0396-1010EPS	0935-BX20	1270-BX42
0141-BX68	0398-1010EPS	0937-BX20	1271-BX42
0149-BX68	0422-1099EPS	0938-BX20	1272-BX42
0152-BX68	0442-1099EPS	0939-BX20	1273-BX42
0154-BX68	0464-4121EB	0940-BX20	1274-BX42
0155-BX68	0465-4122EB	0952-BX110	1275-BX42
0163-BX68	0480-BX38	0955-BX110	1276-BX42
0165-BX70	0515-BX100	0971-BX110	1277-BX42
0182-BX70	0549-BX19	0973-BX110	1278-BX42
0193-BX70	0565-BX19	0974-BX110	1287-BX42
0194-BX70	0576-BX19	0975-BX110	1288-BX42
0195-BX70	0577-BX19	0977-BX110	1298-BX42
0196-BX70	0625-BX8	0986-BX110	1319-BX107
0198-BX70	0653-BX8	0987-BX110	1337-2001BS
0214-BX71	0663-BX8	1016-BX12	1421-K412BS
0224-BX84	0664-BX8	1048-BX12	1426-K412BS
0225-BX84	0669-BX8	1099-BX22	1429-BX11
0232-BX84	0704-2039BS	1107-BX22	1430-BX11
0242-BX84	0719-2039BS	1118-BX22	1471-BX79
0251-1010EPS	0726-2039BS	1120-BX22	1503-BX91
0308-1010EPS	0784-BX18	1126-BX22	

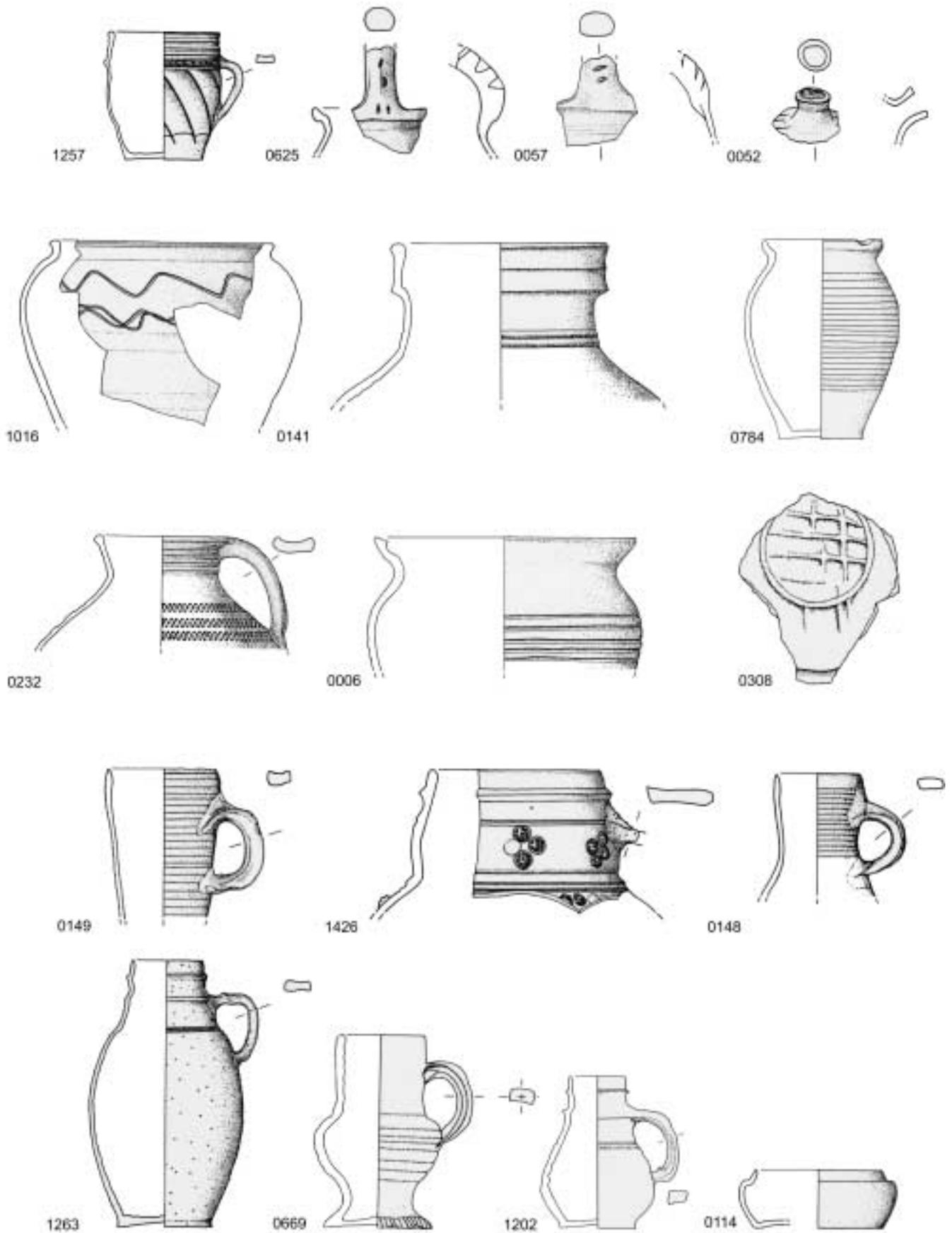


Abb. 23, Freiberg-Theaterquartier (FG-07). Keramik: Töpfe, Krüge, Kannen, Butterdose.  
 0141, 0308, 0669, 0784, 1202, 1426 M. 1 : 2, 0006 M. 1 : 3, sonst M. 1 : 4.





Abb. 25, Freiberg-Theaterquartier (FG-07). Keramik: Tassen; Krüge, Töpfe, Tiegel, Maltöpfchen, Siebchen.  
 0704 M. 1 : 3, 0973, Detail 1471 M. 1 : 4, sonst M. 1 : 2.

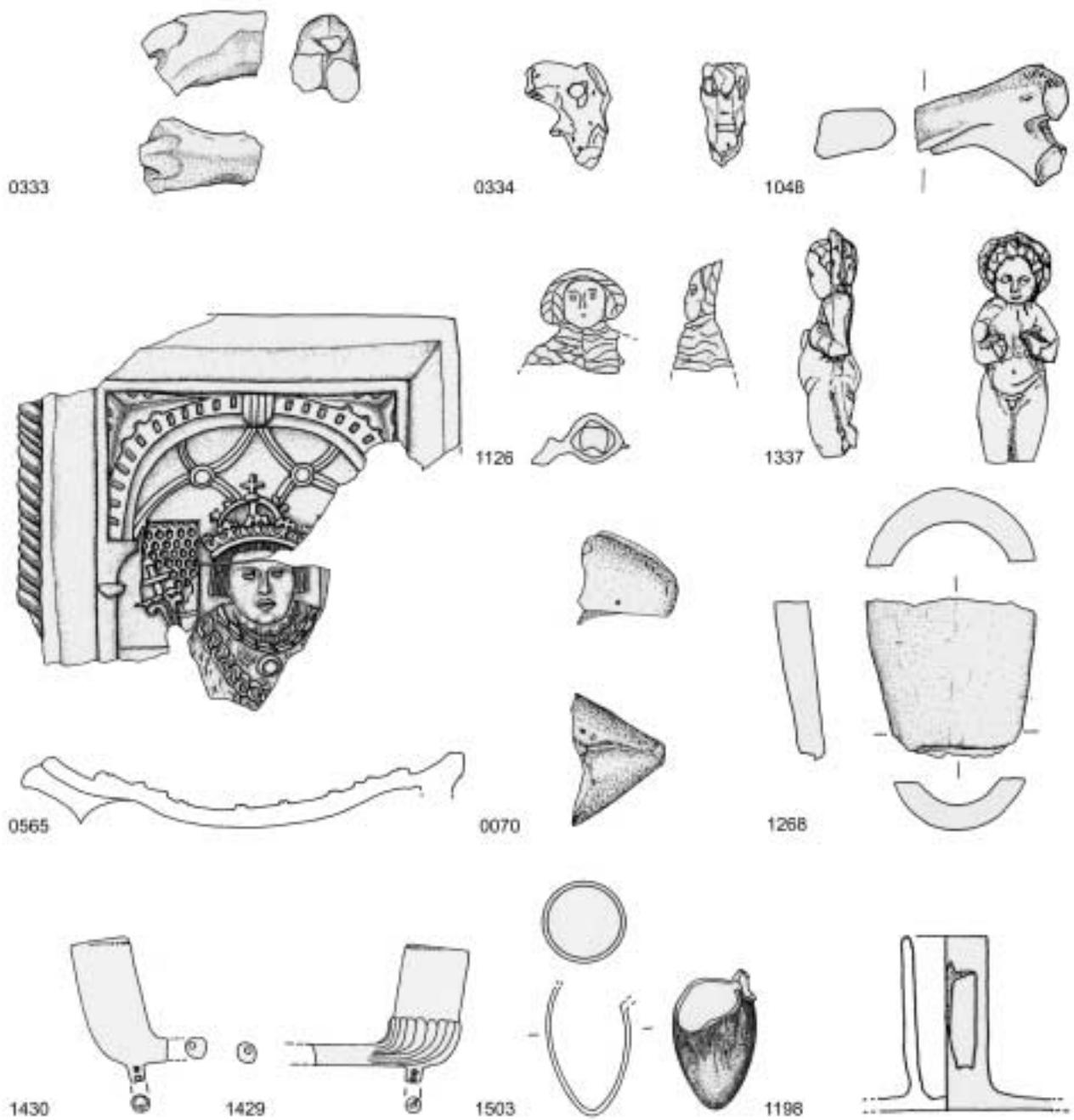


Abb. 26, Freiberg-Theaterquartier (FG-07). Keramik: Dachziegel, Kacheln, Leuchter, Tiere, Figuren und Pfeifen.  
 1048, M. 1 : 1, 0333 M. 1 : 3, 1268 M. 1 : 4, sonst M. 1 : 2

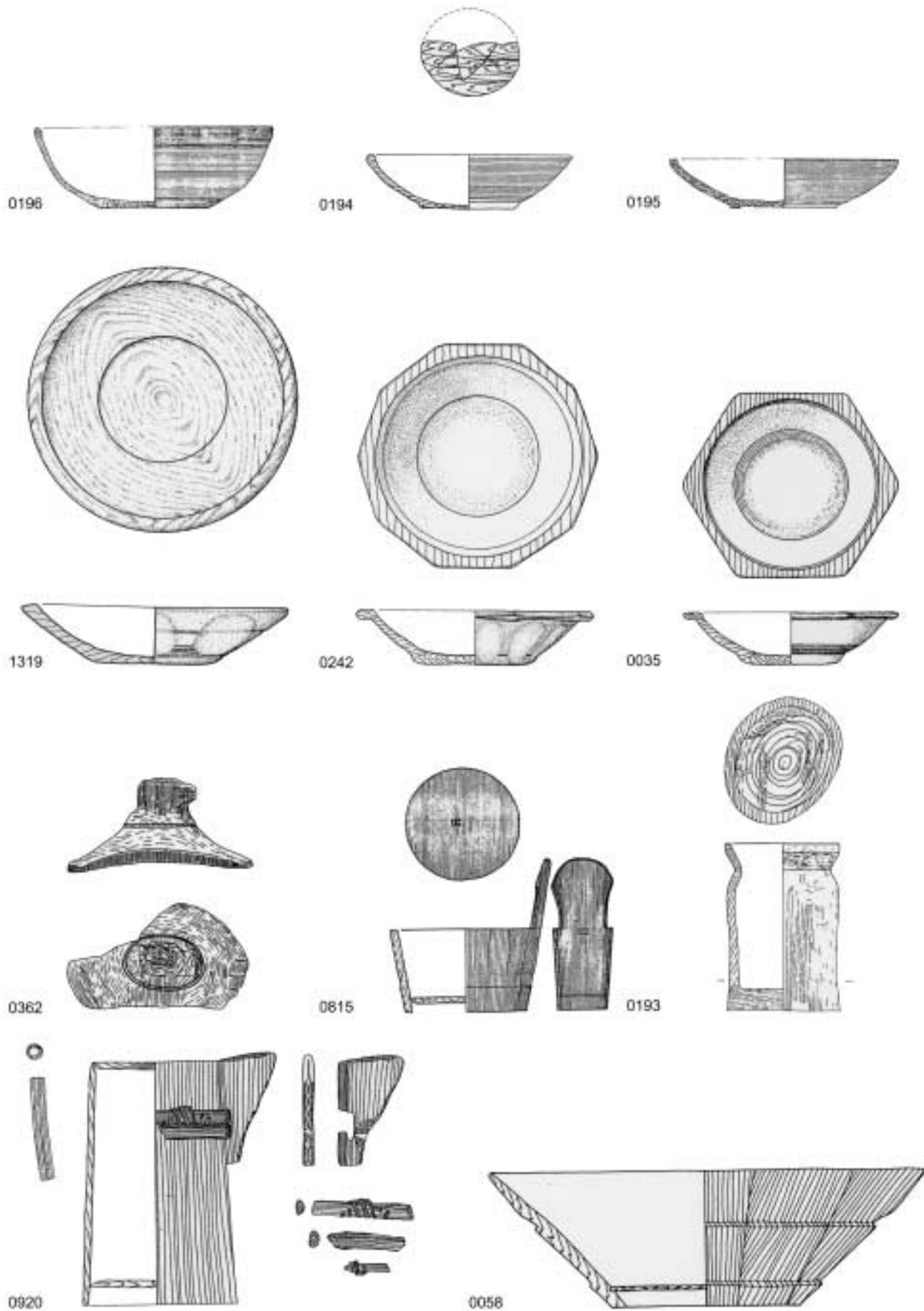


Abb. 27, Freiberg-Theaterquartier (FG-07). Holzgefäße: Gedrechselte Teller, Schalen, Becher und Deckel, Daubengefäße. 0058, 0362 M. 1 : 2, sonst M. 1 : 4.

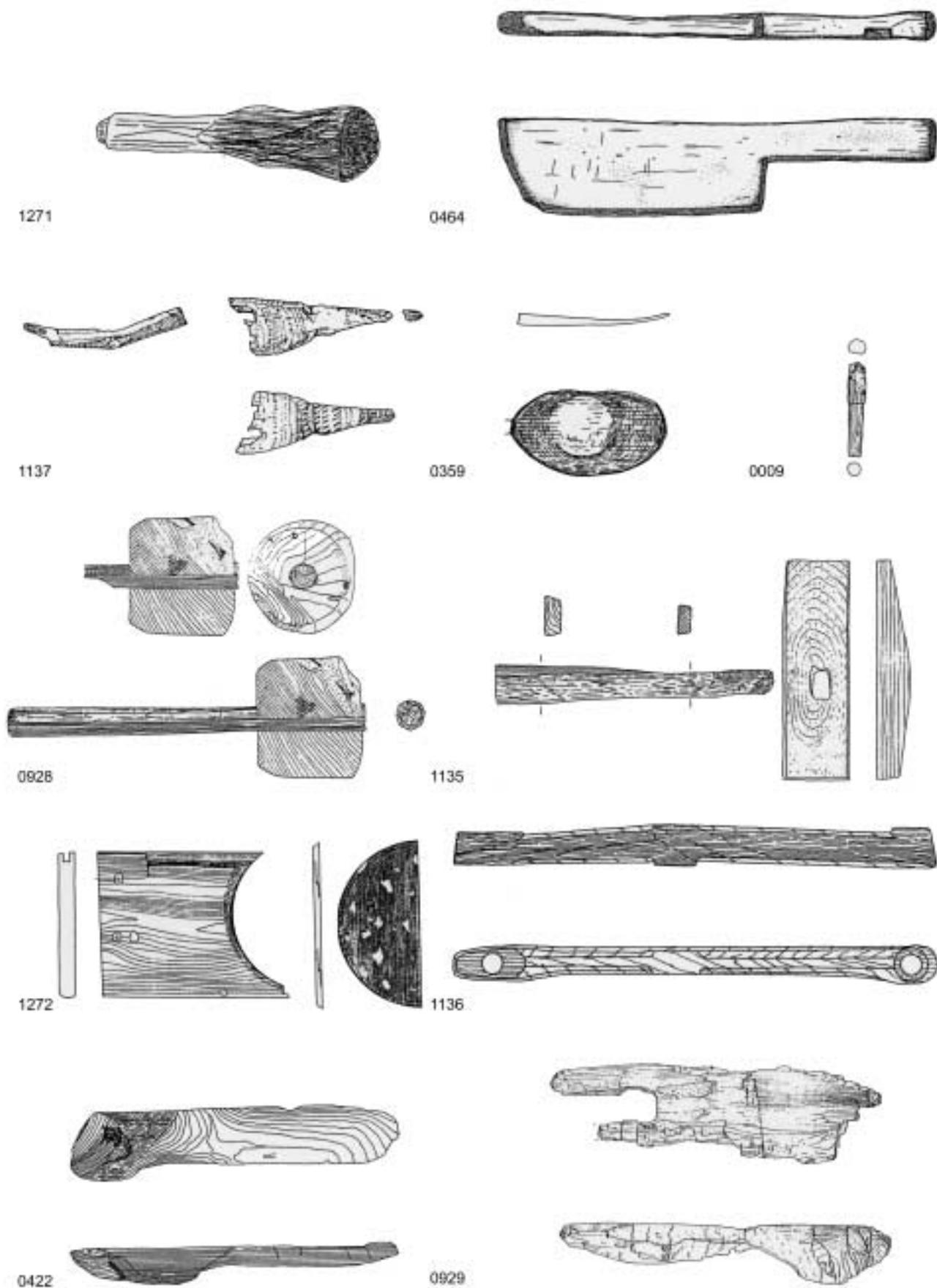


Abb. 28, Freiberg-Theaterquartier (FG-07). Holzgeräte, -gegenstände.  
 0359, 1137, 1271 M. 1 : 2, 0422 M. 1 : 3, 1272 M. 1 : 8, sonst M. 1 : 4.

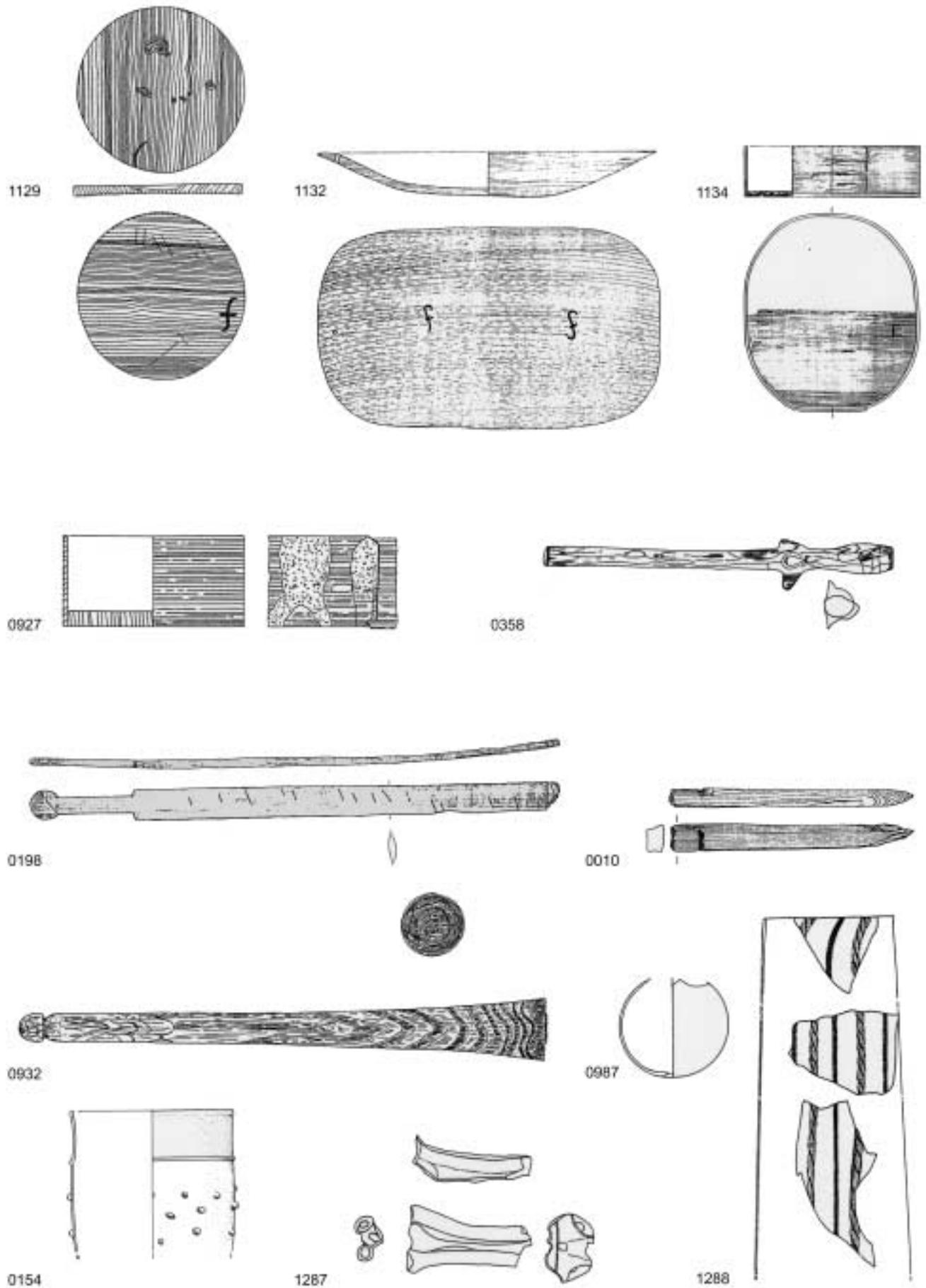


Abb. 29, Freiberg-Theaterquartier (FG-07). Holzgeräte, -gefäße, Glasgefäße.  
0154, 0927, 0987, 1287, 1288 M. 1 : 2, 0358 M. 1 : 3, sonst 1 : 4.

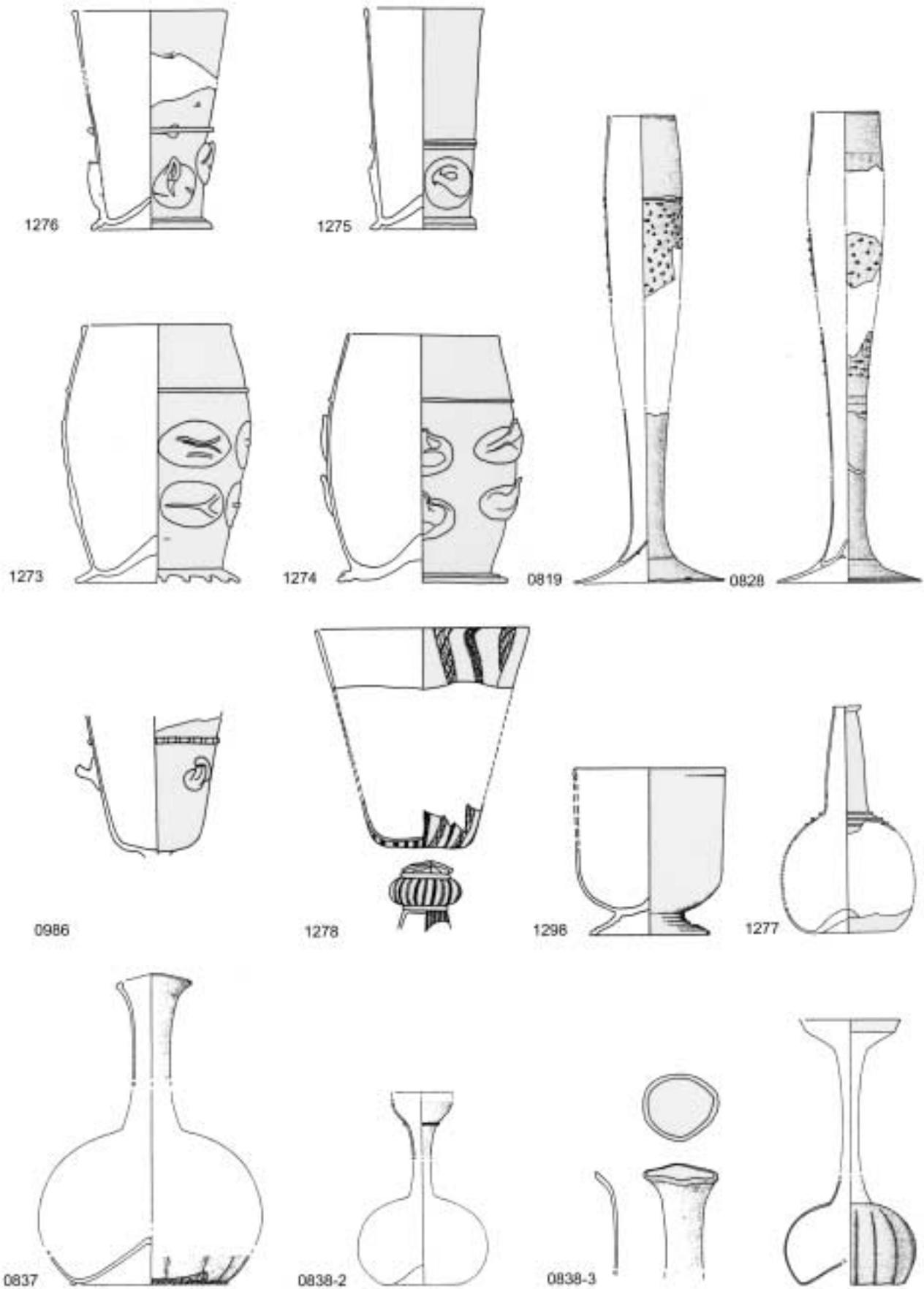


Abb. 30, Freiberg-Theaterquartier (FG-07). Glasgefäße: Trinkgläser, Flaschen  
 0819, 0828, 0838-2, 0838-3, 1277 M. 1 : 4, sonst M. 1 : 2.

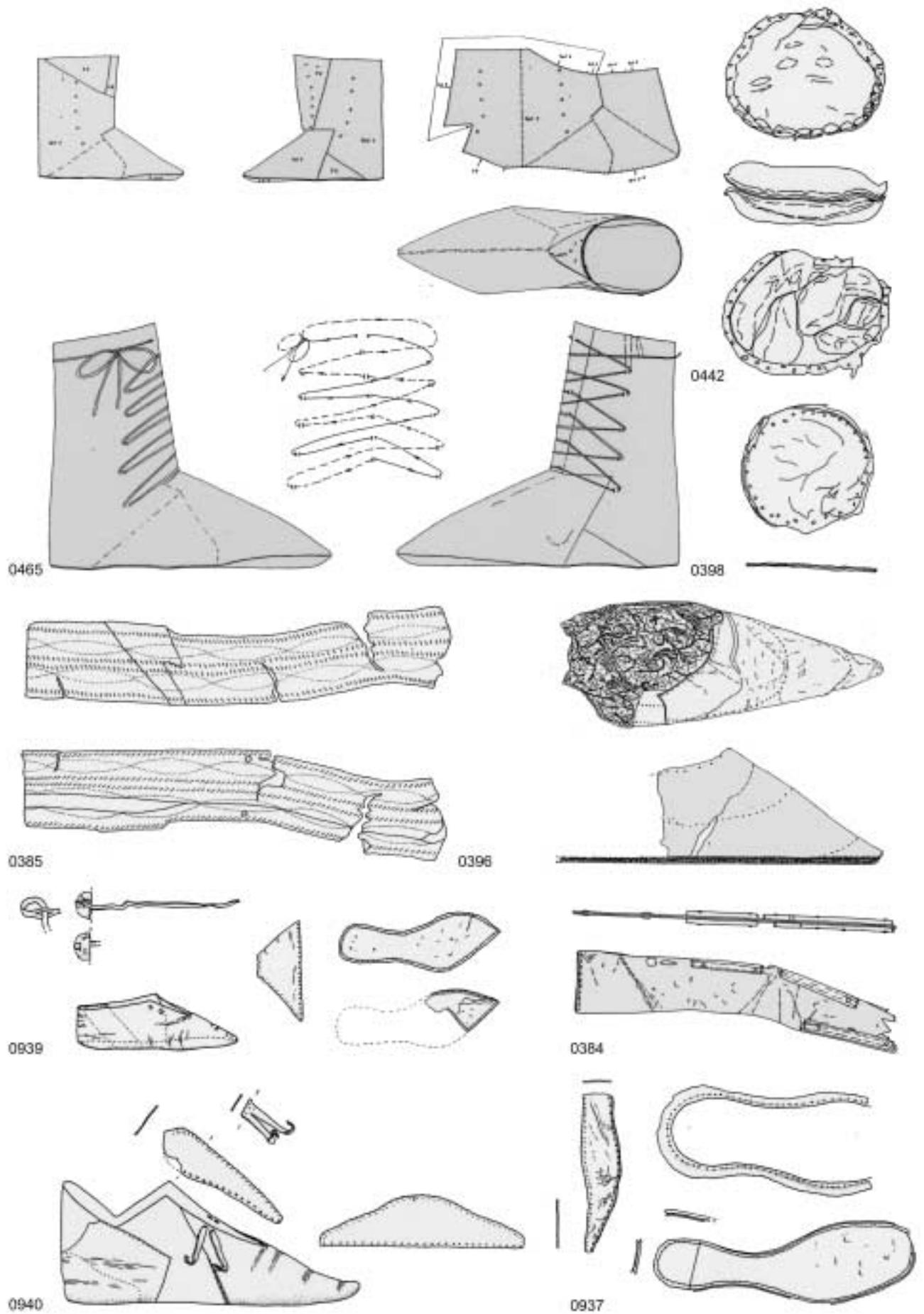


Abb. 31, Freiberg-Theaterquartier (FG-07). Leder: Schuhmodelle, Gürtel, Riemen, Beutel, Bälle.  
0385, 0398, 0442, M. 1 : 2, 0384 M. 1 : 3, sonst M. 1 : 4.

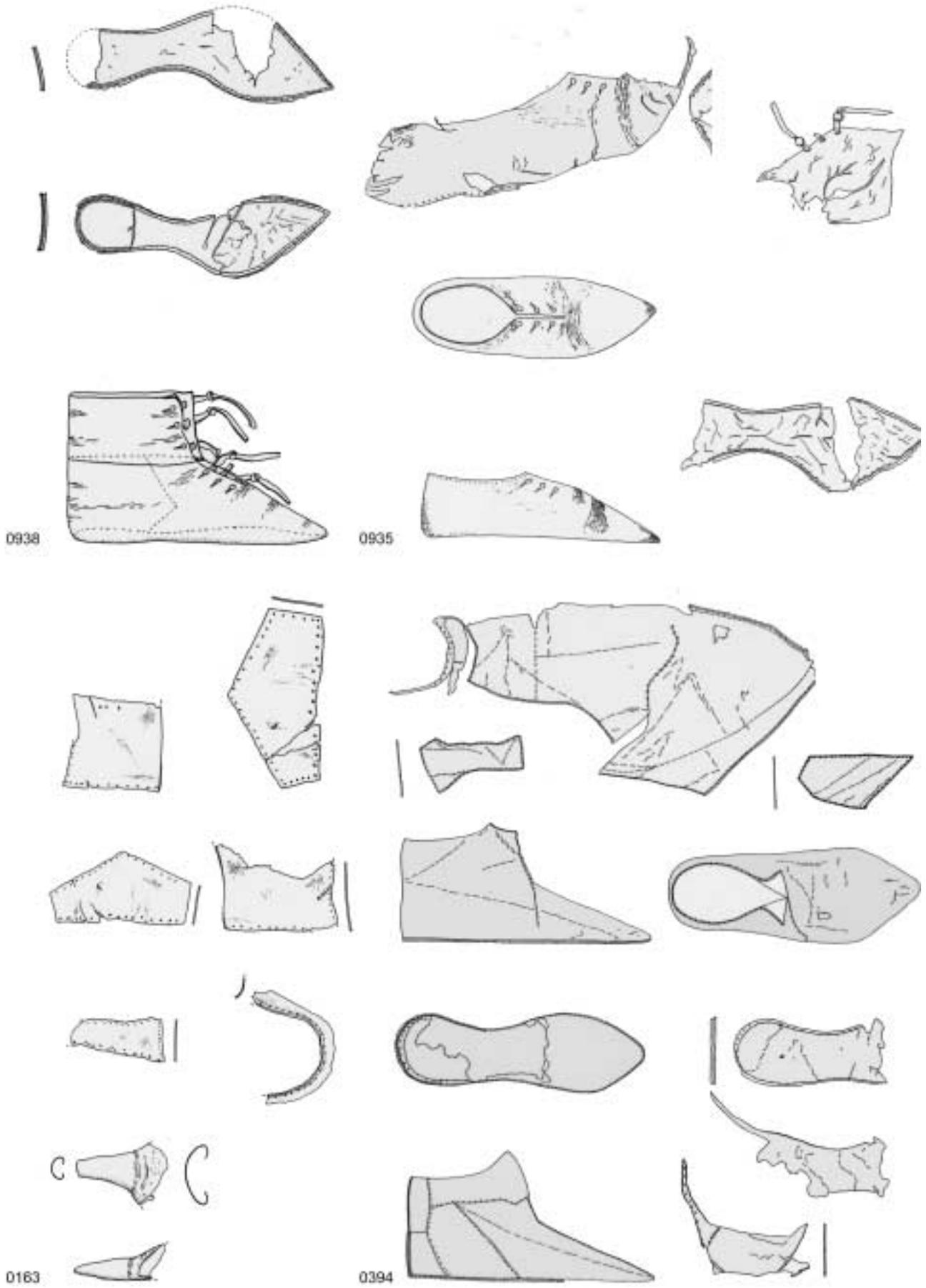


Abb.32, Freiberg-Theaterquartier (FG-07). Leder: Schuhmodelle alle M. 1 : 4.



Abb.33, Freiberg-Theaterquartier (FG-07). Bein, Stein, Metalle  
 0007 M. 1 : 3, 0152, 0155, 0182, M. 1 : 4, 0115 M. 1 : 8, sonst M. 1 : 2.

